

Zwischen Copyshop, Café und Couch?
Eine Studie zur Alltags- und Freizeitmobilität
im Wohnumfeld

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Dr. rer. nat. im Fach Geographie

eingereicht an der

Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II

der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Martina Joos

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz

Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II

Prof. Dr. Elmar Kulke

Gutachter/in:

1. Prof. Dr. Marlies Schulz

2. Prof. Dr. Elmar Kulke

3. PD Dr. Joachim Scheiner

Tag der Verteidigung: 27. 10. 2011

Vorwort

Das Dissertationsvorhaben entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Stadt der kurzen Wege: Planerisches Leitbild und räumliche Mobilität der Berliner Bevölkerung“ am Geographischen Institut der Humboldt Universität zu Berlin, an dem ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin mitgewirkt habe.

Das Forschungsprojekt wurde von drei verschiedenen Abteilungen koordiniert, der Angewandten Geographie (Teilprojekt Mobilität im Wohnumfeld und Basis der Dissertation), der Wirtschaftsgeographie (Teilprojekt Einkaufsmobilität) und der Bevölkerungsgeographie (Teilprojekt Wohnmobilität). Diese drei Projekte arbeiteten teilweise inhaltlich und vor allem empirisch eng zusammen und präsentierten ihre Ergebnisse in einer Abschlusskonferenz im Juni 2005.

Im Rahmen der Durchführung wurden gemeinsamen Vorträge und Berichte verfasst, deren Inhalte an manchen gekennzeichneten Stellen dieser Arbeit übernommen wurden und mitunter auch in den Dissertationen, die aus den anderen beiden Teilprojekten hervorgegangen sind (vgl. Martin 2006, Gebhardt 2008), in ähnlicher Weise vorkommen. Dies betrifft ebenfalls gemeinsame fotografische Aufnahmen.

Im Juni 2011 schloss ich die vorliegende Dissertation mit erweiterten Fragestellungen und Ergebnissen ab. Die zu Grunde liegenden Daten sind aufgrund der Zeit, die seit der Erhebung im Jahr 2002/2003 vergangen ist, zwar nicht mehr hochaktuell, was die Aktualität und Relevanz der Thematik und die methodische Umsetzung der forschungsleitenden Fragen jedoch in keiner Weise schmälert. Auch sechs Jahre nach Beendigung des Forschungsprojekts erfreut sich das städtebauliche Leitbild der Stadt der kurzen Wege ungebrochener Popularität, während die Erforschung nahräumlicher Handlungen weiterhin wenig Beachtung findet.

Danksagung

Zu Beginn dieser Arbeit möchte ich mich bei einigen Personen für die Möglichkeit, die Dissertation umsetzen und vor allem zum Abschluss bringen zu können, bedanken. Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Marlies Schulz, die mit höchstem Einsatz bei der Beratung des Dissertationsvorhabens zur Verfügung stand, aus jeglichen inhaltlichen Zwickmühlen wieder einen Ausweg fand und mir stets das Gefühl vermittelte, dass sie an mich und die Arbeit glaubt.

Ferner bedanke ich mich bei ihr, so wie bei Herrn Prof. Dr. Kulke und Herrn PD Dr. Joachim Scheiner für die Begutachtung dieser Arbeit.

Den Leitern des koordinierten DFG-Projekts, zu denen neben Frau Prof. Dr. Schulz auch Herr Prof. Dr. Kulke und Herr Prof. Dr. Kemper gehörten, danke ich für die hervorragende Unterstützung und Anleitung in einer kollegialen Arbeitsatmosphäre.

Meinen beiden Kollegen des Projekts, Dirk Gebhardt und Niklas Martin möchte ich für die ausgesprochen produktive und gleichzeitig entspannte und freundschaftliche Zusammenarbeit danken.

Ein besonderer Dank für die Unterstützung gilt den vielen Studenten und studentischen Hilfskräften sowie der Promotionsbeauftragten Jana Lahmer, ebenso Gabriele Seidel für die engagierten Korrekturarbeiten.

Und nicht zu letzt danke ich meinem Ehemann Andreas Glöckler-Joos und meinem Vater Josef Joos für die emotionale und finanzielle Unterstützung und meinem Sohn Leonard für seine Geduld, weil „die Mama so viel vor dem Computer saß“.

Martina Joos

Berlin, im Juni 2011

Zusammenfassung

Die Arbeit widmet sich der Alltags- und Freizeitmobilität und deren räumlichem Bezug am Beispiel zehn Berliner Wohnquartiere. Eine übergeordnete Fragestellung lautet: Werden die Freizeitaktivitäten, alltäglichen Verrichtungen und sozialen Interaktionen überwiegend im Wohnumfeld ausgeführt?

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die im Rahmen ökologischer und sozialer Herausforderungen existierende Bedeutungszunahme nahräumlicher Handlungsbezüge des Alltags. Das städtebauliche Leitbild der Stadt der kurzen Wege, dem sich viele Gemeinden und Städte verpflichtet fühlen, bietet an dieser Stelle planerische Umsetzungsmöglichkeiten. Anhand der Analyse der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld wird die Relevanz des Leitbilds in einem großstädtischen Kontext geprüft.

Als wesentliche Grundlage der Studie gilt der raum- und handlungstheoretische Ansatz. Es wird eine Wechselbeziehung zwischen dem Raum und der Mobilitätshandlung vorausgesetzt, in der die Alltags- und Freizeitmobilität einerseits vom Raum und der sozial-räumlichen Struktur (Raumstruktur) beeinflusst wird und andererseits der Raum gesellschaftlich, d.h. durch Handlungen produziert wird.

Auf der Basis von 1709 Fällen, die mittels einer quantitativen Befragung in zehn nach städtebaulichen Typen geordneten Untersuchungsgebieten erhoben wurden, von denen 61 Bewohner zusätzlichen Intensivinterviews zur Verfügung standen, kann insgesamt eine hohe Wohnumfeldnutzung, mit unterschiedlicher Ausprägung in den einzelnen Gebieten, nachgewiesen werden. Ein bedeutendes Einflussmerkmal im Zusammenhang mit diesem Ergebnis ist neben der Raumstruktur auch der Lebensstil, der unter anderem in Mustern der Freizeitmobilität zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus werden weitere Handlungskontexte, in denen strukturelle Rahmenbedingungen, wohnbiographische Erfahrungen und persönliche Handlungsmotive zusammenwirken, in Bezug auf die Alltags- und Freizeitmobilität innerhalb bzw. außerhalb des Wohnumfelds ausgemacht.

Die Forschungsarbeit liefert einen wichtigen Beitrag, um die alltäglichen Mobilitätshandlungen sowie deren Entstehungszusammenhänge und räumlichen Bezüge zu verstehen. Erst dadurch können städtebauliche Richtlinien zur Quartiersentwicklung erarbeitet und Leitbilder in ihrer Gültigkeit bewertet und gegebenenfalls angepasst werden.

Abstract

This thesis deals with everyday and leisure mobility and their spatial importance in the context of 10 residential districts in Berlin. The following main issue is explored: do leisure-time activities, everyday activities and social interactions happen mainly in the housing area?

The analysis is developed from the increasing importance of local everyday activities in the context of ecological and social challenges. At this point the compact city planning paradigm that many communities and towns subscribe to can be implemented into planning. Based on the analysis of everyday and leisure mobility in the housing area, the relevance of this planning paradigm is examined in the context of a big city.

The survey is essentially based on the spatial and action-theoretical approach. A correlation between space and mobility is assumed, where everyday and leisure mobility are determined by space and its socio-spatial structure while space is also created socially, i.e. by activities.

1,709 case studies are appraised in a quantitative survey conducted in 10 investigation areas arranged according to types of urban development with 61 inhabitants being available for further interviews. The findings show extensive activities within the housing area but their degree varies according to the individual areas. This result is closely linked to vital factors such as spatial structure and lifestyles. The latter are expressed through patterns of leisure mobility. Besides other activities combining structural factors, personal residential experiences and personal motives for activities are identified in the context of everyday and leisure mobility both within and outside the housing area.

The survey is an essential contribution towards a better understanding of everyday mobility as well as its origins and spatial contexts. It is a prerequisite for urban district development guidelines and ensures that planning paradigms are assessed properly and adjusted if necessary.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I
Danksagung	III
Zusammenfassung	V
Abstract	VII
Inhaltsverzeichnis	IX
Tabellenverzeichnis	XII
Abbildungsverzeichnis	XIII
Abkürzungsverzeichnis	XV
1 Einleitung	1
2 Theoretische Einbettung der Forschungsarbeit	7
2.1 Vom Containerraum zu den alltäglichen Regionalisierungen – Auseinandersetzung mit dem Raumbegriff und anderen Raum strukturierenden Termini	7
2.1.1 Der Containerraum und das euklidische Raumprinzip	8
2.1.2 Der Raum als „Element sozialer Kommunikation“ und „alltägliche Regionalisierungen“ – ein konstruktivistisches Raumverständnis in der theoretischen Geographie	9
2.1.3 Lämples Konzept gesellschaftlicher Räume	11
2.1.4 Die Synthese von Behälterraum und gesellschaftlich produziertem Raum – ein handlungstheoretisches Raumverständnis in der angewandten Geographie	13
2.1.5 Die enträumlichten Milieus vs. Wohnmilieus	14
2.1.6 Das Wohnumfeld als empirische Raumeinheit	17
2.1.7 Der Aktionsraum – handlungstheoretisch betrachtet	19
2.1.8 Der Wahrnehmungsraum – verhaltenstheoretisch betrachtet	22
2.2 Stadt der kurzen Wege - Überprüfung eines alten Leitbilds im neuen Kontext	25
2.3 Der Lebensstil als Strukturmerkmal und Handlungsmotiv	30
2.3.1 Im ‚Dschungel‘ der Lebensstile – über vertikale und horizontale ‚Unebenheiten‘	30
2.3.2 Der Lebensstil im räumlichen Kontext	34
2.3.3 Die Wohnumfeldmobilität als Lebensstilisierung und der Lebensstil als Handlungsmotiv der Wohnumfeldmobilität	36
2.4 Zusammenfassung des theoretischen Rahmens	38
3 Empirische Einbettung der Forschungsarbeit	41
3.1 Aktueller Forschungsstand	41
3.2 Das Modell der Wohnumfeldmobilität	53
3.3 Forschungsleitende Fragen und Hypothesen	56
4 Forschungsdesign	63
4.1 Vorbereitungsphase	64
4.1.1 Auswahl von zehn Untersuchungsgebieten in Berlin	64
4.1.2 Kartierung und Standortanalyse in den Untersuchungsgebieten	66
4.1.3 Erarbeitung des Fragebogens	66
4.2 Erhebungsphase	68

4.2.1	Standardisierte Befragung.....	68
4.2.2	Durchführung von Interviews.....	69
4.3	Auswertungsphase	72
4.3.1	Statistische Methoden	72
4.3.2	Qualitative Methoden	76
5	Die Untersuchungsgebiete	81
5.1	Beusselstraße (Altbau unsaniert West)	82
5.2	Brunnenstraße (Altbau unsaniert Ost)	85
5.3	Chamissoplatz (Altbau saniert West).....	87
5.4	Winsstraße (Altbau saniert Ost).....	89
5.5	Marienfelde-Lankwitz (Kleinsiedelgebiet 1920er/30er Jahre West).....	92
5.6	Biesdorf-Getreideviertel (Kleinsiedelgebiet 1920er/30er Jahre Ost).....	94
5.7	Heilmannring (Zeilenbau 1950er/60er Jahre West).....	96
5.8	Am Plänterwald (Zeilenbau 1950er/60er Jahre Ost).....	98
5.9	Gropiusstadt Südost (Großwohnsiedlung West).....	100
5.10	Marzahn Nord (Großwohnsiedlung Ost)	102
5.11	Kurzfassung der Gebietsbeschreibung	104
6	Quantitative Analyse der Wohnumfeldmobilität: Muster und Einflussmerkmale	107
6.1	Beschreibung und Muster der Wohnumfeldmobilität	108
6.1.1	Erste Erkenntnisse zur Wohnumfeldmobilität.....	109
6.1.2	Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit.....	112
6.2	Einflussmerkmal Raumstruktur	115
6.2.1	Wohnumfeldmobilität im Gebietsvergleich	115
6.2.2	Wohnumfeldmobilität im Zusammenhang mit der Bewertung der Raumstruktur	119
6.2.3	Zwischenfazit.....	126
6.3	Einflussmerkmal Lebensstil	127
6.3.1	Beschreibung der Lebensstiltypen	128
6.3.2	Güte der Lebensstiltypen	133
6.3.3	Wohnumfeldmobilität und Lebensstile.....	134
6.4	Gegenüberstellung der Einflussmerkmale	136
6.5	Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragestellungen.....	138
7	Qualitative Analyse der Wohnumfeldmobilität: Handlungskontexte, Raumwahrnehmung und biographischer Hintergrund	145
7.1	Handlungskontexte der Wohnumfeldmobilität	147
7.1.1	Die Wohnung / Das Haus als übergeordneter Zielort des Alltags	148
7.1.2	Das Wohnumfeld als Ort der Erinnerung	151
7.1.3	Die Qual der Wahl quält nicht Jeden.....	152
7.1.4	Kommunikation und Identifikation im Wohnumfeld	154
7.1.5	Mobilitätsbereitschaft gleicht Defizite aus	158
7.1.6	Alltagsmobilität im Spannungsfeld von Erholen und Erleben	161
7.1.7	Zwischenfazit.....	163
7.2	Wahrnehmung und Bewertung raumstruktureller Elemente	167

7.2.1	Innere Grenzen gestalten das Mobilitätsmuster.....	167
7.2.2	Raumsymbole im Wechselspiel mit der Wohnumfeldmobilität.....	171
7.3	Biographischer Hintergrund – Gegenüberstellung Ost-West.....	177
7.4	Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse und Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragestellungen.....	183
8	Fazit.....	189
	Literaturverzeichnis	201
	Anhang	211
I	Fragebogen zum DFG-Projekt „Stadt der kurzen Wege: Planerisches Leitbild und räumliche Mobilität der Berliner Bevölkerung“	211
II	Interviewleitfaden.....	226
III	Ausschnitt Beispielinterview	229
IV	Fototafel	234
V	Kartierungen.....	235
VI	Codes der Interviewauswertung und übergeordnete Kategorien/Einflussmerkmale.....	243

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Gebietstypen	64
Tab. 2: Untersuchungsgebiete: Gebietstyp, Lage, Bezeichnung, Ortsteil und Bezirk.....	65
Tab. 3: Vergleich der statistischen Straßenblockdaten mit den Stichprobendaten	69
Tab. 4: Bereiche des Interviewleitfadens und übergeordnetes Forschungsinteresse.....	71
Tab. 5: Variablen für die Clusteranalyse zur Bildung von Lebensstiltypen	74
Tab. 6: Überblick der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen.....	108
Tab. 7: Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit.....	114
Tab. 8: Überblick der Lebensstiltypen	131
Tab. 9: Regressionsanalyse: Wohnumfeldnutzung als abhängige Variable	137
Tab. 10: Überblick der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen.....	146
Tab. 11: Handlungskontexte der Wohnumfeldmobilität: Mobilitätsmuster, Lebensstile, Raumbezug	166
Tab. 12: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen: Ost-West-Vergleich	178
Tab. 13: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen: Vergleich Zeilenbau Ost und Altbau unsaniert West	179

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Darstellung zur Definition Wohnumfeld.....	19
Abb. 2: „Analyseschema aktionsräumlichen Handelns“	43
Abb. 3: „Schematische Darstellung des Entscheidungsmodells Freizeitmobilität“	52
Abb. 4: Modell der Wohnumfeldmobilität.....	53
Abb. 5: Ablauf der Methoden.....	63
Abb. 6: Analyseschritte der qualitativen Auswertung	78
Abb. 7: Karte Berlin mit Lage der Untersuchungsgebiete	81
Abb. 8: Übersicht Beusselstraße.....	82
Abb. 9: Übersicht Brunnenstraße	85
Abb. 10: Übersicht Chamissoplatz	87
Abb. 11: Übersicht Winsstraße.....	90
Abb. 12: Übersicht Marienfelde-Lankwitz	92
Abb. 13: Übersicht Biesdorf-Getreideviertel	95
Abb. 14: Übersicht Heilmannring.....	96
Abb. 15: Übersicht Am Plänterwald.....	99
Abb. 16: Übersicht Gropiusstadt Südost	101
Abb. 17: Übersicht Marzahn Nord	103
Abb. 18: Anteil der verschiedenen Verkehrsmittel bei der Nutzung aller Gelegenheiten	109
Abb. 19: Räumliche Orientierung bei der Nutzung aller Gelegenheiten.....	110
Abb. 20: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzungen und Nutzungen zu Fuß, im Gebietsvergleich.....	110
Abb. 21: Räumliche Orientierung bei der Nutzung verschiedener Gelegenheiten	111
Abb. 22: Gelegenheiten und Gründe der Nutzung	112
Abb. 23: Räumlicher Bezug der Alltags- und Freizeitmobilität im Gebietsvergleich.....	116
Abb. 24: Mobilitätstypen im Gebietsvergleich	117
Abb. 25: Anteile der Freizeitnutzer und Erholungsnutzer im Gebietsvergleich	118
Abb. 26: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen im Gebietsvergleich.....	120
Abb. 27: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen, im Gebietsvergleich	120
Abb. 28: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen	123
Abb. 29: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit den Ausgahmögklichkeiten	123
Abb. 30: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit dem Image des Gebiets (nur Beusselstraße).....	124
Abb. 31: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen, im Gebietsvergleich	125
Abb. 32: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Ausgahmögklichkeiten, im Gebietsvergleich.....	125
Abb. 33: Anteile der Lebensstiltypen im Gebietsvergleich	132
Abb. 34: Anteil der räumlichen Orientierung im Vergleich zwischen den Lebensstiltypen.....	134

Abb. A 1: Kartierung Beusselstraße	235
Abb. A 2: Kartierung Brunnenstraße	236
Abb. A 3: Kartierung Chamissoplatz	236
Abb. A 4: Kartierung Winsstraße.....	237
Abb. A 5: Kartierung Heilmannring.....	238
Abb. A 6: Kartierung Am Plänterwald.....	238
Abb. A 7: Kartierung Marienfelde	239
Abb. A 8: Kartierung Biesdorf.....	240
Abb. A 9: Kartierung Gropiusstadt.....	241
Abb. A 10: Kartierung Marzahn	241
Abb. A 11: Sozialstrukturatlas 2003 (Sozialindex auf Verkehrszellenebene).....	242

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Afa	Absetzung für Abnutzungen
AsO	Altbau saniert Ost
AsW	Altbau saniert West
AusO	Altbau unsaniert Ost
AusW	Altbau unsaniert West
Bd.	Band
Bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
d.h.	das heißt
ebd.	ebenda
et al.	et alii
etc.	et cetera
f	folgende (Seite)
ff	folgende (Seiten)
GO	Großwohnsiedlung Ost
GW	Großwohnsiedlung West
Hrsg.	Herausgeber
insg.	insgesamt
Km	Kilometer
KO	Kleinsiedelgebiet Ost
KW	Kleinsiedelgebiet West
MD	Minidisk
n	Stichprobenumfang
o.a.	oben aufgeführt
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr
o.g.	oben genannt
o.S.	ohne Seitenangabe
PKW	Personenkraftwagen
r	Korrelationskoeffizienten
s.	siehe
S.	Seite
SenGes	Senatsverwaltung für Gesundheit Soziales und Verbraucherschutz
SenStadt	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
s.o.	siehe oben
Tab.	Tabelle
u.a.	unter anderem, unter anderen, und andere
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
ZW	Zeilenbaugebiet West
ZO	Zeilenbaugebiet Ost

1 Einleitung

Ist es so, dass man heute in A wohnt, in B arbeitet, in C einkauft und „an D nur insoweit interessiert ist, wie man schnell mit dem Auto hindurchkommt“ (Häußermann/Siebel 1997: 302)? Häußermann und Siebel stellten einen derartigen Trend im Mobilitätsverhalten für die Stadtgesellschaft der 1990er Jahre fest. Die Diagnose vom mobilen Menschen, dessen aktionsräumliche Knotenpunkte über das ganze Stadtgebiet verteilt sind, soll nicht angezweifelt werden und dennoch ist seit dieser Zeit ein paralleles Bestreben zu erkennen, das die nahräumliche Mobilität ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Zum einen sind es politische Institutionen, die der wachsenden Mobilitätslust mit alternativen Modellen begegnen, um dem zunehmenden Verkehr und der daraus resultierenden Belastung Einhalt zu gebieten. Neben der Herausforderung der ökologischen Nachhaltigkeit, geht es bei der Wiederbelebung des Nahraums auch um die Stärkung sozialer Zusammenhalte und lokaler Identifikationen. Beide Grundsätze sind seit dem Jahr 1992 mit dem Programm der „Lokalen Agenda 21“ fester planerischer Bestandteil jeder Kommune (vgl. SenStadt 2006a). Zum anderen sind es Stadt- und Verkehrsplaner, seltener Geographen, die in der wieder entdeckten Raumeinheit eine neue Wirkungsebene aufgrund oben genannter Erfordernisse erkennen (vgl. Klühspies 1998, Holz-Rau/Rau/Scheiner et al. 1999, Wentz 2000). Das zielgerichtete Interesse einen Lebensraum für die Zukunft zu gestalten führte dazu, dass zwar viele Konzepte existieren, die Forschung aber bislang vernachlässigt wurde. Ein Umstand, der der Planung mitunter den Vorwurf einbringt, wenig geprüften, in der Bevölkerung nicht favorisierten Leitbildern anzuhängen (vgl. Petersen 2000).

Eines dieser städtebaulichen Leitbilder, das im Zusammenhang mit den Herausforderungen für eine nachhaltige Stadt auftritt, ist das der Stadt der kurzen Wege. Von seiner Wichtigkeit überzeugt, werden zahlreiche Konferenzen abgehalten (vgl. Dresden 2009: „Kurze Wege zu einem besseren Klima“) oder Wege gezählt und Wegezwecke erhoben (vgl. Freudenau 2007). Manche Kritiker diskutieren aber auch, ob sich das Leitbild entlang der Machbarkeit oder Utopie bewege (vgl. Brunsing/Frehn 1999).

Das in den Jahren 2002 bis 2005 durchgeführte, von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Stadt der kurzen Wege: Planerisches Leitbild und räumliche Mobilität der Berliner Bevölkerung“ versuchte eine wissenschaftliche Lücke zu schließen und machte sich zum Ziel, das Leitbild auf seine Gültigkeit hin zu prüfen (vgl. Gebhardt/Joos/Martin 2005). Vor diese Aufgabe gestellt, ergaben sich drei Teilprojekte, die jeweils eine bestimmte Mobilitätsform analysierten: die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld, die Einkaufsmobilität und die Wohnmobilität. Aus dem Forschungsvorhaben der „Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld“ entwickelten sich die Fragestellungen und Zielsetzungen der vorliegenden Dissertation. Während innerhalb der Aufgaben des DFG-Projekts das Leitbild im Vordergrund stand,

wird dieses im Dissertationsvorhaben zugunsten anderer Schwerpunkte eher nebensächlich behandelt. Denn in der Idee vom Leitbild der kurzen Wege ist eine in der Geographie häufig vertretene und zu kritisierende Vorstellung enthalten, in der der Raum als Projektionsfläche für Wege, Strecken und Aktivitäten verharrt. Es wird nicht danach gefragt, in welcher Beziehung der Nahraum mit seinen Bewohnern steht: Ist er nur materielles Substrat, auf dem man sich bewegt und fortbewegt oder ist er mehr als das? Die Dissertation untersucht nicht den räumlichen ‚Niederschlag‘ der Mobilität, sondern die alltäglichen Handlungen *mit* dem bzw. *durch* den Raum, explizit dem Wohnumfeld.¹ Sie betrachtet das Wohnumfeld als gesellschaftlich produzierten Raum, infolgedessen stellt das Zusammenspiel beider Kategorien ein zentrales Interesse dar. Mobilität wird nicht als Bewegung, Fortbewegung oder Distanzüberwindung definiert, sondern als raumbezogene Handlung, die der alltäglichen Versorgung und Freizeitgestaltung dient.²

Zusammenfassend geht es um die Analyse der Alltags- und Freizeitmobilität mit ihrem komplexen Gefüge an Einflussmerkmalen und um die Ermittlung des räumlichen Bezugs dieser Mobilitätsform, mit besonderem Augenmerk auf die Aktivitäten im Wohnumfeld. Quasi erst als Nebenprodukt der erwarteten Ergebnisse kann eine Antwort darauf gegeben werden, ob das Leitbild einer Stadt der kurzen Wege Relevanz in der alltäglichen Versorgung und Freizeitgestaltung besitzt. In diesem Sinne schließt das Dissertationsvorhaben zwei verschiedene Lücken in der Wissenschaft der Sozialgeographie, erstens die Erörterung der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld vor dem Hintergrund eines dynamischen Prozesses zwischen Handlung und Raum und zweitens die Prüfung eines seit Jahrzehnten populären Leitbilds auf der Basis von Berliner Quartieren.

Die weiteren Schwerpunkte und die methodische Vorgehensweise der Forschungsarbeit werden im Folgenden anhand der Gliederung dargestellt.

Im ersten Kapitel geht es darum, die theoretische Einbettung der Dissertation zu verdeutlichen. Hier wird das bereits erwähnte Raumverständnis in mehreren Abschnitten aufgebaut, um schließlich in Abschnitt 2.1.4 eine Synthese aus verschiedenen Ansätzen zu erarbeiten. Anschließend folgen Definitionen spezieller Raumkategorien, von der das Wohnumfeld als die wichtigste in Bezug auf das Forschungsinteresse gilt. Der Begriff des Wohnumfelds wird bedeutungsgleich mit dem Nahraum verwendet, präzisiert allerdings, dass die Betrachtung von der Wohnung des Handelnden ausgeht. Das Wohnumfeld ist eine flexible Raumkategorie, die lediglich zum Zwecke der empirischen Handhabung einen konkreten, eingegrenzten

¹ Das Handeln mit dem Raum wird als Handeln mit den raumstrukturellen Bestandteilen, zu denen sowohl die Artefakte als auch die Individuen gehören, verstanden (vgl. Abb. 1). In dieser begrifflichen Bestimmung ist der Raum einerseits Medium, andererseits Interaktionspartner.

² Um zu verdeutlichen, dass Mobilität Handlung bedeutet, wird im Text synonym der Begriff Mobilitätshandlung verwendet.

Quartiersbezug aufweist und auf eine metrische Größe fixiert wird. Dieser vom handelnden Subjekt ausgehende Raumbegriff ergänzt somit die von Seiten eines handlungstheoretischen Ansatzes zu analysierende Mobilität.

In der Auseinandersetzung mit den „objektiven“ Einflussmerkmalen³ der Wohnumfeldmobilität (Kurzform für Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld) gewinnt ein seit den 1980er Jahren viel diskutiertes neues Ungleichheitsmerkmal, der Lebensstil, an Relevanz. Dabei wurde die Wissenschaft nicht nur um ein soziales Merkmal ergänzt, sondern auch um eine Unsicherheit bereichert, da der Begriff Lebensstil seit Jahrzehnten unterschiedlich verstanden wird. Ausgehend von Pierre Bourdieu, der in seiner Veröffentlichung „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1982) erläutert, dass sich der „Raum der Lebensstile“ an bestehende Klassen anpasst und diese reproduziert, entwickeln sich zahlreiche weitere Lebensstiltheorien. Eine konträre Auslegung stammt von Gerhard Schulze (1992), der den Lebensstil als neues und von Klassen und Schichten entkoppeltes Sozialstrukturmerkmal betrachtet. Er setzt einen hohen Freiheitsgrad in der Handlungsentscheidung der einzelnen Individuen voraus und gerät dadurch in die Kritik einiger Kollegen (vgl. Müller 1993). In weiteren Abschnitten des ersten Kapitels werden daher kontrastierende Lebensstiltheorien vorgestellt, um den in der Dissertation erhobenen Standpunkt transparent zu machen. Die Lösung wird in einem Mittelweg bzw. einer Verknüpfung zwischen der Klassenreproduktion und der Klassenunabhängigkeit gesehen. Darauf aufbauend wird den Lebensstilen unterstellt, dass sie in einer wechselseitigen Beziehung mit der Nahraummobilität stehen, insbesondere, wenn der Lebensstil in seinem besonderen räumlichen Kontext betrachtet wird. Die Wohnumfeldmobilität ist mitunter Teil einer Lebensstilisierung d.h. expressiver Ausdruck und Medium des Lebensstils, ebenso bilden sich ‚Produkte‘ der Lebensstilisierung in der Raumstruktur ab (z.B. spezifische Gelegenheiten).

Kapitel 3 stellt den aktuellen Forschungsstand zu Themen der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld vor und konzentriert sich diesbezüglich hauptsächlich auf die empirische Vorgehensweise dieser Studien (vgl. Beckmann et al. 2006). Da wenig vergleichbare Veröffentlichungen existieren, was den dringenden Forschungsbedarf unterstreicht, wird auf verwandte Themen wie die Aktionsraumforschung (vgl. Scheiner 1998, 1999, 2000), den Raumbezug von Lebensstilen (vgl. Klee 2001) und die Untersuchung der Freizeitmobilität (vgl. Lanzendorf 2001) zurückgegriffen. Die vorliegende Untersuchung, insbesondere die Auswertung, baut auf einem selbst entwickelten, an Joachim Scheiners „Analyse-Schema aktionsräumlichen Handelns“ (Scheiner 2000: 128) angelehnten *Modell der Wohnumfeldmo-*

³ Die Einflussmerkmale werden in „objektive“ Merkmale, d.h. objektive Rahmenbedingungen der Mobilität und „subjektive“ Merkmale, die einer willentlichen Entscheidung unterliegen, eingeteilt. Neben dem Lebensstil zählen die Raumstruktur, die Sozialmerkmale und die Biographie zu den „objektiven“ Einflussmerkmalen der Wohnumfeldmobilität. Näheres siehe Abschnitt 3.2.

bilität auf, das in Abschnitt 3.2 besprochen wird. Es beschreibt ein Handlungsmodell, in dem die Wohnumfeldmobilität in wechselseitigem Einfluss mit „objektiven“ und „subjektiven“ Merkmalen steht. Den Abschluss des dritten Kapitels bilden die forschungsleitenden Fragen und entsprechende Hypothesen.

Das vierte Kapitel stellt einen Überblick über die methodische Vorgehensweise der Forschungsarbeit dar. Der Verfasserin ist es besonders wichtig, eine hohe Transparenz der empirischen Umsetzung zu erreichen und die einzelnen Schritte für Außenstehende nachvollziehbar zu machen. Insbesondere der qualitativen Auswertung, die eine starke Gewichtung in der Arbeit erhält, wird in dieser Hinsicht vorrangig begegnet.

Die Ausführungen in Kapitel 5 widmen sich der genauen Beschreibung der zehn ausgewählten Untersuchungsgebiete. Die Darstellungen gliedern sich nach der Lage, der baulichen Geschichte und der Gebietscharakteristik. Letzteres basiert einerseits auf statistischen Daten dieser Untersuchung, auf Kartierungen und Expertengesprächen, andererseits auf Wahrnehmungen von Raumsymboliken, die von den Forschenden des DFG-Projekts festgehalten wurden.

Kapitel 6 umfasst die Ergebnisse, die aus der Auswertung der statistischen Daten gewonnen werden konnten. Den Einstieg machen einfache, deskriptive und über bivariate Berechnungen gewonnene Ergebnisse, z.B. der Anteil der im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten an der Gesamtnutzung. Das Hauptinteresse des ersten Abschnitts gilt der Darstellung und Beschreibung der Wohnumfeldmobilität, unter anderem die mittels Faktoren- und Clusteranalyse berechneten Mobilitätstypen. Im zweiten Abschnitt des sechsten Kapitels geht es um das Einflussmerkmal Raumstruktur, dessen Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität von zwei verschiedenen Ansätzen her beurteilt wird: Zum einen anhand der Unterschiede der Wohnumfeldmobilität zwischen den Gebietstypen bzw. den Gebieten, zum anderen über die Bewertung raumstruktureller Elemente von Seiten der Befragten. Im dritten Abschnitt geht es um die Beschreibung der acht Lebensstile, die im Rahmen des DFG-Projekts „Stadt der kurzen Wege“ gemeinsam mit den beiden anderen Teilprojekten erarbeitet wurden. Darüber hinaus wird die Verknüpfung der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld mit den Lebensstilen überprüft. In einem weiteren Abschnitt fließen die verschiedenen Einflussmerkmale in eine regressionsanalytische Berechnung ein, um die Merkmale mit der höchsten Einflussnahme bezüglich der Wohnumfeldnutzung aufzudecken. Den Abschluss von Kapitel 6 bildet neben der Zusammenfassung der statistischen Ergebnisse die Rückkopplung der Erkenntnisse an die forschungsleitenden Fragen und deren mögliche Beantwortung.

Kapitel 7 beinhaltet den für die Dissertation wesentlichen Auswertungsteil: die Ergebnisse der Interviewanalyse. Wie in der quantitativen Analyse wird zur Interpretation der Interviews ebenfalls das *Modell der Wohnumfeldmobilität* als Grundlage herangezogen und im Auswertungsprozess um einige Merkmale erweitert. In den ersten Kapitelabschnitten werden sechs

Handlungskontexte vorgestellt. Die Kontexte beinhalten Handlungsmotive und -absichten, Lebensstile (Wohnvorstellungen etc.), die Bewertung und Wahrnehmung der Raumstruktur sowie strukturelle Handlungsbedingungen und korrespondieren mit spezifischen Mobilitätsmustern⁴. Der anschließende Abschnitt thematisiert die über die Wahrnehmung der Raumstruktur entstandenen „inneren“ Abgrenzungen, die sich in den Mobilitätsmustern niederschlagen. Ein weiterer Abschnitt widmet sich der Wahrnehmung und Bewertung von Raumsymboliken im Zusammenspiel mit Mobilitätsmustern. Das letzte Unterkapitel deckt Besonderheiten in der Bewertung der Raumstruktur zwischen Ost und West⁵ auf und resümiert daraus die Bedeutung von biographischen Kontexten wie auch von sozialem Zusammenhalt hinsichtlich der Wohnzufriedenheit. Auch Kapitel 7 schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und der Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragestellungen.

Das achte Kapitel fasst die wichtigsten Ergebnisse in mehreren Statements zusammen. Daraus abzuleitende Maßnahmen für die Planung oder weitere wissenschaftliche Untersuchungen vervollständigen dieses Kapitel und unterstreichen ein letztes Mal den Sinn vorliegender Bemühungen.

⁴ Ein Mobilitätsmuster ergibt sich aus der Handlungsart und dem Raumbezug der Handlung sowie aus der Verknüpfung mehrerer Handlungen.

⁵ Als lesefreundlichen Beitrag werden in der gesamten Arbeit die einfachen Begriffe Ost und West verwendet. Sie meinen nicht die geographische Bezeichnung, sondern verweisen auf die Gebietszuordnung, die sich auf die beiden ehemals getrennten Teile Berlins bezieht.

2 Theoretische Einbettung der Forschungsarbeit

Da die Auseinandersetzung mit der Mobilität im Wohnumfeld ein in der Geographie wenig beachtetes wissenschaftliches Feld ist, geht es im ersten Kapitel der Dissertation zunächst um die Klärung wichtiger Begrifflichkeiten. Vor allem der Raumbegriff ist inhaltlich sehr weit gefasst. Ohne eindeutige Stellungnahme zu einem bestimmten Raumkonzept, bleibt der theoretische Hintergrund der Forschungsarbeit unklar und können vor allem die empirischen Ansätze nicht hinreichend nachvollziehbar gemacht werden. Aus diesem Grund widmet sich der Abschnitt 2.1 verschiedenen räumlichen Betrachtungsweisen und definiert zahlreiche Begriffe.

Die vorliegende Arbeit wurde aus einem Forschungsprojekt konzipiert, das sich mit der Alltags- und Freizeitmobilität im Hinblick auf das städtebauliche Leitbild der Stadt der kurzen Wege auseinandersetzt. Kapitel 2.2. betrachtet daher dieses Leitbild und beurteilt es von einer für die Dissertation bedeutsamen sozial-räumlichen Sicht.

Die Lebensstile werden in der Arbeit als eines von mehreren Einflussmerkmalen in Bezug auf die Mobilitätshandlungen betrachtet. Kapitel 2.3 greift daher ein weiteres Feld der Unklarheiten auf und beschäftigt sich mit dem Lebensstilbegriff. In all den Jahrzehnten seit der Popularität des Lebensstilansatzes innerhalb der Sozial- und Raumwissenschaften wurden sie beständig unterschiedlich interpretiert. Ungeachtet eines Anspruchs der Vollständigkeit werden die wichtigsten theoretischen Sichtweisen dargelegt und die Position der Dissertation erarbeitet.

In Abgrenzung zum dritten Kapitel, welches sich der Theorie von Seiten der empirischen Konzeption nähert, geht es im Folgenden hauptsächlich um Begriffsdefinitionen, um der Arbeit innerhalb der Begriffslandschaft einen konkreten Platz zuzuweisen.

2.1 Vom Containerraum zu den alltäglichen Regionalisierungen – Auseinandersetzung mit dem Raumbegriff und anderen Raumstrukturierenden Termini

Gleichwohl die Geographie *die* Wissenschaft darstellt, die sich mit dem Raum beschäftigt, führt der Raumbegriff aufgrund seiner Vieldeutigkeit und einer oftmals unreflektierten Selbstverständlichkeit zu Unklarheiten. Andreas Klee (Klee 2001) vermutet gar weit reichende Folgen, die sich aus der Theorieschwäche ergeben:

„In der mangelnden Konzeptualisierung des Raumbegriffs könnte überdies ein Grund zu finden sein, warum in der bisherigen Diskussion der Beziehungen zwischen Gesellschaft und Raum [...] die Theoriebildung nicht weit fortgeschritten und ausdifferenziert ist.“ (ebd. 66-67)

Um diesem Mangel entgegen zu wirken soll zu Beginn der Dissertationsabhandlung ein kurzer Exkurs in Raumtheorien Licht ins Dunkel des Begriffsdickichts bringen. Abhängig von der

theoretischen ‚Heimat‘ reicht der Raumbegriff von einem traditionellen Raumverständnis, dem so genannten Containerraum, bis hin zu einer radikalen neueren Auffassung, dem Raum als soziale Konstruktion. Die ersten Unterkapitel geben einen Einblick in verschiedene Perspektiven Räume zu betrachten (Abschnitte 2.1.1 bis 2.1.3). Als Synthese dieser Ausführungen begründet Abschnitt 2.1.4 die der Forschungsarbeit zu Grunde liegende Raumdefinition, um die darauf aufbauenden Fragestellungen und die methodische Herangehensweise nachvollziehbar zu machen (siehe Kapitel 4). Darüber hinaus werden mehrere räumliche Termini voneinander abgegrenzt und definiert: das Wohnumfeld (Abschnitt 2.1.5), das Wohnumfeld (Abschnitt 2.1.6), der Aktionsraum (Abschnitt 2.1.7) und der Wahrnehmungsraum (Abschnitt 2.1.8).

2.1.1 Der Containerraum und das euklidische Raumprinzip

Den Raum als Behälter zu betrachten hat eine lange geographische aber auch alltagsweltliche Tradition.⁶ Im Alltagsverständnis wird der Raum bis heute mit gegenständlichen Inhalten verknüpft und erhält Zuschreibungen, die der physisch-materiellen Umwelt des Menschen entnommen sind (vgl. Blotevogel 1995). So entstehen beispielsweise Begriffe wie Siedlungsraum oder öffentlicher Raum. In der Geographie herrschte bis in die 1980er Jahre hinein ein Raumbild vor, dem ein implizierter Dualismus von Raum und Materie zu Grunde gelegt wird. Das bedeutet, dass Raum eine von den Körpern unabhängige Realität darstellt, innerhalb dessen die von der Natur und den Menschen geschaffenen Artefakte existieren. Raum bzw. Landschaft ist somit „das Ergebnis von Prozessen, die die Landschaft gestaltet haben oder [das] Prozessfeld menschlicher Tätigkeiten“ (Wardenga 2002: o.S.). Die Region, die Stadt etc. ist Behälter oder Container und kann auf einen mathematischen Nenner gebracht werden, den dreidimensionalen euklidischen Raum. Dem Geographen fällt damit die Aufgabe zu, das „Wirkungsgefüge“ Raum bzw. die *innerhalb* der Region, der Stadt etc. vorfindbaren „Einmaligkeiten“ zu beschreiben und zu erklären (vgl. ebd.).

Für den traditionellen Landschaftsgeographen war und ist der Container-Raum eine nachvollziehbare Grundlage im doppelten Sinne. Die Landschaft als Container stellt die Basis aller darin vorfindbaren Naturvorkommen dar, beispielsweise die Gesteinsformationen, das Klima und das Gewässer. Sie ist folglich auch die Basis all seiner Forschungsinteressen. Doch das Bild vom Behälter ist nicht nur in der Naturwissenschaft präsent, sondern bestimmt auch die Theorien in der frühen Stadtsoziologie. Die Chicagoer Schule⁷ (vgl. Park 1925)

⁶ Die Behälterraumvorstellung kann hauptsächlich auf Argumentationen Isaac Newtons zurückgeführt werden. Newton sieht in Raum einen Bezugsrahmen für alle auf der Erde vorfindbaren Gegebenheiten.

⁷ Die Chicagoer Schule bezeichnet ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts am „Department of Sociology“ der Universität von Chicago entstandene Forschungsrichtung, deren Begründer u. a. Robert E. Park und Ernest W. Burgess sind.

entwickelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Sozialökologie“, in deren Theorieprägung klassische Stadtstrukturmodelle entwickelt wurden. Ausgehend von Betrachtungen der städtischen Bevölkerungsverteilung nach Dichte und Sozialstruktur, wurden Gebiete innerhalb nordamerikanischer Städte ausgegliedert, die sich einerseits hinsichtlich bestimmter Grund- und Aufrissformen und andererseits bezüglich soziologischer bzw. funktionaler Merkmale (sozial, ethnisch, familiär) als relativ homogen erwiesen. Diese sogenannten „natural areas“ waren in sich wenig gegliedert und grenzten sich durch physische Barrieren wie z.B. Flüsse oder Eisenbahntrassen von anderen Gebieten der Stadt ab. In diesem Zusammenhang wurde erstmals Segregation thematisiert und beschrieben, ein bis heute in der Stadtsoziologie und Stadtgeographie viel beachtetes Erklärungsmuster:

„Auf lange Sicht gesehen spiegelt sich in der physikalischen und ökologischen Organisation der Gemeinde ihr beruflicher und kultureller Stand wider. Soziale Auswahl und Segregation, welche in den natürlichen Gruppen entstehen, bestimmen gleichzeitig auch die natürlichen Gebiete der Stadt“. (Park, 1974: 94)

Obgleich die von der Chicagoer Schule zu Grunde liegende Kongruenz von Raum und gesellschaftlichen Strukturmerkmalen heute in der Kritik steht, stellen ihre wissenschaftlichen Theorien zu Raum und Gesellschaft eine Ausnahme in der bis dahin weitgehend raumblin- den Soziologie dar. Raum wurde zu dieser Zeit meist als „non-social-object“ (Läpple 1991: 165) betrachtet und fand daher keine oder wenig Beachtung in den Sozialwissenschaften.

Das Containerraumbild war bis in die 1980er Jahre unreflektierter und unkritisierte Bestandteil aller Raumwissenschaften und wurde erst danach von konstruktivistischen Theorien teilweise abgelöst.

2.1.2 Der Raum als „Element sozialer Kommunikation“ und „alltägliche Regionalisierungen“ – ein konstruktivistisches Raumverständnis in der theoretischen Geographie

Historisch gesehen vollzieht der folgende Abschnitt einen großen Sprung. Gab es doch zwischen dem zuvor besprochenen Raumverständnis und dem folgenden eine beachtliche Anzahl anderer raumtheoretischer Grundlagen in der Geographie.⁸ An dieser Stelle sei auch der wahrnehmungs- und verhaltensgeographische Ansatz genannt, der in Gestalt des behavioral approach großen Anklang fand (vgl. 2.1.8). Doch auch dieser Ansatz war nicht unumstritten, da trotz der Ausrichtung auf das Subjekt, „menschliches Verhalten und menschliche Wahrnehmung [wieder] als *im* Raum stattfindend“ betrachtet würde und der Ansatz daher weiterhin in der Tradition einer Behälterraumvorstellung verhaftet sei (vgl. Klüter 1986, zitiert nach Wardenga 2002: o. S.).

⁸ Auf der Basis des relationalen Raumbegriffs wurden in den 1960er und 1970er Jahren neue Konzepte entworfen, u. a. von Bartels (1970), der fordert, den Raum als erdräumliche Ausdehnung von Tatbeständen zu betrachten und deren Ordnung zu beschreiben und zu erklären.

Denn seit den 1980er Jahren machte sich in der Humangeographie bezüglich der Raumfixierung auf einen Behälterraum ein zunehmendes Unwohlsein breit, da sowohl die traditionelle Landschaftsgeographie als auch die Quantitative Geographie inklusive der Verhaltensgeographie nicht in der Lage seien „die Beziehung zwischen Gesellschaft und Raum adäquat zu thematisieren, da sie keine expliziten Gesellschaftstheorien verwendeten“ (vgl. Werlen 1997, zitiert nach Bürkner 1999: 81).

Infolgedessen entwickelten sich neue Raumtheorien, die sich auf sozialwissenschaftlich fundierte Grundlagen stützten. Die beiden bedeutendsten Vertreter dieses Theoriestrangs innerhalb der Sozialgeographie, Helmut Klüter (1986) und Benno Werlen (1995, 1997, 2000) sollen in diesem Zusammenhang vorgestellt werden.

Helmut Klüter begreift den Raum als Element sozialer Kommunikation und führt erstmals einen konstruktivistischen Raumbegriff ein. Er bedient sich dabei den systemtheoretischen Gedanken Niklas Luhmanns (2001), in denen nicht das handelnde Subjekt, sondern soziale Systeme im Vordergrund stehen (Klüter 1986: 23ff). Klüter bemängelt, dass die Sozialwissenschaften nach den räumlichen Darstellungen sozialen Handelns suchen anstatt danach zu fragen „welche sozialen Systeme ‚immer schon‘ (und längst bevor die Geographen räumen) welche Raumabstraktionen in welchen Kodes produzieren“ (Hard⁹ 1986: 79). Die Vertreter der raumwissenschaftlichen Geographie hätten es versäumt, nach der sozialen Bedeutung von Raum, räumlichen Anordnungen und Distanzen zu fragen: „Raum blieb als Beschreibungsrahmen sozio-ökonomischer Sachverhalte [...] inhaltlich offen“ (Klüter 1987: 86, zitiert nach Lippuner 2005: 129). In Klüters Betrachtung ist Raum ein „Element von etwas anderem [...]“. Kurz: Raum als besondere Form von Text in Texten, Raum als Orientierungsrahmen für ‚den Einzelnen‘, die richtigen Adressen für sein Handeln zu finden.“ (Klüter 1986: 1).

Das bedeutet, dass der Raum als „Choro-Logik“ (Hard 1999: 153) d.h. als zweidimensionales Gebilde aus dem Blickfeld gerät und die kommunikative Bedeutung von Raumsemantiken, in Klüters Begrifflichkeit als Raumabstraktionen bezeichnet, in den Mittelpunkt rückt. Raumabstraktionen dienen als Kürzel und vereinfachen Kommunikation, da sie imstande seien komplexe Informationen über den Raum aufzunehmen und zu vermitteln (vgl. Lippuner 2005: 130). Klüter fordert daher spezifische Raumabstraktionen in unterschiedlichen Systemen (z.B. Wirtschaft, Kunst, Politik, Wissenschaft) zu analysieren und nach deren Zweck und Reproduzierbarkeit zu fragen (Wardenga 2002: o. S.).

Laut Wardenga ist anzunehmen, dass der Ansatz Klüters lange Zeit deshalb wenig Beachtung fand, da das Subjekt in der Luhmannschen Theorie, auf die Klüter seine Theorie auf-

⁹ Gerhard Hard (1986) bezieht sich in seinem Aufsatz noch vor der Veröffentlichung von Klüters „Raum als Element sozialer Kommunikation“ (1986) auf dessen Inhalte.

baut, eine marginale Stellung einnimmt. Zeitgleich ist aber die subjektorientierte wahrnehmungsgeographische Ausrichtung populär, welche der Akzeptanz des Klüterschen Ansatzes vermutlich entgegenstand (ebd.).

Hingegen erwies sich die Übernahme der subjektzentrierten Strukturationstheorie Anthony Giddens¹⁰ (1984) in raumtheoretische Betrachtungen als erfolgreicher. In diesem Zusammenhang fand Benno Werlens handlungstheoretischer Raumbegriff (Werlen 1995, 1997, 2000) großen Anklang und kann wohl zu Recht als revolutionärer Einschnitt in der Human-geographie bezeichnet werden. Werlen greift in Bezugnahme auf Wolfgang Hartke¹¹ den Begriff vom „Geographie-Machen“ auf. Darauf aufbauend definiert er „Sozialgeographie“ als „Analyse der sozialen Aspekte des Geographie-Machens und der Bedeutung dieser Geographien für aktuelle soziale Prozesse“ (Werlen 1997: 62). Voraussetzung dessen sei eine handlungszentrierte Betrachtungsweise (ebd.). Er vergleicht diesen Ansatz mit der Geschichtsforschung, die sich auch auf „die Tätigkeiten der handelnden Subjekte konzentriert und nicht die ‚Zeit‘ an sich zu ihrem Forschungsgegenstand erklärt [...] (ebd.: 64). Werlen entwickelt daraus die Theorie von der „alltäglichen Regionalisierung“. Regionalisierung versteht er als Kontrast zur „traditionellen Geographie [und] nicht als Verfahren allumfassender, totalisierender erdräumlicher Begrenzung“ (ebd.: 16). Seine Neudefinition beinhaltet einen Perspektivenwechsel vom „Raum an sich“, dessen Inhalte wie die eines Containers miteinander verglichen werden (z.B. harte Standortfaktoren), zum Raum als Produkt sozialen Handelns. Werlen fragt also nicht mehr nach dem Aussehen des Raums oder den intern ablaufenden Prozessen, sondern welche Räume durch welches alltägliche menschliche Handeln gemacht werden. Er fordert: „Wissenschaftliche Analysen der Anthropogeographie sollen diese alltäglichen Regionalisierungsprozesse systematisch rekonstruieren und beurteilbar machen“ (ebd.: 16).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die beiden vorgestellten Geographen eine konstruktivistische Raumtheorie vertreten, wobei Klüter den Raum als Teil sozialer Kommunikation, vermittelt durch Raumabstraktionen, hervorhebt und Werlen den Raum als Produkt individueller Handlungen definiert. Die Bedeutung dieser Raumverständnisse für die Konzeption der vorliegenden Forschungsarbeit wird in Kapitel 2.1.4 dargestellt.

2.1.3 Lämples Konzept gesellschaftlicher Räume

Der in Kapitel 2.1.2 dargelegte Forschungsansatz bleibt trotz seiner nachvollziehbaren Kritik am statischen Containerraumprinzip und trotz seiner gewinnbringenden Erweiterung des

¹⁰ Giddens sieht die Verknüpfung von individuellen Handlungen und sozialen Strukturen und zieht daraus den Rückschluss, dass sich in jeder Handlung eines Individuums soziale Systeme abbilden.

¹¹ Wolfgang Hartke (1908-1997) gilt neben Hans Bobek als der Begründer der deutschsprachigen Sozialgeographie. Er prägte den Begriff des Geographie-Machens, kam aber selbst nicht mehr dazu seine Ideen in einem Konzept zu vereinen.

Raums auf gesellschaftliche und individuelle Prozesse selbst nicht ohne Kritik. Im Rahmen der Arbeit kann nicht auf die zahlreichen Rezensionen u.a. von Peter Meusberger (1999) eingegangen werden. Eines der Hauptargumente ist die enträumlichte Geographie Werlens und so argumentiert Blotevogel (1999: 29):

„Zwischen „Raum-Fetischismus“ einerseits und „Raum-Exorzismus“ andererseits bleibt noch genug *Raum* für eine theoretisch reflektierte, praktisch relevante und nicht zuletzt auch interessante Sozialgeographie.“

Auch Lippuner fragt sich, ob es überhaupt noch ein geographisches Interesse darstellen könne, wenn sich die Sozialgeographie von dem Anspruch verabschiedet, das Verhältnis von Gesellschaft und Erdraum zu untersuchen und stattdessen die „Gesellschaft als Raum“ begreife (Lippuner 2007: 184).

Im Zwiespalt der beiden Extreme befindlich erweist sich die Raumkonzeption von Dieter Läßle (1991) als Ausweg und dies obwohl sein „*Essay über den Raum*“ zeitlich vor Werlens Ausführungen liegt. Läßle entwickelt ein neues Raumkonzept, den Matrix-Raum, ein sich „selbst gestaltender und strukturierender Raum“ (ebd.: 197):

„Es bedarf also offensichtlich eines erweiterten Raumkonzeptes, um gesellschaftliche Räume aus ihrem "qualitativen", d.h. ihrem gesellschaftlichen Funktions- und Entwicklungszusammenhang heraus erklären zu können. Der "Raum" ist dabei weder neutrales "Gefäß" noch passive "Resultante" körperlicher Objekte, sondern ein derartiges Konzept muss auch die gesellschaftlichen "Kräfte" einbeziehen, die das materiell-physische Substrat dieses Raumes und damit auch die Raumstrukturen "formen" und "gestalten". Diesen erweiterten, auf dem "relationalen Ordnungsraum" aufbauenden Raumbegriff nenne ich einen "*Matrix-Raum*" (ebd.: 195-196).

Die Charakteristika des „Matrix-Raumes“ lassen sich in vier Komponenten gliedern (ebd.: 196). Erstens in das „*physisch-materielle Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse*“: Hier handelt es sich eigentlich um einen Behälterraum, der angefüllt ist mit „gesellschaftlich produzierten Artefakten“ (ebd.), den Nutzungsstrukturen und der Natur. Läßle nennt es die „materielle Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raumes“ (ebd.). Als zweite Komponente kennzeichnet er die „*gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis*“ und meint damit die handelnden Subjekte, d.h. die Menschen selbst. Handlung präzisiert er als Raumaneignung, -nutzung, oder Raumproduktion. Die gesellschaftliche Praxis sieht er in spezifische lokale Klassen- und Machtverhältnisse strukturiert. Die dritte Dimension ist das Vermittlungsglied zwischen den ersten beiden Komponenten und wird von Läßle als „*institutionalisiertes und normatives Regulationssystem*“ bezeichnet. Dieses System regelt vor allem mittels juristischen und planerischen Maßnahmen den Umgang mit den Artefakten, z.B. den Gebäuden, Straßen etc. Es ist raumübergreifend bzw. in verschiedenen sich überlagernden Raumniveaus vorzufinden. Als vierte Komponente des „Matrix-Raumes“ weist er ein „*Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem*“ aus. Durch die funktionale und ästhetische Gestaltung wirken die Artefakte als Zeichen- und Symbolträ-

ger, „wodurch u.a. eine kognitive Erkennbarkeit ihrer sozialen Funktionen und eine affektive Identifikationsmöglichkeit vermittelt werden kann“ (ebd.).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Lämples Raum ein in ein Regulations- und Zeichensystem eingebettetes Produkt sozialer Handlungen ist, welches seinen Charakter „erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen“ (ebd.) entfaltet.

2.1.4 Die Synthese von Behälterraum und gesellschaftlich produziertem Raum – ein handlungstheoretisches Raumverständnis in der angewandten Geographie

Lämples Raumtheorie stimmt in zwei Gesichtspunkten mit den zuvor besprochenen Ausführungen überein. Zum einen bezüglich des Zeichen- und Symbolsystems, das an Klüters Raumabstraktionen erinnert, mit dem Unterschied, dass Klüter die Raumabstraktion per se als die zu untersuchende Raumkategorie versteht, Lämple hingegen das Zeichensystem als identifikationsstiftenden Teil eines Mehrkomponentenraums analysiert. Die zweite Übereinstimmung bezieht sich auf das handelnde Subjekt, das sowohl den „Matrix-Raum“ als auch die „alltäglichen Regionalisierungen“ Werlens produziert. Jedoch gibt es einen wesentlichen Unterscheidungspunkt zwischen der Raumbetrachtung von Klüter und Werlen und der von Lämple. Während die ersten beiden Autoren jegliche Raumbegrenzung ablehnen, um der Containerraumvorstellung zu entkommen, unterteilt Lämple den Raum in drei Analyseebenen: in den „*Mikro-Raum*“ (= der Mensch mit seiner räumlichen Leiblichkeit), den „*Meso-Raum*“ (= Raum der regionalen Arbeits- und Lebenszusammenhänge oder der vielfältigen gesellschaftlichen Zusammenhänge einer Stadt; hier das Wohnumfeld) und den „*Makro-Raum*“ (= "kapitalistisches Weltsystem, in das regionale und städtische Räume eingebunden sind", Lämple 1991: 197). Die drei Ebenen kommen laut Lämple gleichzeitig vor, sie seien aber von spezifischer Ausprägung und miteinander verflochten (ebd.).

Die raumtheoretische Position der vorliegenden Arbeit bedient sich der Essenzen aller vorgestellten Abhandlungen, indem diese in einer Synthese zusammengeführt werden. Klüter und Werlen legen die Notwendigkeit einer konstruktivistischen Raumkonzeption¹² nachvollziehbar dar. Aus deren theoretisch fundierten Beiträgen wird deutlich, dass der geographische Raum nicht mehr nur als statischer Behälter von Materie, Strukturen, Menschen, Lagebeziehungen und anderen Inhalten interessieren sollte, sondern als gesellschaftlich produzierter, dynamischer Raum-Subjekt-Zusammenhang. In der Betrachtung einer statischen Koexistenz von Raumbehälter und Rauminhalt besteht die Gefahr die Kongruenz von Raumstruktur und Gesellschaft anzunehmen. Dem muss ein dynamisches Raumbild entgegengesetzt werden, um die vielfältigen Prozesse interpretieren zu können, die zwischen den

¹² Eine konstruktivistische Raumkonzeption ist die soziale Konstruktion von Raum, welche in dieser Arbeit einerseits als die Produktion der physisch-materiellen Artefakte („Raum als Szenerie“, Raumin-seln nach Schulze, vgl. Kapitel 2.3.1), andererseits als die Produktion von Raumsemantiken zu verstehen ist.

handelnden Subjekten und dem von ihnen produzierten Raum ablaufen. Bleibt diese Forderung unerfüllt, reduziert sich die Leistung der Geographie auf eine simple Deskription von Prozessen, ohne Hintergründe und Motive zu beleuchten. Konkretisiert am vorliegenden Themengebiet bedeute das, Mobilitätsformen zu erkennen, sie aber nicht deuten zu können. Beispielsweise bliebe es ungeklärt, weshalb Bewohner eines in quantitativer Hinsicht gut strukturierten Wohnumfelds lange Wege praktizieren. Tatsache ist, dass der Aktionsraum nicht zwangsläufig deckungsgleich mit dem Wohnumfeld ist, nur weil objektiv ausreichende Gelegenheiten zur Umsetzung des Leitbilds der Stadt der kurzen Wege vorhanden sind. Die Perspektive muss daher ausgeweitet werden, über die Strukturen hin zu den handelnden Subjekten, um bewusste Mobilitätsentscheidungen zu erfassen.

An dieser Stelle wendet sich die Raumauffassung der Forschungsarbeit von den Ausführungen Klüters und Werlens ab, denn sie fordern den radikalen Schritt nicht einer Perspektivenausweitung, sondern eines Perspektivenwechsels, weg von der Struktur, um sich ausschließlich dem handelnden Subjekt zu widmen. Diese in der Folge weitgehend enträumlichte und von strukturellen Bedingungen unbeachtete Sichtweise, kann in einer angewandt geographischen Forschungsarbeit nicht vertreten werden. Daher basiert die Forschungsarbeit des Weiteren auf der Raumeinteilung von Läßle, welche mittels des konkreten Bezugs auf den Meso-Raum, hier das Wohnumfeld, sowohl den empirischen als auch den angewandten Teil der Arbeit unterstützt. Denn das Ziel der vorliegenden Dissertation ist es, Anwendung bezogene Ergebnisse zu entwickeln. Das kann nur gelingen, wenn in planerisch handhabbaren Kategorien geforscht wird. Ferner ist das Wohnumfeld keine willkürliche oder administrativ abgegrenzte Raumeinheit, sondern eine vom Subjekt – dem Bewohner – ausgehende Raumorientierung (siehe Abschnitt 2.1.6).

2.1.5 Die enträumlichten Milieus vs. Wohnummilieus

In der Milieuforschung lassen sich in den letzten Jahrzehnten zwei grundlegende Forschungsstränge ausmachen: zum einen die Analyse der raumlosen Makromilieus und zum anderen die der verräumlichten Mikromilieus. Der kurze Diskurs dieses Kapitels in die Milieudiskussion erläutert den Zusammenhang von Gesellschaft, Handlung und Raum, begrifflich gefasst als Wohnummilieu, welches die Definition des Wohnumfelds im anschließenden Kapitel einleitet.

Im Rahmen der Ungleichheitsforschung in der Soziologie bildeten sich seit Ende der 1970er Jahre neue Konzepte zur Beschreibung sozialer Ungleichheit heraus (vgl. Sinus Sociovision 2004, Hradil, 1987). Ausgehend von den bestehenden vertikalen Lebens- und Handlungsbedingungen haben sich laut Hradil zusätzlich horizontale Randbedingungen als Dimensionen sozialer Strukturierung entwickelt. Hierzu zählt er unter anderem objektive Faktoren wie den Familienstand, das Geschlecht, den Wohnort, das Alter und subjektive Faktoren, wie Inter-

pretationen, Situationsdefinitionen, Einstellungen, Absichten etc. (ebd.: 159, 161). Hradils Definition eines Makromilieus lautet im Folgenden:

„Soziale Milieus sind verankert auf der Ebene der grundlegenden Werthaltungen und Einstellungen: Unter sozialen Milieus werden Gruppen Gleichgesinnter mit ähnlichen Konstellationen von Werthaltungen und Einstellungen verstanden. Manche dieser Milieus sind im Vergleich zu anderen übereinander in der Sozialstruktur anzusiedeln, weil die typischerweise eingenommenen Berufspositionen, Bildungs- und Einkommensgrade ungleich sind. Das Verhältnis zwischen einigen Milieus ist jedoch durch bloße Unterschiede der Mentalitäten und Alltagsästhetiken gekennzeichnet. Diese Milieus sind nebeneinander zu lokalisieren. Die Angehörigen sozialer Milieus behandeln und interpretieren ihre Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen in ähnlicher Weise, verkehren besonders häufig untereinander und werden in ihrem Alltagsverhalten durch ihre Milieuzugehörigkeit wesentlich beeinflusst.“ (Hradil 1996: 15f)

Während die Makromilieus vor allem durch ihre praxisbezogene Lebensstilanalyse u.a. in der Marktforschung Anwendung finden und raumlos bleiben, werden auf einer kleinteiligen Ebene der Wohnquartiere raumgebundene Mikromilieus identifiziert. Genau genommen zählen bereits die in Kapitel 2.1.1 vorgestellten „natural areas“ der Chicagoer Schule zu dieser Form von Milieu. Später beschreibt Karl-Dieter Keim (1979) ein Milieu als eine „städtische Einheit, in der sozialstrukturelle mit raumstrukturellen Eigenschaften dauerhaft in wechselseitigen Beziehungen stehen“ (ebd.: 47). Keim verfolgt dabei die gängige Sichtweise dieser Zeit, d.h. je ähnlicher sich die Bewohner eines Wohnquartiers im sozialstrukturellen Sinne seien, umso stärker sei die Vergemeinschaftung und umso wirksamer werde der Raum des Wohnquartiers (ebd.: 48). Er orientiert sich an klassischen Milieustrukturen wie sie in den traditionellen Arbeitersiedlungen vorzufinden sind.

In der planungsbezogenen Geographie wird auch heute noch von einer „[...]Einheit von Quartiersraum und sozialem Gefüge [...]“ (Manderscheid 2004: 100) ausgegangen. So argumentiert Nuißl:

„Es liegt auf der Hand, dass im Planungskontext der Rückgriff auf einen enträumlichten sozialwissenschaftlichen Milieubegriff, wie er tendenziell die sozialstrukturellen Lebensstil-Milieus prägt, nicht sinnvoll ist. Vielmehr erfordern die instrumentellen Vorgaben der Planung geradezu eine Gleichsetzung von Milieu und Raumeinheit, sofern Milieu als planerisch-handhabbare oder sogar erzeugbare Kategorie entwickelt werden soll.“ (Nuißl 1998: 233)

Im Zuge der Individualisierung, Globalisierung und Technologisierung entwickeln sich neue Kommunikationsstrukturen und Unabhängigkeiten gegenüber räumlichen Bedingungen heraus, weshalb ein vorwiegend deutschsprachiger Forscherkreis davon ausgeht, dass der Zusammenhalt in den Mikromilieus sich aufzulösen beginnt. Gerhard Schulze (1994) gilt als der wichtigste Theoretiker dieser ‚Milieukrise‘. Er glaubt, unter modernen Bedingungen gewählter Sozialbeziehungen sei Raum für die Milieukonstitution unerheblich und macht drei Beziehungstypen von Raum und Milieu aus (ebd.: 41): Erstens den „*Raum als Umgebung*“, der dann vorliegt, „[...] wenn die meisten Angehörigen eines Milieus ein bestimmtes Territorium

als ihr gemeinsames Habitat ansehen“ (ebd.: 46). Zweitens den „*Raum als Szenerie*“, in dem die „[...] Schauplätze der Selbstdarstellung der Milieus [...]“ (ebd.) verortet seien und der durch ein Schrumpfen der Umgebung zu Szenerien entstehe. Szenerien seien Treffpunkte, wo man relativ sicher sein könne, seinesgleichen zu finden und von seinesgleichen gefunden zu werden (ebd.: 49). Sie seien vorübergehend aufgesuchte „Rauminseln“ von geringer räumlicher Ausdehnung, in deren Zwischenraum sich der dritte Raumtypus befinde: die „*milieuneutrale Zone*“. Dieser Raum sei weder Umgebung noch Szenerie und durch die städtische Verdichtung, die Durchmischung sozialer Milieus und durch die gestiegene Möglichkeit räumliche Distanzen zu überwinden bedingt (ebd.: 50). Schulze geht generell von einem Rückgang des Umgebungsraums zugunsten der Szenerien aus, da das Handeln der Menschen immer weniger an Räume gebunden sei und Vorstellungen über die eigene Umgebung unklar werden, sowie die Zeichenklasse „*Umgebung*“ an Evidenz und Signifikanz verliere (ebd.: 48).

Obwohl Schulze gefährdeten Quartieren die Chance einräumt sich von milieuneutralen Zonen in Umgebungen zurückverwandeln zu können (ebd.: 51), ist seinem Milieukonzept generell anzulasten, dass es auf einer mit verklärtem Blick konstruierten Annahme basiert, jeder könne seine Szenerien und Wohnorte frei wählen und daher die Bedeutung des Wohnquartiers im Schwinden begriffen sei. Einen wesentlichen Beitrag zur Überwindung der divergierenden Milieubetrachtungen von traditionellen Milieu-Raum-Verflechtungen einerseits und raumgelösten Milieus andererseits liefert Martina Löw¹³ (2001). Sie schlägt vor, den „[...] Raum nicht einfach als territoriale Folie [zu betrachten], auf der Handeln sich abspielt, sondern die Art und Bedeutung der Räume aus der Praxis der Handelnden in Relation zu den sozialen Strukturen [zu rekonstruieren]“ (ebd.: 257).

Mit diesem Blickwinkel gelingt es Löw, einen Raum zu begründen, der durch Handeln konstituiert ist und über das kollektive Handeln milieuspezifische Unterschiede aufweisen muss. Dieser Raum ist nicht in sich homogen, sondern ist charakterisiert durch die Koexistenz verschiedener Milieus bzw. verschiedener sozialer Räume innerhalb eines konkreten Wohnquartiers. Unter dieser Bedeutung leitet sich der hier verstandene Begriff Wohnmilieu ab.

Martina Löw beschreibt das Verhältnis von Raum und Milieu wie folgt:

„Raum als Umgebung [meint] ein Territorium [...], welches Menschen als ihren gemeinsamen Lebensraum ansehen. Eine homogene Gruppe teilt die Annahme, in einem gemeinsamen Raum zu leben. Dieser gemeinsame Raum stellt den Aktionsradius der Handelnden dar. Er ist damit sowohl das Resultat der Menschen eines Milieus als auch

¹³ Löw (2001) entwickelt eine umfassende theoretische Konzeption von Raum als soziologische Kategorie: Raum konstituiere sich erstens durch das Platzieren von Gütern und Menschen (ebd.: 158f). Diesen Prozess nennt sie *Spacing*. Zweitens bedürfe es zum Spacing einer *Syntheseleistung* (ebd.). Damit meint sie die Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse, in denen Menschen und Güter erst zu Räumen zusammengefasst werden. Räume haben dabei eine eigene Potenzialität, eine in der Wahrnehmung realisierte Außenwirkung, die *Atmosphäre* (ebd.: 204).

milieukonstituierend, weil der gemeinsame Raum die Bewohnerinnen und Bewohner an die Gruppe und deren Habitus bindet.“ (Löw 2001: 255)

2.1.6 Das Wohnumfeld als empirische Raumeinheit

In den voran gegangenen Kapiteln konnte deutlich gemacht werden, mit welcher Unschärfe und Unstimmigkeit die raumbezogenen Begriffe beansprucht werden. Der im Folgenden vorgestellte, in der Arbeit zentrale Raumbegriff, das Wohnumfeld, bleibt daher von dieser Problematik ebenso wenig verschont. Während der Begriff Raum in seiner metatheoretischen Funktion analysiert wurde und die Bedeutung des Handlungsbezugs auch für das auf der Mesoebene angesiedelte Wohnumfeld in den Mittelpunkt gestellt wurde, stellt sich überdies die Frage, wie sich das Wohnumfeld definiert. Das Wohnumfeld findet in der wissenschaftlichen Literatur keine Beachtung, einzig in planerisch ausgerichteten Studien nimmt es seit den 1980er Jahren eine wachsende Stellung ein. So wird zwar in einer Studie des Bundesministeriums für Raumordnung (BMBau 1981) das Wohnumfeld aus der Sicht des Stadtbewohners geprüft, eine explizite Begriffsbestimmung findet aber auch hier nicht statt. Das Wohnumfeld wird mit dem Begriff Wohnquartier auf eine vergleichbare Untersuchungsebene gestellt. Es wird argumentiert, dass die am besten geeignete Beobachtungseinheit das Wohnquartier darstelle. Hierunter seien baulich relativ einheitliche Wohngebiete unterhalb der Stadtteilsebene zu verstehen, die über das „unmittelbare Wohnumfeld“ hinaus bereits über ein Minimum an gemeinsamen Versorgungseinrichtungen, zentralen Freiräumen und öffentlichen Einrichtungen verfügen (ebd.: 17). Was unter einem unmittelbaren Wohnumfeld explizit gemeint ist, wird nicht weiter ausgeführt bzw. wird als feststehend vorausgesetzt. Tatsächlich verhält es sich mit dem Wohnumfeld ebenso wie mit dem Begriff Raum, dass eine große alltagsweltliche Einverleibung dieses Begriffs festzustellen ist. So findet man das Wohnumfeld denn auch eher in so genannter grauer Literatur und Stadtmarketingbroschüren, als in wissenschaftlich und theoretisch fundierten Abhandlungen.

Bisher kann festgehalten werden, dass jeder Raumbegriff seine Definition aus der jeweiligen Genese bezieht. Das Wohnumfeld setzt sich aus einer Summe von Merkmalen zusammen, die sich aus der Definition bzw. Genese des Wohnumfelds und des Wohnquartiers ergibt. Das Wohnquartier ist, wie oben bereits erwähnt, ein baulich relativ homogenes Wohngebiet unterhalb der Stadtteilsebene und erfüllt in seiner Funktion als konkreter Ort die Behälterraumvorstellung, während das Wohnumfeld die handlungsbezogene Raumproduktion wiedergibt. Als Synthese dieser beiden Begriffe stellt das Wohnumfeld einerseits durch seine Projektion auf ein konkretes Wohnquartier einen Behälterraum dar, der aber nicht statisch verharret, sondern andererseits über die soziale Produktion und Reproduktion von Milieus und Artefakten in einen dynamischen Prozess eingebunden ist. Seine spezifische Ausprägung erhält es durch die Subjektzentriertheit: Das Wohnumfeld lässt sich nicht als feste Raumgröße fixieren, sondern ist flexibel und im Sinne Werlens als alltägliche Regionalisierung konstituiert,

d.h. es geht von den Alltagshandlungen des Subjekts aus, deren Mittelpunkt bzw. Ausgangspunkt in der Wohnung des Subjekts verortet ist.

Zusammenfassend wird das Wohnumfeld wie folgt definiert:

Das Wohnumfeld ist ein vom alltagsweltlichen Mittelpunkt des Bewohners – der Wohnung – ausgehender Bereich, der die Möglichkeit bietet, sozial-räumliche Interaktionen auszuführen und Gelegenheiten unterschiedlicher Quantität und Qualität zur Deckung der Daseinsgrundfunktionen¹⁴ in Anspruch zu nehmen. Die Gelegenheiten sind durch individuelle und kollektive Handlungen produzierte und reproduzierte Artefakte, die wiederum Handlungen produzieren und reproduzieren und mittels ihrer spezifischen Ausprägung Symbolkraft besitzen. Das Wohnumfeld weist einen konkreten Quartiersbezug auf und wird aufgrund methodischer und planerischer Anforderungen in seiner Ausdehnung auf einen Radius um die Wohnung von 1000 Metern bzw. zehn Gehminuten begrenzt¹⁵.

Abschließend stellt Abbildung 1 das der Arbeit zu Grunde liegende Raumverständnis in stilistischer Form grafisch dar:

¹⁴ Die Daseinsgrundfunktionen wurden erstmals in den 1960er Jahren u. a. durch Partzsch (1970) eingeführt. Sie betreffen grundlegende menschliche Bedürfnisse: Wohnen, Arbeit, Freizeit, Bildung, in Gemeinschaft leben/Kommunikation, Versorgen, am Verkehr teilnehmen. Die für die Untersuchung relevanten Daseinsgrundfunktionen sind: Versorgung, Freizeit, Bildung, Kommunikation/in Gemeinschaft leben. Der Bereich Einkauf als Teil der Versorgung wurde von dem Teilprojekt „Einkaufsmobilität“ übernommen und daher aus dieser Untersuchung ausgegliedert. Ebenso wurde die Daseinsgrundfunktion Wohnen von dem Teilprojekt „Wohnmobilität“ untersucht. Der Bereich Arbeit wird nicht berücksichtigt. Die Einteilung ist mehr methodisch zu betrachten und kann nicht als grundsätzliche Einteilung aller Handlungen gelten.

¹⁵ Die Begrenzung wird in der vorliegenden Untersuchung nicht metrisch überprüft, d.h. sie wird subjektiv vom Bewohner selbst eingeschätzt. Dadurch kann es vorkommen, dass das Wohnumfeld mit dem Wohnquartier oder mit dem Aktionsraum der alltäglichen Mobilität deckungsgleich ist. Näheres siehe in den Kapiteln 3 und 6.

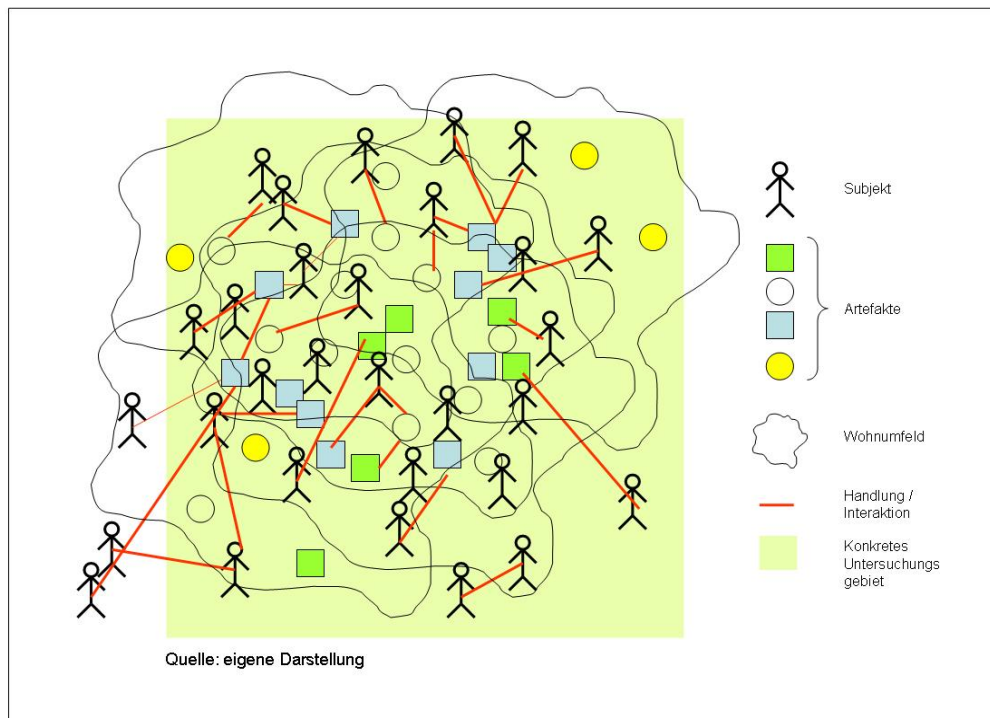


Abb. 1: Darstellung zur Definition Wohnumfeld

2.1.7 Der Aktionsraum – handlungstheoretisch betrachtet

Nach der Definitionsflut bezüglich des Raums und seiner Raumkategorien bleibt es nicht aus, eine weitere Raum bildende Kategorie zu beleuchten, die in direktem Zusammenhang mit der Analyse des Wohnumfelds steht. Der Aktionsraum, um den es in diesem Kapitelabschnitt geht, wird geprägt, wie seine Bezeichnung bereits vermuten lässt, durch die Aktionen respektive die Handlungen der Bewohner. Er kann mit dem Wohnumfeld sowohl kongruent als auch divergent sein. Die Gründe hierfür sind Teil der anschließenden Fragestellungen, auch wenn nicht der Aktionsraum selbst, sondern dessen Handlungen untersucht werden.

Grundsätzlich wird dem Aktionsraum bereits in den 1970er Jahren Aufmerksamkeit geschenkt. Horton und Reynolds (1971), der Tradition des zu dieser Zeit populären behavioral approaches verpflichtet, definieren den Aktionsraum dreigeteilt. Sie erkennen erstens die objektive räumliche Stadtstruktur als bauliche Vorgabe, zweitens den Aktionsraum, der den subjektiven Stadtplan darstellt und drittens den Aktivitätenraum. Dieser ist identisch mit dem in der deutschsprachigen Forschung verwendeten Begriff des Aktionsraums und wird von Horton und Reynolds als „Teilmenge aller städtischen Standorte, mit denen das Individuum als Folge von täglichen Aktivitäten Kontakt hat“ (ebd.: 37), verstanden. Da sich der verhaltensgeographische Ansatz aufgrund seiner Reiz-Reaktions-Erklärung menschlicher Handlungen als unzureichend erweist, stellt das o.a. Modell zwar folgerichtig das (reagierende) Subjekt in den Mittelpunkt, wird aber dem Hintergrund einer sozialen Alltagswelt, in der das Subjekt agiert und nicht nur reagiert, nicht gerecht.

Die der Arbeit zu Grunde liegende theoretische Basis fußt auf den Ausführungen von Joachim Scheiner, der sich in jüngerer Zeit mit dem Aktionsraum intensiv beschäftigt hat (vgl. Scheiner 1998, 1999, 2000). Sein handlungsorientierter Forschungsansatz soll nun genauer vorgestellt werden.

In einem Rückblick über die letzten 30 Jahre kritisiert er die Stellung des Individuums innerhalb der Aktionsraumforschung. Das Individuum sei „als abhängige, von externen Einflussfaktoren mehr oder weniger determinierte Größe gedacht“ (Scheiner 1998: 51). Auch der in den 1970er Jahren etablierten Münchner Schule mit ihrem verhaltensgeographischen Ansatz wirft er vor, das Verhalten wieder nur aus der Raumstruktur, dem Verkehrsangebot etc. abzuleiten (vgl. ebd.). Er argumentiert weiter:

„Unterstellt man jedoch die Möglichkeit der individuellen Entscheidung für oder gegen eine Tätigkeit – was selbst aus einem sehr naiven Verständnis des Menschen heraus selbstverständlich erscheint – so erweist es sich als notwendig, das Individuum als Akteur mit bestimmten Handlungszielen und -maximen zu betrachten, die seine aktionsräumlichen Aktivitäten mitbestimmen. Folglich muss über Handlungstheorien reflektiert werden.“ (ebd.: 51-52)

Erste Ansätze in der Sozialgeographie, die Handlungen in den Mittelpunkt zu rücken, seien allerdings als gescheitert zu betrachten, da beispielsweise Handlungsziele mit den Daseinsgrundfunktionen gleichgesetzt wurden (ebd.: 52).

Scheiner betrachtet den Aktionsraum als Ergebnis von Handlungen. Dabei sei die Raumstruktur kein extern gesetzter Faktor, der Verhalten als Reaktion hervorrufe, sondern als individuell hergestellt bzw. als „in die materiell-räumliche Situation“, in der sich der Akteur befindet, eingebettet zu betrachten (ebd.: 53). Sein handlungstheoretischer Ansatz (vgl. auch Abschnitt 3.1) wird gestützt durch die phänomenologische Theorie Alfred Schütz' (Schütz 1932) und deren Interpretation durch Hartmut Esser (Esser 1991a)¹⁶. Die Gesellschaftstheorie von Schütz, beschrieben als „Strukturen der Lebenswelt“, eignet sich laut Scheiner für die Erklärung des Aktionsraums auf zweifache Weise. Erstens harmonisiere der Raumbegriff mit dem Aktionsraum und des Weiteren stehe das Subjekt sowohl bei Schütz als auch in der Aktionsraumforschung im Mittelpunkt (Scheiner 1998: 54). Die Lebenswelt ist für Schütz insbesondere eine Alltagswelt, in der die Menschen intersubjektiv und durch ihre alltäglichen Handlungen teilhaben. Die Alltagswelt stelle den Bereich der „leiblichen Handlungen“ (Schütz/Luckmann 1975: 62) dar und weise soziale, kulturelle und physische Sinnschichten auf, wodurch sich die „[...] Naturdinge in Kulturobjekte, menschliche Körper in Mitmenschen und der Mitmenschen Bewegungen in Handlungen, Gesten und Mitteilungen verwandeln“ (ebd.: 27). Scheiner folgert daraus, dass Sinn eben nicht objektiv gegeben sei, sondern „durch Handlungen hergestellt und aufgrund der Intersubjektivität der Alltagswelt objektiviert,

¹⁶ Da Schütz keine textlich geschlossene Handlungstheorie entwickelt hat, greift Scheiner auf die Zusammenfassung von Esser (1991a: 432ff) zurück.

d.h. in gesellschaftlichen Sinn verwandelt“ (Scheiner 1998: 55) werde. Die „räumliche Aufschichtung der alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1975: 3) deutet Scheiner als „Alltagsraum“, der für ihn die handlungstheoretische Interpretation des Aktionsraumes darstellt. Daran angelehnt definiert er den Aktionsraum wie folgt:

„Der Aktionsraum ist die zeitlich abgegrenzte räumlich-materielle Komponente des Alltagsraumes und damit der räumliche Niederschlag alltäglicher Handlungen von Individuen. „Raum“ ist somit Erfahrung, die dem Individuum aufgrund seiner Leiblichkeit durch Handlungen vermittelt wird [...]. Raum ist also durch Handeln konstituiert.“ (Scheiner 1998: 55-56)

Scheiner sieht aber auch Grenzen in der Übernahme der Schütz'schen Theorie. Er kritisiert vor allem dessen Subjektivismus und die damit einhergehende Ausblendung objektiver Handlungsbedingungen. Ferner kritisiert er, Schütz unterbewerte die Handlungsfolgen, vor allem die „nicht-intendierten“ (ebd.: 59). Er erweitert daher seine handlungstheoretischen Grundlagen mit Hilfe Giddens' Theorie der Strukturierung (Giddens 1988). In Giddens Perspektive seien „vor allem den Handlungsbedingungen, vor die sich der Handelnde aufgrund seiner zeitlichen und räumlichen Situiertheit gestellt“ (Scheiner 1998: 59) sähe, ein größerer Stellenwert eingeräumt.¹⁷ Durch die ständige Reproduktion von Handlungsweisen vollziehe sich ein Prozess der Strukturierung, bilde sich Struktur heraus, die sowohl Bedingung als auch Medium des Handelns sei (ebd.: 60). Gleichzeitig habe das Handeln intendierte und nicht-intendierte Handlungsfolgen zur Konsequenz, die dem Handelnden nicht immer bewusst sein müssten (ebd.). Der wichtigste Punkt für Scheiner ist jedoch in Giddens Auffassung beinhaltet, man könne „Handeln nicht abgetrennt vom Körper, seinen Vermittlungen mit der Umwelt und der Kohärenz eines handelnden Selbst diskutieren“ (Giddens 1988: 54). Giddens verwendet hierfür den Begriff der Kontextualität, welcher die Interaktionen im Kontext von Raum und Zeit umfasst. Scheiner interpretiert daraus, dass „der Raum [...] einerseits Bezugsrahmen, andererseits [...] durch Interaktion konstituiert [wird...]“ (Scheiner 2000: 126).

Zusammenfassend ist sowohl für Scheiner als auch in der hier vertretenen Auffassung festzuhalten, dass „an der Berücksichtigung subjektiver Relevanzstrukturen hinter dem sichtbaren Verhalten [...] kein Weg vorbei [führt]“ (Scheiner 1998: 64). Wenn Raum und Handlung wechselseitig miteinander verknüpft sind, quasi in einer dialektischen Beziehung miteinander stehen, indem Raum durch Handlung konstituiert und Handlung durch Raum geprägt wird, kann es nicht ausbleiben die hinter der Handlung stehenden Merkmale einzubeziehen. Um es auf den Forschungsinhalt der vorliegenden Dissertation zu beziehen, bedeutet das, die Raumstruktur, den Lebensstil, die individuellen Möglichkeiten und Restriktionen, die Handlungsmotive und weitere Merkmale, welche die Wohnumfeldmobilität (=Handlung) beeinflus-

¹⁷ Im Rahmen der raum-zeitlichen Situiertheit entwickelt Giddens die Begriffe der „Dualität der Struktur“ und der „Regionalisierung“. Letzteres wurde durch Werlen aufgegriffen und erweitert.

sen, die ihrerseits wiederum das Wohnumfeld (=Raum) konstituiert, in den Forschungsmittelpunkt zu rücken. Zur methodischen Umsetzung dieses Ansatzes vgl. Kapitel 3.

2.1.8 Der Wahrnehmungsraum – verhaltenstheoretisch betrachtet

Der Begriff des Wahrnehmungsraums leitet sich aus der Wahrnehmungsgeographie ab, die in den 1970er Jahren entstanden ist. Häufig wird die Wahrnehmungsgeographie mit der Verhaltensgeographie (behavioral approach) gleichgesetzt, bisweilen aber auch als deren Spezialgebiet betrachtet (vgl. Beck 1982: 57f). Es ist nicht Ziel dieses Abschnitts die Feinheiten der Abgrenzung der Begrifflichkeiten zu klären, wohl aber deren Inhalt. Gehen wir davon aus, dass die Begriffe mehr oder weniger dasselbe meinen, kann zunächst festgehalten werden, dass der behavioral approach als Reaktion auf den spatial approach¹⁸ emporkam. Wardenga fasst es wie folgt zusammen:

„Denn nun geriet auf der Suche nach Erklärungen für differentes menschliches Verhalten im Raum und in Kritik an der wertneutralen Beschreibung von Strukturen im spatial approach, die subjektive Wahrnehmung und Bewertung der Wirklichkeit durch Individuen und Gruppen in den Mittelpunkt des Interesses.“ (Wardenga 2002: o. S.)

Ein früher Vertreter dieser Forschungsrichtung ist Roger Downs (1970), der die Wahrnehmung der objektiven Raumstruktur als Selektionsmechanismus begreift, um einerseits wie ein Filter die Fülle an Information zu verringern (Entlastung) und andererseits eine Auswahl entsprechend der individuellen Präferenzen zu ermöglichen (Individualität). Beide Funktionen, sowohl die Entlastung als auch die Individualität (Begriffe der Verfasserin) verweisen auf die subjektzentrierte Sichtweise, die von den bisherigen geographischen Forschungsrichtungen außer Acht gelassen wurde. Downs' Idee, veranschaulicht in seinem konzeptionellen Schema der Raumwahrnehmung (Downs 1970: 85), wurde von einigen Geographen aufgegriffen und weiterentwickelt (vgl. u.a. Kitchin 1996).

In ähnlicher Weise entwickeln Horton und Reynolds (1971) für die Aktionsraumforschung einen zweistufigen Selektionsmechanismus. In der ersten Stufe bildet sich, wie bei Downs, aus dem objektiven Raum mittels der individuellen Wahrnehmung der subjektiv verzerrte Wahrnehmungsraum heraus („action space“). In der zweiten Stufe wird der Raum ausgewählt, der zu einem gegebenen Zeitpunkt tatsächlich genutzt wird („activity space“, ebd.: 37).

Diesen Ansatz modifiziert Klingbeil in seinen „Aktionsräumen der Verdichtungsräume“ (Klingbeil 1978) und verwendet Wehling als Grundlage seiner empirischen Untersuchung zur Identifizierung subjektiver Stadtpläne (Wehling 1981).

¹⁸ Der spatial approach bezeichnet eine ab Ende der 1960er Jahre entwickelte Forschungsrichtung, die sich aus dem Konflikt zwischen klassischen Landschaftsgeographen und einer jungen Generation von Geographen entwickelte und eine quantitativ ausgerichtete raumanalytische Geographie forderte (vgl. Weichhart 1996).

Die Geographie bedient sich - in ihren Bemühungen die Wahrnehmungsgeographie als fundierte Wissenschaft zu betreiben - der Erkenntnisse der Umweltpsychologie, die sich ihrerseits damit beschäftigt, wie die Umwelt das Verhalten bestimmt bzw. welche Gefühle durch Räume ausgelöst werden und auf das Verhalten prägend wirken (vgl. Mehrabian: 1978, Neisser 1979, Kitchin 1996).

Die Kritik, die dem behavioral approach entgegen gebracht wird (vgl. u.a. Wirth 1981, Werlen 1997) betrifft hauptsächlich die Passivität des Individuums und die Determiniertheit des Verhaltens durch äußere Bedingungen. Räumliches Verhalten werde als logische Abfolge von Umwelt – Wahrnehmung – Verhalten begriffen, in der das Individuum einem Reiz-Reaktions-Modell ausgesetzt sei, d.h. passiv reagiere. Die Hauptrolle in diesem Prozess erhalte die Umwelt, nicht das Individuum.

In den folgenden Abschnitten bezieht sich die Darstellung der wahrnehmungsgeographischen Ansätze auf Joachim Scheiner, der in seiner Veröffentlichung „Eine Stadt – zwei Alltagswelten“ (2000) einen guten Überblick über den Forschungszweig verschafft. Er kommt zwar zu dem Schluss, dass das Verhältnis zwischen Wahrnehmung und Handeln bisher ungeklärt bliebe (Scheiner 2000: 74), dennoch sichtet er den Stand der Forschung nach dessen Übertragbarkeit auf einen handlungszentrierten Forschungsansatz und wird teilweise fündig.

Vor allem neuere Ansätze der Wahrnehmungsgeographie adaptieren die in der kognitiven Psychologie entwickelten Erweiterungen (vgl. Neisser 1979). Neisser versucht erstmals, das Individuum aus seiner Passivität zu befreien und macht ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Umwelt und Individuum aus. In seinem „transaktionistischen Ansatz“ sucht das Individuum auf der Basis von Antizipationen die Umwelt nach Informationen ab. Dabei betont Neisser, dass die Selektion von Wahrnehmung ein positiver Prozess sei, d.h. „Wahrnehmende nehmen nur auf, wofür sie ein Schema haben, und ignorieren den Rest wohl oder übel.“ (ebd.: 68). Scheiner erkennt in Neissers Ansatz eine Kompatibilität mit dem handlungstheoretischen Ansatz (Scheiner 2000: 53) zum einen durch die Antizipationen, die auch Voraussetzung für Handlungen seien und zum anderen durch seine Ablehnung der Filterthese: „Organismen sind aktiv: sie tun die einen Dinge und lassen die anderen“ (Neisser 1979: 72). Neisser ginge es allerdings nicht darum Handlung zu erklären, sondern um die Erläuterung kognitiver Mechanismen. Daher suche man in seiner Konzeption vergebens Absichten oder Motive (Scheiner 2000: 53).

Als Sonderform der Raumwahrnehmung bzw. als deren Ergebnis und Folge wird in der vorliegenden Arbeit die raumbezogene Identifikation betrachtet. Ohne an dieser Stelle auf dieses kontrovers diskutierte Forschungsfeld näher eingehen zu wollen (vgl. Weichhart 1990, Joos 2001), kann dennoch am Beispiel der raumbezogenen Identifikation die Verknüpfung von Wahrnehmung und Handlung nachvollzogen werden (vgl. Scheiner 2000: 62f). Zunächst

lässt sich die Identifikation *von* etwas, das Identifizieren und Wahrnehmen des Raumes, von der Identifikation *mit* etwas, die Identifikation mit dem Raum im Sinne des „Sich-Zueigenmachens“ (Weichhart 1990: 16), d.h. „...[einer] aktive[n] Auseinandersetzung des Individuums mit seiner [...] physischen Umwelt im Prozess der Ausgestaltung und Ausdifferenzierung der eigenen Persönlichkeit hin“ (ebd.: 17) unterscheiden. Weichhart unterteilt diese beiden Prozesse in Identifikation I (Identifikation *von*) und Identifikation III (Identifikation *mit*)¹⁹ und setzt Folgendes voraus: Erstens muss zur Übernahme eines identifizierten Gegenübers in das Selbstkonzept das Gegenüber erst identifiziert werden (Identifikation I kommt vor Identifikation III) und zweitens läuft der Prozess durch Interaktion ab, d.h. das Subjekt handelt (ebd.: 16f). Scheiner resümiert daher, dass „[...] die räumliche Anbindung der personalen Identität als auch räumliche Bewertungsmuster in Form von Images oder Präferenzen [...] die Handlungsrelevanz der Wahrnehmung und damit die soziale Anbindung von Wahrnehmungsmustern [verdeutlichen]“ (Scheiner 2000: 74).

Synonym zum Wahrnehmungsraum hat sich der Begriff der „mental map“ durchgesetzt. In der Psychologie ist er als generelle Metapher für den wahrgenommenen Raum gemeint. In der Geographie ist dessen deutsche Übersetzung in „kognitive Karte“ wörtlich zu verstehen, d.h. die räumliche Wahrnehmung in Kartenform. Eine erste, dieser Auslegung folgende Arbeit entstand durch den Stadtplaner Kevin Lynch im Jahr 1960, als er den nachfolgenden Forschern mit seinem Werk „the image of the city“ ein empirisches Handwerkszeug mit auf den Weg gab. Mithilfe von fünf wesentlichen Strukturmerkmalen der mental map (Wege, Grenzlinien, Bereiche, Knoten-, Brennpunkte und Wahrzeichen) zeigt er eine Möglichkeit auf, kognitive Karten zu analysieren. Die interdisziplinäre Arbeit des Geographen Roger Downs und des Psychologen David Stea „Kognitive Karten“ (1977/1982) grenzt sich von der Kartenmetapher ab. Sie behaupten, es gäbe keinen Grund für die Annahme, dass kognitive Karten notwendigerweise die gleiche Signatur aufweisen sollten wie topographische Landkarten (ebd.: 23). Sie sehen die physische Karte selbst als *eine* mögliche Signatur der kognitiven Karte an. Weitere mögliche Signaturen könnten verschiedene bildliche und verbale Darstellungen mündlicher und schriftlicher Art sein (ebd.: 90ff). In Kapitel 4.2.2 werden die Analysemöglichkeiten des Wahrnehmungsraums aufgegriffen und auf die Verwendung kognitiver Karten u.a. nochmals Bezug genommen.

Zusammenfassend kann Weichharts Mahnung angeführt werden, mit einer gerechtfertigten Kritik an Ansätzen des behavioral approach nicht auch „die Detailergebnisse dieser Forschungsrichtung [zu disqualifizieren], die sich auf die kognitive Repräsentation von Umwelt in subjektiven und gruppenspezifischen Denkstrukturen beziehen.“ (Weichhart 1990: 91).

¹⁹ Unter Identifikation II ist das Identifiziertwerden gemeint, d.h. das Bewusstsein darüber, dass man selbst von anderen identifiziert wird.

Ein eigener Versuch den Wahrnehmungsraum in Kurzform zu beschreiben führt zu folgender Definition:

Der Wahrnehmungsraum lässt sich als subjektives Erleben, Bewerten und Aneignen sozial-räumlicher Elemente sowie als soziale Konstruktion von Räumen beschreiben. Er ist Teil des Handlungsraums, d.h. er ist durch Handlung konstituiert, wird dadurch ständig reproduziert und unter Umständen modifiziert. Der Wahrnehmungsraum ist einerseits sozial vermittelt und andererseits an das individuelle Werte- und Präferenzsystem eines Individuums angeschlossen. Er kann über Bewertungen und Mental Maps empirisch erfasst werden.

2.2 Stadt der kurzen Wege - Überprüfung eines alten Leitbilds im neuen Kontext

Die Dissertation war in eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Untersuchung eingebettet, die im Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität vorrangig der Frage nach dem Leitbild der Stadt der kurzen Wege nachging. Dieses vor allem in der Stadt-, Regional- und Verkehrsplanung prominente Leitbild erhält im Forschungsinteresse der Dissertation eine untergeordnete Stellung, da es nicht um die Prüfung einer planerischen Vorstellung geht, sondern um die handlungsorientierte Analyse der Wohnumfeldmobilität. Dennoch findet es aus zwei verschiedenen Gründen in der Arbeit Beachtung. Erstens beinhaltet das Leitbild planerische Relevanz und kann in einer Anwendung bezogenen Arbeit nicht ignoriert werden. Zweitens verkörpert eine Stadt der kurzen Wege neben der rein technokratischen Idee von Distanzreduktion und Funktionsmischung ein Bild, welches einen im post-modernen Verständnis überholten Gedanken signalisiert, im Rahmen der Rückbesinnung auf die positiven Effekte kleinräumiger Strukturen jedoch erneut an Bedeutung gewinnt. Der diesem Kapitel unterstellte Anspruch besteht zunächst darin, die in der Stadt der kurzen Wege implizierten unterschiedlichen Inhalte zu klären, um des Weiteren das Leitbild in dem für die vorliegende Arbeit relevanten Kontext darstellen zu können.

Angesichts des Wandels gesellschaftlicher Bedingungen, einhergehend mit verstärkten Individualisierungstendenzen und der gestiegenen Wahlfreiheit des Einzelnen, in der Soziologie als „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) oder „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze 1992) beschrieben, kommt es zu einem veränderten Mobilitätsverhalten in Form eines stetig anwachsenden Individualverkehrs bei gleichzeitig geringer Distanzempfindlichkeit. Die bereits in der Einleitung der vorliegenden Arbeit zitierte Aussage verdeutlicht die Entwicklung:

„Heute [...] wohnt man in A, arbeitet in B, kauft ein in C und ist an D nur insoweit interessiert, wie man schnell mit dem Auto hindurchkommt“ (Häußermann/Siebel 1997: 302).

Dieser seit den 1970er Jahren anhaltende und wachsende Trend führte zu umfangreichen siedlungsstrukturellen Veränderungen und Umweltproblemen. Unterstützt wurde der Prozess

durch den stetigen Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, der seit den 1950er Jahren unter dem damaligen Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt vorangetrieben wurde. Als Folge daraus entstanden negative Auswirkungen sowohl im ökologischen Bereich durch Umweltbelastungen, in der Regionalstruktur in Form von Zersiedlung und erhöhtem Raumbedarf, als auch im gesundheitlichen Bereich durch Lärmbelästigung und Emissionsschädigung. Spätestens seit den 1980er Jahren sehen sich Stadt- und Verkehrsplaner vor die Herausforderung gestellt, diesem Trend planerisch etwas entgegen setzen zu müssen. Die Lösung sollte in dem Leitbild der Stadt der kurzen Wege gefunden werden. Durch geplante Funktionsmischung der Daseinsgrundfunktionen Wohnen, Arbeiten und Erholen in Neubaugebieten aber auch durch die nachträgliche Verdichtung und Funktionsmischung in bestehenden Quartieren soll erreicht werden, dass die Bewohner Gelegenheiten in ihrem Wohnumfeld nutzen und dadurch ihre Distanz reduzieren:

„Die Städte [müssen] darauf setzen, durch eine Politik der kurzen Wege in der Stadtplanung die Entfernung zwischen Wohnen, Arbeiten und Versorgung zu verringern, um so PKW-Verkehr zu vermeiden und zugleich eine Attraktivitätssteigerung der öffentlichen Verkehrsmittel, der Fahrrad- und Fußwegnutzung zu erreichen.“ (Deutscher Städtetag 1989: 418)

Nachfolgend entstanden zahlreiche ähnliche Begriffe, die alle auf dieselbe Funktion und dasselbe Ziel ausgerichtet sind. Es ist die Rede von der „Nutzungsmischung“ (vgl. Aring 1999, Gwiasda 1999, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 1999), der „kompakten Stadt“ (Wentz 2000) und der „dezentralen Konzentration“ (vgl. Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1993a, Brake 1994). Im Jahr 1993 veröffentlichte das Bundesbauministerium seine Leitvorstellungen unter der „Zukunft Stadt 2000“:

„Die künftige Siedlungsentwicklung muss in Formen erfolgen, die den Mobilitätsbedarf verringern. Dieses Ziel erfordert eine Stärkung hochverdichteter, durchmischter Stadtbereiche, insbesondere in den Kernen von Städten und Stadtteilen. [...] Es muss ein polyzentrisches System mit jeweils verdichteten, durchmischten Siedlungskernen entstehen, bei dem natürlich die historischen Stadtkerne ein deutliches Übergewicht behalten. Eine hohe Mischung kann das Verkehrssystem entlasten.“ (Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1993, zitiert nach Albers 2000: 26)

Das Konzept ist bis heute in vielen städtebaulichen Programmen verankert, beispielsweise auch auf der kommunalen Ebene in der Lokalen Agenda 21. In Bezugnahme auf die Autoren Apel, Bose, Jessen und Schallaböck (vgl. Apel 1999: 164ff, Apel et al. 1997: 401ff, Bose 1997: 38, Jessen 2000: 49, Schallaböck 1991) lassen sich folgende Komponenten für die Umsetzung des Leitbilds zusammenstellen:²⁰

- Verdichtung bestehender baulicher Strukturen auf Mindestwohndichten von 40-80 Wohneinheiten pro Hektar (entspricht einer zwei- bis viergeschossigen Bebauungsstruktur)

²⁰ Zusammenstellung erfolgte im Rahmen des koordinierten Projekts „Stadt der kurzen Wege“ (vgl. Martin 2006: 36f).

tur) durch Baulückenschließungen, Arrondierungen bestehender Gebiete, Nutzung von Brachflächen und Umstrukturierungen ehemals anderweitig genutzter Flächen;

- restriktive Flächenpolitik im Außenbereich der Siedlungen (Begrenzung der Neuausweisung von Siedlungsflächen);
- fußläufig erreichbare Einzelhandels- und Dienstleistungsangebote durch Steuerung des Mietniveaus und Förderung einer gebietsbezogenen Branchenmischung;
- Multi-Funktionalität in der Flächennutzung: Erhalt bestehender Funktionsmischung, nachträgliche Nutzungsanreicherung in monofunktionalen Räumen;
- Konzentration in Knotenpunkten (monozentrisch bis zu einer städtischen Bevölkerung von 200.000-500.000, darüber polyzentrisch), Lenkung der Nachverdichtung auf Haltepunkte des ÖPNV;
- Transformation der Mobilität städtischer Bevölkerung durch restriktive Verkehrspolitik gegenüber der PKW-Nutzung (Parkraumbewirtschaftung, Verringerung des Stellplatzangebots, Geschwindigkeitsbegrenzungen, Ausweisen von Fußgängerzonen etc.) und verbesserte ÖPNV-Angebote (Netzausweitung, Erhöhung der Taktfrequenz, etc.).

Einige Autoren nennen weitere organisatorische Maßnahmen zur Ergänzung o.g. Handlungsansätze (Beckmann 2001: 27; Gertz 2001: 91f; Holz-Rau/Kutter 1995: 91 ff; Sieber 1995: 100 f):

- die zeitliche Harmonisierung des Bezugs neuer Wohngebiete mit der frühzeitigen Ansiedlung von Einzelhandelsangeboten;
- die Etablierung von Nachbarschaftsläden in öffentlicher Trägerschaft (z.B. durch Vereine oder Genossenschaften) im schlecht ausgestatteten ländlichen Raum oder in städtischen Randgebieten;
- ein Belegungs- und Umzugsmanagement zur nachträglichen Erhöhung der Wohndichte in bestehenden baulichen Strukturen;
- Arbeitsplatztauschbörsen zur Verringerung der Distanzen zwischen Wohnen und Arbeiten;
- die Kooperationen zwischen Kommunen und Arbeitgebern bei Neuansiedlungen oder Betriebsverlagerungen mit dem Ziel wohnungsnaher betrieblicher Standorte;
- die Erhöhung der Freiraumqualität (Straßen, Wege, Plätze, Parks) und Förderung sozialer Netze zur Erhöhung der Quartiersbindung.

Neben der positiven Resonanz hinsichtlich des Leitbilds, die sich unter anderem in den Selbstdarstellungen vieler Städte widerspiegelt²¹, werden auch kritische Stimmen geäußert. Die Stadt der kurzen Wege fungiere lediglich als Marketingstrategie oder als Gewissensberuhigung für Planer und wäre Wunschdenken für ‚Traditionalisten‘. Die Entwicklung ginge doch eindeutig weiter Richtung Stadtflucht und „[die] Abstimmung gegen die Stadt als Wohnumfeld (zumindest gegen die Großstadt) wurde und wird weiterhin mit Hilfe des PKW vorgenommen“ (Petersen 2000: 50). Jürgen Aring sieht zwar in dem Leitbild der kurzen Wege und der Nutzungsmischung eine hohe abstrakte Zustimmung, vertritt jedoch die Meinung,

²¹ Viele Städte nutzen das Leitbild der kurzen Wege als Aushängeschild bzw. Marketingstrategie für eine ökologische, nachhaltige oder attraktive Stadt (vgl. Internetauftritte von Tübingen, Nürnberg).

dass in Alltagssituationen den Bewohnern andere Anliegen oft viel wichtiger seien (Aring 1999: 50). Es ließen sich weitere Für und Wider auflisten sowie Trends und Gegentrends gegenüberstellen, die wesentliche Schwachstelle in der Konzeption der kurzen Wege lässt sich auf einen Nenner bringen. Unterliegt man dem Glauben, über das physisch-materielle Substrat ließen sich die Handlungen der Bewohner in ein neues und nachhaltiges Mobilitätsverhalten umgestalten, wird das Leitbild weiterhin an den Bedürfnissen der Bewohner vorbeiziehen und der ‚Schönplanerei‘ anheimfallen. Denn entsprechend den Ausführungen in den vorigen Kapiteln stehen Handlung und Raum in einer dialektischen Beziehung, die unter der Ausdifferenzierung der Gesellschaft nicht nur von *einer* Gruppe mit *einem* Mobilitätsverhalten bestimmt wird, sondern durch die Existenz vieler Gruppen ein vielgliedriges Beziehungsgeflecht darstellt. Daraus lassen sich zwei wesentliche Konsequenzen ableiten. Erstens kann die Stadt der kurzen Wege nicht das allein gültige Leitbild sein. Zweitens weist es neben der technokratischen Bedeutung gleichfalls eine gesellschaftliche Relevanz auf, die es zu berücksichtigen gilt. In der Sozialwissenschaft wird bereits seit längerem über die europäische Stadt als Vorbild für die kompakte Stadt und als städtebauliche Basis für den Erhalt der sozialen Gerechtigkeit diskutiert. Ihr Blickwinkel geht weg von dem rein technischen Leitbild der kurzen Wege, hin zu den sozialen Inhalten der europäischen Stadt (vgl. Siebel 2004). Bereits 1999 formulierte der Nationale Städtebaukongress in Berlin in seinem Abschluss Kommuniqué:

„Politik und Verwaltung, Privatwirtschaft, Architektur und Städtebau haben die wichtige Aufgabe, das Unverwechselbare der europäischen Stadtkultur zu fördern und zu erhalten. In den Städten spiegeln sich das Selbstverständnis sowie der Wille für eine demokratische Gesellschaft und wirtschaftliche Prosperität wider“ (Abschluss Kommuniqué des Nationalen Städtebaukongress 1999 in Berlin, zitiert nach Wentz 2000: 11).

Die europäische Stadt mit ihrer kompakten Städtebaustruktur und dichten Bebauung, dem kleinteiligen Nebeneinander von unterschiedlichen Nutzungen, den Plätzen zum Verweilen und den Straßen zum Flanieren beinhaltet eben noch mehr als nur interessanten Städtebau mit hoher Nutzungsmischung. Es ist vor allem die Mischung unterschiedlicher sozialer Milieus und das Nebeneinander bzw. Miteinander verschiedener Kulturen. Gleichwohl über den Untergang, das Fortbestehen, die Revitalisierung oder Reformulierung der europäischen Stadt viel diskutiert wird (vgl. Sieverts 2000, Hassenflug 2002, Siebel 2004) stellt sie nach wie vor das Grundmodell bezüglich sozialer Integration und kultureller Vielfalt dar. In diesem Zusammenhang kommen die Autorinnen Elke Tharun und Ruth Bördlein zu dem Ergebnis:

„Generell thematisiert man die Integrationsfähigkeit des Sozialsystems Stadt weitaus weniger als die Aspekte Ökonomie und Ökologie, obgleich die entscheidende Bedeutung der Stabilisierung der sozialen Verhältnisse für eine nachhaltige Entwicklung vielfach betont wird. Arbeitslosigkeit und Armut, Segregations- und Ausgrenzungsphänomene sind Themen, derer sich städtische Entwicklungskonzepte annehmen müssen – gerade auch, wenn im Zusammenhang mit Nutzungsmischung Strategien der Aufwertung von Stadtvierteln diskutiert werden.“ (Tharun/Bördlein 2000: 58)

Das Leitbild der kurzen Wege mag sich im ersten Augenblick als Anachronismus entpuppen. Haben sich doch die alten Milieus, die einst fest mit dem Raum respektive dem Quartier verankert waren, in viele, nebeneinander existierende, mehr oder weniger Raum gebundene Milieus innerhalb eines konkreten Orts aufgelöst und somit den Anspruch einem einzigen Leitbild zu folgen nicht einlösbar gemacht. Dennoch ist in Zeiten der parallelen Existenz von globalen Orientierungen und Raumunabhängigkeit einerseits und lokaler Rückbesinnung und Wiederbeleben kleinräumiger Lebensbereiche andererseits, im weitesten Sinne auch als re-embeddedness²² zu bezeichnen, das alte Leitbild in einen neuen Blickwinkel gerückt. Die Stadt der kurzen Wege, im Sinne der sozialen Integration trefflicher als *Stadt der Nähe* tituliert, gewinnt darüber hinaus im Rahmen der Bekämpfung von Segregation, Abwertung und Isolation einzelner Quartiere eine neue und hochaktuelle Berechtigung.

Berlin erweist sich dabei als hervorragendes Experimentier- und Umsetzungsfeld, da sich die Stadt traditionell in verschiedene sozialräumliche Gebiete bzw. Quartiere (umgangssprachlich Kieze) gliedert, die sowohl der Aufwertung als auch der Abwertung ausgesetzt sind.

Die kompakte Stadt mit ihren kurzen Wegen und vielschichtigen ökonomischen und sozialen Verknüpfungen sollte folglich aus unterschiedlichen funktionalen Blickwinkeln betrachtet werden. Sie ist:

- Zeit sparend – Verkehr reduzierend (technisch)
- nachhaltig (ökologisch)
- nachhaltig (ökonomisch)
- nachhaltig (sozial)
- Identifikation stiftend (sozial)
- Segregation entgegen wirkend (sozial)

Überdies muss das Konzept der kompakten Stadt im Zusammenhang mit den veränderten gesellschaftlichen und räumlichen Bedingungen und der Herausbildung mannigfaltiger Bedürfnisse auf der Basis horizontaler Ungleichheitsmerkmale wie die Lebensstile, zu denen im folgenden Kapitel Bezug genommen wird, neu interpretiert und ausgeweitet werden. So fordert Martin Wentz:

„Eine Neuinterpretation von Dichte und Urbanität im Sinne von Kompaktheit muss das strukturelle Korsett der historischen Stadt ebenso überspringen können wie die Modelle

²² Embeddedness ist ein Ansatz in der Wirtschaftssoziologie, v. a. von Mark Granovetter (1985) entwickelt. Auch Giddens (1995) führt die Bezeichnungen embeddedness und disembeddedness an. Vereinfacht definiert bezeichnen die Begriffe die Einbettung bzw. Nicht-Einbettung in soziale Zusammenhänge. In dem hier verwendeten Begriff des Re-Embeddedness ist die Wieder-Einbettung des Sozialen in den Raum gemeint, wodurch konkrete Räume wieder verstärkt mit sozialen Zusammenhängen verknüpft werden und auf kleinräumiger Basis an Bedeutung gewinnen. An dieser Stelle ist auch der Quartiersansatz zur Stärkung der lokalen Ebene und Nutzung lokaler Ressourcen zu nennen (vgl. Alisch 1997).

der Gründerzeit und des 20. Jahrhunderts, um auch andere Strukturen – vom individuellen Wohn- und Arbeitsprojekt bis hin zum Hochhaus – zuzulassen.“ (Wentz 2000: 10)

2.3 Der Lebensstil als Strukturmerkmal und Handlungsmotiv

Dieses Kapitel vermittelt einen Überblick über die Landschaft der Lebensstilansätze. Es soll in Kurzform eine Auswahl theoretischer und empirischer Abhandlungen wiedergeben, um einen Weg durch den ‚Dschungel‘ der unterschiedlichen Ansätze zu schlagen und die für die Operationalisierung der Lebensstile inhaltliche Bestimmung - als Strukturmerkmal (2.4.1), in räumlichem Kontext (2.4.2) und als Handlungsmotiv der Alltagsmobilität im Wohnumfeld (2.4.3) zu klären.

2.3.1 Im ‚Dschungel‘ der Lebensstile – über vertikale und horizontale ‚Unebenheiten‘

Die Lebensstile sind in aktuellen sowohl wissenschaftlichen als auch alltäglichen Diskussionen nicht mehr weg zu denken. Im Alltag wird der Begriff mit einer selbstverständlichen Kenntnis über dessen Inhalt verwendet. Jeder glaubt zu wissen von was er spricht und setzt voraus, dass der andere dasselbe meint. Man sucht seines gleichen auf derselben ‚Wellenlänge‘, teilt gemeinsame Einstellungen, Werte und Lebensweisen und grenzt sich dadurch von anderen ab. Auch die Wissenschaft bejubelt zunächst den Lebensstil als neue, horizontale Ungleichheit im Zuge der gesellschaftlichen Umwandlung. Doch sie wird durch die zahlreichen theoretischen und empirischen Ansätze nicht nur um ein neues Strukturmerkmal bereichert, das verstärkt zur Erklärung bestimmter Verhalten u.a. im Marketingbereich herangezogen wird (z.B. Einkaufsverhalten, Wahlverhalten etc.), sondern auch verunsichert. Die beiden wesentlichen Kritikpunkte diesbezüglich sind die divergierenden theoretischen Inhalte des Begriffs und die unterschiedliche Operationalisierung. Die Folge daraus ist eine oftmals geringe Nachvollziehbarkeit des sozialen Bezugs der verschiedenen Typen und die bedingte Vergleichbarkeit der einzelnen Untersuchungsergebnisse.

Ausgangspunkt der wichtigsten Arbeiten, die zu diesem Thema seit den 1980er Jahren veröffentlicht wurden, ist die wachsende Wohlstands- und Wohlfahrtsgesellschaft. In der Annahme, dass über eine allgemeine Steigerung des materiellen Standards die Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Schicht zunehmend an Relevanz verliert, werden erhöhte individuelle Wahlmöglichkeiten und der breite Zugang zu Wissens- und Kulturgütern ausgemacht. Der gestiegene Lebensstandard lässt sich statistisch an dem seit den 1950er Jahren stetig gewachsenen Pro-Kopf-Einkommen nachweisen. Gleichzeitig entsteht zwischen den 1960er und 1980er Jahren ein staatlich organisiertes soziales Netz (Wohlfahrtsstaat), um individuellen Risiken zu begegnen und persönliche „Wechselfälle und Risiken des individuellen Lebens“ (Müller 1992: 30) abzufedern. Auch die DDR erlebt in dieser Zeit eine Zunahme des gesellschaftlichen Wohlstands, der allerdings deutlich hinter dem bundesrepublikanischen

zurückbleibt. Rainer Geißler entwirft diesbezüglich den Begriff der „Wohlstandsschere“, die sich zwischen beiden deutschen Staaten öffnet (Geißler 2002: 100).

Im Zusammenhang mit den veränderten Rahmenbedingungen und der Umformung der Gesellschaft sind vor allem drei Sozialwissenschaftler und ihre Werke zu nennen: Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ (1986), Gerhard Schulzes „Erlebnisgesellschaft“ (1992) und Hans-Peter Müllers „Sozialstruktur und Lebensstile“ (1992). Während die ersten beiden Autoren davon ausgehen, dass das im Zuge der Individualisierung (vgl. Beck 1986) und Erlebnisorientierung (vgl. Schulze 1992) entstandene horizontale Ungleichheitsmerkmal²³ Lebensstil unabhängig von der jeweiligen sozialen Lage sei, definiert Müller den Lebensstil „[...] als raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung [...], die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen“ (Müller 1992: 376). Müller bezieht seine theoretische Position von Pierre Bourdieu, dessen Veröffentlichung „Die feinen Unterschiede“ (1982) als bedeutendstes Werk der Lebensstilforschung gilt. Zahlreiche andere Autoren greifen ebenfalls das Habitus-Konzept des französischen Soziologen auf²⁴ (vgl. u.a. Vester et al. 2001, Wieland 2004).

Ulrich Beck: „Risikogesellschaft“

Der Sozialwissenschaftler Ulrich Beck gilt im deutschsprachigen Raum quasi als Wegbereiter der Lebensstilforschung, gleichwohl er selbst keine Forschung in diesem Sinne betrieb, jedoch mit der Theorie der „Risikogesellschaft“ und den Begriffen „Individualisierung“ und „Fahrstuhleffekt“ die Initialzündung gab. Beck versteht unter Individualisierung die „neue Unmittelbarkeit zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Beck 1986: 158) in Form einer "Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen" (ebd.: 208). Das Individuum wird freigesetzt "[...] aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft - Klasse, Schicht, Familie, Geschichtslagen von Männern und Frauen [...]" (ebd.: 115). Das auf Klassen und Schichten aufgebaute hierarchische Modell würde durch parallel existierende neue soziale Formationen, die auf der Basis von Lebensformen und Lebensstilen entstünden, durchkreuzt und in Frage gestellt (ebd.: 122). Der zweite Begriff, der des „Fahrstuhleffekts nach oben“ ist der Individualisierung eigentlich vorgelagert. Er verdeutlicht zum einen die

²³ Unter den neuen, oder auch horizontalen Ungleichheitsmerkmalen, in Abgrenzung zu den vertikalen Schichtungsmerkmalen, sind neben dem Lebensstil u. a. auch das Alter, das Geschlecht, regionale Unterschiede und Ethnizität gemeint. Ilse Helbrecht und Jürgen Pohl sind der Meinung, dass es diese Merkmale schon immer gegeben hat, nur eine verstärkte Fokussierung des sozialwissenschaftlichen Blicks sie in den Mittelpunkt rückte (Helbrecht/Pohl 1995: 231).

²⁴ Der Habitus ist ein Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschema, welches von Klassen produziert wird und wiederum Klassen reproduziert (vgl. Georg 1998: 68f.). Mittels des Habitus wird der „Raum der sozialen Positionen“ (Bourdieu 1982: 212.) in den „Raum der Lebensstile“ (ebd.: 277) überführt. Bourdieus „feine Unterschiede“ bzw. Lebensstile sind folglich durch die soziale Lage determiniert. Autoren, die von dieser Determiniertheit ausgehen, beziehen sich ausnahmslos auf Bourdieu. Auf sein umfangreiches Werk kann an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden.

konstante Beibehaltung bestimmter Ungleichheitsverhältnisse, zum anderen die für die ganze Gesellschaft gültige Anhebung des Lebensstandards, so dass die Gesellschaft „[...] insgesamt eine Etage höher gefahren wird“ (ebd.). Dieser Prozess führt nach Beck zu der o.a. Individualisierung und der Herausbildung neuer sozialer Ungleichheitslagen.

Gerhard Schulze: „Erlebnisgesellschaft“

Gerhard Schulze nimmt die Gedanken Becks auf und entwickelt sie weiter. Noch stärker als Beck verabschiedet er sich von den alten sozialstrukturierenden Merkmalen und begrüßt eine neue „soziokulturelle Einfachstruktur“ auf der Basis sozialer Milieus (Schulze 1990: 419). Er vermutet, dass Bourdieu zu sehr "akademisch zelebriert" wurde und schätzt zwar dessen analytische Mittel, glaubt jedoch, dass man die damit erzielten Ergebnisse aus dem Frankreich der 1960er und 1970er Jahre nicht auf die deutsche Gesellschaft der 1980er und 1990er Jahre übertragen könne (Schulze 1992: 16). Auf der Grundlage des gestiegenen Wohlstands und der Freiheit gegenüber äußeren Zwängen erkennt Schulze die Ablösung der Außenorientierung durch innenorientierte Lebensauffassungen (ebd.: 37f).

Das Leben schlechthin sei zum Erlebnisprojekt geworden, wobei die Erlebnisorientierung die unmittelbare Form der Suche nach Glück geworden sei (ebd.: 13, 14). Doch das Streben nach Erleben bereite den Individuen nicht nur Vorteile, sondern damit verbunden seien Unsicherheiten und Enttäuschungen über unerfüllte Wünsche sowie Überforderungen durch permanentes ‚Wählenmüssen‘ (vgl. ebd.: 60-67). Zur Minimierung der Unsicherheiten bilden sich soziale Gruppen mit kollektiven Ordnungsvorstellungen und Orientierungsweisen heraus, die Schulze als „alltagsästhetische Schemata“ bezeichnet (ebd.: 125). Diese seien für das Individuum über Zeichen fassbar und bildeten ein Konstrukt aus drei verschiedenen Bedeutungsdimensionen: Genuss, Distinktion, Lebensphilosophie (ebd.: 129). Empirisch weist Schulze drei Bedeutungsmuster des Erlebens nach: das „Hochkulturschema“, das „Trivialschema“ und das „Spannungsschema“, auf die nicht im Einzelnen eingegangen werden möchte (ebd.: 142-157). Über den Weg der Zeichen, die laut Schulze zugleich evident und signifikant sein sollten, damit sie zur Identifizierung der Angehörigen bestimmter Gruppen brauchbar sind, konstituieren sich die sozialen Milieus²⁵ (ebd.: 184). Er gelangt zu fünf verschiedenen Milieus, dem „Selbstverwirklichungs-, Unterhaltungs-, Harmonie-, Integrations- und Niveaumilieu“ (ebd.: 277-333). Den Milieus legt er je verschiedene Wirklichkeitsmodelle zu Grunde, die über „existentielle Anschauungsweisen“ und über eine „fundamentale Semantik“ zum Ausdruck kommen (ebd.: 231-237; 243-258). Um die Milieuentstehung nachzuvollziehen, müsse man „vom Modell der Beziehungsvorgabe Abschied nehmen und [sich] dem Modell der Beziehungswahl zuwenden“ (ebd.: 175).

²⁵ Soziale Milieus werden, vorwiegend in der deutschen Sozialwissenschaft, aufgrund der Annahme ihrer Loslösung vom räumlichen Kontext (siehe 2.1.5) synonym mit den Lebensstilen verwendet.

Schulzes Lebensstilansatz stellt eine fundierte Theorie dar, die vor allem mittels der milieuspezifischen Wirklichkeitsmodelle Lebensstilhandlungen nachvollziehbar und empirisch erfassbar macht. Auch der Bezug auf die normative Lockerung und Ausdifferenzierung von Einstellungen ist gerechtfertigt, dennoch kann seine Entvertikalisierungsthese angesichts des Rückgangs des Wohlstands und des Rückzugs der Wohlfahrt nicht aufrechterhalten werden. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle auf das dritte Werk, das von Hans-Peter Müller, eingegangen werden.

Hans-Peter Müller: „Sozialstruktur und Lebensstil“

Hans-Peter Müller entwickelt in Verpflichtung der Bourdieu'schen Klassenspiegelung der Lebensstile seine eigene Lebensstiltheorie. Wie oben bereits zitiert, berücksichtigt er in seiner Definition sowohl objektive Merkmale der sozialen Lage („Ressourcen“) als auch subjektive, auf der Einstellungsebene vorfindbare Elemente („Werthaltungen“). Lebensstile entstehen, nach Müller, aus einem Zusammenspiel von „materiellem“ (soziale Herkunft und Beruf, Einkommens- und Vermögensverhältnisse) und „ideellem Substrat“. Letzteres resultiere aus sozialer Herkunft und Familie, den Bedürfnissen und Mentalitäten (Müller 1989: 66).

Andreas Klee (2001), der sich in seiner Arbeit auf Müller stützt, geht davon aus, „dass [materielles und ideelles Substrat] miteinander verwoben sind, dass die Merkmale der sozialen Lage determinierende Wirkungen entfalten und dass dadurch den individuellen Lebensstilarangements Grenzen auferlegt sind“ (Klee 2001: 54). Müller sieht in seiner Konzeption fünf wichtige formale Merkmale verankert: Erstens die „*Ganzheitlichkeit*: ...[die] schon in dem emphatischen Begriff ‚Leben‘ [...] zum Ausdruck kommt“ (Müller 1992: 374). Zweitens die „*Freiwilligkeit*“, d.h. die Wahlmöglichkeiten, die „im Prozeß der ‚Stilisierung‘ zum Ausdruck kommt“ (ebd.). Drittens der „*Charakter*“, mit dem die „Ausformung eines Musters“ und die Unverwechselbarkeit gemeint ist, sowie viertens die „*Verteilung der Stilisierungschancen*“, d.h. die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit seinem Norm- und Wertesystem und fünftens die „*Stilisierungsneigung*“, deren Ausprägung auf individueller Ebene vor allem biographischen Veränderungen unterworfen ist (ebd.: 375).

Empirische Arbeiten zu den Lebensstilen beziehen sich weitestgehend auf Müller (vgl. Spellerberg 1993, Klocke 1994, Klocke/Lück 2001). Er hat zur Operationalisierung vier Analyse-dimensionen entwickelt, die im Folgenden stichwortartig vorgestellt werden (Müller 1992: 377f):

- das expressive Verhalten (Freizeitaktivitäten und Konsummuster);
- das interaktive Verhalten (Formen der Geselligkeit, des Heiratsverhaltens, und welche, die sich „indirekt in Mustern der Mediennutzung“ äußern);
- das evaluative Verhalten (Wertorientierungen und Einstellungen);
- das kognitive Verhalten (Selbstidentifikation, Wahrnehmung der sozialen Welt).

Vor allem das expressive Verhalten lässt sich in nahezu allen Lebensstilstudien wieder finden, denn in den Freizeitaktivitäten und den Konsummustern äußern sich verstärkt individuelle Stilprägungen.

Die vorgestellten Theorien geben einen kleinen Ausschnitt aus der Bandbreite der Lebensstilkonzeptionen wider. Sie siedeln sich auf einem der beiden Extrempole, der Strukturbedingtheit und Entstrukturierung an, was dazu führt, dass zahlreiche nicht vergleichbare Studien und Typologisierungen die Wissenschaft bestimmen. Der Erklärungsgehalt verliert sich dabei, es wird zwar eine Menge beschrieben, aber nichts mehr gedeutet. Müller bemerkt in diesem Zusammenhang zu Recht: „Wenn Lebensstil die Antwort ist, was ist dann die Frage?“ (Müller 1992: 369). Die hier erhobene Frage ist, ob Lebensstile als Folge der Individualisierung die strukturelle Einbettung verlassen oder ob sie vor dem Hintergrund gestiegener Wahlmöglichkeiten und dem Abtreten tradierter Normen weiterhin durch soziale Rahmenbedingungen determiniert werden. Die Antwort liefert ein Zitat von Andreas Klee:

„Lebensstile ergänzen die klassischen, vertikal strukturierten Ungleichheitsdimensionen um eine horizontale Komponente und können als Ausdruck der Wirkungsweisen von Klassen unter der Bedingung individualisierter Gesellschaften verstanden werden.“ (Klee 2001: 52)

2.3.2 Der Lebensstil im räumlichen Kontext

Lebensstile werden im Rahmen einer sozialgeographischen Arbeit und anlässlich der Frage nach den Einflussmerkmalen der Wohnumfeldmobilität erst durch ihre räumliche Verknüpfung relevant. Wie kontrovers auch dieser Zusammenhang bisher diskutiert wird und in welcher Position die vorliegende Forschungsarbeit zu finden ist, soll dieser Abschnitt aufzeigen.

In Kapitel 2.1.5 wurde bereits folgende Kontroverse umrissen: Milieus sind zunehmend unräumlich (vgl. Schulze 1994) *versus* fest im Raum verankerte Wohnmilieus (vgl. Nuißl 1998). Ausgangspunkt dieser Diskussion ist die Umwälzung einer modernen, klassenstrukturierten Gesellschaft in eine postmoderne individualisierte Gesellschaft. Schulze stellt fest, dass „jahrtausendelang [...] der Raum Umgebung sozialer Milieus [war]. Unter der modernen Bedingung gewählter Sozialbeziehungen wird der Raum für die Milieukonstitution unerheblich“ (Schulze 1994: 41). Obwohl er den Milieus einen abnehmenden Raumbezug konstatiert, der angezweifelt werden darf, hat er dennoch drei diskussionswürdige Raumtypen entwickelt, die im vorherigen Abschnitt bereits vorgestellt wurden. Beim ersten Typ ist der Raum „Umgebung“, der klassische Milieustrukturen aufweist, wie beispielsweise zu Zeiten der Industrialisierung in Form von Arbeitermilieus. Beim zweiten Typ wird der Raum zur „Szenerie“, in dem „bestimmte Orte [...] als Treffpunkte und Schauplätze mit Beschlag belegt [werden]. Man betritt Szenerien und verlässt sie wieder, ohne sich ständig dort aufzuhalten“ (ebd.). Schulze nennt als Beispiele Kneipen, Diskotheken, Stadtteilzentren, Galerien oder Fußgängerzonen (ebd.: 50). Diese „Inszenierungsorte sozialer Milieus“ (Schulze 1992: 196)

seien Darstellungsorte für die gerade herrschenden symbolischen Moden (Schulze 1994: 49) und grenzen sich von den „individuellen Territorien ihrer Mitglieder“ ab, zu denen Schulze den Wohnort und den Arbeitsort zählt (Schulze 1992: 196). Er sieht die Szenen durch „drei Arten von Ähnlichkeiten“ gekennzeichnet: „partielle Identität von Personen, von Orten und von Inhalten“ (ebd.: 463). Durch den Rückgang der Umgebung und die Zunahme von Szenarien, die jedoch nicht den schwindenden Anteil der Umgebung gänzlich ausfüllen, entsteht der dritte Raumtypus, die „milieuneutrale Zone“. Dieser Raum besitze keine Bedeutung für die momentan dominierenden Handlungsziele, es könne sich um eine Leitplanke an der Autobahn handeln, aber „auch die meisten Wohngebiete haben sich inzwischen in milieuneutrale Zonen mit vereinzelt Einsprengseln von Szenerien verwandelt“ (Schulze 1994: 51).

Die konstatierte Raumlosigkeit der Lebensstile bleibt nicht unkritisiert. So bemerkt Katharina Manderscheid (2005), dass der Raum als Szenerie wohl eher auf flexible und mobile Milieus zutrefte, wie beispielsweise das Selbstverwirklichungsmilieu, jedoch nicht übersehen werden dürfe, dass „[...] auch ganze Wohngebiete nach wie vor von bestimmten Milieus dominiert werden und auch, [...] im Falle der Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete, Teil einer milieuspezifischen Lebensstilisierung sein können [...]“ (ebd.: 104).

In der theoretischen Verankerung der vorliegenden Arbeit, in der der Raum stets als sozial produziert betrachtet wird, sind die von Schulze angesprochenen „Inszenierungsorte“ (Kneipen, Stadtteilzentren etc.) nichts anderes als *sozial* produzierte und vermittelte Artefakte. Jeder Ort ist daher durch soziale Prozesse und damit auch durch Lebensstile bzw. Lebensstilisierungen gekennzeichnet. Damit sind nicht nur vereinzelte kleinräumige Szenerien gemeint, sondern ganze Gebiete. Denn es ist nicht so wie Schulze behauptet, dass „man [die Szenerien] betritt und [wieder] verlässt, ohne sich ständig dort aufzuhalten“ (Schulze 1994: 46), da die Gebiete auch bewohnt werden und die Bewohner in die soziale Produktion des Raumes und der Artefakte integriert sind. Wäre dies nicht so, müsste man sich überdies fragen, wie Segregation oder die Aufwertung ganzer Wohngebiete zu deuten ist. Auch die Armutsforschung wäre ‚arm‘, wenn sie die sozialen Handlungsbezüge in ihren Analysen nicht berücksichtigen würde. So bemerkt Hartmut Häußermann:

"Aus der Sicht der 'Kontext-Theorie' bildet das Quartier ein soziales und kulturelles Milieu, das erheblichen (negativen) Einfluss auf die Mentalitäten, Lebensweisen, das Verhalten und die Lebenschancen seiner Bewohner hat (Kontexteffekte). Es geht also um eine zusätzliche Beeinträchtigung der Lebenschancen, die aus dem Wohnen in einem benachteiligten Quartier entsteht." (Häußermann 2004: 20)

Von der Ansicht einer Beziehung zwischen dem Raum und den Lebensstilen überzeugt, entstanden in der Stadtsoziologie und Stadtgeographie in den letzten Jahren einige raumbezogene Lebensstilanalysen, auf die an dieser Stelle kurz eingegangen werden soll. Eine Pionierarbeit auf diesem Gebiet lieferten Annette Spellerberg und Nicole Schneider mit der Verbindung von „Lebensstile und Wohnverhältnisse“ (Spellerberg 1997) und „Lebensstile,

Wohnbedürfnisse und soziale Mobilität“ (Schneider/Spellerberg 1999). Die Arbeiten sind empirisch an das Konzept von Müller angelehnt, ohne Berücksichtigung des kognitiven Verhaltens. Es werden Wohnformen und Diskrepanzen zwischen der Wohnsituation und den Wohnbedürfnissen, differenziert nach Lebensstilen, analysiert. Darüber hinaus untersuchen sie die lebensstilspezifische Wohnmobilität als Anpassungsstrategie der Diskrepanz. Sie stellen fest, dass bei den einzelnen Lebensstilgruppen durchaus unterschiedliche Anforderungen und Prioritäten an die Ausstattung und die Gestaltung des Wohnumfeldes bestehen und attestieren dem Lebensstilkonzept eine Bereicherung für die „Praktiker auf dem Wohnungsmarkt“ (ebd.: 285).

Die Verknüpfung des Lebensstils mit Fragen zur raumbezogenen Identifikation und der Beurteilung des städtischen Erscheinungsbildes interessieren Markus Hilpert und David Steinhübl (Hilpert/Steinhübl 1998). Peter Noller und Werner Georg (Noller/Georg 1994) widmen sich den Lebensstilen bestimmter Berufsgruppen und fragen nach deren Wohnstandorten und Freizeitaktivitäten.

Den Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt Nürnberg untersucht Andreas Klee (2001). Bevor er ebenfalls in Anlehnung an Müller die Lebensstile nach expressivem, interaktivem und evaluativem Verhalten ermittelt und anschließend die verschiedenen Lebensstiltypen auf ihre Wohnorte, Wohnbedürfnisse und Raumwahrnehmungen hin überprüft, widmet er sich umfassend der theoretischen Einbettung. Er kommt zu dem Schluss, dass „[...] die sozialgeographische Stadtforschung [das Lebensstilkonzept] nutzen [sollte], um die Zusammenhänge zwischen sozialen und räumlichen Strukturierungsprinzipien, zwischen soziokulturellen Parametern und raumbezogenen Einstellungen wie Verhaltensweisen, in fruchtbarer Weise aufzeigen zu können“ (Klee 2001: 187).

In einer jüngeren Untersuchung der Stadt Köln wird die Erklärungskraft der Lebensstile im Zusammenhang mit der Wohn- und Alltagsmobilität analysiert (Beckmann et al. 2006). In zahlreichen Einzelbeiträgen, u.a. von Joachim Scheiner, kann zwar nachgewiesen werden, dass beispielsweise die erhobenen Mobilitätsunterschiede hinsichtlich der Verkehrsmittelwahl nicht durch Lebensstileffekte zu erklären sind, dennoch kommen die Verfasser zu dem Schluss, dass sich der Forschungsansatz mit Lebensstilen als „zielführend“ erweise, „[...] um der komplexen Entwicklung der Lebenswelt und ihren spezifischen Ausprägungen in Kernstadt, Stadtrand und Umland gerecht zu werden“ (ebd.: 255-256).

2.3.3 Die Wohnumfeldmobilität als Lebensstilisierung und der Lebensstil als Handlungsmotiv der Wohnumfeldmobilität

Bisher wurden Lebensstile überwiegend als Strukturmerkmal und Gliederung bzw. Typisierung von sozialen Gruppen betrachtet. Im Folgenden geht es um den Lebensstil als Handlung und Handlungsmotiv. Das heißt, die Betrachtung wird auf die Mikroebene, das Individuum, gelenkt. Bezug nehmend auf Scheiners Forderung Lebensstile in die Handlungsziele

einzu beziehen (Scheiner 1998: 62), ist zu bestätigen, dass Lebensstile Handlungslogiken produzieren. Legt man die Einteilung von Müller zu Grunde, so gilt für die Wohnumfeldmobilität Folgendes:

A: expressives Verhalten:

Der Lebensstil äußert sich über Handlungen, in denen individuelle Lebensziele und Vorstellungen verankert sind. Müller zählt hierzu insbesondere die Freizeitaktivitäten und das Konsummuster. Die Wohnumfeldmobilität stellt daher in Form von nähräumlichen Freizeitaktivitäten einen Ausdruck von Lebensstil bzw. eine lebensstilisierende Handlung dar. Auch der Bereich Wohnen, der mit der Wohnumfeldmobilität eng verknüpft ist, kann als expressives Lebensstilmerkmal betrachtet werden.

B: interaktives Verhalten:

Da sich interaktives Verhalten auch im Wohnumfeld verortet, kann die Wohnumfeldmobilität in Form von kommunikativen wohnumfeldbezogenen Handlungen (z.B. Gastronomiebesuch) und Nachbarschaftsbeziehungen auch hier als Lebensstilisierung aufgefasst werden. Neben dem reinen Selbstzweck der Kommunikation sichert das interaktive Verhalten in Bezug auf den Lebensstil vor allem zwei Funktionen: erstens die Distinktion von sozial fernen und zweitens die Identifikation mit sozial nahen Gruppen.

C: evaluatives Verhalten:

Werte und Einstellungen sind den Handlungen als Motive vorgelagert. In Bezug auf die Wohnumfeldmobilität bedeutet das, dass individuelle Lebensstile dazu führen, bestimmte Gelegenheiten im Wohnumfeld aufzusuchen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen oder sie zu unterlassen. Beispielsweise wird ein Bewohner mit einer hohen Affinität zur Natur, eher die umliegenden Parks aufsuchen, als ein Bewohner der diesen Wert für sich nicht in Anspruch nimmt und seine Freizeit lieber zuhause verbringt.

D: kognitives Verhalten:

Unter dem kognitiven Verhalten ist die Raumwahrnehmung und raumbezogene Identifikation zu verstehen. Die Raumstruktur wird subjektiv, vor dem Hintergrund eines bestimmten Lebensstils, wahrgenommen und bewertet. Durch die Analyse der raumbezogenen Wahrnehmung und Bewertung erhält man nicht nur Hinweise auf den Lebensstil und die Raumstruktur, sondern auch Erkenntnisse über die individuelle und lebensstilspezifische Beziehung des Handelnden zur räumlichen Umgebung, respektive zum Wohnumfeld.

Die oben dargelegte Auffassung von Lebensstil, in der die Wohnumfeldmobilität sowohl Medium des Lebensstils und Lebensstilisierung ist, als auch unter dem Einfluss des Handlungsmotivs Lebensstil steht, durchzieht die Forschungsarbeit wie ein roter Faden. Sie ist inhaltlicher Bestandteil des *Modells der Wohnumfeldmobilität* (siehe Abschnitt 3.2).

2.4 Zusammenfassung des theoretischen Rahmens

Die ersten Abschnitte des theoretischen Kapitels konnten in einer Übersicht verschiedener Raumkonzepte die Position der vorliegenden Arbeit deutlich machen. Nach einem Exkurs in teilweise chronologisch aufgebaute Raumtheorien, erläuterte die Synthese des eher abstrakten Konzepts vom Raum als soziale Konstruktion (nach Werlen und Klüter) mit dem eher praktischen Konzept der gesellschaftlichen Räume (nach Läßle) das handlungstheoretische Raumverständnis, auf das die Dissertation aufbaut (Abschnitt 2.1.4). In diesem Sinne bewegt sich der Raumbegriff zwischen einem dynamischen, gesellschaftlich produzierten Raum der Handlungen und einem konkreten, auf eine physisch-räumliche Ebene projizierten Untersuchungsraum.

Als weiterer wichtiger Bestandteil dieses Kapitels kann die Definition des Wohnumfelds angesehen werden, zu dessen Entwicklung oben erwähnte Ausführungen zu Grunde gelegt wurden (Abschnitt 2.1.6). Zum Zweck einer handhabbaren Erfassung wird es als empirische Raumeinheit definiert und einer metrischen Größe zugeordnet.

Die Untersuchung der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld verlangt überdies die Betrachtung des Aktionsraums. Vor allem der theoretische Aufbau des aktionsräumlichen Handlungskonzepts Joachim Scheiners stützt den konzeptionellen Rahmen und ist Grundlage der empirischen Einbettung der Arbeit. Scheiner baut sein Plädoyer für eine handlungsorientierte Aktionsraumforschung auf Alfred Schütz und Anthony Giddens auf, welches in Abschnitt 2.1.7 Mittelpunkt der Darstellung war.

Die Erforschung der Raumwahrnehmung geriet in der Vergangenheit im Zuge der Kritik an der Verhaltensgeographie in den Hintergrund. Abschnitt 2.1.8 konnte jedoch den Erkenntnisgewinn für die Mobilitätsforschung herausarbeiten, der sich aus der Analyse des Wahrnehmungsraums, vermittelt über individuelle Bewertungs- und Identifikationsmuster, ergibt.

Der in Abschnitt 2.2 dargelegte Standpunkt bezüglich des Leitbilds der Stadt der kurzen Wege machte ersichtlich, dass es bei dem in der Stadtplanung populären Leitbild nicht nur um eine technokratische, sondern in der Dissertation vorwiegend um eine soziale Anforderung geht.

Ein größerer Abschnitt wurde der theoretischen Abhandlung zu Lebensstilkonzeptionen gewidmet (Abschnitt 2.3). Dabei wurde zunächst geklärt, welche Inhalte dieser Begriff transportiert, um die für die Arbeit bedeutenden Kernpunkte zu klären. Die Darlegungen zeichneten das Spannungsfeld auf, innerhalb dessen Lebensstiltheorien interpretiert werden. Auf der einen Seite steht die Entstrukturierungsthese d.h. die Wahl eines selbstbestimmten unabhängigen Lebensstils, vertreten durch Gerhard Schulze (Schulze 1990). Auf der anderen Seite befindet sich die auf Pierre Bourdieu gestützte Auffassung eines Lebensstils, der von den jeweiligen Ressourcen einer Person abhängt (vgl. Müller 1992). Die Betrachtungsweise der Lebensstile in der vorliegenden Arbeit siedelt sich zwischen beiden Extremen an und

beruft sich dabei auf ein Zitat von Andreas Klee (2001), der sinngemäß argumentiert, dass Lebensstile die vertikalen Ungleichheitsmerkmale ergänzen aber nicht ablösen.

Erst die Verbindung der Lebensstile mit dem Raum rechtfertigt die Beschäftigung einer sozialgeographischen Arbeit mit diesem Ungleichheitsmerkmal. An dieser Stelle ist ein tendenzieller Erkenntnismangel und weiterer Forschungsbedarf zu verzeichnen. Wie in Abschnitt 2.3.2 dargelegt werden konnte, haben dennoch einige sozialwissenschaftliche (u.a. Annette Spellerberg 1997) und geographische (u.a. Andreas Klee 2001) Arbeiten dazu beigetragen, die Wechselwirkung von Raum und Lebensstil transparent zu machen und deren Bedeutung für die Wissenschaft zu untermauern. Da Räume in der hier vertretenen Ansicht sozial produziert sind, folgt die Annahme, dass sich Lebensstile auf einem aggregierten Niveau im Raum abbilden.

Abschließend wurde in Kapitelabschnitt 2.3.3 anhand der Einteilung nach Hans-Peter Müller dargelegt, dass die Wohnumfeldmobilität als Lebensstilisierung betrachtet werden kann. Ebenso stellt der Lebensstil ein Handlungsmotiv der Wohnumfeldmobilität dar. Die Wohnumfeldmobilität ist somit in Verbindung mit den Lebensstilen einerseits selbst Lebensstilhandlung, andererseits durch Lebensstile beeinflusste Handlung.

Das zurückliegende Kapitel hatte zum Ziel, zahlreiche Begriffe mit denen die Forschungsarbeit konfrontiert ist, zu definieren und Position zu beziehen. Das folgende Kapitel greift konkrete Forschungsarbeiten auf, die sich mit vergleichbaren Themen auseinandersetzen. Auf diesem aktuellen Forschungsstand begründet sich in Kapitel 3 die empirische Einbettung der Arbeit.

3 Empirische Einbettung der Forschungsarbeit

Das folgende Kapitel entwickelt vor dem Hintergrund bestehender Forschungsarbeiten (Abschnitt 3.1) und den o.a. theoretischen Grundlagen ein Handlungsmodell, in dem die Wohnumfeldmobilität in einem Kreislauf von verschiedenen Einflussmerkmalen dargestellt ist (Abschnitt 3.2). Darauf aufbauend geht es in Abschnitt 3.3 um die forschungsleitenden Fragen und Hypothesen.

3.1 Aktueller Forschungsstand

Als Einstieg in den Forschungsstand der Wohnumfeldmobilität muss zunächst auf den Forschungsmangel verwiesen werden. In der Auseinandersetzung mit Themen der Stadtplanung und Stadtforschung gewinnt man zwar den Eindruck einer großen Offenheit gegenüber Wohnumfeldbelangen, doch fällt rasch auf, dass weniger das Wohnumfeld konkret als vielmehr der Nahraum allgemein, vorwiegend im Sinne einer Raumbegrenzung gemeint ist. Das Wohnumfeld ist Träger bestimmter Eigenschaften (grün, verkehrsreich etc.), verhaftet in einer Containerraumvorstellung, und wird nicht in dem hier verstandenen Sinn als sozial produzierter und gesellschaftlich geformter Raum untersucht (vgl. 2.1.6).

Der Blickwinkel der vorliegenden Untersuchung richtet sich auf die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld, d.h. auf die Handlungen *mit* bzw. *mittels* der im Wohnumfeld befindlichen Artefakten und Individuen. Alltagsweltlich und praktisch ausgedrückt geht es um wohnumfeldbezogene Interaktionen und um die Nutzung der Gelegenheiten des Wohnumfelds, die zum Erhalt der Daseinsgrundfunktionen dienen. Neben identifizierbaren spezifischen Mobilitätsmustern interessieren vor allem die Einflussmerkmale und individuellen Entscheidungen, die hinter den Handlungen wirken.²⁶ In der aktuellen Forschungslandschaft lassen sich keine Untersuchungen zum Vergleich heranziehen, die sich der Wohnumfeldmobilität widmen. Es finden sich jedoch interessante Abhandlungen verwandter Themen, wovon die wichtigsten, die auf die Arbeit Einfluss nehmen, vorgestellt werden sollen. Die folgenden Darstellungen beschäftigen sich mit der Aktionsraumforschung, der Alltags- und Freizeitmobilität sowie mit den Lebensstilen und deren räumlichem Bezug.

„Eine Stadt – Zwei Alltagswelten?“ (Joachim Scheiner, 2000)

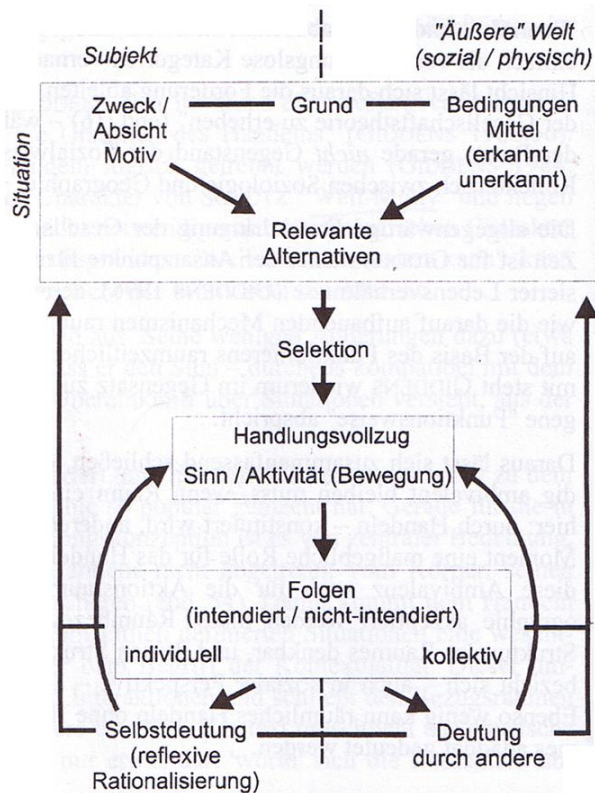
Joachim Scheiner fragt im Jahr 1998, neun Jahre nach dem Fall der Mauer, nach der Wahrnehmung und Nutzung des jeweils anderen, ehemals getrennten Teils von Berlin. Er möchte

²⁶ Würde das Wohnumfeld als Containerraum betrachtet werden, hätte die Untersuchung der Mobilität lediglich einen deskriptiven Charakter, beispielsweise die Zählung der Nutzungshäufigkeiten bestimmter Gelegenheiten innerhalb des abgegrenzten Gebiets. Definiert man das Wohnumfeld als sozial produzierten Raum, müssen die an der ‚Produktion‘ beteiligten Einflussmerkmale, bspw. Handlungsmotive einbezogen werden (näheres siehe Kapitel 3.3).

wissen, inwiefern noch eine „innere Mauer“ (Scheiner 2000) existiert und die Integration der Gebiete West bzw. Ost in den Alltag vermieden wird. Scheiners Arbeit lässt sich als mikrogeographische Arbeit bezeichnen, da sie sich auf die Alltagshandlungen von Individuen und auf eine kleinräumige Untersuchungsebene, konkret vier Berliner Quartiere, bezieht. Er selbst entwirft hierfür den Begriff der „Geographie des Alltags“ (ebd.: 2). Die theoretische Einbettung seiner Arbeit findet sich in der Wahrnehmungsgeographie und der Aktionsraumforschung, welche beide für die Dissertation von Bedeutung sind. Bereits in Kapitel 2.2 wurde Scheiners logische Zusammenführung grundlegender Theorien der Sozialwissenschaft zur Erklärung des aktionsräumlichen Handelns vorgestellt. Während es in Kapitel 2.2 um die Definition des Aktionsraums ging, soll im Folgenden die methodische Herangehensweise Scheiners, insbesondere seine handlungsorientierte Operationalisierung der Aktionsräume für die Wohnumfeldmobilität nutzbar gemacht werden. Scheiner legt großen Wert auf eine Kombination aus standardisierten und qualitativ-hermeneutischen Verfahren. Er argumentiert, man könne die im behavioral approach gewonnen Erkenntnisse nicht einfach zugunsten einer handlungszentrierten Sichtweise über Bord werfen (ebd.: 4). Neben den Selbstdeutungen des Handelnden (Motive, Einstellungen, Bewertungen), die über das qualitativ-hermeneutische Verfahren zugänglich gemacht werden können, existieren auch äußere Zwänge. Diese lassen sich Scheiners Ansicht nach, die sich mit der hier vertretenen deckt, eben nicht über die Selbstdeutungen ermitteln, sondern müssen dem Forschenden überlassen werden. In der Methodik entspricht dies einer quantitativen Herangehensweise, die Scheiner mittels eines standardisierten Fragebogens zu den aktionsräumlichen Aktivitäten, zur Raumwahrnehmung, zur soziodemographischen und ökonomischen Situation und zu den Lebenszielen und Lebensstilen realisiert. Die Besonderheit des Forschungsdesigns bildet allerdings die Verknüpfung mit qualitativen Methoden. Scheiner begründet die Notwendigkeit einer qualitativen Ausrichtung damit, dass eine „innere Mauer“ nur unter der Bezugnahme des Sinns bestimmter Handlungsweisen nachgewiesen werden könne (ebd.: X). Dem Gedanken folgend, ließen beispielsweise Aktivitäten, die ausschließlich in der „eigenen Stadthälfte“ ausgeführt werden, noch nicht auf eine verinnerlichte Grenze schließen, sondern können völlig pragmatische Gründe beinhalten.

Ein wichtiges Vorgehen Scheiners ist die Gruppenbildung der Ost-West bezogenen Einstellung in Bezug auf die Raumnutzung mit Hilfe einer Vierfeldertafel. Als Ergebnis entstehen die Gruppen der „Halbstädter mit Vorbehalten“, der „Grenzüberschreiter mit Vorbehalten“, der „vorbehaltlosen Grenzüberschreiter“ und der „pragmatischen Halbstädter“ (ebd.: 237). Eine anschließende Prüfung mittels einer Diskriminanzanalyse auf der Grundlage sozialer, kultureller und demographischer Merkmale als unabhängige Variablen ergibt einen Anteil richtig klassifizierter Fälle von 57,6% (ebd.: 238). Scheiner deutet dieses Ergebnis damit, dass erstens eine Prädisposition durch die Merkmale vorherrsche, zweitens aber der fehlende Prozentbereich darauf hinweise, „[...] dass alltagsräumliches Handeln und Einstellungen eine

Methoden leitend für die quantitative und qualitative Arbeit entwickelt Scheiner ein „Analyse-Schema aktionsräumlichen Handelns“ (Abb. 2).



Quelle: Scheiner 2000: 128

Abb. 2: „Analyseschema aktionsräumlichen Handelns“

Im Folgenden wird auf die Beschreibung Scheiners Bezug genommen (ebd. 127f). Er teilt sein Analyseschema in eine rein methodisch getrennte „subjektive“ und „objektive“ Seite bzw. „äußere Welt“ ein und bezieht sich dabei sowohl auf Esser (1991b: 45f) als auch auf Giddens (1984: 102f). Der obere Bereich des Schemas stellt den Handlungsspielraum dar, innerhalb dessen das Subjekt mit seinen Absichten und Motiven²⁸ und seiner sozialen und

²⁷ Scheiner kann mit dem Einsatz hermeneutischer Analysemethoden u. a. belegen, dass es nicht die selbstbestimmten Alltagsbereiche (z.B. Freizeit) sind, die im Vergleich zu den strukturellen Zwängen unterlegenen Bereichen (Einkauf, Arbeitsplatz) stärker in die andere Stadthälfte integriert werden, sondern dass es sich bei der „Bindungskraft der Halbstädte“ um Faktoren „sozialer Interaktion“ handelt (Scheiner 2000: 208, 278).

²⁸ Giddens unterscheidet Motive, die an Affekte gebunden sind, von Absichten, die an Wissen gebunden sind (Giddens 1984: 102f). Gemeinsam bilden sie die Intentionen, die laut Scheiner von übergeordneten Lebenszielen geleitet sind. Dazu zählt er Bedürfnisse, Werte, Einstellungen (Scheiner 2000: 127).

raumzeitlichen Situiertheit²⁹ die Selektion vollzieht. Darin kommt den Gründen eine vermittelnde Stellung zu, die sowohl von Seiten des Subjekts als auch des Objekts („die vom Standpunkt des Subjekts aus ihm äußerlich sind“, Scheiner 2000: 127) erzeugt wird. Nach der Selektion folgt die Handlung, mit der zum einen der reine Bewegungsaspekt, zum anderen der Sinn der Handlung gemeint ist. Handlungen produzieren Folgen, die nicht immer beabsichtigt sind. Vor allem auf die nicht-intendierten Folgen legt Scheiner großen Wert, da sie in der Aktionsraumforschung von Bedeutung sind. Als Beispiel führt er die steigende Umweltbelastung als Folge der Suburbanisierung an, die von den Pendlern im Umland zwar in Kauf genommen wird, jedoch nicht beabsichtigt war. Die eigentliche Absicht ist das Haus im Grünen (ebd.: 129). Da die Folgen des Handelns reflektiert werden, sowohl durch Selbst- als auch durch Fremddeutungen, wirken sie einerseits auf den Handlungsvollzug ein, andererseits auch „zurück auf das Subjekt und auf die soziale Welt und reproduzieren Struktur bzw. setzen Restrukturierungsprozesse in Gang“ (ebd.: 130).

Die Wahrnehmung der Raumstruktur (mental map) spielt für Scheiner eine Mittlerrolle zwischen Aktionsraum, Absicht/Motiv und Handlungsbedingungen, insofern sie sowohl Ergebnis als auch Medium des Handelns sei (Scheiner 1998: 61). Er stellt aber auch fest, dass der Wahrnehmung als Einflussgröße keine überragende Rolle beigemessen werden kann, da sie eher als abhängige Variable des räumlichen Handelns anzusehen sei (ebd.). Dennoch gelangt er in seiner Untersuchung zu den Aktionsräumen der Berliner zu der Erkenntnis, dass „nicht nur ein (trivialer) Zusammenhang zwischen der Raumnutzung und der Raumkenntnis vorliegt“, sondern die Raumnutzung auch eine Verbindung zur räumlichen Identifikation beispielsweise in Form von Wohnstandortpräferenzen aufweise (Scheiner 2000: 279f).

Wie bereits in Kapitel 2.1.7 erläutert, bezieht Scheiner seine Handlungstheorie auf die Phänomenologie von Schütz, die durch Esser rekonstruiert wurde. Dabei versucht Esser, zwei scheinbar widersprüchliche Ansätze miteinander zu vereinen: das durch Alfred Schütz begründete interpretative Paradigma und das rationale Paradigma, vertreten durch die Rational Choice Theorie. Die Verfechter der interpretativen Soziologie lehnen rationale Handlungstheorien ab und beziehen sich hierin meist auf Schütz, so als schließe ein Befürworten der Schütz'schen Gedanken das rationale Paradigma zwangsläufig aus. Sie glauben, dass Menschen in ihren Handlungen eher Routinen und Daumenregeln folgen statt „nutzenmaximierenden“ Kalkulationen (Esser 2004: 79). Es soll an dieser Stelle nicht weiter auf die umfangreichen Diskussionen und Kritiken diesbezüglich eingegangen werden, ebenso wenig auf eine exakte Abhandlung der Theorie Essers, hierzu der Verweis auf weiterführende Lite-

²⁹ Die hier angesprochene soziale (Lebenszyklus, sozialer Status etc.) und physische Welt (Raumstruktur) beinhaltet Restriktionen, bspw. in Form ungenügender finanzieller Mittel, aber auch Möglichkeiten bspw. durch das Vorhandensein einer guten Infrastruktur. Die Raumstruktur kann in Bezug auf die Intentionen individuelle Bedeutung haben, aber auch „interindividuelle“, z.B. bei Supermärkten, deren Bedeutung weitgehende Übereinstimmung erreicht (Scheiner 2000: 128).

ratur (Esser 2004). Jedoch soll Essers ‚Brückenschlag‘ zwischen subjektiver Rationalität und der Ausübung von Routinen verdeutlicht werden. Scheiner zeigt auf, wie es Esser gelingt, die SEU-Theorie („Subjective Expected Utility“, Esser 1991b: 53ff), eine Variante des rational choice-Ansatzes mit der Phänomenologie von Schütz zu verbinden, ohne auf dessen Sinnhaftigkeit verzichten zu müssen (Scheiner 2000: 108).

Im Folgenden stützt sich die Zusammenfassung wesentlich auf die Interpretation Scheiners (ebd.: 104ff, Scheiner 1998: 53ff). Für Schütz baut Handeln auf einer Antizipation eines zukünftigen Zustands auf. Um diesen zu erreichen, hat das Individuum laut Schütz die Wahl zwischen mehreren Handlungsmöglichkeiten. Bei der Auswahl spielen erstens das Wissen und zweitens die Motive (Weil-Motive und Um-zu-Motive³⁰) eine entscheidende Rolle. Da das Individuum aber nicht alle denkbaren Alternativen täglich abwägen kann, ist das Alltags-handeln derart routinisiert, dass es auf „eine[r] begrenzte[n] Anzahl an zwar groben, aber völlig ausreichenden ‚Rezepten‘ für typisches Handeln in typisch wiederkehrenden Situationen“ (Esser 1991a: 436, zitiert nach Scheiner 1998: 54) beruht. Auch Esser erkennt die begrenzte Informationsverarbeitungsfähigkeit des Menschen und entwirft auf dieser Basis seine Handlungstheorie. Zunächst modifiziert er den rational choice Ansatz (= Theorie der rationalen Entscheidung) dahingehend, dass er das klassisch zweckrationale Menschenbild des perfekt informierten, Kosten und Nutzen abwägenden und auf Nutzenmaximierung ausgerichteten, optimal wählenden *homo oeconomicus* zugunsten einer *RREEMM* Persönlichkeit fallen lässt. Die Eigenschaften eines RREEMM Akteurstyps werden von Lindenberg (1985) definiert als Resourceful, Restricted, Evaluating, Expecting, Maximising Man. Sein Handeln folgt demnach ebenfalls der Nutzenmaximierung, allerdings unter dem Prinzip der „bounded rationality“ (Simon 1959). Das begrenzt rationale Handeln stellt in diesem Sinne ein natürlicher constraint dar, der sich aus einer individuellen physiologischen und psychologischen Grenze der Aufnahmekapazität ergibt.

Unter der Voraussetzung der begrenzten Rationalität ist Esser in der Lage das Konzept des rationalen Handelns mit Schütz' Routinehandeln zu vereinen (Scheiner 1998: 54). Auch Routinehandlungen sind in diesem Sinne einer subjektiven Entscheidung unterstellt, die sich in einer zweistufigen Abfolge vollzieht („Logik der Selektion“). Zunächst entscheidet sich das Individuum, ob es der höchstwertigen³¹ Routine folgen soll. Danach entscheidet es, ob es nach bekannten „Rezepten“ aus früheren Handlungen oder nach Alternativen suchen soll

³⁰ Das Um-zu-Motiv beschreibt den Zweck der Handlung. Das Weil-Motiv betrifft in übergeordneter Sichtweise die individuellen Ausgangsbedingungen, beispielsweise den biographischen Hintergrund (Schütz/Luckmann 1975: 253ff). Giddens verwendet in diesem Zusammenhang „Gründe“ (Giddens 1988: 56).

³¹ Die Wertigkeit ergibt sich aus dem Produkt aus der subjektiv eingeschätzten Wahrscheinlichkeit einer Handlungsfolge und der Bewertung derselben als Resultat der Um-zu-Motive. Hierfür existiert auch eine Rechenformel: $SEU = \sum p_j U_j$ (p =geschätzte Wahrscheinlichkeit; U =Intensität der Nutzenerwartung).

(ebd.). Esser beweist in seinen Ausführungen, dass der Einsatz bewährter Handlungen in alltäglichen Situationen („Rezepte“) als rationale Entscheidung zu betrachten ist, da die Routine in veränderten Situationen überprüft wird und unter Umständen einer Alternative weichen muss.

Den Rationalitätskritikern ist also mitzuteilen, dass habitualisiertes Handeln sowohl Sinnstrukturen produziert als auch rational entschieden wird. Scheiner erkennt in dieser Verbindung einen großen Gewinn für die Aktionsraumforschung, da zum einen die in Schütz' Phänomenologie vorzufindende Alltags- und Subjektzentrierung sowie dessen Bezugnahme zur physischen Lebenswelt und zum anderen die durch den rationalen Ansatz gegebene Intentionalität des Handelns Berücksichtigung finden (vgl. ebd.).

In der empirischen Umsetzung bedeutet dies, quantitative und qualitative Methoden miteinander verbinden zu müssen, so wie Scheiner dies für seine Aktionsraumforschung in Anspruch nimmt.

„StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil“ (Beckmann et al. 2006)

Zeitgleich zum Projekt „Stadt der kurzen Wege“ (2002-2005), auf das die Dissertation empirisch aufbaut (vgl. Kapitel 4), hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung das Projekt „StadtLeben – Integrierte Betrachtung von Lebensstilen, Wohnumlieus, Raum und Zeitstrukturen für die zukunftsfähige Gestaltung von Mobilität und Stadt“ (2001-2005) gefördert. Ausgeführt durch ein interdisziplinäres Team verschiedener Institute³² hatte dieses Projekt das Ziel eine nachhaltige Stadt- und Verkehrsplanung zu unterstützen und das vorhandene Defizit im Grundlagenwissen durch eine integrierte Betrachtung der Wohn- und Alltagsmobilität in Verbindung mit Lebensstilen auszugleichen. Für das Projekt „Stadt der kurzen Wege“ war die Verbindung zu „StadtLeben“ sehr gewinnbringend, da es einen ähnlichen Themenschwerpunkt mit vergleichbaren empirischen Ansätzen fokussierte.³³ Gemeint ist vor allem die Frage nach den Einflussmerkmalen der Alltagsmobilität, insbesondere die Integration der Lebensstile.

„StadtLeben“ begreift Mobilität als abhängige Größe im Kontext von sozialen Strukturen (Lebenslage und Lebensstil) und Raum-Zeit-Strukturen sowohl auf der Makro- als auch auf der Mesoebene (z.B. Wohnumfeldqualitäten, Flächennutzungspläne, Ladenöffnungszeiten). Mobilität wird in Wohn- und Alltagsmobilität differenziert, wovon die zweite Mobilitätsform im

³² Hierzu zählen: RWTH Aachen (Institut für Stadtbauwesen und Stadtverkehr), Freie Universität Berlin (Institut für Geographische Wissenschaften), Ruhr-Universität Bochum (Fakultät für Psychologie, Arbeitseinheit für Kognitions- und Umweltpsychologie), Universität Dortmund (Fachgebiet Verkehrsplanung der Fakultät Raumplanung).

³³ Die Verbindung bestand v. a. durch die aktive Teilnahme an dem Kongress "StadtLeben – Lebensstile, Wohnumlieus und Raum-Zeit-Strukturen – Neue Perspektiven für Mobilität und Stadtentwicklung?" in Dortmund im Februar 2005.

Rahmen der Dissertation in besonderem Maße interessiert und genauer betrachtet wird. Zu den Aspekten der Alltagsmobilität zählen die Projektbearbeiter die Aktivitätsmuster, die Zielwahl bzw. räumliche Orientierung (Aktionsräume), zurückgelegte Distanzen und die Verkehrsmittelnutzung (vgl. Beckmann et al. 2006: 28). Wohn- und Alltagsmobilität werden in einer wechselseitigen Beziehung gesehen, in der der Wohnstandortentscheidung eine gewisse Priorität eingeräumt wird, da die Standortentscheidung „[...] als langfristige Festlegung der vom Wohnstandort ausgehenden Alltagsmobilität vorausgeht“ (ebd.: 29). Sie erkennen aber auch den umgekehrten Fall, dass Standortentscheidungen durch alltägliche räumliche Orientierungen beeinflusst werden können (ebd.).

Ein wichtiger Forschungsgegenstand in der Untersuchung von „StadtLeben“ ist der Lebensstilansatz. Lebensstile werden als „partiell abhängig von Lebenslagen begriffen“ (ebd.: 27). Folglich stellen sie fest, dass Lebensstile „als *alleiniges* Erklärungsmuster für Mobilität nicht Ziel führend“ seien, jedoch in „Differenzierung und Ergänzung von demographischen und sozialen Strukturen“ ihre Berechtigung hätten (ebd.). Insbesondere ihre Erklärungskraft im Zusammenhang mit individuellen Deutungsmustern räumlicher und sozialer Gegebenheiten schätzt das Projektteam hoch ein (ebd.: 28). Dies habe auch Auswirkungen auf das alltägliche Mobilitätshandeln, was zu der grundlegenden These führe, „dass bestimmte Lebensstilgruppen sich durch spezifische Mobilitätsformen auszeichnen“ (ebd.).

Eine Überprüfung o.g. These findet mittels verschiedener Verfahren statt (ebd.: 125ff). Zunächst wird das Mobilitätsverhalten in fünf abhängige Variablen eingeteilt, zwei davon zur Verkehrsmittelausstattung (PKW im Haushalt, ÖV-Zeitfahrausweisbesitz) und drei zu den Aktivitätenhäufigkeiten (*Pflicht*: Arbeit/Ausbildung; *Teilpflicht*: Einkauf, Behördengänge, private Erledigungen; *Freizeit*: private Besuche, Spaziergänge, Sport treiben, Gastronomie, Kultur, Disco/Konzert, Ausflug, Sportveranstaltungen). In der weiteren Darstellung wird nur auf die Aktivitätenhäufigkeiten Bezug genommen. Diese werden mittels einer multiplen linearen Regression auf ihren Einfluss folgender unabhängiger Variablen hin überprüft: 1. Lebenslage (Alter, Einkommen, Erwerbstätigkeit, Geschlecht, Haushaltstyp, Bildung, Berufliche Position), 2. Lebensphase (Kombination der Merkmale Alter, Erwerbstätigkeit, Bildung, Einkommen und Versorgungsangebot), 3. Raum (Gebiete) und 4. Lebensstile (Typen). Das Ergebnis zeigt, dass bei allen drei Aktivitätsarten die Güte bezüglich der Lebenslagemerkmale am besten ist. Bei den Freizeitaktivitäten lässt sich durch zusätzliche Einbeziehung der Lebensstiltypen eine Verbesserung der Ergebnisse erkennen.³⁴ Auf die Pflicht- und Teilpflichtaktivitäten nehmen vor allem die Merkmale Alter und Erwerbstätigkeit Einfluss. Einkaufs- und an-

³⁴ Das Ergebnis wird von den Autoren nicht weiter interpretiert, von der Verfasserin vorliegender Arbeit jedoch als Beweis dafür angesehen, dass Freizeitaktivitäten eine Form expressiven Verhaltens darstellen, in dem der Lebensstil am ehesten seinen Ausdruck findet.

dere Besorgungsaktivitäten werden hauptsächlich durch den Gebietstyp erklärt (vgl. ebd.: 130).

In einer weiteren Analyse wird die Alltagsmobilität unter anderem als abhängige Variable „Zielwahl eigenes Stadtviertel“ definiert (ebd.: 152). Mit einer großen Anzahl von unabhängigen Variablen³⁵ soll deren Einfluss nacheinander überprüft werden. Die durch eine multiple Regressionsanalyse erhaltenen Anteile der aufgeklärten Varianzen machen deutlich, dass 47% der Gesamtvarianz aufgeklärt werden können. Im Einzelnen ist es vor allem die Raumstruktur, die mit 30% Aufklärung leistet. Insgesamt lässt sich für die Lebensstile mit einem zusätzlichen Aufklärungsgewinn von 5% zwar ein signifikanter Einfluss nachweisen, jedoch mit nur geringen Beta-Werten. In einem zweiten Verfahrensablauf bildet „StadtLeben“ mittels Clusteranalysen vier verschiedene Zielgruppen³⁶ und stellt deren Häufigkeit bezüglich der Variable „Ziel eigenes Stadtviertel“ gegenüber (ebd.: 162). Anhand des Eta²-Wertes lässt sich feststellen, dass die Lebensphasentypen und die sozialstrukturell geordneten Lebensstiltypen die besten Werte zeigen. Demgegenüber weisen die Mobilitätstypen³⁷ und die Lebensstiltypen ohne soziodemographische Merkmale deutlich kleinere Werte auf (ebd.). In einer gesonderten Auswertung kommt „StadtLeben“ zu dem Ergebnis, dass sich hinter der übergeordneten Stellung der beiden erst genannten vor allem das Merkmal Alter verbirgt, welches als alleinige Variable bereits 15% der Varianz aufzuklären vermag.

Das Projektteam klärt letzten Endes nicht ganz auf, inwiefern sich der Einsatz von Lebensstilen in die Untersuchung der Alltagsmobilität rechtfertigt, wenn sie den Einsatz einerseits als „zielführend“ beschreiben (ebd.: 255), andererseits jedoch raten, den hohen Aufwand zur Operationalisierung im Einzelfall zu prüfen (ebd.: 256). Schließlich lassen sich in ihren quantitativen Analysen tatsächlich keine eindeutigen Hinweise auf einen großen Einfluss der Lebensstile finden. Einzig in einem Beitrag von Joachim Scheiner wird deutlich gemacht, dass Lebensstile sehr wohl „eigensinnig“ seien, wenn der Anteil der so genannten black box, in der sich die Lebensstilgruppen nicht über soziodemographische und räumliche Merkmale aufklären lassen, immerhin mehr als die Hälfte ausmacht (ebd.: 64). Es wird ersichtlich, dass die quantitative Statistik hier an ihre eigenen Grenzen stößt. Aufzulösen ist dieses Problem nur durch einen qualitativen Ansatz.

³⁵ Raumstruktur (z.B. Gebiet, Entfernung vom Zentrum, Dichte der Behaviour Settings), Verkehrsangebot, Soziodemographie, soziale Lage (z.B. Einkommen, Ausbildung, Erwerbstätigkeit), Lebensstil (z.B. Traditionelle, Erlebnisorientierte), mobilitätsbezogene Einstellungen (personale ökologische Norm, soziale ökologische Norm, Privatheit ÖV etc.) (Beckmann et al. 2006: 152)

³⁶ Die Zielgruppenansätze basieren im Einzelnen auf: Lebensphase, Lebensstil, sozialstrukturell geordeter Lebensstil (Berechnung mit soziodemographischen Merkmalen), Mobilitätstyp.

³⁷ In diesen Ansatz gingen mobilitätsbezogene Einstellungen ein, die das Projektteam vor dem Hintergrund der Theorie des geplanten Verhaltens (vgl. Ajzen 1991) ermittelte. Diese sind beispielsweise die wahrgenommene Verhaltenskontrolle ÖV, die personale ökologische Norm etc. (Beckmann et al. 2006: 152).

Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt (Andreas Klee, 2001)

Andreas Klee nähert sich erstmals in einer theoretisch umfangreichen Veröffentlichung dem Raumbezug der Lebensstile aus geographischer Sicht.³⁸ Sein Ziel ist es, neben demographischen und sozio-ökonomischen auch raumbezogene Parameter als konstitutive Lebensstilelemente einzubeziehen. Klee vertritt die Ansicht, dass „[...] die gesellschaftliche Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung des Raumes in entscheidendem Maße vom Lebensstil [...] abhängt“ (Klee 2001: 77). Der Raum entfalte sich als Teil der Lebensstilpraxis der Menschen, er sei „inhärenter Bestandteil von lebensstilrelevanten Interaktionen“ (ebd.: 76).

Zunächst widmet sich Klee den verschiedenen Lebensstilansätzen in theoretischer Hinsicht und diskutiert deren Grundzüge. Schließlich orientiert er sich am Lebensstilansatz von Peter Müller (vgl. 2.3.1). Bei einem Vergleich zwischen verschiedenen Lebensstilstudien der Jahre 1979 bis 1995 kommt er zu dem Ergebnis, dass die Analysedimension des expressiven Verhaltens nach Müller in nahezu allen empirischen Lebensstilstudien wieder zu finden sei (Klee 2001: 59). Für Klee ist nicht nur Müllers vierdimensionale Gliederung von Bedeutung, sondern auch dessen strukturalistischer Ansatz. Klee selbst ordnet die Lebensstile zwischen Strukturbedingtheit und Entstrukturierung ein (Klee 2001: 53).

Die Hauptarbeit von Klee besteht darin, einen Zusammenhang zwischen dem Raum und den Lebensstilen herzustellen und nachzuweisen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sieht er die Notwendigkeit auch den Raumbegriff zunächst zu klären. In einer Zusammenstellung verschiedener Raumkonzepte und -definitionen stellt er den „gesellschaftlichen Raum“ von Läßle (1991, vgl. 2.1.3) in den Vordergrund und bezieht darauf sein „lebensstilspezifisches Raumkonzept“ (Klee 2001: 76ff). Entsprechend der Einteilung nach Läßle entwickelt er Komponenten des lebensstilspezifischen Raumkonzepts (ebd.: 78). Dem materiell-physischen Substrat ordnet er die Leiblichkeit des Menschen zu sowie Raumelemente, die für die Lebensstilpraxis bedeutsam sind, z.B. der öffentliche Raum, Wohnungen oder Einkaufsstätten. Unter den gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen versteht Klee die Raumaneignung und Raumnutzung. Zum institutionalisierten und normativen Regulationssystem zählt er rechtliche Regelungen und Normen. Das Zeichen-, und Symbolsystem identifiziert er anhand von materiell-physischen Elementen und Codes, beispielsweise subkulturelle Codes (Graffiti), architektonische Symbole (Neubau/Altbau) oder alltagsweltliche Symboliken wie Straßencafés als Elemente städtischer Lebendigkeit (ebd.: 157).

³⁸ Aus sozialwissenschaftlicher Sicht und auf empirischer Basis gelten vor allem Nicole Schneider und Annette Spellerberg (1996, 1999) als Pioniere des Zusammenhangs von Raum und Lebensstilen. In einer repräsentativen Erhebung und Lebensstiltypologie auf der Basis von Freizeitaktivitäten, kulturellen Geschmacksmustern und Handlung leitende Lebensziele weisen sie Unterschiede bezüglich Wohnformen und Wohnbedürfnissen aus.

Klee geht in seiner methodischen Überprüfung des Zusammenhangs zwischen Raum und Lebensstilen in mehreren, aufeinander folgenden Schritten vor. Erstens weist er mittels der in den meisten Studien üblichen Prozedere von Faktoren- und Clusteranalyse sieben Lebensstilgruppen aus. Diese interpretiert er, indem demographische und sozio-ökonomische Variablen nach der Gruppenbildung hinzugenommen werden.³⁹ In einem zweiten Schritt werden die räumlichen Unterschiede der sieben Lebensstilgruppen untersucht. Entsprechend seiner theoretischen Ausführung, dass sich Lebensstile im Raum abbilden bzw. den Raum konstituieren (ebd.: 76), nimmt Klee an, dass zum einen eine ungleiche Verteilung der Lebensstile innerhalb des Stadtgebiets zum anderen auch Unterschiede in der räumlichen Wahrnehmung und Nutzung nachweisbar seien. Klee überprüft diese Annahmen durch eine Reihe von bivariaten Verfahren und kann deutliche Unterschiede in der Raumwahrnehmung feststellen (ebd.: 147ff). So folgert er, dass „der einer Aufnahme von Umweltreizen vorgeschaltete Wahrnehmungsfilter [...] sich somit auch auf die Lebensstilzugehörigkeit übertragen [lässt] ...“ (ebd.: 184). Die Zugehörigkeit zu einer Lebensstilgruppe beeinflusse demnach die Verarbeitung von Umweltreizen ebenso wie das Alter oder die Bildung der Individuen (ebd.).

Klees Ausführungen sind interessant und brauchbar, allerdings lassen sie eindeutige Schwächen in der Methodik erkennen. Für die o.g. Behauptung, die Wahrnehmungsfilter wären durch Lebensstile beeinflusst, führt er keine empirischen Beweise an. Da dies statistisch auch nicht umzusetzen ist, wird an dieser Stelle der Mangel einer qualitativen Herangehensweise deutlich. Ferner prüft er nicht mittels einer Diskriminanzanalyse, ob seine Lebensstilgruppen eine eigenständige Erklärung gegenüber sozioökonomischen Merkmalen aufzuweisen vermögen. Da er aber davon ausgeht, dass sich Lebensstile zwischen Strukturbedingtheit und Entstrukturierung positionieren, sollte er dies genau klären. Die Übertragung der verschiedenen Lebensstilgruppen auf räumliche Ausschnitte ist demnach nichts anderes als die von ihm selbst kritisierte Kartierung von Clustern auf Containerräume. Sie liefert zwar eine Orientierung hinsichtlich unterschiedlicher Raumbezüge, sagt jedoch nichts über die Prozesse der Raumkonstitution durch Lebensstile bzw. der raumbezogenen Lebensstilisierung aus.

So wenig wie die räumliche Abbildung verschiedener Lebensstilcluster über deren tatsächlichen Zusammenhang (als Prozess) aussagen, ebenso wenig können die Lebensstilcluster als realistisches Abbild von Lebensstilgruppen angesehen werden. In der Praxis zeigt sich dies oftmals, indem eine Diskrepanz zwischen einem festgestellten Lebensstiltypus und der Selbstzuordnung des Befragten herrscht. Dies liegt unter anderem in der generellen Schwä-

³⁹ Die sieben Lebensstilgruppen sind: Politisch und hochkulturell Interessierte, spannungssuchende Gesellige, postmaterialistische Hedonisten, interessierte Kleinbürger, familienorientierte Materialistische, materialistische Passive, zurückgezogene Desinteressierte.

che hierarchischer Clusteranalysen begründet. Nichts desto trotz berechtigt dieses Verfahren das Aufdecken einer interessanten Tendenz, auch im Zusammenhang mit der Abbildung von Lebensstilgruppen auf den Raum, selbst wenn die dahinter stehenden Prozesse unbeleuchtet bleiben.

Freizeitmobilität (Martin Lanzendorf, 2001)

Eine ebenfalls nicht mehr ‚druckfrische‘, aber aufgrund ihrer hohen Transparenz bezüglich der methodischen Herangehensweise schätzenswerte Veröffentlichung stammt von Martin Lanzendorf aus dem Jahr 2001. In einer umfangreichen empirischen Arbeit widmet er sich der Freizeitmobilität am Wochenende, da er davon ausgeht, dass zu diesem Reisezweck große Distanzen zurückgelegt werden. Im Zuge der Nachhaltigkeit und Verkehrsreduktion fordert er daher die Freizeitmobilität näher in Augenschein zu nehmen. Zu diesem Zweck erfasst er die Freizeitmobilität nicht nur von ihrer technischen Seite, die nach zurückgelegten Distanzen, der Verkehrsmittelnutzung oder Wegekopplungen fragt, sondern interessiert sich in gleichem Maße auch für die Aktivitätsarten und die Zielorte. Er orientiert sich an Peter Wehling (1998) und dessen sozial-ökologische Mobilitätsforschung (vgl. Lanzendorf 2001: 21). Darunter versteht sich die Analyse sozialer Entstehungsursachen von Verkehr und der durch das Verkehrsaufkommen produzierten sozialen und ökologischen Folgen. Wehling formuliert wichtige Kriterien zur Erfassung der Mobilität und verlangt den „alltäglichen, routinisierten (Verkehrs-) Verhaltensmustern der Individuen, ihren kulturellen Orientierungen und den jeweiligen Kontexten“ Beachtung zu schenken (Wehling 1998: 3, zitiert nach Lanzendorf 2001: 21). Diese Forderung schließt unter anderem die Lebensstile, den Raum, die soziale Herkunft sowie die familiäre Einbindung mit ein und hebt sich dadurch deutlich von den bisherigen meist auf die Verkehrsmittelwahl begrenzten Forschungen ab.

Zwei für die vorliegende Dissertation interessante Bestandteile der Arbeit von Lanzendorf sollen an dieser Stelle explizit genannt werden. Es ist zum einen die Erörterung der Einflussmerkmale des Verkehrshandelns in der Freizeit, die sich aus dem Zusammenwirken von Soziodemographie, Verkehrsmittelverfügbarkeiten und -gewohnheiten, Raumstruktur, Freizeit- und Mobilitätsorientierungen ergeben und zum anderen die Frage nach den individuellen Entscheidungsprozessen der Freizeitmobilität (vgl. ebd. 111f). Der ersten Anforderung begegnet Lanzendorf mit der Bildung von Freizeitmobilitätstypen⁴⁰ und der Aufgliederung der Sammelkategorie Freizeitmobilität nach Reisezwecken⁴¹. Ferner analysiert er die fünf Zweckkategorien und die sieben Mobilitätstypen in zahlreichen bi- und multivariaten Verfah-

⁴⁰ Die Bezeichnung der Freizeitmobilitätstypen sind: Familienbewegte, allseits Aktive, Auto-Kultur-Individualisten, Bummler, schnelle Fitte, häuslich Genügsame, selbstzufriedene Individualisten (Lanzendorf 2001: 147ff).

⁴¹ Die fünf Reisezwecke sind: Freizeit-Infrastruktur, Freizeit-Infrastruktur & soziale Kontakte, soziale Kontakte, Natur, Fortbewegung (Lanzendorf 2001: 74 ff).

ren. Die Aufteilung der Mobilität je nach Reisezweck hat sich bewährt und es lassen sich Unterschiede in den jeweiligen Analyseschritten erkennen. Ebenso weist der Vergleich der sieben Mobilitätstypen „einige charakteristische Gegensätze“ (ebd.: 165) auf. Allerdings kommt Lanzendorf zu dem Resümee, dass die Ergebnisse der multivariaten Analysen „sehr unbefriedigend“ seien (ebd.: 194) und sich auf die Frage „nach den wesentlichen Einflüssen auf das Verkehrshandeln in der Freizeit [...] kein einfaches Erklärungsmodell“ ergebe (ebd.: 249). Umso interessanter ist seine qualitative Herangehensweise, in der er die individuellen Entscheidungen des Verkehrshandelns mit dem Rational Choice Ansatz überprüft (vgl. ebd.: 199ff). Hier ist vor allem seine sehr gut nachvollziehbare Methodik und Transparenz zu erwähnen, die auch direkt Bezug nimmt auf seine zu Beginn vorgestellte theoretische Fundierung. In Anlehnung an Esser (1991b) entwickelt Lanzendorf ein Entscheidungsmodell, nach dem er die geführten Interviews auswertet. In Abbildung 3 ist eine schematische Darstellung zu sehen, die im Folgenden kurze Beschreibung verdient.

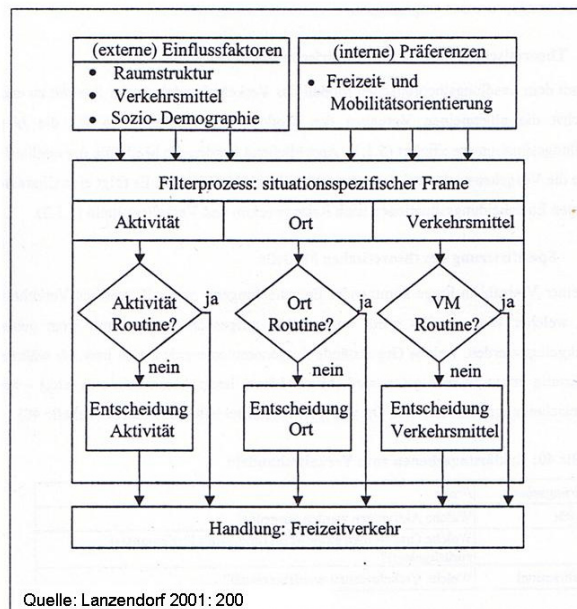


Abb. 3: „Schematische Darstellung des Entscheidungsmodells Freizeitmobilität“

In den beiden oberen Bereichen des Modells ist zu erkennen, dass Lanzendorf externe und interne Einflussfaktoren voneinander trennt, die in den Filterprozess eingehen. Unter einem situationsspezifischem Frame versteht er eine Vorstrukturierung der Aktivitätsentscheidung, ein übergeordnetes Ziel, welches auf die Aktivität selbst, den Ort und das zu nutzende Verkehrsmittel Einfluss nimmt (ebd.: 199). Bevor es zur Handlung kommt, steht dem Akteur die Möglichkeit offen, einer Routine zu folgen und den Entscheidungsprozess an dieser Stelle abubrechen oder Handlungsalternativen bezüglich der wahrgenommenen Konsequenzen zu bewerten (ebd.: 200). Lanzendorf kann mit Hilfe dieses Modells belegen, dass 28% aller Handlungen routinisiert sind, bei der Entscheidung für ein bestimmtes Verkehrsmittel sind es sogar 78% (ebd.: 250). Dieses Ergebnis ist elementar für weitere Handlungsempfehlungen,

da Routinen besonders schwer veränderbar sind. Das „Aufbrechen von Routinen“ (ebd.) stellt daher eine große Herausforderung dar.

Die Forschungsarbeit von Lanzendorf ist zwar stärker der technokratischen Richtung in der Mobilitätsforschung zuzuordnen, der Einbezug von Lebensstilen und vor allem die qualitativen Methoden macht sie aber für die vorliegende Dissertation wertvoll.

Im folgenden Abschnitt fließen die Essenzen vorgestellter Forschungsarbeiten und die theoretische Fundierung in ein Modell ein, das den Aufbau der Arbeit wesentlich bestimmt.

3.2 Das Modell der Wohnumfeldmobilität

Die Dissertation baut auf einem Konzept auf, das eng mit den dargelegten theoretischen Hintergründen korrespondiert und gleichzeitig Modifikationen, die sich während des Auswertungsprozesses ergaben, zuließ. Um die nachfolgenden Fragestellungen darin einzuordnen, wird der Zusammenhang der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld, kurz Wohnumfeldmobilität genannt, mit verschiedenen Merkmalen anhand einer Grafik⁴² erläutert (siehe Abbildung 4).

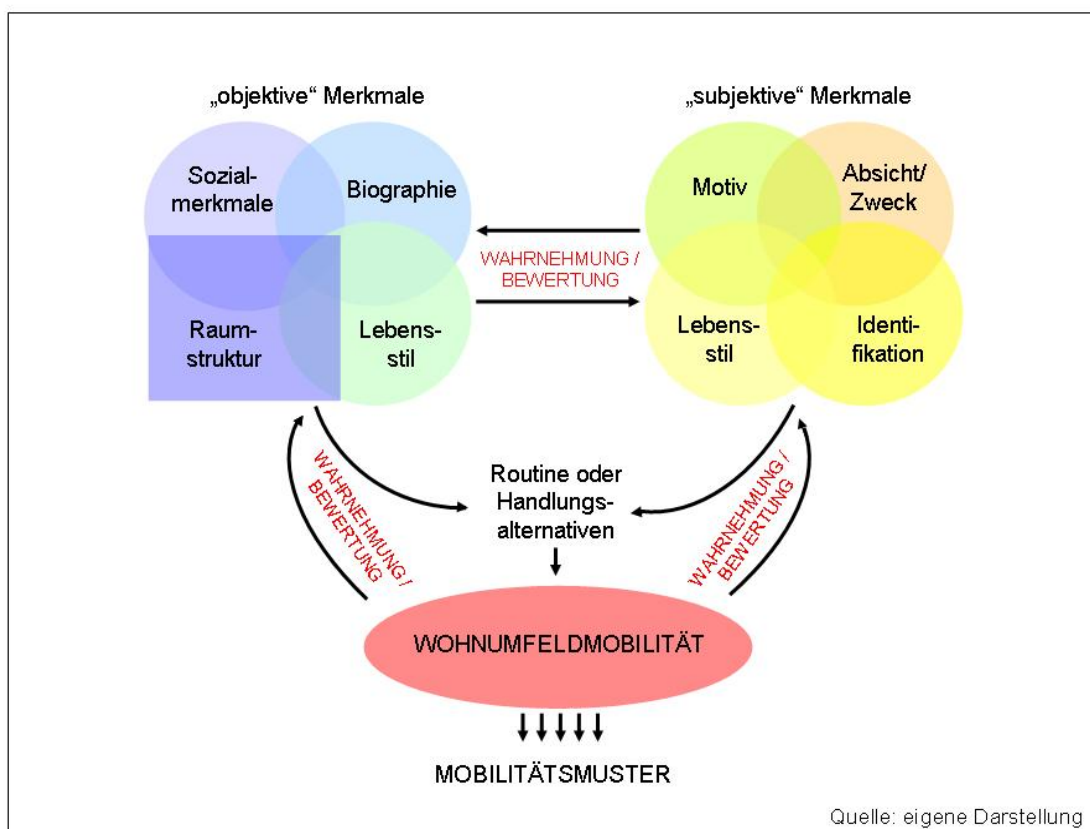


Abb. 4: Modell der Wohnumfeldmobilität

⁴² Vorweg ist zu erwähnen, dass das Modell keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

In Anlehnung an Scheiners aktionsräumlichem Modell (siehe Abb. 2, Scheiner 2000: 127f) werden die Einflussbereiche in „objektive“ und „subjektive“ Merkmale aufgeteilt.⁴³ Unter den „objektiven“ Einflussmerkmalen sind die äußeren Rahmenbedingungen zu verstehen, d.h. Handlungsbedingungen, die keiner unmittelbar willentlichen Entscheidung folgen. Hierzu zählen nachstehende, sich gegenseitig beeinflussende Merkmale:

- **Raumstruktur** (sozial-räumliche Struktur): Integriert das soziale und materielle Gefüge eines Raumes, d.h. sowohl die durch die Individuen geschaffenen Artefakte (z.B. Gebäude, Straßen, Gelegenheiten) als auch die Individuen selbst (Sozialstruktur).⁴⁴ Die Raumstruktur ist Träger individuell wahrgenommener Raumsymbole, die sich auf materielle (z.B. Plätze) oder soziale (z.B. dominante Lebensstilgruppe) Zeichen beziehen und entweder eine überindividuell gültige Raumcharakteristik oder eine persönliche Raumbeziehung vermitteln. Die Raumstruktur ist das einzige Merkmal des Modells auf kollektiver Ebene.
- **Sozialmerkmale:** Alter, Bildung, Einkommen, Geschlecht
- **Biographie:** Sozialisation, kultureller Hintergrund, Wohnbiographie
- **Lebensstil**⁴⁵

Die „subjektiven“ Einflussmerkmale sind Handlungsvoraussetzungen, die vom Handelnden willentlich entwickelt werden. Diese sind:

- **Motive** (Handlungsmotive)
- **Absicht/Zweck** (Handlungsabsicht/Handlungszweck)
- **Identifikation**
- **Lebensstil**

Nach Giddens Auffassung sind die Motive an Affekte gekoppelt (Giddens 1984: 102f). Sie sind „im Sinne von [übergeordneten] Lebenszielen“ (Scheiner 2000: 125) zu verstehen und werden vom handelnden Subjekt *nicht bewusst* mit der Handlungsabsicht in Verbindung gebracht. Die Absicht bzw. der Zweck hingegen (Giddens verwendet die Begriffe synonym) ist an Wissen gebunden (Giddens 1984.: 91f) und bezieht sich *bewusst* auf die aktuelle Mobili-

⁴³ Ein Einfluss zwischen den „objektiven“ und „subjektiven“ Merkmalsbereichen wird vorausgesetzt.

⁴⁴ Dieter Läßle (1991) trennt die beiden Bereiche in seinem „Matrix-Raum“ in das „physisch-materielle Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse“ und in „gesellschaftliche Interaktions- und Handlungsstrukturen“.

⁴⁵ Der Lebensstil auf der „objektiven“ Seite wird als (sozial)strukturelles Merkmal verstanden. Er stellt eine Rahmenbedingung dar, die nicht dem freien Willen des Individuums unterliegt. Demgegenüber ist der Lebensstil als „subjektives“ Merkmal an eine willentliche Entscheidung gekoppelt. Die Begriffstrennung ist in der Praxis nicht durchführbar, sie soll jedoch verdeutlichen, dass die Lebensstile zwischen diesen beiden Polen einzuordnen sind.

tätshandlung. Die Motive und Absichten stellen einen direkten Bezug zum Ergebnis des Handlungsvollzugs, d.h. zur Wohnumfeldmobilität her und lassen sich methodisch nicht immer trennen.

Die beiden Merkmale Lebensstil und Identifikation⁴⁶ können als Spezialfall des Handlungsmotivs betrachtet werden. Sie werden jedoch isoliert dargestellt, da sie sich im Verlauf der qualitativen Auswertung auch als eigenständige Merkmale herausstellten, die nicht immer einen direkten Bezug zum Ergebnis der Mobilitätshandlung aufzeigen. Dennoch wird angenommen, dass sowohl der Lebensstil in Form von Werten, Einstellungen und Wohnvorstellungen als auch sozial-räumliche Identifikationen, indirekt - als subjektive Rahmenbedingungen - auf die Handlungsentscheidung Einfluss nehmen.

Entsprechend der Handlungstheorie von Esser (1991b), die auf eine besondere Form der Rational Choice Theorie aufbaut (vgl. Kapitel 3.1), wählt das Individuum entweder eine **rou-
tinierte Handlung** aus oder vergleicht **Handlungsalternativen**, die ein besseres Ergebnis bezüglich der Handlungserwartung versprechen. Am Ende des Modells steht die **Wohnum-
feldmobilität**⁴⁷, welche ihrerseits wiederum Einfluss auf die genannten Merkmale ausübt. Aus der Handlungsart und dem Raumbezug der Handlung sowie aus der Verknüpfung mehrerer Handlungen ergibt sich das **Mobilitätsmuster**.

Zwischen dem „objektiven“ Merkmal Raumstruktur und der Handlung befindet sich die **Wahr-
nehmung bzw. Bewertung** als vermittelnde Rolle. Sie ist „sowohl Ergebnis als auch Medi-
um“ (Scheiner 1998: 61) der Wohnumfeldmobilität und kein direktes Einflussmerkmal, da nicht die Wahrnehmung, sondern die Raumstruktur Handlungen beeinflusst. Wahrneh-
mungsprozesse ermöglichen dem Subjekt aber, die Raumstruktur in seine Handlungsent-
scheidung einzubeziehen. Für den Forschenden bedeutet das, dass er über die Analyse der
Wahrnehmung und Bewertung den Zusammenhang von Raumstruktur und Wohnumfeldmo-
bilität erkennen kann. Da es sich um einen individuell verarbeiteten Prozess handelt, ist er
der „subjektiven“ Seite zuzurechnen. Wie in Abschnitt 2.1.8 über den Wahrnehmungsraum
bereits ausgeführt wurde, kann die raumbezogene Identifikation als Ergebnis von Raum-
wahrnehmungen betrachtet werden. Hierfür findet die Übernahme des Selbstkonzepts in das
wahrgenommene Gegenüber, in diesem Fall in den Raum, statt (vgl. Weichhart 1990: 16f).
Auch die „subjektiven“ Merkmale werden bewertet, wenn es beispielsweise um die Entschei-

⁴⁶ Das Merkmal Identifikation meint die Identifikation mit dem räumlichen und sozialen Umfeld. An einigen Stellen wird auch die Bezeichnung raumbezogene Identifikation verwendet.

⁴⁷ Der räumliche Fokus des Forschungsinteresses liegt zwar auf dem Wohnumfeld, das Modell unterstellt aber nicht, dass sich die Alltags-, und Freizeitmobilität ausschließlich darauf konzentriert. Die untersuchte Mobilitätshandlung kann auch in Bereichen außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt werden. Der Begriff Wohnumfeldmobilität integriert daher Handlungen innerhalb und außerhalb des Wohnumfelds.

dung für eine Handlungsalternative geht und ein Abwägen möglicher Handlungsmotive erforderlich wird.

Nicht unternommene Handlungen bzw. Handlungsunterlassungen gehören auch in das Modell der Wohnumfeldmobilität, denn der Mobilitätsabsage geht ebenfalls eine Entscheidung unter dem Einfluss bestimmter Merkmale voraus. Diese Erkenntnis ist vor allem bei der Interpretation der Motive und Absichten von Bedeutung.

Das Modell soll kurz an einem Beispiel verdeutlicht werden: Eine Bewohnerin eines Stadtrandgebiets möchte einen Frisör in ihrem Wohnumfeld aufsuchen. Ihre Entscheidung wohin sie geht, wird entlang ihrer finanziellen Möglichkeiten (*Sozialmerkmal*), den Gelegenheiten im Wohnumfeld (*Raumstruktur*), ihrem modischen Bewusstsein (*Lebensstil*), der *Absicht* sich die Haare schneiden zu lassen und dem Bedürfnis nach einer vertrauten Umgebung (*Motiv u. Identifikation*) gefällt. Ihre erste Entscheidung ist der Frisör in der Straße, zu dem sie immer geht (*Routine*). Ist die Handlung nicht möglich, da der Frisör geschlossen hat, beginnt die Abwägung nach *Alternativen*. Mittels der *Wahrnehmung und Bewertung* weiterer Handlungsmotive, beispielsweise der Erwartung nach flexibleren Öffnungszeiten, wird die Handlung entschieden. Das Aufsuchen eines Frisörgeschäfts im Stadtzentrum bietet in diesem Fall die Alternative. Als Ergebnis der Entscheidung könnte aber auch eine Handlungsunterlassung erfolgen.

Am Beispiel dieser Einzelhandlung lässt sich kein rückwirkender Einfluss auf die „objektiven“ und „subjektiven“ Merkmale nachvollziehen, wie er im Modell dargestellt ist. Der Theorie von Weichhart folgend, wird für die raumbezogene Identifikation Handlung und Interaktion vorausgesetzt (vgl. Weichhart 1990: 14ff), woraus geschlossen werden kann, dass der Einfluss der Wohnumfeldmobilität zumindest auf die raumbezogene Identifikation nachvollziehbar ist. Insgesamt ist es jedoch schwer nachzuweisen, inwiefern die Wohnumfeldmobilität auf die persönliche Biographie, den Lebensstil oder die ökonomische Situation Einfluss gewinnt, obgleich diese Richtung grundsätzlich angenommen wird.

Von Bedeutung ist die Wirkung kollektiver Handlungen auf die Raumstruktur: Gleiche Mobilitätshandlungen auf kollektiver Ebene könnten beispielsweise mit einer erhöhten oder verminderten Angebotsquantität und -qualität einhergehen oder das Dominieren einer bestimmten Lebensstilgruppe im Wohnumfeld zur Folge haben. Daraus lassen sich planerische Notwendigkeiten ableiten, die das Vorhaben der Dissertation, Zusammenhänge dieser Art zu analysieren, zusätzlich rechtfertigen.

3.3 Forschungsleitende Fragen und Hypothesen

Wie bereits erläutert, lassen sich Fragen zur Alltags- und Freizeitmobilität von verschiedenen Interessenslagen und Blickwinkeln stellen. Die weitaus häufigsten Fragestellungen weisen eine technokratische Ausrichtung auf und beziehen sich auf das Verkehrsgeschehen. Dabei

geht es beispielsweise um die Analyse der Verkehrsmittelwahl und/oder der zurückgelegten Distanzen in Alltag und Freizeit, meist im Hinblick auf eine Optimierung und Reduzierung des Verkehrs.

In der vorliegenden Arbeit spielt dieser Aspekt nur eine untergeordnete Rolle zugunsten einer weniger beachteten Betrachtungsweise. Es interessieren weniger metrische Fakten als vielmehr qualitative Belange der Alltags- und Freizeitmobilität. In den Mittelpunkt der Forschungsfragen rücken zum einen die Art und der Raumbezug der Mobilitätshandlung und zum anderen der Zusammenhang der Mobilität mit verschiedenen Merkmalen (vgl. *Modell der Wohnumfeldmobilität*).

Das Forschungsinteresse konzentriert sich zwar auf das Wohnumfeld, dennoch endet die Analyse der Wohnumfeldmobilität nicht bei den Mobilitätshandlungen, die außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt werden, sondern bezieht diese gleichermaßen mit ein. Die räumliche Trennungslinie ist dabei stets das Wohnumfeld, das in Abschnitt 2.1.6 definiert wurde. Neben der differenzierten Beschreibung der Mobilitätshandlungen innerhalb und außerhalb des Wohnumfelds, d.h. der Nutzung bzw. Nichtnutzung der im Wohnumfeld vorhandenen Gelegenheiten und Möglichkeiten, interessiert ferner die Wechselwirkung der Alltags- und Freizeitmobilität mit der Raumstruktur, den sozialen Merkmalen und dem Lebensstil sowie den Merkmalen auf der „subjektiven“ Seite. Vereinfacht ausgedrückt geht es um die Frage: *Wer macht was, wo und weshalb?* Diese übergeordnete Fragestellung wird im Folgenden in vielen Einzelfragen und Hypothesen⁴⁸ präzisiert.

Das *Modell der Wohnumfeldmobilität* (Abb. 4) diene zur Orientierung für die Entwicklung der Fragestellungen. Nicht jedes einzelne Merkmal wurde in einer Frage abgearbeitet, da nicht alle Merkmale vor der Auswertung feststanden und das *Modell der Wohnumfeldmobilität* sich nicht in der wie in Abschnitt 3.2 dargestellten endgültigen Form konkretisierte. Handlungsmotive und -absichten wurden zwar vorausgesetzt, konnten in den Fragestellungen jedoch nicht spezifiziert werden, da sie induktiv erörtert werden sollten. Die raumbezogene Identifikation wurde als „subjektives“ Einflussmerkmal angenommen, die konkrete Bedeutung und Eigenständigkeit konnte ebenfalls erst in der Interviewanalyse ermittelt werden. Auch die Biographie kristallisierte sich erst in der qualitativen Auswertung als wichtiges „objektives“ Einflussmerkmal heraus. Beide Merkmale wurden daher als Revisionsergebnis der Interviewauswertung nachträglich in das Modell aufgenommen.

A: MOBILITÄTSMUSTER

⁴⁸ Die Hypothesen vorliegender Arbeit erfüllen mitunter nicht die Kriterien, die an eine Hypothese gestellt werden (z.B. Falsifizierbarkeit, Zusammenhang zwischen verschiedenen Merkmalen), sondern sind streng genommen als theoretische Vorannahmen anzusehen. Insbesondere diejenigen, die den qualitativen Forschungsabschnitt begleiten. Der begrifflichen Einfachheit wegen ist aber nur von Hypothesen die Rede.

Die Alltags- und Freizeitmobilität wird in der vorliegenden Dissertation nicht als reine Fortbewegung⁴⁹ verstanden, sondern von ihrer qualitativen Seite betrachtet, d.h. es wird danach gefragt, welche Art der Aktivität ausgeführt bzw. welche Gelegenheit aufgesucht wird. In Verbindung mit dem räumlichen Aspekt folgt daraus die erste forschungsleitende Frage:

A: Welche Aktivitäten in Alltag und Freizeit werden innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt bzw. welche Gelegenheiten werden zur Deckung der Daseinsgrundfunktionen Freizeit, Versorgung, Bildung und in Gemeinschaft leben/Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht?

Da davon ausgegangen wird, dass unterschiedliche Aktivitäten und Gelegenheiten in unterschiedlichen Räumen ausgeführt werden, wird aus der Kombination von Art und Anzahl der Aktivitäten bzw. Gelegenheiten und Raumbezug sowie aus der Verknüpfung mehrerer Handlungen ein sogenanntes Mobilitätsmuster erwartet. Es formuliert sich folgende Hypothese:

Hypothese A: Je nach Handlungsart, Handlungsintensität⁵⁰ und Raumbezug ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

B: RAUMSTRUKTUR

Zur Prüfung des Zusammenhangs zwischen der Raumstruktur und der Wohnumfeldmobilität wurde die Untersuchung in fünf verschiedenen Gebietstypen, jeweils ein Gebiet in Ost und West, durchgeführt. Es ist anzunehmen, dass diese zehn Gebiete nicht dieselben raumstrukturellen Gegebenheiten aufweisen. Daraus resultieren eine differenzierte Raumstruktur und eine Ungleichverteilung von Gelegenheiten über das Stadtgebiet, die in einer differenzierten Alltags- und Freizeitmobilität Ausdruck findet. Es ergibt sich folgende Fragestellung:

B1: Wie unterscheidet sich die Alltags- und Freizeitmobilität nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage innerhalb des Stadtgebiets?

- *Weisen die Gebietstypen bzw. Gebiete unterschiedliche Mobilitätsmuster auf?*
- *Lässt sich ein großräumiges Mobilitätsmuster erkennen, im Sinne eines Innenstadt-Außenstadtmusters⁵¹?*
- *Finden sich Unterschiede in Ost und West?*

Hypothese B1: Je nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage variiert der Anteil der Wohnumfeldnutzungen gemessen an den Gesamtaktivitäten und ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

Im Rahmen des Projekts „Stadt der kurzen Wege“ war insbesondere die Fragestellung nach der Wegedistanz von Bedeutung. In Kapitelabschnitt 2.2 konnte bereits deutlich gemacht werden, dass das Leitbild einer Stadt der kurzen Wege bzw. einer kompakten Stadt um sozi-

⁴⁹ Eine Bewegung wird aber zur Durchführung der Aktivität vorausgesetzt.

⁵⁰ Unter Handlungsintensität ist die Anzahl der besuchten Gelegenheiten bzw. die Menge an Aktivitäten zu verstehen.

⁵¹ Unter einem Innenstadt-Außenstadtmuster sind Mobilitätsunterschiede zwischen Bewohnern der Innenstadt und der Außenstadt zu verstehen, die sich in unterschiedlichen Mobilitätsmustern darstellen.

ale Herausforderungen erweitert werden kann. Kurze Wege reduzieren nicht nur den Verkehr, sondern verringern über Kommunikationsprozesse auch soziale Distanz unter den Bewohnern. Voraussetzung für das Ausüben kurzer Wege ist das Vorhandensein von Gelegenheiten, aber auch die Existenz sozialer Nähe und sozialer Deckungsgleichheit, die über Wahrnehmungs- und Identifikationsprozesse mit dem Wohnumfeld hergestellt wird. In diesem Zusammenhang ergibt sich folgende Frage:

B2: Praktizieren die Befragten das Leitbild der kurzen Wege in ihrer Alltags- und Freizeitmobilität und welche Motive stehen dahinter?

- *Ist der Aktionsraum mit dem Wohnumfeld weitgehend deckungsgleich oder werden viele Aktivitäten außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht?*
- *Falls kurze Wege praktiziert werden, handelt es sich um eine bewusste Entscheidung?*
- *Falls ja, spielen dabei nur technisch-pragmatische oder auch soziale Motive eine Rolle?*

Hypothese B2: Eine hohe Gelegenheitsdichte und soziale Nähe im Wohnumfeld fördern die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld.

Das Wohnumfeld wird in Abschnitt 2.1.6 als ein konstruktivistischer Raum definiert, der durch Handlung und Kommunikation produziert und reproduziert wird. Daraus resultieren nicht nur zahlreiche Artefakte, die sich in Form von Gelegenheiten und Angeboten im Wohnumfeld darstellen, sondern auch soziale Raumstrukturen (z.B. Bewohnerstruktur, dominante Lebensstilgruppen). Beides repräsentiert und verdichtet sich in sogenannten Raumsymbolen (z.B. Plätze, Kneipenszene, besondere Gebäude, Atmosphäre), die sowohl auf der optischen als auch auf anderen sinnlichen Ebenen wahrgenommen werden. Diese ‚Raumsprache‘ wird individuell bewertet, sie kann aber auch kollektive Gültigkeit durch Zuschreibungen und Images besitzen. Eine umfangreiche Raumsymbolik erhöht dabei die Lesbarkeit des Raums und seiner Struktur für den Handelnden. Da davon ausgegangen wird, dass Freizeitaktivitäten als Ausdruck von Lebensstilen (expressives Verhalten) stärker einer subjektiven Handlungsentscheidung unterliegen als Aktivitäten, die der Versorgung dienen, werden Raumsymbole insbesondere im Zusammenhang mit der Freizeitmobilität bedeutsam.

B3: Welcher Zusammenhang besteht zwischen spezifischen Raumsymbolen und der Wohnumfeldmobilität?

Hypothese B3: Eine vielfältige Raumsymbolik im Wohnumfeld korrespondiert mit nähräumlichen, freizeitorientierten Mobilitätsmustern.

C: WAHRNEHMUNG UND BEWERTUNG

Die Wahrnehmung und Bewertung wird weniger als direktes Einflussmerkmal verstanden. Sie erhält in dem *Modell der Wohnumfeldmobilität* eine vermittelnde Position zwischen einzelnen Merkmalen und der Mobilitätshandlung. Diese Mittlerrolle ist in der Untersuchung insbesondere in Bezug auf die Raumstruktur von Bedeutung, um herauszufinden, ob die aus der Sicht des Forschenden wahrgenommenen Artefakte (durch Kartierung) in der Wahrnehmung der Handelnden präsent sind und wie diese bewertet werden. Darüber hinaus soll die

Analyse der Raumbewertung dazu dienen, den Zusammenhang zwischen der Raumstruktur und der Wohnumfeldmobilität herzustellen. Folgende Frage lässt sich daraus formulieren:

C: Wie wird die Raumstruktur aus der Sicht der Bewohner bewertet und gibt es einen Zusammenhang zu deren Mobilitätsmuster?

Hypothese C: Je positiver die Raumstruktur und Raumsymbolik des Wohnumfelds bewertet werden, umso eher werden nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt.

D: SOZIALMERKMALE

In der Dissertation werden soziale Ungleichheitsmerkmale zur Analyse raumbezogener Handlungen herangezogen, da angenommen wird, dass Unterschiede in den sozialen Merkmalen (Alter, Beruf, Einkommen etc.) auch zu unterschiedlichen Aktivitäten führen. Beispielsweise weist ein 21 Jahre alter Student eine andere Freizeit- und Alltagsmobilität und einen anderen Aktionsradius auf als ein 80-jähriger Rentner. Auch der Lebenszyklus, d. h. die Stellung bezüglich der Erwerbsphase und Familie, spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle und ist eng an das Alter gekoppelt. Auf das Wohnumfeld bezogen ergibt sich folgende Fragestellung:

D: Welche Aktivitäten werden im Wohnumfeld ausgeübt in Abhängigkeit von den Sozialmerkmalen bzw. des Lebenszyklus?

Hypothese D: Je nach Alter, Berufsstatus, Bildungsstand, Einkommen und Lebenszyklus ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

E: LEBENSSTILE

Ein in den letzten Jahrzehnten zusätzlicher Erklärungsansatz von sozialem und sozialräumlichem Handeln wird durch die Bildung von Lebensstilen und Lebensstiltypen erreicht. Hierzu existieren zahlreiche kontroverse Ansichten darüber, welche Position die Lebensstile in Bezug auf die herkömmlichen Strukturmerkmale einnehmen. Die beiden Pole befinden sich zwischen der Annahme von einer völligen Loslösung vertikaler Strukturmerkmale (vgl. Schulze, 1992) und eines strukturalistischen Lebensstilansatzes, wie er auch von Hans-Peter Müller (1992) propagiert wird. Der in der vorliegenden Arbeit vertretene Standpunkt wurde bereits in Kapitelabschnitt 2.3 (insbesondere 2.3.3) dargestellt. An dieser Stelle wurde auch erwähnt, dass die Wohnumfeldmobilität in einer engen Verbindung mit dem Wohnen steht. Beides ist zudem expressiver Ausdruck des Lebensstils. Entsprechend Müllers Analysedimensionen (Müller 1992: 377f) zeigt sich der Lebensstil ferner im kognitiven Verhalten, beispielsweise in der Wahrnehmung der sozialen Welt. Die vorliegende Untersuchung geht daher davon aus, dass sich auch in der Raumwahrnehmung der Lebensstil widerspiegelt. Da sich die Ermittlung der Lebensstile im Rahmen des Projekts „Stadt der kurzen Wege“ an bestehenden Lebensstilstudien orientierte (vgl. Spellerberg 1997), konnte grob von zwei Grundtypen mit einerseits häuslichen, an traditionellen Werten orientierten Lebensformen und andererseits außerhäuslichen, eher modernen Einstellungen zugewandten Lebensweisen

ausgegangen werden. Den Personen mit außerhäuslichem Lebensstil wird unterstellt, den Alltag aktiver zu gestalten als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils, weshalb angenommen wird, dass die erste Gruppe eine höhere Affinität zum Außenraum besitzt als letztere. Vor diesem Hintergrund wird Folgendes gefragt:

E: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Wohnumfeldmobilität und den Lebensstilen?

- *Welche Lebensstile können in der Untersuchung ausgewiesen werden?*
- *Sind die ermittelten Lebensstile ungleich über die Untersuchungsgebiete verteilt?*
- *Besteht ein Zusammenhang zwischen den Lebensstilen und den Mobilitätsmustern? Gibt es Lebensstiltypen, die nähräumlich orientiert sind?*
- *Welche Raumsymbole korrespondieren mit welchen Lebensstilen?*
- *In welchem gegenseitigen Einfluss stehen Wohnform und Wohnumfeldmobilität?*
- *In welchem Zusammenhang stehen Lebensstile mit anderen Strukturmerkmalen? Sind die Lebensstile „eigensinnig“?*

Hypothese E1: Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils nutzen das Wohnumfeld intensiver als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils.

Hypothese E2: In der Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur und Raumsymbolik spiegelt sich der präferierte Lebensstil. Ist die Wahrnehmung des Wohnumfelds positiv besetzt, werden eher nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt (vgl. Hypothese C).

Hypothese E3: Die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils geht mit einer reduzierten Alltags- und Freizeitmobilität innerhalb des Wohnumfelds einher.

Die aufgeführten Fragestellungen und Hypothesen begleiten die Auswertung des Datenmaterials, deren Ergebnisse in den Kapiteln 6 und 7 dargestellt sind.

Zuvor aber beleuchtet das anschließende Kapitel 4 die methodische Herangehensweise der empirischen Umsetzung.

4 Forschungsdesign

Die folgenden Abschnitte geben einen Überblick über die Operationalisierung der oben genannten forschungsleitenden Fragen. Abbildung 5 zeigt die verschiedenen Schritte in einer Grafik, die im Einzelnen erläutert werden.



Abb. 5: Ablauf der Methoden

Vorab ist zu erwähnen, dass die Vorbereitungsphase, die Erhebungsphase und geringe Teile der Auswertungsphase in die Projektlaufzeit des von der DFG geförderten Projekts „Stadt der kurzen Wege“ eingebunden waren. Die Fragestellungen hatten darin eine etwas andere Gewichtung, was jedoch nicht ausschloss, in der Konzeption, insbesondere für die qualitative Befragung, bereits erweiterte Analysen zu berücksichtigen, die im Rahmen der Dissertation behandelt werden.

4.1 Vorbereitungsphase

Die Vorbereitung zur quantitativen Befragung wurde in Koordination mit allen drei Teilprojekten des von der DFG geförderten Forschungsprojekts „Stadt der kurzen Wege“ ausgeführt. Sie umfasste im Wesentlichen drei Schritte, die nachfolgend beschrieben werden.

4.1.1 Auswahl von zehn Untersuchungsgebieten in Berlin

Die Stadt Berlin eignete sich für eine Untersuchung zur Alltags- und Freizeitmobilität in besonderem Maße. Erstens weist Berlin eine polyzentrale Struktur auf und gliedert sich in viele verschiedene Ortsteile. Dadurch wird nicht nur das Modell der kurzen Wege begünstigt, sondern es existieren darüber hinaus auch relativ eigenständige Quartiere mit charakteristischen Milieu- und Raumstrukturen, die spezifische Mobilitätsmuster vermuten lassen. Zweitens ergibt sich aufgrund der ehemaligen Teilung in Ost und West eine interessante Voraussetzung, welche Fragen nach dem Einfluss der Biographie und Sozialisation und nach spezifischen Routinen auf die Alltags- und Freizeitmobilität aufwirft.

Unter der Annahme, dass die Bebauungsstruktur (Baualter), die Dichte, die Lage und die Ausstattung der Wohngebiete die Ausprägung der Alltags- und Freizeitmobilität beeinflussen⁵², wurden im Rahmen des DFG-Projekts fünf verschiedene Gebietstypen als Untersuchungsgebiete bestimmt⁵³ (siehe Tabelle 1):

Tab. 1: Gebietstypen

Lage	Gebietstyp
Innenstadt	Altbaugelände, überwiegend unsaniert
	Altbaugelände, überwiegend saniert
Außenstadt	Zeilenbau der 1950/60er Jahre
	Kleinsiedelgebiet der 1920/30er Jahre
	Großwohnsiedlung der 1970/80er Jahre

Quelle: eigene Darstellung

⁵² Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Raumstruktur und Mobilität, insbesondere im Zusammenhang mit der Verkehrsreduktion. Hier sind v. a. die Arbeiten von Holz-Rau et al. (1999) und von Holz-Rau/Kutter (1995) zu nennen.

⁵³ Das erst später im Rahmen der Dissertation entstandene Modell der Wohnumfeldmobilität ordnet die bautypologischen Gebietsmerkmale als Teil der Raumstruktur ein. Die Trennlinie zwischen der Innen- und Außenstadt ist der S-Bahn-Ring.

Bei der Auswahl der Untersuchungsgebiete wurde vor allem auf eine weitgehend homogene Bebauungsstruktur geachtet, beispielsweise sollte in den unsanierten Altbaugebieten ein geringer Anteil an sanierten Gebäuden vorzufinden sein.

Die innerstädtischen Gebiete sind durch eine räumliche Nutzungsmischung gekennzeichnet. Neben der dominierenden Wohnfunktion finden sich in geringer fußläufiger Entfernung eine größere Zahl an Gelegenheiten, z.B. private und öffentliche Dienstleistungseinrichtungen, Gastronomiebetriebe und Freizeiteinrichtungen. Die anderen Gebietstypen hingegen sind durch eine überwiegende Wohnnutzung mit meist besseren Naherholungsmöglichkeiten als in den Innenstadtquartieren geprägt.

Da von jedem Typus jeweils ein Gebiet in Berlin West und eines in Berlin Ost ausgewählt wurde, ergaben sich insgesamt zehn Gebiete. Die Auswahl der Untersuchungsgebiete fiel auf die in Tabelle 2 dargestellten zehn Quartiere, die in Kapitel 5 detailliert charakterisiert werden. Die Abkürzungen hinter den Bezeichnungen verweisen auf den Gebietstyp und die Lage, z.B. AusW bedeutet Altbau unsaniert West (siehe auch Abkürzungsverzeichnis).

Tab. 2: Untersuchungsgebiete: Gebietstyp, Lage, Bezeichnung, Ortsteil und Bezirk

Gebietstyp	Lage	Bezeichnung (Abk. Gebietstyp, Lage)	Ortsteil	Bezirk
Altbaugebiet unsaniert	West	Beusselstraße (AusW)	Moabit	Mitte
	Ost	Brunnenstraße (AusO)	Rosenthaler Vorstadt	Mitte
Altbaugebiet saniert	West	Chamissoplatz (AsW)	Kreuzberg	Kreuzberg- Friedrichshain
	Ost	Winsstraße (AsO)	Prenzlauer Berg	Pankow
Kleinsiedelgebiet 20er/30er Jahre	West	Marienfelde-Lankwitz (KW)	Lankwitz/Marienfelde	Steglitz-Zehlendorf/ Schöneberg-Tempelhof
	Ost	Biesdorf –Getreideviertel (KO)	Biesdorf	Marzahn-Hellersdorf
Zeilenbaugebiet 50er/60er Jahre	West	Heilmannring (ZW)	Charlottenburg-Nord	Charlottenburg- Wilmerdorf
	Ost	Am Plänterwald (ZO)	Treptow-Plänterwald	Treptow-Köpenick
Großwohnsiedlung 70er/80er Jahre	West	Gropiusstadt (GW)	Gropiusstadt-Südost	Neukölln
	Ost	Marzahn (GO)	Marzahn-Nord	Marzahn-Hellersdorf

Quelle: eigene Darstellung

Die oben aufgelisteten Gebiete stellen eine Untersuchungsebene im Sinne eines Containers dar. Das bedeutet, der abgegrenzte Raum dient als Projektionsfläche für die in ihr ablaufenden Prozesse. Dieses Vorgehen ist zum Zwecke der Vergleichbarkeit und der me-

thodischen Vereinfachung notwendig. Gleichzeitig wird der Raum in den Analysen selbst stets als sozial produzierter Raum betrachtet und behandelt.

4.1.2 Kartierung und Standortanalyse in den Untersuchungsgebieten

Die Bestandsanalyse der ausgewählten Gebiete fand im Rahmen eines Projektseminars mit Studenten im Jahr 2002/2003 statt. Um die Ausstattung und Charakteristik der einzelnen Quartiere beurteilen zu können, wurden kleinere Studentengruppen in die Untersuchungsgebiete geschickt, die zunächst die vorhandenen Gelegenheiten kartierten. Folgende Kartierungseinheiten wurden aufgenommen:

- *Versorgungseinrichtungen*: Medizin und Kosmetik, Bildung und Betreuung, Banken, sonstige Dienstleitungen.
- *Freizeiteinrichtungen*: öffentliche Erholung, Sporteinrichtungen, Kultur und Kontakt, Gastronomie.
- *ÖPNV*: Haltestellen von S-Bahn, U-Bahn, Tram, Bus.
- *Kommunikation*: Post, Briefkasten, Telefonzelle.

Zu den weiteren Analyseinstrumenten zählten Quartiersbegehungen und die Bestandsaufnahme qualitativer Merkmale, die Auswertung von Medienberichterstattungen und Expertengespräche. Die Ergebnisse dieses empirischen Schritts sind in Kapitel 5 in der Darstellung der einzelnen Gebiete enthalten.

4.1.3 Erarbeitung des Fragebogens

Der Fragebogen wurde in Koordination mit allen drei DFG-Projekten konzipiert und beinhaltete daher die Fragestellungen der jeweiligen Teilprojekte mit der Ergänzung eines gemeinsamen Fragenkatalogs zur Analyse sozioökonomischer Merkmale und Lebensstilorientierungen (siehe Anhang I).

Die personen- und haushaltsbezogenen sozioökonomischen Daten (z.B. Schulbildung, die Stellung im Berufsleben, die Verkehrsmittelnutzung, die Haushaltsgröße und die Einkommensgruppe) wurden auf der letzten Seite des Fragebogens erfasst und den Daten der amtlichen Statistik angepasst. Die inhaltliche Gestaltung des Fragebogens richtete sich neben Empfehlungen aus der Literatur (vgl. Friedrichs 1990; Roth 1995; Schnell et al. 1993) auch an Hinweise, die im Rahmen eines Beratungsgesprächs mit einer Mitarbeiterin des „Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim“ (ZUMA) gegeben wurden.

Der Fragenkomplex zur Analyse von Lebensstilen orientierte sich an der Durchführung von Spellerberg (vgl. 1996: 78 ff.) und wurde nach folgenden Gesichtspunkten strukturiert (Fragen 4.2 bis 4.4 im Fragebogen):

- *Handlungen*: am Beispiel von Freizeitaktivitäten

- *Alltagskulturelle Orientierung*: am Beispiel von Medien bzw. Fernsehpräferenzen⁵⁴
- *Werteorientierung*: am Beispiel einer Selbsteinschätzung und der Einschätzung verschiedener Aussagen zu übergeordneten Lebenszielen und gesellschafts-politischen Bereichen

Die Fragen bezüglich der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld wurden im Fragebogen mit offenen und standardisierten Fragen zur persönlichen Einschätzung, Bewertung und Charakterisierung des eigenen Wohnviertels eingeleitet (siehe Anhang I, Fragen 2.1 bis 2.7 des Fragebogens). Von Bedeutung war hier auch die Identifikation mit dem Wohnviertel und die Wahrnehmung und Bewertung von Images, d.h. die Berichterstattung durch Medien. Den Schwerpunkt der quantitativen Erhebung bildete die Abfrage von zwölf vorgegebenen Gelegenheiten aus den Bereichen der Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen (Frage 2.8). Zu jeder aufgesuchten Gelegenheit interessierten der Zielort respektive der Aktionsraum. Konkret wurde gefragt, ob die Aktivität innerhalb des eigenen Wohnviertels⁵⁵, innerhalb des Bezirks⁵⁶ oder außerhalb des Bezirks ausgeübt wird. Des Weiteren wurden die Häufigkeit, die Art des gewählten Verkehrsmittels und die Gründe abgefragt. Für letzteres wurden drei Möglichkeiten vorgegeben, die herausfinden sollten, ob es sich um einen eher emotionalen oder pragmatischen Handlungsgrund handelt. Unter emotional ist die Antwortmöglichkeit „weil ich dort zufrieden bin“ einzuordnen. Als pragmatisch im Sinne von Wegekopplungen und im Sinne eines Leitbilds der kurzen Wege gelten die beiden Gründe „weil ich dort in der Nähe der Arbeit/Ausbildungsstätte oder Freizeitgestaltung bin“ und „weil ich dort in der Nähe der Wohnung bin“.

Innerhalb des Fragenkomplexes zu den Lebensstilen wurde die Abfrage nach Art und Umfang der sozialen Kontakte integriert (Frage 4.1. im Fragebogen, siehe Anhang I). Im Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität war es an dieser Stelle bedeutend den Wohnort der Kontaktperson/en zu erfahren („in Ihrem Haus“, in Ihrem Wohnviertel“, „in Ihrem Bezirk“, „außerhalb des Bezirks“). Die zu Grunde liegende Absicht war hierbei, Rückschlüsse auf die Bedeutung des Wohnumfelds für kommunikatives Handeln treffen zu können.

⁵⁴ Das Merkmal der Fernsehpräferenz als alltagskulturelle Orientierung hat sich in der Forschung durchgesetzt, da es einer breiten Gesellschaftsschicht zugänglich ist.

⁵⁵ Im Fragebogen wird der Begriff Wohnumfeld zugunsten des im allgemeinen Sprachgebrauch üblichen eigenen Wohnviertels vernachlässigt. Zur subjektiven Einschätzung wurden keine Kriterien vorgegeben. Eine Überprüfung der für die Untersuchung notwendigen Eingrenzung von zehn Gehminuten findet durch die Abfrage der Wegezeit statt (Erreichbarkeit von der Wohnung aus in Minuten).

⁵⁶ Im Jahr 2001 wurde in Berlin die Bezirksreform durchgesetzt, d.h. es wurden meist zwei bisherige Bezirke zu einem Bezirk verwaltungstechnisch zusammengenommen. Da anzunehmen ist, dass sich die neuen Bezirke in der Wahrnehmung der Berliner bis zur Befragung noch nicht eingepägt hatten, wird von den Bezirken vor 2001 ausgegangen.

4.2 Erhebungsphase

Die quantitative Befragung fand im November/Dezember 2002 in den zehn Untersuchungsgebieten statt. Ein Jahr später wurden darauf aufbauend qualitative Interviews geführt. Im Einzelnen dazu die folgenden Unterpunkte.

4.2.1 Standardisierte Befragung

Die Befragung wurde anhand des in Abschnitt 4.1.3 erläuterten Fragebogens von den drei Teilprojekten gemeinsam und mit Studierenden des Geographischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt. Sie war zuvor über Aushänge durch die Wohnungsbaugesellschaften und Meldungen der lokalen Presse angekündigt worden. Die Auswahl der einzelnen Haushalte wurde über das „Random-Route-Verfahren“ vorgenommen (vgl. Kromrey 1994: 222ff).

Durch die Festlegung von Regeln sollte mittels dieses Verfahrens sichergestellt werden, dass die Interviewer die Auswahl der zu Befragenden in einem Gebiet nicht beeinflussen und somit für alle Personen der Grundgesamtheit annähernd die gleiche Wahrscheinlichkeit besteht an der Befragung teilzunehmen. Die Regeln bestanden hauptsächlich darin, eine Route durch jedes Untersuchungsgebiet festzulegen und die Anzahl der Türen bis zum Klingeln zu bestimmen. Wurde die Tür geöffnet und waren mehrere Bewohner anwesend, wurde diejenige Person ausgewählt, deren Geburtstag zeitlich am nächsten lag. Durch einen flexiblen Zeitraum der Routendurchgänge konnten auch erwerbstätige Personen in die Befragung einbezogen werden.

Die auf diese Weise ausgewählten Personen erhielten bei der Abgabe des Fragebogens eine kurze Einweisung. Für offene Fragen bestand die Möglichkeit diese am vereinbarten Abholtermin noch zu klären. Zu diesem Termin wurde dann auch die Bereitschaft abgefragt, in einer späteren Projektphase an einem qualitativen Interview teilzunehmen (siehe 4.2.2). Ein kleines Geschenk (Telefonkarte, Kinogutschein, Postkarten u. ä. im Wert von je 3 Euro) für einen ausgefüllten Bogen sollte für zusätzliche Motivation der Mitarbeit sorgen. Auch die Studierenden erhielten für Ihre Arbeit eine Aufwandsentschädigung für jeden ausgefüllten Fragebogen.

Insgesamt konnten von den 2.200 ausgegebenen Fragebogen 1.720 wieder eingesammelt und davon 1.709 ausgewertet werden. Es gab aber auch eine hohe Anzahl an grundsätzlichen Verweigerungen vor Annahme eines Fragebogens.

Im Vergleich zu Kontrolldaten des Statistischen Landesamts Berlin auf Blockebene sind bezüglich des Ausländeranteils und des Anteils an älteren Personen Abweichungen zu verzeichnen. Insbesondere in den beiden Altbaugebieten West und der Großwohnsiedlung West, die in den Vergleichsdaten einen hohen Ausländeranteil aufweisen, ist der Wert um bis zu 22% geringer. Personen über 65 Jahren weisen in den Stichproben ebenfalls meist

einen geringeren Wert als in der amtlichen Statistik auf, allerdings in deutlich geringerem Maße als Ausländer. Die Anteile aller anderen Altersgruppen auf Gebietsebene entsprechen weitgehend den in den Melderegistern enthaltenen Anteilen. In Tabelle 3 sind verschiedene Daten der Stichprobe im Vergleich mit denen des Statistischen Landesamts dargestellt. Sie sind aber nur bedingt vergleichbar, da einige Untersuchungsgebiete statistische Blöcke schneiden.

Tab. 3: Vergleich der statistischen Straßenblockdaten mit den Stichprobendaten

Gebietstyp	Geschlecht		Staatsbürgerschaft		Altersgruppe				
	weiblich	männlich	deutsch	nicht deutsch	18-26 J.	27-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	ab 65 J.
Altbaugelbiet unsaniert, West	48 56	52 44	65 86	35 14	19 23	40 50	16 17	14 8	11 3
Altbaugelbiet unsaniert, Ost	45 53	55 47	87 89	13 11	18 25	65 66	9 5	5 3	4 1
Altbaugelbiet saniert, West	49 67	51 33	69 90	31 10	13 16	50 61	19 15	10 5	8 4
Altbaugelbiet saniert, Ost	47 49	53 51	89 97	11 3	17 23	63 58	10 12	5 5	5 2
Kleinsiedelgebiet 20/30er Jahre, West	51 51	49 49	96 98	4 2	7 7	26 27	18 18	21 23	28 25
Kleinsiedelgebiet 20/30er Jahre, Ost	51 55	49 45	99 100	1 0	12 6	23 28	19 19	23 30	24 17
Zeilenbaugelbiet 50/60er Jahre, West	54 58	46 42	87 91	13 9	10 9	30 32	15 14	16 20	30 25
Zeilenbaugelbiet 50/60er Jahre, Ost	55 63	45 37	98 99	2 1	12 14	24 24	10 9	15 19	38 34
Großwohnsiedlung 70/80er Jahre, West	53 67	47 36	81 98	19 2	14 18	32 30	15 18	19 20	21 15
Großwohnsiedlung 70/80er Jahre, Ost	50 56	50 44	97 99	3 1	21 19	24 21	24 27	15 14	17 19
Gesamt	50 57	50 43	86 95	14 5	15 16	38 40	16 15	14 14	17 15

Rot = Anteil des Untersuchungsgebiets in Prozent, Quelle: Straßenblockdaten des Statistischen Landesamts Berlin, Stand: 31.12.2002

Schwarz = Anteil der Stichprobe in Prozent, Quelle: eigene Erhebungen 11/12 2002. Summen können rundungsbedingt von 100 Prozent abweichen. Alle Angaben beziehen sich auf Personen im Alter von 18 Jahren und mehr.

4.2.2 Durchführung von Interviews

Ende 2003 wurden weitere Bewohner aus dem Kreis der Befragten, die an der Fragebogenerhebung teilgenommen hatten, kontaktiert. Etwa 550 Personen signalisierten Bereitschaft an einem Interview teilzunehmen, wofür sie ihre Telefonnummer hinterließen. Davon konnten 61 Bewohner, relativ gleich verteilt über die Untersuchungsgebiete, ausgewählt werden. Insgesamt wurde darauf geachtet, dass die Stichprobe der Interviews die der Gesamterhebung hinsichtlich der Merkmale Alter, Lebensstiltyp, Berufsstatus und Nationalität weitgehend repräsentiert. Dies konnte insbesondere für den Ausländeranteil nicht eingehalten werden, denn nur *ein* Befragter aus den Bewohnerinterviews hat keine deutsche Nationalität und zwei weitere haben zwei Staatsangehörigkeiten. Die gemeinsame Erhebung aller drei Teilprojekte hatte ferner zur Folge, dass Kompromisse im Befragungsablauf gemacht wurden. Durch die Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen entstand daher ein relativ langer, sehr differenzierter Interviewleitfaden. In manchen Interviewsituationen war es dadurch erschwert,

eine natürliche Gesprächsatmosphäre aufrecht zu erhalten.⁵⁷ Bei der Befragungstechnik wurde darauf geachtet, möglichst offene Fragen zu stellen, indem eher zum Erzählen anregende *Wie/Was*-Fragen an Stelle von Rechtfertigung fordernde *Warum*-Fragen gestellt wurden (vgl. Becker 1998: 58ff).

Der Leitfaden (siehe Anhang II) gliederte sich in fünf verschiedene Themenkomplexe: *Wohnen*, *Wohnviertel*, *Freizeit und Versorgung*, *Einkaufen* und *Bewohner - soziale Kategorien - soziale Beziehungen*. Für das Teilprojekt „Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld“ bestand das vorrangige Interesse, individuelle Handlungszusammenhänge bezüglich der Wohnumfeldmobilität und seiner Einflussmerkmale aufzudecken. Der Teil *Freizeit und Versorgung* sollte Fragen, die in der quantitativen Befragung bereits gestellt wurden, erneut aufgreifen. Er diente zur Überprüfung und Präzisierung der Mobilitätsmuster und Aktionsräume und zur Analyse von Handlungsmotiven. In dem Themenbereich *Wohnviertel* stand die Wahrnehmung und Bewertung von Artefakten des Wohnumfelds im Mittelpunkt. Hier galt es, Raumsymboliken zu erörtern, die in Verbindung mit individuellen Vorstellungen und dem Mobilitätsmuster des Befragten interpretiert werden sollten. Der interdisziplinär angelegte Fragenbereich *Bewohner* interessierte sich für die Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Struktur des Wohnumfelds, auch im Hinblick auf den Lebensstil und die sozial-räumliche Identifikation. Die Fragen „*Wenn Sie jemandem beschreiben wollen, was so für verschiedene Leute hier bei Ihnen im Viertel wohnen, was sagen sie da? Können Sie sich selbst auch so einem Typ zuordnen?*“ oder „*Verbinden Sie diese Typen von Bewohnern mit bestimmten Orten im Viertel?*“ zielten darauf ab, einerseits soziale Milieus, d.h. dominante Strukturen innerhalb des Wohngebiets zu identifizieren und andererseits die soziale Nähe und sozial-räumliche Identifikation des Befragten in Erfahrung zu bringen. Ein Überblick über die Leitfadengebiete und deren übergeordnetem Interessen mit Bezug auf das *Modell der Wohnumfeldmobilität* (siehe Abb.4) sind der Tabelle 4 zu entnehmen.

⁵⁷ Ein weiterer notwendiger Kompromiss bestand darin, aufgrund des hohen Zeitaufwands einen großen Teil der Interviews durch studentische Hilfskräfte des Projektes durchführen zu lassen.

Tab. 4: Bereiche des Interviewleitfadens und übergeordnetes Forschungsinteresse

Leitfadenbereiche	übergeordnetes Interesse	Fragen (Auszüge)
Freizeit und Versorgung	Mobilitätsmuster	<ul style="list-style-type: none"> - Was unternehmen / erledigen Sie überwiegend in Ihrem Wohnviertel? Was machen Sie ausschließlich woanders? - Gibt es Dinge, die Sie lieber innerhalb des Wohnviertels unternehmen / erledigen würden? - Würden Sie von sich selbst sagen, dass Sie Ihr Wohnviertel eher seltener verlassen?
	Aktionsraum	
	Handlungsmotive	
Wohnviertel	Raumbezogene Identifikation	<ul style="list-style-type: none"> - Was antworten Sie, wenn man Sie fragt in welchem Viertel Sie wohnen? [Name] - Was würden Sie einem Besuch (Freunde, Verwandtschaft etc.) auf jeden Fall hier im Wohngebiet zeigen wollen? - Gibt es Plätze, Orte in Ihrem Gebiet, die Sie nicht gerne aufsuchen? Falls ja, warum? [insbesondere auch Frauen!] - Was müsste sich hier im Gebiet Ihrer Meinung nach verändern? Was fehlt Ihnen besonders? - Welches gemeinnützige Projekt würden Sie hier gerne verwirklichen, wenn man Ihnen dafür eine Million Euro zur Verfügung stellen würde?
	Wahrnehmung und Bewertung des Wohnumfelds	
	Raumsymboliken	
	Lebensstile / Wohnvorstellungen	
Bewohner	Wahrnehmung und Bewertung des Wohnumfelds	<ul style="list-style-type: none"> - Wenn Sie jemandem beschreiben wollen, was so für verschiedene Leute hier bei Ihnen im Viertel wohnen, was sagen sie da? Können Sie sich selbst auch so einem Typ zuordnen? - Woran erkennen Sie in einem Wohngebiet, dass dort Menschen wohnen, die Ihnen sympathisch sind? - Verbinden Sie diese Typen von Bewohnern mit bestimmten Orten im Viertel? - Welche Art von Kontakten haben Sie mit den Leuten in Ihrem Haus und in Ihrem Wohngebiet insgesamt? - Von was für Leuten möchten Sie am liebsten in Ihrem Wohnviertel umgeben sein?
	Raumsymboliken	
	Lebensstile / sozialer Austausch	
	Soziale Nähe / Identifikation	

Auch die Fragen, die im Interesse der anderen Teilbereiche gestellt wurden, konnten für die vorliegende Arbeit gewinnbringend genutzt werden. Das Teilprojekt Wohnmobilität arbeitete zum Beispiel mit Fototafeln, die den Befragten vorgelegt wurden und auf denen unterschiedliche Wohnformen abgebildet waren (siehe Anhang IV). Hierbei sollten die Interviewten eine Einordnung bezüglich ihrer Wunschwohnform und ihrer Wohnsozialisation vornehmen. Diese Fragetechnik stellte nicht nur für die Betrachtung von Wohnstandortentscheidungen ein bedeutendes Instrumentarium dar, sondern konnte auch zur Analyse der Wohnumfeldmobilität eingesetzt werden. Dahinter stand die Annahme, dass die Wohnumfeldmobilität durch die Wohnform bzw. durch Wohnvorstellungen - als Ausdruck des präferierten Lebensstils - maßgeblich mitbestimmt wird (vgl. Hypothese E3). Auch zwischen der Einzelhandelsmobilität und der Wohnumfeldmobilität bestand ein interdisziplinäres Interesse. Hier stellte sich die Frage, ob Übereinstimmungen bzw. Divergenzen in Bezug auf die Motive bestehen, die einerseits hinter der Nutzung des Einzelhandels und andererseits hinter denen anderer Gelegenheiten stehen?

Entsprechend der theoretischen Vorarbeit über den Wahrnehmungsraum und der Möglichkeiten seiner Analyse, wurde die „mental map“ des persönlichen Wohngebiets durch eine verbale Beschreibung erfragt. Hierzu sollten die Interviewten die Grenzen (Straßen etc.) angeben, innerhalb dessen sich der Bereich ihres individuellen Wohngebiets befindet. Daraus

konnte einerseits bereits ein Hinweis auf den Aktionsraum ersichtlich werden, andererseits verdeutlichen physisch-räumliche Grenzen auch „innere“ Grenzen (siehe 7.2.1).

Das im Schnitt 50-minütige Interview wurde mit MD-Rekordern aufgezeichnet und anschließend in das digitale mp3-Format umgewandelt. Externe Bearbeiter übertrugen die Audio-Dateien der Interviews in einen geschriebenen Text, wofür etwa das Fünffache der Interviewzeit nötig war. Die Transkription der gesprochenen Sprache und lebendigen Interaktion sollte in einer Weise in die Schriftform übersetzt werden, ohne durch den dabei entstehenden Datenverlust allzu große Verfremdung zu erzeugen. Zur Vereinheitlichung dieser Übersetzung wurde im Projekt „Stadt der kurzen Wege“ ein Transkriptionsleitfaden erarbeitet, der einige Regeln für die schriftliche Darstellung der gesprochenen Sprache festlegte:

- Unterscheidung der Interviewer „A:“ und „B:“ von dem/den Interviewten „X:“, „Y:“.
- Darstellung besonderer BETONUNGEN
- Darstellung gleichzeitigen Sprechens: „(unterbricht:)“
- Markierung von kürzeren „.“, „..“, „...“ oder längeren „(5)“ Pausen mit Angabe der Dauer in Sekunden
- Kennzeichnung unverständlicher „(...)“ bzw. nicht eindeutig verständlicher Passagen durch Klammern
- Übertragung von Füllwörtern wie „äh“ und „hm“
- Verzicht auf Interpunktion

Beim Zitieren der Interviewauszüge (siehe Kapitel 7) erwiesen sich aber die o.a. Regeln als zu streng, um ein schnelles Verständnis des Inhalts und den üblichen Lesegewohnheiten angepasstes Lesen zu ermöglichen. Daher wurde für diese Arbeit eine sparsam eingesetzte Interpunktion, Pausenangaben mit nur drei Punkten („...“) und eine Reduzierung der vielen „ähms“ vorgenommen.

4.3 Auswertungsphase

In den folgenden Abschnitten werden die Methoden der Daten- und Interviewauswertung erläutert. Während Abschnitt 4.3.1 sich mit der Auswertung der Fragebogenerhebung befasst, verdeutlicht der Abschnitt 4.3.2 die Codierung und Analyse der Interviews.

4.3.1 Statistische Methoden

Die Analyse der 1709 auswertbaren Fragebogen wurde mit der Statistiksoftware „SPSS“ (Version 11 bis 18) durchgeführt, nachdem die Daten zuvor mittels der Eingabemaske „SPSS data entry“ in die digitale Form übertragen wurden. Die Auswertung erfolgte in verschiedenen methodischen Schritten, deren Ergebnisse in Kapitel 6 beschrieben werden. Für einen ersten Einblick wurden die deskriptive Statistik und Berechnungen bivariater Zusammenhänge eingesetzt. Regressionsanalysen dienten zur Überprüfung der Beziehung der

abhängigen Variable Wohnumfeldnutzung (prozentualer Anteil aller im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten) und verschiedener unabhängiger Variablen (siehe Abschnitt 6.4).

Eine Besonderheit der quantitativen Auswertungsphase stellte die Bildung von Lebensstiltypen (siehe 6.3.1) und Mobilitätstypen (siehe 6.1.2) mittels Faktoren- und Clusteranalyse dar. Die Herausarbeitung von in sich möglichst homogenen und untereinander möglichst unterschiedlichen Gruppen sollten Entwürfe der Lebensführung und Mobilitätsmuster abbilden.

Auf die relativ komplexe Methode der Clusteranalyse kann an dieser Stelle nicht in vollem Umfang eingegangen werden. Nachfolgend werden jedoch in einem kurzen Überblick die wichtigsten Schritte der jeweiligen Typenbildung erläutert.

A) Bildung von Lebensstiltypen

Für die Bildung von Lebensstiltypen ist die Clusteranalyse das in der empirischen Forschung meist vorherrschende statistische Verfahren (vgl. Lüdtke 1996; Schneider/Spellerberg 1999; Spellerberg 1996). Die Berechnungsgrundlage bildeten insgesamt 52 Fragen zu Bereichen der Freizeitaktivität, der Fernsehnutzung (alltagskulturelle Orientierung), übergeordneter Lebensziele (Werteorientierung) und weitere Items mit Angaben zur Bedeutung der Wohnung (siehe Anhang I, Fragen 4.2 bis 4.4). Anhand von mehreren Hauptkomponentenanalysen⁵⁸ wurden zunächst die wichtigsten Dimensionen dieses Datensatzes ermittelt. Das Ergebnis der Faktorenanalyse lieferte ein relativ stabiles Faktorenmuster aus den o.g. Items. Es ließ beispielsweise folgende Muster erkennen: familiär-häusliche Orientierungen, alltagskulturelle Lebensentwürfe und das Streben nach materiellen Werten und Status. Obwohl sich die Faktoren als stabil und gut interpretierbar erwiesen, war deren Verwendung für die Clusteranalyse als kritisch zu beurteilen, da die Faktoren nach dem Kaiser Kriterium (Eigenwert >1) nur 40% der Gesamtvarianz abbildeten. Daher wurden für jede faktoranalytisch herausgearbeitete Dimension die beiden wichtigsten Variablen ausgewählt, die untereinander nicht hoch korrelieren sollten. Daraus ergaben sich 12 Items, die entsprechend der Lebensstildimensionen nach Müller (vgl. 2.3.1) eingeteilt werden können (siehe Tabelle 5):

⁵⁸ Die Variablen wurden für das Verfahren dichotomisiert. Insgesamt ergab die Anwendung verschiedener methodischer Vorgehensweisen der Faktorenanalyse immer wieder sehr ähnliche Ergebnisse. Auch schiefwinkliger Rotationsverfahren brachten keine wesentlich anderen Ergebnisse als Varimax-Lösungen (die voneinander unabhängige Faktoren liefern).

Tab. 5: Variablen für die Clusteranalyse zur Bildung von Lebensstiltypen

Lebensstildimension	Variablen des Fragebogens	Indikator für Faktor
Expressiv (Freizeitaktivitäten)	Zu Hause Freunde treffen	Kommunikation
	Musizieren, Malen, Schreiben	Kreativität
	Ausgehen, Kneipenbesuche	außerhäusliche Aktivitäten
Interaktiv (Mediennutzung)	Politische Magazine (TV)	Kulturschema: Information
	Actionfilme (TV)	Kulturschema: Spannung
	Heimatfilme (TV)	Kulturschema: Trivialkultur
Evaluativ (Werteorientierungen, Einstellungen)	Familie als wichtigstes Lebensziel	Familiär-häusliche Orientierung
	Selbstbewusstsein aus beruflichem/schulischem Erfolg	Berufs- und Statusorientierung
	Streben nach Luxus und Wohlstand	Konsumorientierung, Materialismus
	Bedeutung von Religion	Traditionelle Werte
	Bedeutung von sozialem/politischem Engagement	Engagement
	Alltag in geregelter Ordnung	Familiär-häusliche Orientierung

Quelle: eigene Darstellung

Anhand dieser Variablen wurden hierarchische Clusteranalysen⁵⁹ zur Bildung von Lebensstiltypen durchgeführt. Im Vergleich mit bestehenden Lebensstiluntersuchungen konnte festgestellt werden, dass die meisten zwischen fünf und zwölf Lebensstilcluster ausweisen. Nach vorläufigen Interpretationen verschiedener Lösungen ergab sich auch für die vorliegende Untersuchung eine Begrenzung von zehn Clustern. Die Wahl der Clusteranzahl orientierte sich schließlich an Kriterien der inhaltlichen Auslegung und fiel damit auf eine gut strukturierte und abgrenzbare 8-Cluster-Lösung. Die detaillierte Beschreibung dieser acht Lebensstiltypen findet sich in Abschnitt 6.3.1.

Das Verfahren der Clusteranalyse zur Bildung von Typen wird häufig kritisiert. Die Kritik soll an dieser Stelle nicht unbeachtet bleiben und bezieht sich im Wesentlichen auf folgende zwei Punkte. Erstens ist damit gemeint, dass zu viele willkürlich ausgewählte Merkmale in die Analyse mit eingehen. Dadurch bedingt sind:

- schwierige Typenbezeichnungen (oftmals nur die jeweiligen Merkmale bezeichnend: z.B. „der junge, gering verdienende Actionfilmfan“);
- erzwungene Typen, die in der Realität schwer zu finden sind;

⁵⁹ Zum Einsatz kam das Ward-Verfahren auf Basis des Ähnlichkeitsmaßes der quadrierten euklidischen Distanz.

- viele Personen, die gar nicht erfasst werden;
- fehlende Vergleichbarkeit verschiedener Untersuchungen.

Zweitens bezieht sich die Kritik auf ein zu offenes Analyseverfahren (Kombination aus mathematischen und inhaltlich interpretierbaren Kriterien). Dadurch bedingt ist:

- die subjektive Typenbildung bei gleichzeitigem Informationsverlust durch jeden Vereinigungsschritt der Clusteranalyse.

Die Kritikpunkte erscheinen nachvollziehbar, setzen die Bedeutung der Clusteranalyse aber nicht außer Kraft. Die Forderung nach einer einheitlichen, auch theoretisch stärker fundierten Itembasis ist berechtigt, wird in dem vorliegenden Fall jedoch nicht vernachlässigt, da die Itemsauswahl auf denen von Spellerberg und den Dimensionen von Müller aufbaut.⁶⁰ Die meisten Untersuchungen zu Lebensstilen und Raum beziehen sich auf die genannten Autoren. Ein zweites Argument für die angewandte Methode betrifft die Art der Ergebnisinterpretation. Es ist wichtig zu betonen, dass Lebensstiltypen, die über eine Clusteranalyse ermittelt werden, nicht analog auf den einzelnen Fall übertragen werden sollten. Vielmehr ist das Ergebnis der Clusteranalyse auf einer höheren Aggregationsebene als richtungsweisend zu deuten. Insbesondere wenn es um den räumlichen Bezug von Lebensstiltypen geht, lässt sich anhand des Anteils eines bestimmten Typs und konkreten Ortsbezugs eine Tendenz erkennen, die nicht zu dem Schluss verleiten darf, bestimmten Fällen bestimmte Lebensstile zwangsläufig zuzuordnen, auch wenn dies das Statistikprogramm ausweist.

Insgesamt geht die Rechtfertigung für eine Gruppenbildung mittels Faktoren- und Clusteranalyse dahin, dass sie zwar imstande ist eine Tendenz zu erzeugen, die es jedoch inhaltlich zu überdenken und mittels qualitativer Verfahren zu überprüfen gilt.

B) Bildung von Mobilitätstypen

Auch für die Bildung der Mobilitätstypen wurden zunächst die oben beschriebenen Verfahren angewandt. Die in die Analysen eingegangenen Items waren neun von zwölf der im Fragebogen unter Frage 2.8 erhobenen Gelegenheiten: Arzt, Frisör, Kosmetik, Reinigung, Fitness, Imbiss, Café/Restaurant, Kneipe, Park.⁶¹ Die Clusteranalyse verfolgte das Ziel, mit Hilfe der Angaben zu den Raumkategorien *innerhalb des eigenen Wohnviertels*, *innerhalb des Bezirks* und *außerhalb des Bezirks* drei verschiedene Aussagen treffen zu können. Die Cluster sollten erstens aufzeigen wie viele, zweitens welche Gelegenheiten generell genutzt werden und drittens die räumliche Orientierung der Nutzung demonstrieren. Zur Umsetzung mussten die

⁶⁰ Ein sehr interessanter Ansatz Lebensstile mit festen Indizes auszuweisen wird von Gunnar Otte (2004) praktiziert. Dirk Gebhardt (2009) hat mit den Daten des Projekts „Stadt der kurzen Wege“ diesen Weg gewählt.

⁶¹ Kulturelle Einrichtungen wurden bewusst nicht abgefragt, da für diese Gelegenheiten eine höhere Entfernungstoleranz und ein Aktionsradius außerhalb des Wohnumfelds angenommen werden.

Variablen in binäre Variablen, so genannte Dummy-Variablen, umkodiert werden. Ein Beispiel:

1. Variable: Hausarzt wird *innerhalb des eigenen Wohnviertels* aufgesucht: $\text{arzt1} = 1 / 0$ (ja / nein)
2. Variable: Hausarzt wird *innerhalb des Bezirks* aufgesucht: $\text{arzt2} = 1 / 0$ (ja / nein)

Die dritte Variante, dass der Hausarzt *außerhalb des Bezirks* aufgesucht wird, resultiert aus dem Ergebnis der anderen Variablen, wenn $\text{arzt1} = 0$ und $\text{arzt2} = 0$. Insgesamt ergaben sich somit 18 Variablen, die in das Verfahren der Clusteranalyse eingingen.

Die mittels der hierarchischen Clusteranalyse, unter Anwendung des für binäre Daten bewährten Verfahrens „average linkage“ und des Distanzmaßes „euklidische Distanz“ (vgl. Schendera 2010: 69f), ausgewiesenen Gruppen wurden rein inhaltlich bewertet. Die Entscheidung für diese eher unübliche Methode wurde deshalb getroffen, da sich das mathematische Resultat quasi auf ‚Glatteis‘ befand. Denn je nach Sortierung der Fälle ergaben sich andere Berechnungen und folglich andere Clusterzusammensetzungen. Inhaltlich konnte man aber deutlich erkennen welche Eigenschaften in einer bestimmten Gruppe zusammen vorkommen und welche nicht. Aufgrund der großen Anzahl von binären Variablen bei einer gleichzeitig großen Zahl von Fällen wurde die Clusterzentrenanalyse eingesetzt. Diese Variante hat sich bei großen Datenmengen und einer bekannten Anzahl an Clustern bewährt (vgl. Brosius 2011: 745ff).⁶² Die hierarchische Clusteranalyse identifizierte als bestes Ergebnis eine Anzahl von sechs Clustern, die für die Clusterzentrenanalyse vorgegeben wurde. Die aus diesem Verfahren erzielten sechs Mobilitätsgruppen werden in Kapitel 6.1.2 besprochen.

4.3.2 Qualitative Methoden

Zum Verfahren der qualitativen Textinterpretation existieren verschiedene Sichtweisen und Regeln. Die objektive Hermeneutik, gegründet durch Oevermann (1989), stellt sich beispielsweise die Aufgabe, die objektiven Sinnstrukturen und die Motive des Sprechers bzw. die Wirkungen des Hörers zu ergründen. Dies erfolgt in diskursanalytischen Verfahren, an denen mehrere Interpreten teilnehmen. Dieses Verfahren schied nicht nur aufgrund der fehlenden ‚technischen‘ Möglichkeiten aus, sondern auch aufgrund der Überzeugung, dass es keine reine Objektivität geben kann. Der Interpret versteht den Textinhalt zwar über einen sogenannten common sense, der jedoch stets an seine Persönlichkeit und der darin begründeten individuellen Sichtweise gekoppelt ist. Ebenfalls in Diskursen angelegt ist die hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse. Das der objektiv-hermeneutischen Technik äh-

⁶² Bei der Clusterzentrenanalyse wird das K-Means-Verfahren angewendet. Dies ist ein partitionierendes Verfahren, welches als Startbedingung eine feste Clusteranzahl und eine Startpartitionierung voraussetzt und anschließend durch Umgruppierungen zwischen den Clustern die Partition optimiert.

nelnde Verfahren unterscheidet sich jedoch darin, dass es nicht den Anspruch einer objektiven Sinninterpretation erhebt, sondern die Mitteilungsintention des Sprechers zu analysieren versucht (vgl. Mathes 1992).

Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgte in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse in veränderter Form. Die Entscheidung für dieses von Mayring (2000, 2002, 2007) entwickelte Verfahren fiel deshalb, da es eine theoriegeleitete Methodik zulässt ohne die für die qualitative Herangehensweise geforderte Offenheit zu vernachlässigen. Das heißt, die Untersuchung wird neben der bestehenden Theorie durch die im empirischen Material enthaltenen Informationen induktiv strukturiert. Mayring entwickelte die qualitative Inhaltsanalyse auf der Grundlage der quantitativen Inhaltsanalyse in Erweiterung qualitativ-interpretativer Auswertungsschritte. Bereits seit Ende der 1970er Jahre wird die Mischung von quantitativen und qualitativen Methoden praktiziert (vgl. Brewer/Hunter 1989, Tashakkori/Teddlie 2003, Johnson/Turner 2003). Udo Kelle (2008) argumentiert, dass für viele Autoren der Vorteil einer Verbindung beider Methoden darin bestünde, dass auf diese Weise „charakteristische Schwächen einer Methodentradiation durch die Stärken der jeweils anderen Tradition ausgeglichen werden“ könnten (ebd.: 47). In der vorliegenden Dissertation ist die Mischung nicht innerhalb der qualitativen Auswertung, sondern durch die getrennte, quantitative und qualitative Untersuchung gegeben. Die empirischen Phasen sind zwar autonom angelegt, beziehen sich inhaltlich jedoch aufeinander.

Die Inhaltsanalyse nach Mayring setzt sich aus mehreren Teilen zusammen, die im Einzelnen genannt aber nicht ausführlich besprochen werden. Mayring selbst unterscheidet drei verschiedene Formen (Mayring 2007: 56-95):

- Zusammenfassung: Das Textmaterial (hier Interview) wird zu einem Kurztext und auf das Wesentliche reduziert bzw. abstrahiert.
- Explikation: Fragliche Textpassagen werden durch zusätzliches Material (Hintergrundwissen etc.) verständlich gemacht.
- Strukturierung: Bestimmte Aspekte werden nach zuvor festgelegten Kriterien aus dem Text herausgefiltert.

Insgesamt muss sich Mayring immer wieder dem Vorwurf durch andere Vertreter der qualitativen Sozialforschung ausgesetzt sehen, dass er zu sehr in der Statistik verhafte und dem qualitativen Verfahren ein zu starkes Korsett vorgefertigter Kategorien überstülpe. Für Jochen Gläser und Grit Laudel (1999) scheint „insbesondere die Arbeit mit geschlossenen Kategoriensystemen, bei denen alle möglichen Ausprägungen vorab feststehen, [...] unter dem Aspekt der Offenheit problematisch“ (ebd.: 3). Das von den beiden Autoren angesprochene Kategoriensystem ist das Kernstück der Inhaltsanalyse Mayrings, mit Hilfe dessen er zusammenfasst, expliziert und strukturiert. Es weist unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten auf. So kann es einerseits theoriegeleitet sein, d.h. in Übereinstimmung mit theoretischen Grundlagen und dem Stand der Forschung entwickelt werden und vor der Auswertung fest-

stehen. Andererseits können die Kategorien induktiv, d.h. über die Textinterpretation erarbeitet werden. Die letzt genannte Variante löst die Forderung nach größtmöglicher Offenheit am stärksten ein und wird daher für die vorliegende Arbeit übernommen.

Im Folgenden sollen nun die einzelnen Schritte der induktiven Kategorienbildung und deren Abwandlung für die Auswertung der Interviews dargestellt werden (siehe Abb. 6).

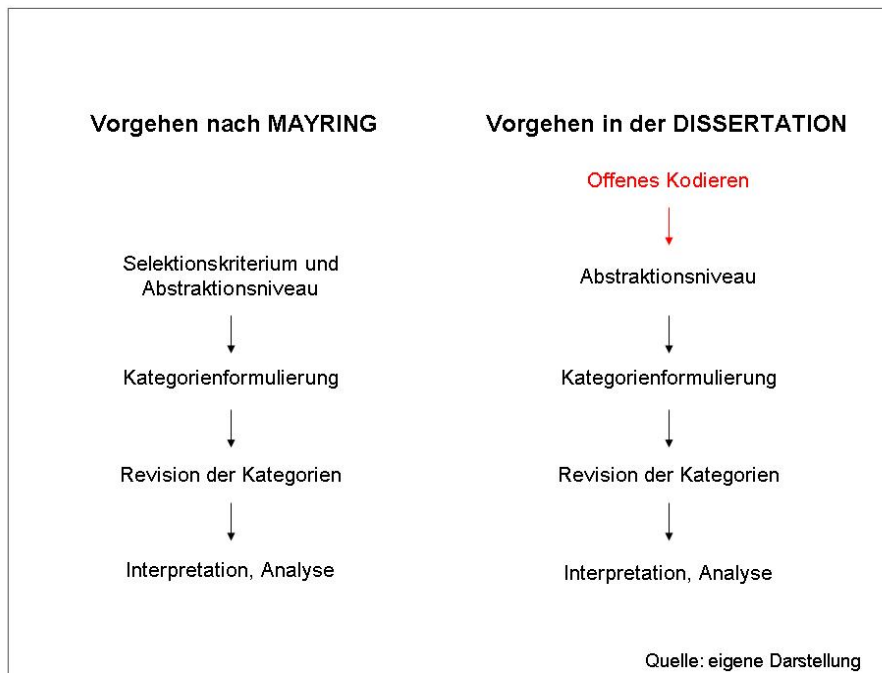


Abb. 6: Analyseschritte der qualitativen Auswertung

Im ersten Schritt fordert Mayring das Selektionskriterium festzulegen. Durch dieses Verfahren wird bestimmt, welches Material Ausgangspunkt der Kategorienbildung sein soll. In der Dissertation wurde dieser Schritt aufgrund einer höheren Offenheit gegenüber den Interviewinhalten durch ein *offenes Kodieren* (vgl. Glaser/Strauss 1998) ersetzt. Dies bedeutet, dass der ganze Text ohne Vorauswahl in Form einzelner Codes in die Kategorienbildung einbezogen wurde.⁶³ Hierzu wurde der Text Schritt für Schritt durchgegangen, inhaltlich zusammenhängende Textpassagen markiert und anschließend mit einer Überschrift, die den übergeordneten Inhalt präzisiert, verkodet⁶⁴. Dadurch entstanden 85 verschiedene Codes, die den gesamten Textinhalt repräsentierten und in einem weiteren Schritt zu Kategorien verdichtet

⁶³ Die Auswertung erfolgte nicht im Diskurs mit mehreren Forschern, sondern vertraute auf die intuitive Urteilskraft einer einzelnen Interpretin. Um dem Vorwurf der Willkürlichkeit tendenziell zu begegnen, wird der Ablauf an einem Ausschnitt eines Beispielinterview transparent gemacht (siehe Anhang III).

⁶⁴ Die Bearbeitung der Interviews fand mit dem Programm Atlas.ti 5.0 statt. Diese, der grounded theory zugewandte Auswertungssoftware, ermöglicht es, Interviewpassagen zu markieren und diesen Passagen Codes zuzuordnen, die in einer seitlichen Spalte sichtbar sind.

(*Kategorienformulierung*), zueinander in Beziehung gesetzt, hierarchisch geordnet und interpretiert wurden (*Interpretation und Analyse*)⁶⁵.

Die Interpretation der Interviews geschah einerseits entlang eines Abwägens zwischen dem latenten Sinn des Textes und den Intentionen des Sprechers⁶⁶, andererseits deduktiv, an dem Modell der Wohnumfeldmobilität (= *Abstraktionsniveau*) orientierend. Die „objektiven“ und „subjektiven“ Merkmalsbereiche stellten darin bereits vorhandene Kategorien dar.⁶⁷ Das Modell war nicht starr und abgeschlossen, sondern offen gegenüber Modifikationen, so dass neue Kategorien bzw. Merkmale mit aufgenommen wurden. Dieser Prozess stand stets im Einklang mit dem Forschungsziel und den forschungsleitenden Fragen und wurde gegebenenfalls einer Revision unterzogen.

Das nachfolgende Kapitel 5 hat das Ziel, die Untersuchungsgebiete zu beschreiben, bevor in Kapitel 6 die Ergebnisse vorliegender Arbeit, die anhand oben besprochener Methoden gewonnen wurden, vorgestellt werden.

⁶⁵ Darstellung der einzelnen Codes siehe Anhang VI.

⁶⁶ Zur Einschätzung wurde immer der ganze Text und Kontext verwendet, und nicht nur der Code.

⁶⁷ Die Merkmale Absicht/Zweck und Motive wurden zu einer Kategorie zusammengefasst, da sich die intellektuelle von der affektiven Seite empirisch nicht trennen lässt.

5 Die Untersuchungsgebiete

Dieses Kapitel ermöglicht einen Überblick über die zehn Untersuchungsgebiete, gegliedert nach Lage, baulicher Entwicklung und Gebietscharakteristik (u.a. Wohnumfeld, statistische Daten). Einige Teile dieser Übersicht sind dem Bericht des Projektseminars entnommen, der mit Geographiestudenten der Humboldt-Universität zu Berlin erarbeitet wurde (vgl. http://www2.hu-berlin.de/geo/hu/angeo/texte/pj_wohnumfeld/START.HTM). Die Beschreibung und Einschätzung der Gebiete stützte sich hier neben Literaturquellen auf eigene Kartierungen⁶⁸, Begehungen und Expertengespräche. Weitere Inhalte entstanden im Rahmen von gemeinsamen Vorträgen und unveröffentlichten Berichten innerhalb des koordinierten DFG-Projekts „Stadt der kurzen Wege“ und basieren auf Ergebnissen der quantitativen Befragung und auf amtlichen Statistiken (vgl. Martin 2006, Gebhardt 2008). Die grafischen Darstellungen der Kartierung der Gebiete sind dem Anhang zu entnehmen (siehe Abb. A1 bis A10 im Anhang V). Die Verteilung der Gebiete über das Stadtgebiet veranschaulicht Abb. 7.

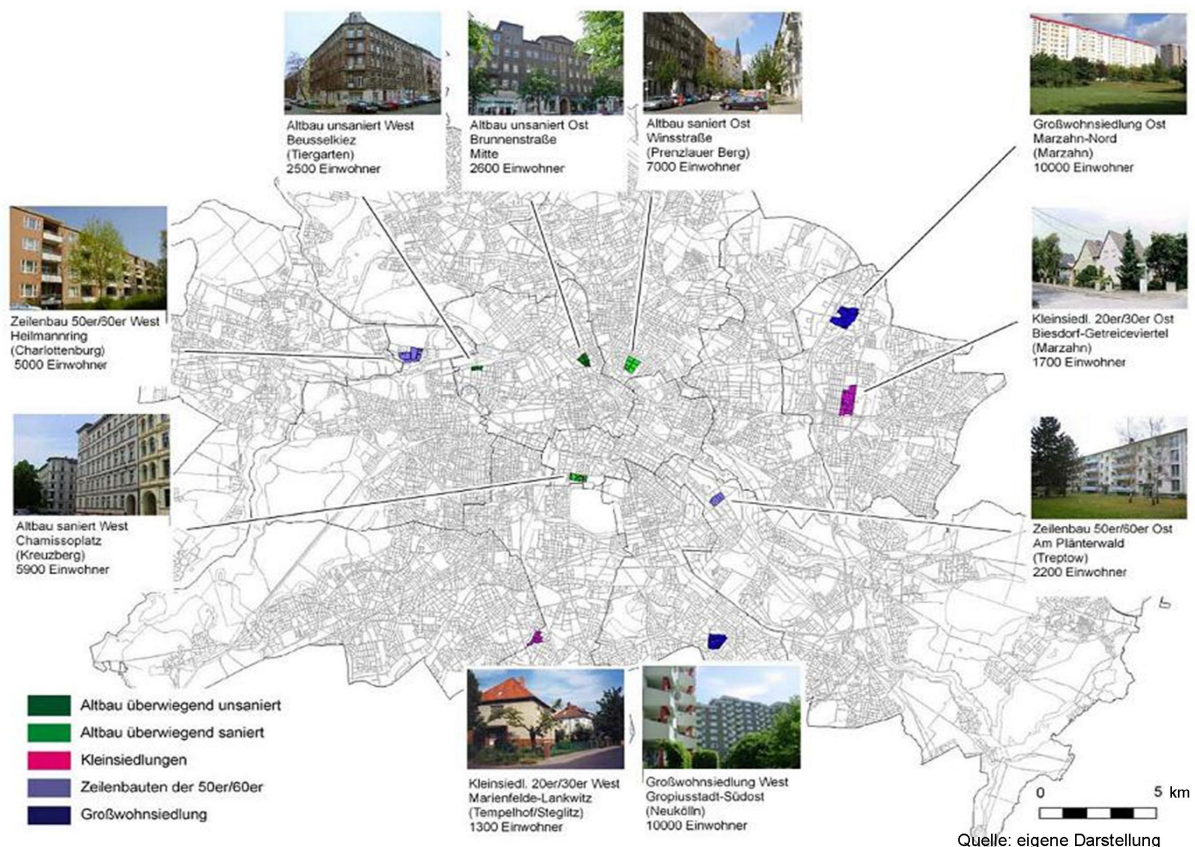


Abb. 7: Karte Berlin mit Lage der Untersuchungsgebiete

⁶⁸ Die Kartierungen wurden lediglich innerhalb der Grenzen der zuvor festgelegten Untersuchungsgebiete durchgeführt. Diese Methode blendet daher Gelegenheiten aus, die außerhalb dieser Grenzen, aber gemäß der Definition des Wohnumfelds, innerhalb des Wohnumfelds liegen.

5.1 Beusselstraße (Altbau unsaniert West)

Lage

Das Untersuchungsgebiet Beusselstraße liegt im innerstädtischen Bereich Berlins, südlich des S-Bahn-Rings im Ortsteil Tiergarten, zwischen der Sickingenstraße und der Siemensstraße im Norden, der Berlichingenstraße im Westen, der Wittstocker Straße im Süden und der Waldstraße im Osten. Mobilitätshindernde Barrieren innerhalb des Gebiets sind vor allem die stark befahrene Beusselstraße⁶⁹, nach Norden der breite Bahngraben sowie die hoch frequentierte Beusselbrücke und nach Westen das ausgedehnte Gewerbegebiet.



Abb. 8: Übersicht Beusselstraße

Bauliche Entwicklung

Die charakteristische Bebauung von überwiegend fünfgeschossigen Mietshäusern (siehe Abb. 8) entstand zwischen den Jahren 1887 und 1912 unter der Anleitung des Hobrechtplans (vgl. Escher 1981). Ab 1902 wurden die Grundstücke im Rahmen des Straubeplans zusätzlich verdichtet. In den dadurch errichteten ‚Neubauten‘ entstanden Wohnungen für die ärmeren Schichten. Die durch die beengte Bauweise bedingte Verschlechterung der hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen führte zu einem Wegzug der bürgerlichen Schicht und einer wachsenden großräumigen Segregation (S.T.E.R.N 1993: 14). Erst die Sozialpolitik der Weimarer Republik und die damit eingeführte Mietpreisbindung und baupolizeilichen Bestimmungen verbesserten die Wohnsituation im Wilhelminischen Ring und somit auch im Beusselkiez (vgl. Hüter 1988: 167ff).

⁶⁹ Laut Olaf Schnur (2000) zählt diese zu den 20% der Berliner Straßen, die 80% des Berliner Straßenverkehrs aufnehmen.

Im Jahr 1945 war das Gebiet um die Beusselstraße auf Grund seiner dichten Lage zur Industrie stark kriegszerstört. Zwischen den Baulücken wurden ab den 1950er Jahren teilweise Wohnhäuser in Zeilenbauweise errichtet.

Von 1994 bis 2006 wurden die beiden westlichen Blöcke des Untersuchungsgebiets zu Sanierungsgebieten ausgewiesen. Im Rahmen dessen kam es auch zu Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung.

Gebietscharakteristik

Das Gebiet weist überwiegend reine Wohnbebauung auf, in einigen Hinterhöfen werden die Flächen zusätzlich zu Gewerbezwecken genutzt. Auch in den Erdgeschossen der Vorderhäuser sind mitunter gewerbliche Nutzungen, beispielsweise gastronomische Einrichtung, vorzufinden. Die Kartierung des Wohnumfelds im Spätherbst 2002 wies allerdings teilweise Leerstand auf. Niklas Martin, der für das DFG-Projekt „Stadt der kurzen Wege“ den Einzelhandel kartierte, kam zu der Feststellung, dass Angebote des kurzfristigen Bedarfs kaum vorhanden und nur vereinzelt „noch kleinteilige, spezialisierte Fachgeschäfte [...] oder Dienstleistungsbetriebe im Gebiet ansässig“ seien (Martin 2006: 100). Die höchste Dichte findet sich bei den gastronomischen Betrieben, von der Menge in etwa vergleichbar mit seinem Gebietspendant Ost.

Seit 1999 gehört das Untersuchungsgebiet zum Quartiersmanagement (QM) Moabit West (Programm „Soziale Stadt“⁷⁰). Zu den im QM-Gebiet identifizierten Problemen zählen u.a. die hohe Lärm- und Schadstoffemission durch Verkehr, die Qualität des öffentlichen Raums, die Fluktuation der Bevölkerung (v.a. Wegzug der Besserverdienenden) und Nachbarschaftsprobleme.

Im Rahmen des Projektseminars fanden eigene Einschätzungen statt, die sich aus Expertengesprächen mit Teilnehmern des Stadtteilplenums, mit Mitarbeitern des Quartiersmanagements, des Moabiter Ratschlags⁷¹, des Stadtplanungsbüros TOPOS und der Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Mieterberatung (ASUM) zusammensetzten. Daraus ergaben sich folgende Bereiche mit Behandlungsbedarf:

- Erscheinungsbild des Gebiets: Verschmutzung, Hundekot, fehlende Begrünung etc.
- Sozialstruktur: sozialer Brennpunkt versus „Multi-Kulti“ (weiteres siehe unten).
- Verkehrsinfrastruktur: starke Lärm- und Schadstoffemissionen durch die Ost-West-Verbindung Sickingen-/Siemensstraße einerseits und die Nord-Süd-Verbindung Beusselstraße andererseits sowie durch den Schleichverkehr.

⁷⁰ „Soziale Stadt“ ist ein Städtebauförderungsprogramm. Es wird vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und den Ländern getragen.

⁷¹ Der Moabiter Ratschlag ist ein gemeinnütziger Stadtteilverein, der sozial-kulturelle Einrichtungen und Projekte im Bezirk Mitte von Berlin, insbesondere im Stadtteil Moabit betreibt (Selbstbeschreibung auf der Homepage: <http://www.moabiter-ratschlag.de/>; Zugriff am 23.11.2010).

Alle Experten registrierten Probleme bezüglich der o.a. Kategorien. Einige Randprobleme wurden jedoch nur von bestimmten Personen und Gruppen zur Kenntnis genommen. In Bezug auf die Sozialstruktur gingen die Meinungen der Experten auseinander. Auch erste Ergebnisse der offenen Frage in der Bewohnerbefragung zur Charakterisierung des Gebiets (Frage 2.1 im Fragebogen) unterstützen diese Ambivalenz: Während die einen das Wohnumfeld als negativ, verarmt, sozial schwach und verwahrlost beschreiben, gibt es andere, die sich vom Charme des „Multi-Kulti“ angezogen fühlen, die nachbarschaftlichen Beziehungen loben und das Gebiet insgesamt interessant und abwechslungsreich einschätzen. Bei den Fragen nach der Zufriedenheit mit dem Wohnviertel im Allgemeinen (Frage 2.5.) und mit besonderen Aspekten (Frage 2.4) verschiebt sich das Ergebnis allerdings stärker in die negative Richtung. Die Zufriedenheit mit dem Wohnviertel erreicht zwar durchschnittlich die Bewertung „teils teils“, ist aber im Vergleich mit den anderen neun Untersuchungsgebieten die schlechteste Beurteilung. Die Teilaspekte, die hier besonders negativ bewertet werden, sind – in dieser Reihenfolge - das Erscheinungsbild und die Sauberkeit, das Image, die Umweltsituation, die Ausgelmöglichkeiten, die Anzahl und Qualität der Grünflächen und Spielplätze sowie die Freizeiteinrichtungen. Die ÖPNV-Anbindung und die Erreichbarkeit des Arbeits- oder Ausbildungsplatzes entsprechen hingegen den Bewertungen in den übrigen Gebieten oder liegen leicht darüber.

Die Experten konstatieren generell eine mangelnde Kommunikation zwischen den ethnischen Gruppen. Außerdem gäbe es kein Ausländerproblem, sondern ein „Sozialschichtenproblem“⁷². Mitarbeiter des Quartiersmanagements sehen vor allem den Jugendbereich als sozialen Brennpunkt an.

Die Werte der offiziellen Statistik des Jahres 2002 auf der Grundlage der Verkehrszelle (etwas größer als das Untersuchungsgebiet) ergeben einen Arbeitslosen- und Sozialhilfebezieheranteil von jeweils 16%.⁷³ Der für dieses Areal entsprechende Sozialindex (siehe Abb. A11 im Anhang) verweist das Gebiet auf einen der letzten Plätze.⁷⁴

Das Durchschnittsalter in der Beusselstraße liegt bei 37 Jahren und unterschreitet das der Gesamtstichprobe (43 Jahre). Der ermittelte Bildungsstand der Befragten entspricht in etwa dem Durchschnitt aller Befragten der Erhebung. Mehr als 50% verfügen über einen Abitursabschluss. Der Anteil von Auszubildenden und Studierenden ist mit 24% relativ hoch, der

⁷² Zitat von Herrn Niederwieser, Mitarbeiter der Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Mieterberatung (ASUM).

⁷³ Werte für ganz Berlin: 12 bzw. 7%. Die Werte beziehen sich auf den Anteil der Arbeitslosen an den 15-65-Jährigen. Diese Definition gilt auch für die Angaben der anderen Untersuchungsgebiete.

⁷⁴ Siehe Sozialstrukturatlas 2003: Senatsverwaltung für Gesundheit Soziales und Verbraucherschutz (2004), Berlin: 312ff und 323ff.

Anteil von Rentnern ist besonders niedrig. Der Ausländeranteil repräsentiert mit 13% nicht den auf Blockdatenbasis amtlich errechneten Wert von 35%.

5.2 Brunnenstraße (Altbau unsaniert Ost)

Lage

Das innerstädtische Gebiet Brunnenstraße befindet sich im Ortsteil Mitte und im ehemaligen Grenzbereich von Berlin Ost. Die Berliner Mauer erstreckte sich einst im Bereich der im Norden des Gebiets gelegenen Bernauer Straße. Das Untersuchungsgebiet wird im Osten von der Brunnenstraße, im Süden von der Invalidenstraße und im Westen von der Ackerstraße eingegrenzt. In Nord-Süd-Richtung wird es durch die Strelitzer Straße geteilt (siehe Abb. 9).

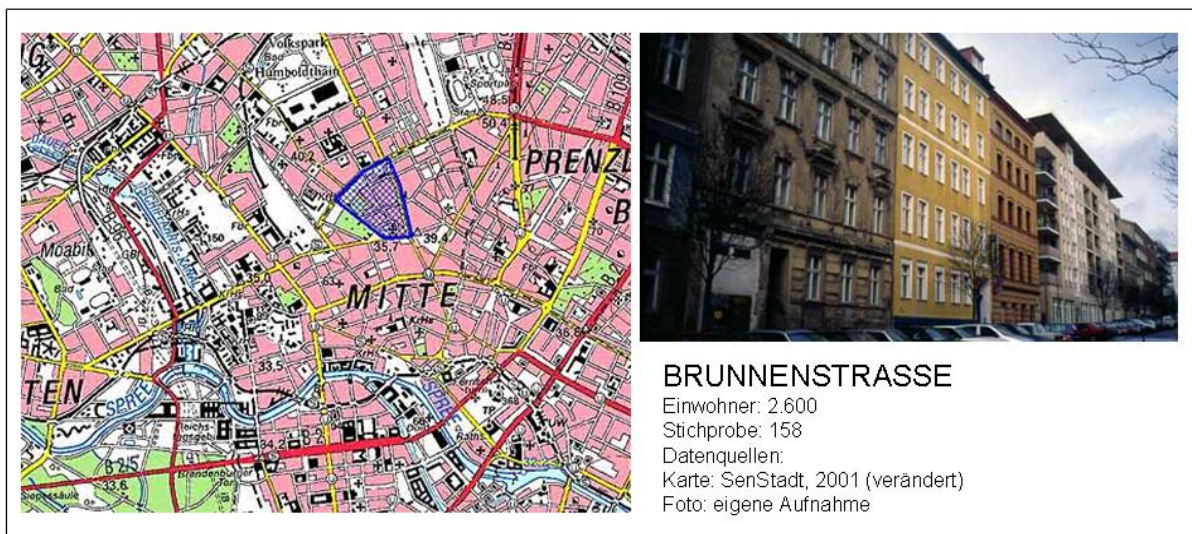


Abb. 9: Übersicht Brunnenstraße

Bauliche Entwicklung

Bereits ab 1750 entstand südlich des Gebiets eine friderizianische Kolonie (Neu-Voigtland), die wesentliche bauspezifische Kennzeichen der ersten Mietskasernen aufwies. Sie hatte entscheidenden Einfluss auf die bauliche Entwicklung der sogenannten Rosenthaler Vorstadt, zu der das Untersuchungsgebiet gehört (vgl. Geist/Kürvers 1984). Ein bis heute erhaltenes bauliches Relikt ist die von Schinkel im Jahr 1830 konzipierte St. Elisabethkirche. Der überwiegende Gebäudebestand sind spätklassizistische Bauwerke aus der Zeit von 1840-1860 und gründerzeitliche Gebäude der Folgebebauung ab 1870.

Zwischen Kriegsende und dem Fall der Mauer wurden kaum Sanierungsmaßnahmen vorgenommen. Laut Dorothee Dubrau, ehemalige Bezirksstadträtin für Stadtentwicklung im Bezirk

Mitte, wiesen 72% der Gebäude zur Zeit der Wende schwere bauliche Schäden auf.⁷⁵ Unmittelbar nach der Wende waren zahlreiche Gebäude im Gebiet von Restitutionsansprüchen betroffen.

In der Zeit von 1994 bis Anfang 2009 wurde die Rosenthaler Vorstadt, und damit auch das Untersuchungsgebiet, als Sanierungsgebiet ausgewiesen. Der Sanierungsstand hatte sich seit Anfang des Jahrtausends mit ca. 20% sanierten Wohnungen (Kleinhans et al. 2003: 67) auf 80% im Jahr 2007 erhöht (SenStadt 2010a: o. S.). Außerdem sind in den letzten Jahren zahlreiche Maßnahmen zur Wohnumfeldverbesserung und zur Sanierung öffentlicher Gebäude durchgeführt worden. Die Wohnbevölkerung verzeichnet Zuwächse insbesondere bei Kleinkindern. Zwischen 1999 und 2007 steigerte sich die Zahl der Einwohner in der Rosenthaler Vorstadt um 25%, die der Kinder bis 6 Jahren um 134% (ebd.).

Gebietscharakteristik

Zahlreiche Spielplatz-Neubauten und ein Kita-Neubau sind das Ergebnis der Sanierungstätigkeiten. Interessant ist, dass zum Zeitpunkt der Umfrage etwa die Hälfte der Befragten angab, nicht vom Zustand der Spielplätze betroffen zu sein. Dies dürfte sich heute, im Jahr 2011, angesichts des Zuwachses an Kleinkindern deutlich geändert haben. Die Kartierung weist zum Zeitpunkt der Befragung eine Umbruchsituation auf, in der einerseits Wohnumfeldverbesserungsmaßnahmen und eine Veränderung der Gewerbestruktur in Richtung gehobener Dienstleistung (vgl. Kleinhans et al. 2003: 68) erkennbar sind, andererseits noch deutliche Defizite vor allem bezüglich der Grünflächen und der Verkehrsbelastung zu verzeichnen sind.⁷⁶ Die Gelegenheiten befinden sich vor allem entlang der auf der östlichen Seite des Untersuchungsgebiets gelegenen Brunnenstraße. Hier haben sich lückenhaft Dienstleistungen und Einzelhandelsbetriebe „mit eher geringwertigem Angebotsspektrum und hoher Fluktuation etabliert“ (Martin 2006: 96). Dennoch fällt bei der Befragung im Jahr 2002 die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Vergleich zu den anderen Wohngebieten, insbesondere mit dem unsanierten Altbaug Gebiet West, überdurchschnittlich hoch aus. Besonders positiv werden die Anbindung an das öffentliche Verkehrssystem, die Möglichkeiten zum Ausgehen sowie die Sicherheit und das Image des Gebiets hervorgehoben. Etwas negativer werden Anzahl und Qualität der Grünflächen und Spielplätze bewertet.

Nach Angaben des Sozialstrukturatlas Berlin für die Verkehrszelle Arkonaplatz, innerhalb der sich das Untersuchungsgebiet befindet, betrug für das Jahr 2003 der Arbeitslosenanteil 11%

⁷⁵ Siehe:

http://www.dorothee.dubrau.eu/vortraege/Stadterneuerung_und_Staedtebaulicher_Denkmalschutz_Rosenthaler_Vorstadt.pdf (Zugriff am 17.11.2010).

⁷⁶ Das Gebiet Brunnenstraße erfuhr in dem Zeitraum zwischen 2002 und 2010 tiefgreifende Veränderungen mit den Folgen baulicher und sozialer Aufwertung. Es wäre daher sinnvoll eine vergleichende Anschlussuntersuchung insbesondere in diesem Gebiet vorzunehmen.

und der Anteil der Sozialhilfebezieher 4% (SenGes 2004: 312ff und 323ff). Beide Werte liegen unter dem Berliner Durchschnitt von 12 bzw. 7% (ebd.).

Die Brunnenstraße ist mit einem Durchschnittsalter von 33 Jahren der ‚Jungspund‘ unter den Gebieten: 92% der Befragten der Stichprobe sind jünger als 45 Jahre. Vergleichbare amtliche Statistiken weisen einen Anteil dieser Altersgruppe von 82% aus. Analog dazu befinden sich 31% der befragten Bewohner noch in der Ausbildung bzw. im Studium.

Der Bildungsstand in der Brunnenstraße fällt überdurchschnittlich hoch aus, denn 40% der Befragten verfügen über einen Hochschulabschluss.

5.3 Chamissoplatz (Altbau saniert West)

Lage

Das Gebiet liegt im innerstädtischen Bereich von Berlin, im Südwesten des ehemaligen Bezirks Kreuzberg und ist Teil der Tempelhofer Vorstadt. Das Untersuchungsgebiet verläuft im Norden entlang der Bergmannstraße, im Osten wird es von der Heimstraße, im Süden von der Fidicinstraße und im Westen von der Straße Am Tempelhofer Berg begrenzt.



Abb. 10: Übersicht Chamissoplatz

Bauliche Entwicklung

Das Gebiet rund um den Chamissoplatz bietet eine beispielhafte Geschichte. Der Berliner Senat beschreibt es auf seiner Internetpräsentation als „Freilichtmuseum zum Thema ‚Berlin vor 100 Jahren‘“⁷⁷. Auch Berning et al. (2003) widmen dem Chamissoplatz in ihrem Buch „Berliner Wohnquartiere“ ein eigenes Kapitel. Im Rahmen der Arbeit beschränkt sich jedoch der Überblick in die bauliche Entwicklung auf einige wenige Besonderheiten des Gebiets.

Nachdem im 16. Jahrhundert in dem Areal rund um den heutigen Chamissoplatz aufgrund seiner Hanglage der Weinanbau gefördert wurde, entwickelte sich das Gebiet Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Industriestandort (Gebhardt/Schnur 2003: 53). Aus dieser Zeit sind bis heute noch die Brauereigebäude erhalten. Die Industrialisierung brachte ein hohes Bevölkerungswachstum und eine intensive Bautätigkeit mit sich. Die Gebäude wurden von Bauhandwerkern nach genormten Typen entworfen und von der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schicht überwiegend als Altersabsicherung beauftragt (Berning et al. 2003: 63.). Die Fassadengestaltung wurde den Bauherren überlassen, woraus sich ein vielfältiges und abwechslungsreiches Erscheinungsbild an Stuckfassaden, das den Kiez bis heute optisch prägt, ergab (siehe Abb. 10). Im Jahr 1909 war das Gebiet nahezu komplett mit den typischen Mietskasernen, bebaut. Durch die kompakte Bebauung (bis zu vier Hinterhäuser) gehörten auch in diesem Quartier, wie in vielen anderen Quartieren der Gründerzeit, bauliche und gesundheitliche Probleme zum Alltag. Das direkte Wohnumfeld war gekennzeichnet von engen und versiegelten Innenhöfen, in denen mangelnder Lichteinfall und schlechte Luftzirkulation herrschten.

Im Unterschied zu vielen anderen vergleichbaren Gebieten in Berlin überstand die sogenannte wilhelminische Bebauung sowohl den Zweiten Weltkrieg als auch die Sanierungsmaßnahmen der Nachkriegszeit relativ unbeschadet. Das Gebiet wurde bereits im Jahr 1964 zum „geschützten Baubereich“ ernannt (ebd.). 1979 wurde es dann wegen erheblicher baulicher Mängel und fehlender Investitionen der Eigentümer zum Sanierungsgebiet ausgewiesen. Durch die intensive Einmischung der Bewohner in den 1980er Jahren, teilweise in Form von Instandbesetzungen, gilt der Chamissoplatz als Präzedenzfall für Bewohnerbeteiligung in Sanierungsprozessen. Berning et al. sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer Sanierung der „zweiten Generation“, (Berning et al. 2003: 64), die den Erhalt der baulichen Substanz und der Sozialstruktur zum Ziel hatte. Ab 1983 setzte der Berliner Senat daher auf das Modell der „behutsamen Stadterneuerung“. Unterstützt wurde der Prozess durch die Internationale Bauausstellung (IBA 1984-1987) in Berlin.

⁷⁷ Siehe: <http://www.berlin.de/orte/sehenswuerdigkeiten/chamissoplatz/>

Im Jahr 2003 wurde die Sanierung aufgehoben; laut Senat galten zu diesem Zeitpunkt 70% der Häuser als saniert (Sethmann 2003: o. S.).

Gebietscharakteristik

Die Sanierungstätigkeiten der vergangenen Jahre veränderten das Gebiet nicht nur baulich (z.B. Innenhofgestaltung), sondern auch im Hinblick auf die Bevölkerungsstruktur und auf ein diversifiziertes Angebot an Freizeitgestaltungen, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen. Durch die gestiegene Attraktivität befürchtet Sethmann, dass Mietshäuser zunehmend in Eigentum übergehen und den Mietpreis nach oben treiben werden (ebd.).

Im gastronomischen Bereich finden sich dicht aneinander gereiht neben typischen Berliner ECKkneipen, eine internationale Imbisslandschaft, zahlreiche Szenelokale und gehobene Restaurants. Eine ähnliche Bandbreite weist der Einzelhandel auf: Spezialisierte Betriebe wie beispielsweise Nobel-Secondhandläden, ein Bestattungsinstitut für Individualisten und Fachhandel für Fetischmode oder Science-Fiction-Literatur zeigen die Angebotsvielfalt des Chamsoplatzes. Besonders auffällig ist auch die Häufung von psychologischen Praxen, Elterninitiativkinderläden und Versicherungsbüros.

Seit Anfang der 1980er Jahre hat sich der Anteil von Bewohnern mit hohen Bildungsabschlüssen deutlich erhöht. Die Stichprobe bestätigt die Entwicklung und weist für die Hochschulabschlüsse einen Anteil von 40% aus. Allerdings liegt der Arbeitslosenanteil der Verkehrszelle, die nahezu deckungsgleich mit dem Untersuchungsgebiet ist, bei 16%, der Anteil der Sozialhilfebezieher bei 11% (SenGes 2004: 312ff und 323ff). Damit übersteigen die Werte zumindest noch zu diesem Zeitpunkt den Berliner Durchschnitt.

Mit gut 37 Jahren weist die Stichprobe dieses Gebiets ein relativ niedriges Durchschnittsalter auf. Angestellte sind mit 28% etwa durchschnittlich vertreten, die Anteile von Auszubildenden (19%), Selbstständigen (12%) aber auch von Arbeitslosen (15%) sind überdurchschnittlich. Der mit 31% relativ hohe amtliche Ausländeranteil im Gebiet wird von der Stichprobe der Befragung mit einem Anteil von 10% bei weitem nicht erreicht.

5.4 Winsstraße (Altbau saniert Ost)

Lage

Das Untersuchungsgebiet Winsstraße im Ortsteil Prenzlauer Berg wird im Osten von der Greifswalder Straße, im Westen von der Prenzlauer Alle, im Norden von der Christburger Straße und im Süden von der Heinrich-Roller-Straße eingegrenzt (siehe Abb. 11).

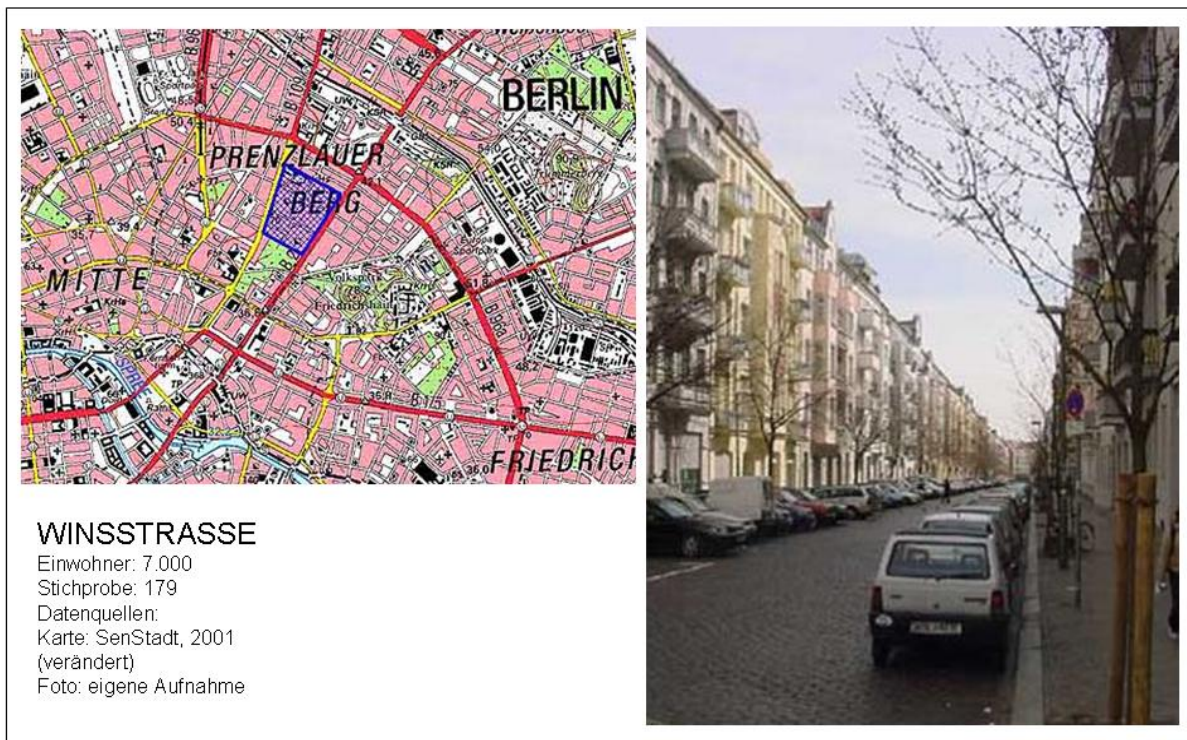


Abb. 11: Übersicht Winsstraße

Bauliche Entwicklung

Wie die anderen, bereits vorgestellten innerstädtischen Quartiere wurde das Gebiet um die Winsstraße in gründerzeitlichem Baustil unter dem Einfluss des Hobrechtplans errichtet.

Im Zweiten Weltkrieg blieben das Gebiet und angrenzende Quartiere von großflächigen Kriegszerstörungen verschont, wodurch heute noch der historische Gebietsgrundriss zu erkennen ist und die Blockrandbebauung fast lückenlos erhalten blieb.

Während der DDR wurden keine besonderen Bautätigkeiten in der Winsstraße vorgenommen. Auch in dieser Zeit dominierte die Wohnnutzung, begleitet von kleinteiligen Gewerben in den Höfen und Versorgungseinrichtungen in den Erdgeschossen (vgl. Haeder/Wüst 1994).

Nach der Wende kam es in den ehemaligen Gebieten der DDR und somit auch in der Winsstraße zu hohen Investitionen. Die sogenannte „Sonder-AfA-Ost“ ermöglichte Kapitalanlegern lukrative Steuerabschreibungen für Investitionen in Sanierungstätigkeiten. Daraus resultierten umfangreiche Sanierungsmaßnahmen in den innerstädtischen Gebieten Ost, u.a. auch im Untersuchungsgebiet.

Bis auf die beiden nördlichen Blöcke ist das Untersuchungsgebiet seit 1995 Teil eines Sanierungsgebiets. Nach Angaben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung sind bis zum Jahr 2007 ca. 56% Wohnungen modernisiert und instand gesetzt worden (SenStadt 2010b: o.S.). Im Bereich der öffentlichen Infrastruktur und im öffentlichen Raum wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche Erneuerungsmaßnahmen durchgeführt. Ein Vorzeigeprojekt diesbe-

züglich ist die unter Bürgerbeteiligung entstandene Erholungs- und Spielfläche „Marie“ in der Marienburger Straße.

Gebietscharakteristik

Im Gebiet Winsstraße ist bereits zum Zeitpunkt der Untersuchung eine deutliche soziale Aufwärtsentwicklung und Gentrifizierung zu diagnostizieren (vgl. Bernt/Holm: 2002). Diese lässt sich zum einen an einem rasant zunehmenden Anteil sanierter Häuser, zum anderen an der Entwicklung spezifischer Dienstleistungs- und Einzelhandelsbereiche und an dominanten Bevölkerungsgruppen mit meist extrovertierten und außerhäuslichen Lebensstilpraktiken erkennen. Der Aufwärtstrend wird auch anhand statistischer Daten der Sozialberichterstattung des Senats bestätigt (vgl. SenStadt 2006b)⁷⁸. Nicht abzusehen war der hohe Anteil an Familien, der den Prenzlauer Berg im Jahr 2011 prägt, denn der Anteil jüngerer Einpersonenhaushalte ist in der Befragung mit 40% noch besonders hoch.

Seit der Wende im Jahr 1989 verjüngte sich die Bevölkerung stetig. Im Jahr 2002 sind die Bewohner der Stichprobe im Durchschnitt 35 Jahre alt. Diese Angabe korrespondiert mit den Werten der offiziellen Statistik auf Blockebene.

Die Bewohner des Untersuchungsgebiets weisen ein hohes Bildungsniveau auf: 70% haben einen Abiturabschluss. Auch die sich in Ausbildung befindenden Personen sind mit 27% überdurchschnittlich vertreten. Ebenso sind der Anteil Selbstständiger mit 17% und der Anteil der Angestellten mit 35% sehr hoch. Die Ergebnisse der Erhebung werden durch den Statusindex⁷⁹ im Sozialstrukturatlas bestätigt. Der Ortsteil Prenzlauer Berg belegt vor den Ortsteilen Mitte und Friedrichshain den ersten Rang unter den Berliner Bezirken (SenGes 2004: 29-31). Die Daten zur Arbeitslosigkeit und zum Sozialhilfebezug liegen im Berliner Durchschnitt.

Die Bewohner des Gebiets um die Winsstraße verfügen über eine leicht überdurchschnittliche Zufriedenheit mit dem Wohngebiet. Besonders positiv fällt die Bewertung der Möglichkeiten zum Einkaufen und Ausgehen aus, ebenso das Image des Gebiets und die Sicherheit. Lediglich die Parkplatzmöglichkeiten und die Anzahl und Qualität der Grünflächen werden negativ beurteilt.

⁷⁸ Im „Monitoring Soziale Stadtentwicklung“, ein Stadtbeobachtungssystem der sozialräumlichen Entwicklung auf Gebietsebene, das im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin eingerichtet wurde, wird das Untersuchungsgebiet 2004 einem Cluster mit hohen Wanderungsgewinnen, durchschnittlicher Arbeitslosigkeit und geringer Sozialhilfedichte zugeordnet.

⁷⁹ Ein hoher Statusindex verweist auf eine hohe Bildungs- und Ausbildungsstruktur, auf geringe Haushaltsgrößen, geringe Anteile an Kindern und Jugendlichen und hohe Anteile an Angestellten und Selbstständigen unter den Erwerbstätigen.

5.5 Marienfelde-Lankwitz (Kleinsiedelgebiet 1920er/30er Jahre West)

Lage

Das im Süden Berlins gelegene Untersuchungsgebiet vereint die beiden Ortsteile Lankwitz und Marienfelde, die zum Bezirk Steglitz-Zehlendorf bzw. Tempelhof-Schöneberg gehören. Da eines der Auswahlkriterien die homogene Bebauungsstruktur war, ergab sich in diesem Gebiet eine verwinkelte und wenig lineare Gebietsbegrenzung. Grob eingeteilt wird es im Norden durch den Kamenzer Damm und die S-Bahntrasse, im Osten durch die Marienfelder Allee und im Westen durch die Malteser Straße.



Abb. 12: Übersicht Marienfelde-Lankwitz

Bauliche Entwicklung

Die dominierende Bebauung des Untersuchungsgebiets Marienfelde-Lankwitz ist in den späten 1920er und 1930er Jahren unter den Siedlungsbezeichnungen „Lankwitz Süd“ und „Mariengarten“ entstanden. In den Jahren 1936 und 1937 erbaute die heutige Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungsbau GmbH (GSW) den westlichen Teil des Gebiets. Es wurden ein- bis dreigeschossige Doppel- und Reihenhäuser errichtet (siehe Abb. 12), in denen in späteren Jahren häufig der Ausbau der Dachgeschosse zur Vergrößerung der Wohnfläche vorgenommen wurde. Die Gestaltung der Häuser ist dem einfachen und traditionellen Stil der damaligen Zeit angepasst, wodurch ein einheitliches Bild entstand (GSW 1999: 222). In den 1960er Jahren sind teilweise weitere Gebäude in das Gebiet eingefügt worden.

Verantwortlich für den Bau der denkmalgeschützten Anlage „Mariengarten“⁸⁰ war Carl Sonnenschein⁸¹, ein katholischer Priester, der sich für sozialpolitische Belange einsetzte. Seinen Vorstellungen entsprechend ermöglichte er gläubigen Katholiken aus ganz Berlin den Bezug der Häuser in der Wohnsiedlung (vgl. Kumpf 1980).

In einigen Straßenzügen ist auch der Einfluss nationalsozialistischer Wohnungsbauweise unschwer zu erkennen. Diese Reihenhäuser werden heute von der Wohnungsbaugesellschaft „Gagfah“ (Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten) verwaltet.

Insgesamt waren sowohl Wohnflächen als auch Nutzflächen mit 150 m² relativ klein gestaltet, was aber dazu führte, dass vielen Familien trotz der schlechten wirtschaftlichen Situation der Kauf eines kleinen Grundstücks ermöglicht werden konnte. Auch heute noch leben überwiegend Eigentümer und wenige Mieter im Gebiet.

Gebietscharakteristik

Hinsichtlich der Nutzungsstruktur herrscht eindeutig das Wohnen vor. Im Rahmen der Kartierung konnte festgestellt werden, dass nur sehr wenige Gelegenheiten für Freizeit und Versorgung im Gebiet vorzufinden sind. Hierzu zählen ein Frisör, ein Hausarzt, ein Briefkasten, ein Bolz- und Spielplatz und eine Bushaltestelle. Die meisten Einrichtungen für den alltäglichen und periodischen Bedarf sowie Kitas, eine Schule und Bibliothek finden sich aber noch innerhalb des Wohnumfelds von 1000 Metern bzw. 10 Gehminuten, insbesondere entlang der Marienfelder Allee im Osten und der Malteser Straße im Westen. Eine kleinere, öffentliche Erholungsfläche konnte lediglich im westlichen Teil des Untersuchungsgebiets kartiert werden, Spielplätze gibt es nur außerhalb des Gebiets. Es ist aber zu vermuten, dass der Bedarf an Spielplätzen und öffentlichen Grünflächen nicht sehr hoch ist, da alle Häuser über eigene Grundstücke verfügen.

Ein Gespräch mit dem Pfarrer der St. Alfons-Gemeinde, Herr Brandenburg, hat ergeben, dass auch heute noch gläubige Katholiken in dem Gebiet wohnen, die in der Zeit der Entstehung in das Gebiet einzogen oder deren Nachkommen sind. Laut seiner Einschätzung ist die Bereitschaft zur Teilnahme an Gottesdiensten bei den Bewohnern überdurchschnittlich hoch. Ferner attestiert er den Bewohnern ein hohes soziales Engagement. Beispielsweise übernehmen einige Bewohner ehrenamtlich die Aufsicht von Kindern, die nach der Schule oder dem Kindergarten nicht nach Hause gehen können.

⁸⁰ Vgl. Denkmalliste der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Nr. 09075162. Internet: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmalliste/downloads/denkmalliste.pdf> (Zugriff am 1.12.2010).

⁸¹ Carl Sonnenschein lebte von 1876 bis 1929 und trat als katholischer Priester für das Arbeitermilieu ein. Kurt Tucholsky nannte ihn den „Zigeuner der Wohltätigkeit“.

Insgesamt hat die Kirche im Quartier einen hohen sozialen und kommunikativen Stellenwert. Sie bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, die vor allem den Bedürfnissen älterer Menschen und Familien mit Kindern entgegen kommen.

In der Bewohnerbefragung wurde das Gebiet hauptsächlich hinsichtlich der infrastrukturellen Ausstattung, insbesondere aufgrund fehlender gastronomischer und kultureller Angebote und mangelnder Freizeitangebote für Jugendliche kritisiert. Dennoch sind die meisten Bewohner des Untersuchungsgebietes sehr zufrieden mit dem Wohngebiet im Allgemeinen. Hervorgehoben werden die guten Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen, die ruhige Lage, der hohe Grünanteil im Gebiet und die guten Verkehrsanbindungen.

Der in der offiziellen Statistik (Verkehrszelle) errechnete Anteil von Personen mit Sozialhilfebezug liegt bei 8% und der Arbeitslosenanteil bei 14% (SenGes 2004: 312ff und 323ff). Diese leicht überdurchschnittlichen Werte resultieren vermutlich aus der Ansiedlung der zentralen Aufnahmestelle des Landes Berlin für Aussiedler im Gebiet, in der bis zu 300 Personen zum Zeitpunkt der Befragung untergebracht waren. Bewohner dieser Einrichtung wurden nicht in die Erhebung einbezogen.

Im Durchschnitt sind die Marienfelder Befragten 51 Jahre alt. Ein Drittel der Befragten wohnt in Familienhaushalten, daneben sind ältere und jüngere Paarhaushalte zu etwa gleichen Teilen mit insgesamt 30% vertreten. Das Bildungsniveau ist relativ hoch, denn 30% der Befragten haben einen Hochschulabschluss. Ähnlich wie im Gebietspendant Biesdorf sind die Anteile der Angestellten (38%) und Rentner (29%) deutlich überdurchschnittlich.

70% der Befragten leben in Eigentum (Durchschnitt aller Gebiete: 18%). Dies bedingt sicherlich auch die hohe Sesshaftigkeit der Marienfelder: Die durchschnittliche Wohndauer beträgt 19 Jahre und nur 4% halten es für wahrscheinlich im nächsten Jahr umzuziehen.

5.6 Biesdorf-Getreideviertel (Kleinsiedelgebiet 1920er/30er Jahre Ost)

Lage

Das Untersuchungsgebiet Biesdorf-Getreideviertel befindet sich im Bezirk Hellersdorf-Marzahn und verläuft innerhalb der Oberfeldstraße im Westen, dem Blumberger Damm im Osten, dem Kornmandelweg im Norden und der S- Bahn Trasse im Süden.

Bauliche Entwicklung

In den 1930er Jahren kaufte die Stadt Berlin im Untersuchungsgebiet Bauland und ließ durch die „Gemeinnützige Wohnstättenbau-Gesellschaft“ Doppelhäuser errichten, von denen die ersten im Jahr 1935 fertig gestellt wurden (Gebhardt 2008: 118). Das Gebiet entspricht städtebaulich und architektonisch dem Siedlungstyp des Nationalsozialismus. Hierfür kennzeichnend sind die sehr kleinen Grundstücke und Doppelhausgrundrisse, die steilen Dächer (siehe Abb. 13) sowie die hinter den Häusern gelegenen Kleingärten zur Selbstversorgung

(ebd.). Aufgrund der Straßenbezeichnungen innerhalb der Siedlung, die sich an landwirtschaftlichen Begriffen orientierten und Bodenverbundenheit ausdrücken sollten, erhielt die Siedlung den Namen Getreidesiedlung. Nach teilweisen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden die Häuser wieder aufgebaut und in einem bis heute anhaltenden Prozess baulich verändert. Die Baulücken aus der ersten Erschließung wurden nach und nach, vor allem nach der Wende, durch den Bau kleinerer bis mittelgroßer Einfamilienhäuser geschlossen.

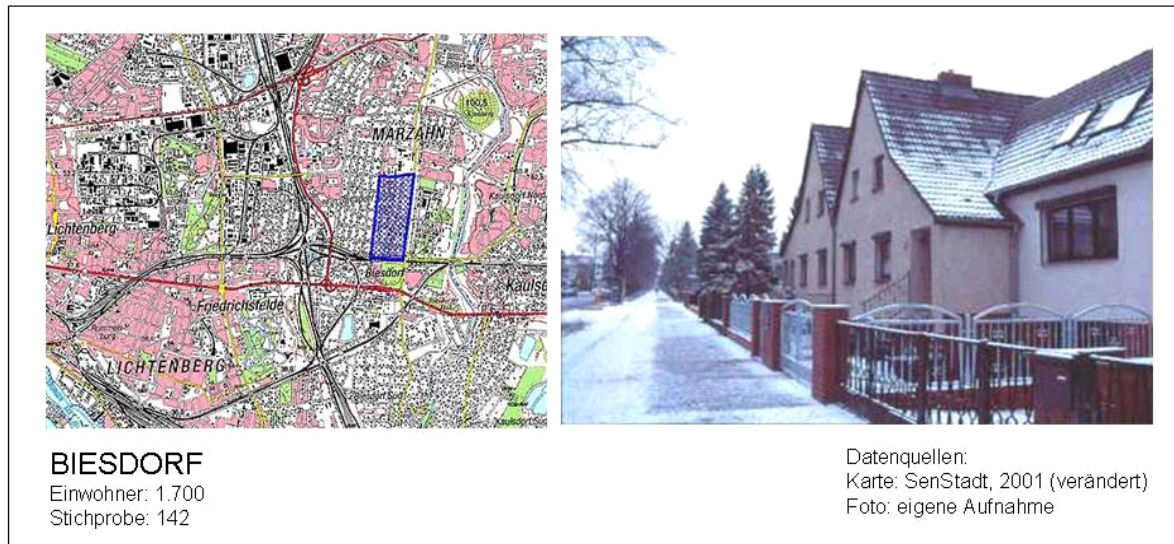


Abb. 13: Übersicht Biesdorf-Getreideviertel

Gebietscharakteristik

Die Ansprüche an den Wohnraum haben sich, wie in der gesamten Bundesrepublik, auch in diesem Gebiet in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt. Erkennbar ist dies an der intensiven baulichen Veränderung in Form von Anbauten und Gebäudeerweiterungen. Gleichzeitig wurden die Gärten weniger zum Gemüsebau genutzt, als vielmehr in Erholungs- und Freizeitflächen umgewandelt. Neben den privaten Freizeitmöglichkeiten ist ein deutlicher Mangel an öffentlichen und gewerblichen Gelegenheiten sowohl der Freizeit als auch der Versorgung zu verzeichnen.

Das Gebiet wird von verkehrlich stark frequentierten Straßen eingegrenzt. Insbesondere im Osten des Untersuchungsgebiets werden daher häufig Verkehrsbelastungen genannt.

Trotzdem fällt die Zufriedenheit mit dem Gebiet überdurchschnittlich aus. Die höchsten Werte werden für die ÖPNV-Anbindung, die Grünflächen und nachbarschaftliche Beziehungen erreicht. Die Einkaufsmöglichkeiten werden am niedrigsten von allen Gebieten bewertet.

Der Anteil der Sozialhilfebezieher in der Verkehrszelle, die dem Gebiet weitgehend entspricht, liegt bei 1%, die Arbeitslosigkeit ist mit 7% ebenfalls sehr deutlich unter dem Berliner Mittel (SenGes 2004: 312ff und 323ff). Beide Werte sind die niedrigsten aller Untersuchungsgebiete.

Das Durchschnittsalter der Biesdorfer Bewohner ist das höchste aller Gebiete und liegt wie in Marienfelde bei 51 Jahren. Die am häufigsten vertretene Haushaltsform sind die Familienhaushalte, die einen Anteil von 36% an der Stichprobe ausmachen.

Der Bildungsstand der Biesdorfer fällt überdurchschnittlich hoch aus: 45% verfügen über einen Hochschulabschluss. Der Anteil von Angestellten ist mit 44% der höchste aller Gebiete. Eine zweite wichtige Gruppe sind Rentner mit 28%.

Der Anteil der Eigentümer unter den Befragten ist mit 92% der mit Abstand höchste aller Untersuchungsgebiete.

5.7 Heilmannring (Zeilenbau 1950er/60er Jahre West)

Lage

Das Untersuchungsgebiet Heilmannring liegt südlich des Volksparks Jungfernheide im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Es wird im Norden von der Toeplerstraße und dem Heckerdamm, im Osten von der Stadtautobahn und dem Gebiet Siemensstadt, im Süden vom Siemensdamm und im Westen vom Heilmannring begrenzt, der das Gebiet halbkreisförmig durchläuft (siehe Abb. 14).

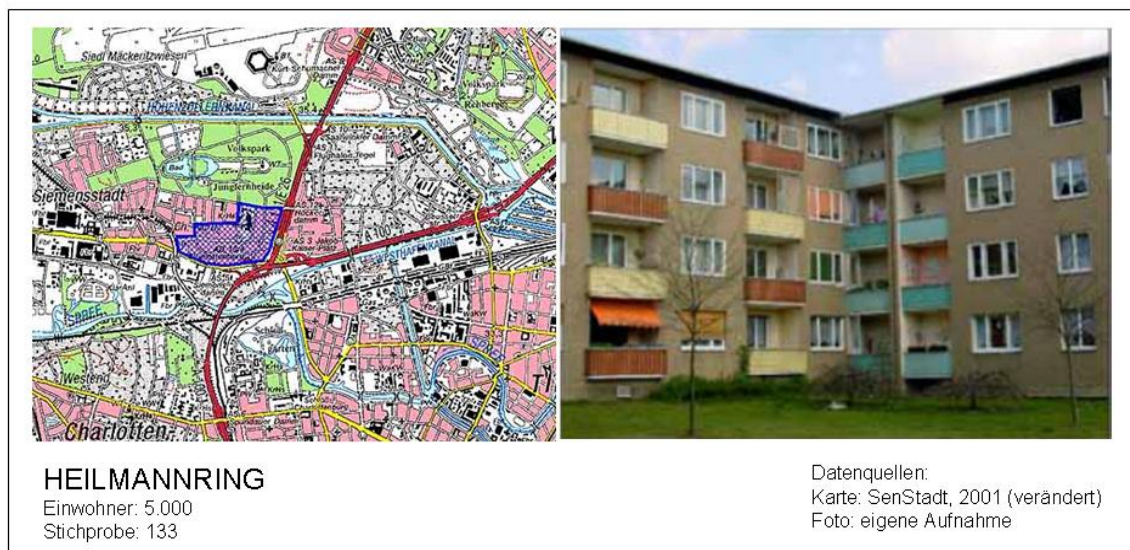


Abb. 14: Übersicht Heilmannring

Bauliche Entwicklung

Zwischen den Jahren 1956 und 1960 wurde die Siemensstadt im Osten erweitert. Daraus entstanden ca. 1.300 Wohnungen auf dem Areal des Untersuchungsgebiets. Berning et al. (2003) beurteilen die Siedlung als Resultat eines Kompromisses zwischen der Siedlungspla-

nung von Hans Scharoun⁸² und der bereits umgesetzten Straßenführung einer nationalsozialistischen Planung am selben Ort (ebd.: 179). Der größte Teil der Wohnungen im Gebiet sind im Besitz der Wohnungsbaugesellschaft GEWOBAG.

Die drei- bis achtgeschossigen Zeilenbauten lassen eine vielseitige und teilweise einzigartige Gestaltung erkennen. Daher sind einige Gebäude unter Denkmalschutz gestellt (Weißpflug et al. 2005: 55, 328). Interessant sind die Laubengänge, über die der Zugang zu den Wohnungen ermöglicht wird. Außerdem entstanden durch die Anordnung einzelner Gebäude begrünte, in sich geschlossene Erholungsflächen.

Gebietscharakteristik

Aufgrund des vorherrschenden Zeilenbaus und des umgesetzten Leitbilds einer organisch gegliederten und aufgelockerten Stadt erhält das Untersuchungsgebiet Heilmannring ein für die 1950er Jahre charakteristisches Erscheinungsbild. Nach unterschiedlicher Funktionalität gegliedert sind inmitten reiner Wohnkomplexe und vielen Grünflächen vereinzelte Versorgunginseln eingestreut. Dort finden sich ein paar Geschäfte für den täglichen Bedarf, wenige Restaurants und relativ viele Arztpraxen. Das Wohngebiet hinterlässt durch diese Struktur einen eher ‚verschlafenen‘ Eindruck. Durch die hierarchisch organisierte Straßenführung wird darüber hinaus potentieller Durchgangsverkehr vermieden.

Die Kartierung des Untersuchungsgebiets erbrachte eine bedarfsgerechte Versorgung mit Gelegenheiten für den alltäglichen Gebrauch und ein Freizeitangebot, das sich an die, zum Zeitpunkt der Befragung eher ältere Bewohnerschaft, ausrichtete. Der inmitten des Gebiets gelegene U-Bahnhof und die angrenzende Autobahnauffahrt bindet das Gebiet sehr gut an die Innenstadt an, wodurch Freizeitangebote des nahegelegenen westlichen Zentrums schnell erreicht werden können.

Die Bevölkerungsstruktur ist durch einen hohen Anteil älterer Bewohner und einem Durchschnittsalter von 49 Jahren charakterisiert. Daraus lassen sich zweierlei Konsequenzen ableiten. Erstens muss sich das Angebot im Wohnumfeld einer betagten, auf Hilfe angewiesenen Bevölkerung anpassen. Zweitens wird durch das Wegsterben einer größeren Anzahl älterer Bewohner und durch den Zuzug jüngerer Menschen und Familien ein Bevölkerungsaustausch stattfinden. Bereits zum Zeitpunkt der Befragung stellten die Familienhaushalte mit 24,5% einen großen Anteil dar. Das Wohnumfeld hat folglich die Aufgabe zu erfüllen, unterschiedlichen Ansprüchen und Bedürfnissen gerecht zu werden. Die beiden Wohnungsbaugesellschaften GSW (Gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft) und GEWOBAG (Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft), die nahezu den gesamten Wohnungsbestand verwalten, kümmern sich mit ihren Mieterbüros um diese Anliegen.

⁸² Hans Scharoun (1893-1972) war ein deutscher Architekt und Stadtplaner und Verfechter der organisch gegliederten und aufgelockerten Stadt (vgl. Scharoun 1993).

Der Arbeitslosenanteil auf Verkehrszellenbasis (identisch mit dem Gebiet) weist einen überdurchschnittlichen Wert von 16% auf. Auch der Anteil von Bewohnern mit Sozialhilfebezug ist mit 8% leicht überdurchschnittlich (SenGes 2004: 312ff und 323ff).

Die Gebietsstichprobe weist ein niedriges durchschnittliches Bildungsniveau auf, 23% haben mindestens Abitur, die meisten der Befragten haben einen Real- oder Hauptschulabschluss. Rentner und Arbeiter sind mit 32% bzw. 11% überdurchschnittlich im Gebiet vertreten und 23% machen die Angestellten aus.

Die Bewohner des Heilmannrings sind sowohl mit der Wohnung als auch mit dem Wohngebiet „eher zufrieden“ und liegen mit dieser Einschätzung ungefähr im Mittel aller Befragten. Zu den Wohnumfeldaspekten, die weniger positiv bewertet werden, zählen die Ausgehmöglichkeiten. Überdurchschnittlich positiv werden hingegen die Grünflächen und Spielplätze beurteilt.

5.8 Am Plänterwald (Zeilenbau 1950er/60er Jahre Ost)

Lage

Das Wohngebiet Am Plänterwald ist im Bezirk Treptow-Köpenick gelegen. Bis 1997 gehörte es dem Ortsteil Alt-Treptow an, seit 1997 ist es Bestandteil des neu gegründeten Ortsteils Plänterwald. Das Gebiet ist umgeben von großen Parkanlagen, direkt angrenzend an den Namen gebenden Plänterwald und liegt in der Nähe des Treptower Parks. Im Nordosten verläuft die Neue Krugallee, im Südosten der Dammweg, im Südwesten die Erich-Lodemann-Straße und im Nordwesten grenzt die Straße Am Plänterwald das Quartier ein. Entlang der letzten beiden Straßen verlaufen größere Areale von Kleingartenanlagen. Eine mobilitätshindernde Barriere stellt die hoch frequentierte Köpenicker Landstraße dar, die das Untersuchungsgebiet durchquert.

Bauliche Entwicklung

Das Gebiet Am Plänterwald kann als frühes Neubaugebiet bezeichnet werden. Nachdem bereits in den 1920er Jahren erste Gebäude in Zeilenbauweise entstanden waren, wurde das Untersuchungsgebiet Ende der 1950er bis Mitte der 1960er Jahre durch industriell gefertigte Zeilenbauten erweitert. Es sollte vor allem neuer Wohnraum außerhalb der kriegszerstörten Bereiche Treptows geschaffen werden. Das Gebiet wurde daher ein Schwerpunkt staatlicher Bautätigkeit und durch Bauelemente der Wohnbauserie Q3A ergänzt.⁸³ Es entstanden viergeschossige Gebäude mit standardisierten Grundrisstypen (siehe Abb. 15).

⁸³ Bei der Wohnbauserie Q3A handelt es sich um Gebäude in Blockbauweise, d.h. um Bauten aus Betonblöcken, die in der Fabrik vorgefertigt und vor Ort mittels Kran zusammengesetzt wurden. Aus der geringen Tragkraft der damaligen Kräne resultieren die begrenzte Blockgröße und Gebäudehöhe.



Abb. 15: Übersicht Am Plänterwald

Das Gebiet Am Plänterwald präsentiert verschiedene Grundsätze des Städtebaus der DDR. Zum einen löst es die Forderungen der im Jahr 1950 festgesetzten „16 Grundsätze des Städtebaus“ ein. Dieses, an historischen Leitbildern orientierte Programm des Wiederaufbaus, fordert in seinem 10. Grundsatz Wohnkomplexe zu errichten, die „von einer Gruppe von Häuservierteln gebildet [werden], die von einem für mehrere Häuserviertel angelegten Garten, von Schulen, Kindergärten, Kinderkrippen und den täglichen Bedürfnissen der Bevölkerung dienenden Versorgungsanlagen vereinigt werden“ (Bolz 1951: 32-52). Am Plänterwald erfüllte diese Anforderungen und wurde zu einem beliebten Zuzugsgebiet für Familien. Zum anderen stellte das Gebiet gleichzeitig einen Prototyp der ersten industriell gefertigten Wohnkomplexe dar, in denen die 16 Grundsätze zusehends vernachlässigt wurden (vgl. Amann/von Neumann-Cosel 2004: 6).

Der größte Bestand an Wohnungen ist heute im Besitz der Wohnungsbaugesellschaft „Stadt und Land“, die in den 1990er Jahren die Wohnungen umfangreich sanieren ließ. Auch das Wohnumfeld wurde im Zuge dessen teilweise neu gestaltet.

Gebietscharakteristik

Die Infrastruktur des Gebiets sichert die Grundversorgung der Bevölkerung auf dem niedrigsten Niveau und ist als wenig abwechslungsreich einzustufen. Auch die Grünflächen weisen mitunter eine eher geringe Aufenthaltsqualität auf, bedingt durch fehlende Bänke, Verbotsschilder und verwahrloste Sandkästen. Einladende öffentliche Treffpunkte sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für ältere Menschen sind unzureichend vorhanden. Auffallend ist jedoch, dass die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen deutlich über dem Mittel aller Befragten liegt und dies im Besonderen bezüglich der Anzahl und Qualität der Grünflächen, des Erscheinungsbilds und der Sauberkeit, der Umweltsituation und der Spielplätze.

Unterdurchschnittlich und eher negativ bewertet werden hingegen die Ausgahmögklichkeiten, der Zugang zu Dienstleistungen und die Einkaufsmögklichkeiten.

Die Bewohnerzahl hat sich aufgrund geringer Zuzüge und der gleichzeitigen Alterung der ersten Generation in den Jahren 1974 bis 1991 um 25% minimiert (Türke 2005: 30f). Als Folge dieser Entwicklung ist die heutige Bevölkerung überaltert. Mit einem Durchschnittsalter von 51 Jahren erreicht das Gebiet Am Plänterwald gemeinsam mit Marienfelde und Biesdorf den höchsten Wert aller Untersuchungsgebiete. Außerdem erbrachte die Erhebung einen Anteil der über 65jährigen von 28%; die offizielle Statistik auf Blockebene weist einen noch höheren Wert von 39% aus.

Der Anteil der Bewohner mit Sozialhilfebezug auf Basis der Verkehrszelle, der das Gebiet angehört, fällt mit 3% sehr gering aus. Allerdings siedelt sich der Arbeitslosenanteil mit 12% im Berliner Durchschnitt an (SenGes 2004: 312ff und 323ff).

Das Bildungsniveau im Gebiet ist leicht unterdurchschnittlich. Die meisten Befragten haben Haupt- (24%) oder Realschulabschluss (36%), der Akademikeranteil beträgt 22%. Rentner bilden entsprechend der Altersstruktur mit 45% eine große Gruppe unter den Befragten. Die zweite Position in der Stellung im Berufsleben erreichen die Angestellten mit 25%.

5.9 Gropiusstadt Südost (Großwohnsiedlung West)

Lage

Das Untersuchungsgebiet liegt im östlichen Teil der Großwohnsiedlung Gropiusstadt (Bauabschnitt C) und wird im Norden von der Fritz-Erler-Allee, im Osten vom Zwickauer Damm, im Westen von der Wutzkyallee und im Süden von der ehemaligen Neukölln-Mittenwalder S-Bahntrasse eingegrenzt (siehe Abb. 16).

Bauliche Entwicklung

Das Gebiet entstand auf ehemaligem Ackerland der Ortsteile Buckow und Rudow. Der Planungsprozess des Bauvorhabens für die Gropiusstadt erstreckte sich ab 1955 über fast 20 Jahre. Der Namen gebende Walter Gropius wurde im Jahr 1959 in die Planung und Umsetzung der Großwohnsiedlung eingebunden.

Gropius und sein Büro „The Architects Collaborative“ (TAC) entwickelten bereits im Jahr 1960 einen ersten Bebauungsplan, der 17.000 Wohnungen mit überwiegend dreigeschossigen Zeilen, sowie rechteckiger und kreisförmiger Hofbebauung und lediglich einigen acht- bis vierzehngeschossigen Wohnhochhäusern beinhaltete (Wörner et al. 1997: 392, Berning et al. 2003: 206). Durch die unterschiedliche Gebäudehöhe und die Formenvariationen wollte man differenzierte Aufenthaltsqualitäten schaffen, welche die sozialen Kontakte innerhalb der Nachbarschaften unterstützen und fördern sollten (vgl. Federbusch 1997). Die Idee war

noch von dem Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt geprägt (Berning et al. 2003: 206).

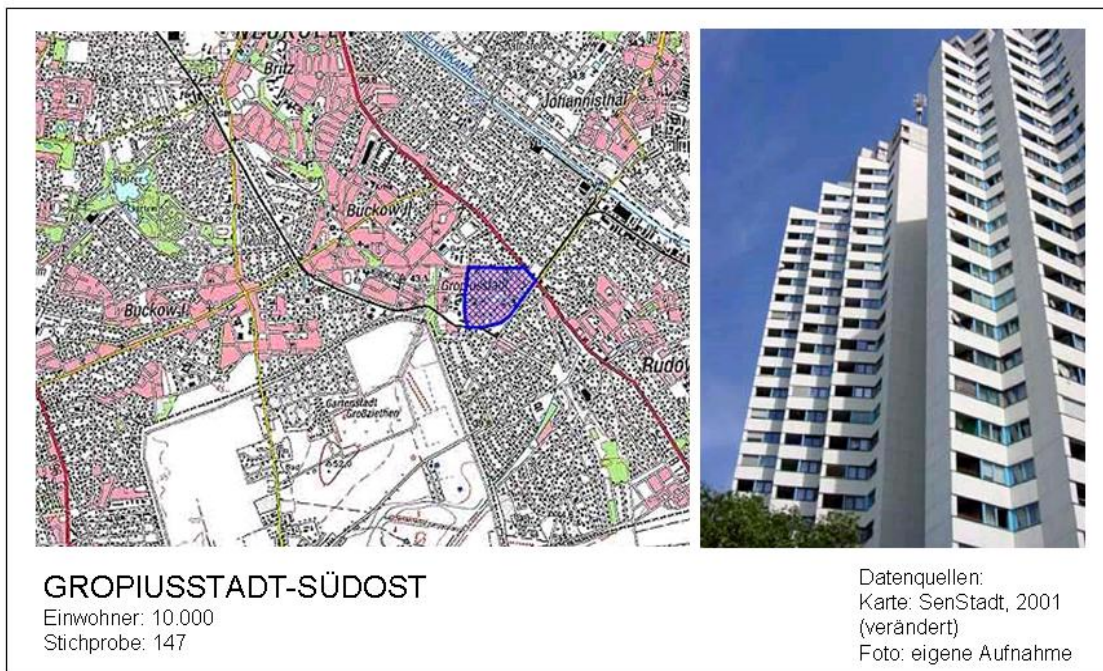


Abb. 16: Übersicht Gropiusstadt Südost

Dieser erste Plan erfuhr jedoch zahlreiche Überarbeitungen und wurde nicht in seiner ursprünglichen Form umgesetzt. Am Ende hatte die GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-Aktiengesellschaft) an vielen Stellen eigene Vorstellungen gegen die Entwürfe von Gropius durchgesetzt. Beispielsweise wurde höher und dichter gebaut als ursprünglich geplant war, und die Einzelentwürfe von TAC wurden kaum umgesetzt (vgl. ebd.: 207). Nicht zuletzt aufgrund der in Berlin knappen Baulandreserven und dem enormen Wohnungsmangel entwickelte sich das Projekt im Laufe der 1960er Jahre immer mehr in Richtung des Leitbilds „Urbanität durch Dichte“.

Gebietscharakteristik

Die Gropiusstadt verfügt durch die U-Bahnlinie über eine gute Verkehrsanbindung. Im Allgemeinen typisch für Großwohnsiedlungen wurden im Bereich der beiden im Gebiet gelegenen U-Bahnhöfe kleinere Versorgungszentren des täglichen Bedarfs errichtet. Die Gropiusstadt ist ferner durch viele wohnortnahe Erholungsflächen charakterisiert.

Neben zahlreichen Umbau- und Rückbaumaßnahmen wie beispielsweise die Erweiterung und Attraktivitätssteigerung der lokalen Einzelhandelszentren, die Gestaltung der Ladenzonen durch Glasüberdachungen, die Fassadenbepflanzung, die Erweiterung der Gropiuspassagen sowie die Eröffnung eines Jugend- und Kulturzentrums kam es zu einer Reihe von Verbesserungsmaßnahmen des Wohnumfelds in der Gropiusstadt, die nicht zuletzt von den

Bewohnern unter der Moderation des vor Ort tätigen Quartiersmanagements ins Leben gerufen wurden.

Der Arbeitslosenanteil auf Basis der Verkehrszelle weist einen durchschnittlichen Wert von 12% auf, der Anteil der Sozialhilfebezieher befindet sich mit 9% leicht über dem Durchschnitt (SenGes 2004: 312ff und 323ff).

Im Mittel sind die Befragten der Gropiusstadt 45 Jahre alt. Familienhaushalte prägen das Gebiet mit 33%, seltener vorzufinden sind beispielsweise jüngere Einpersonenhaushalte (15%).

Bezüglich des Bildungsniveaus nimmt die Gropiusstadt in der Stichprobe den letzten Platz ein: nur 13% haben Abitur oder einen höheren Abschluss und 43% haben höchstens einen Hauptschulabschluss. Entsprechend dazu sind Arbeiter und Arbeitslose deutlich überrepräsentiert. Allerdings wird der in der amtlichen Statistik ermittelte Ausländeranteil von 19% von der Stichprobe nicht erreicht.

Die Gropiusstädter belegen zusammen mit den Bewohnern der Beusselstraße die beiden letzten Rangplätze hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet. Ausschlaggebend dafür sind die schlechte Bewertung des Images und der Sicherheit im Gebiet, sowie die negative Einschätzung der Bewohner und der Möglichkeiten zum Ausgehen. Überdies werden das allgemeine Erscheinungsbild und die Qualität der Grünflächen deutlich negativer bewertet als in anderen Gebieten. Als positiv werden praktische Aspekte wie die Versorgung und die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr beurteilt.

5.10 Marzahn Nord (Großwohnsiedlung Ost)

Lage

Das Untersuchungsgebiet gehört zum Ortsteil Marzahn und liegt zwischen der Mehrower Allee im Norden, der Lea-Grundig-Straße im Osten, der Raoul-Wallenberg-Straße im Süden und der Märkischen-Allee im Westen.

Bauliche Entwicklung

Das Untersuchungsgebiet befindet sich in der größten Großwohnsiedlung der DDR, in der ab dem Jahr 1976 in industrieller Fertigung (Plattenbauweise) auf ehemaligen Rieselfeldern insgesamt 60.000 Wohneinheiten errichtet wurden. Der ehemalige Bauabschnitt Marzahn III, zu dem das Gebiet gehörte, wurde 1986 mit fünf- bis 21-geschossigen Häusern (siehe Abb. 17) fertig gestellt. Im Vergleich zu angrenzenden Bauabschnitten ist das Gebiet nicht so hoch verdichtet, auch bedingt durch den Bürgerpark Marzahn.

In der Zeit nach der Wende wurde das Wohngebiet durch zahlreiche staatliche Förderprogramme (u.a. Stadtumbau Ost) umgestaltet. Inzwischen sind fast alle Wohnungen und Ge-

bäude beispielsweise durch Neugestaltung und Isolation der Fassaden und neue Fenster umfassend saniert worden. Dennoch war das Gebiet im Jahr 2001 von dem Problem des Leerstands betroffen. Das Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf verzeichnete für das Schwerpunktgebiet Marzahn-Nord (größer als das Untersuchungsgebiet) damals einen Leerstand von 21%.⁸⁴ Eine der Hauptursachen für den massiven Bevölkerungsrückgang in den Plattenbausiedlungen Ost lag in der ab den 1990er Jahren massiv einsetzenden Suburbanisierung.



Abb. 17: Übersicht Marzahn Nord

Gebietscharakteristik

Die Kartierung des Wohnumfelds erbrachte keine defizitäre Angebotsstruktur hinsichtlich der Versorgung und Freizeit. Auch verkehrlich ist das Gebiet u.a. durch den nahe gelegenen S-Bahnhof Mehrower Allee gut angebunden. An der gleichnamigen Straße befinden sich Einzelhandelsgeschäfte für den täglichen Bedarf.⁸⁵ Die aufgelockerte Bebauung bietet viele Freiflächen zur Erholung. Seit dem im Jahr 1991 gestarteten Wohnumfeldprogramm der Wohnungsbaugesellschaft Marzahn (WBG) finden zudem Erweiterungen und Umgestaltungen von Innenhöfen und Spielplätzen statt.

⁸⁴ Datenquelle: <http://www.stadtumbau-berlin.de/Marzahn-Hellersdorf.254.0.html#c504> (Zugriff am 6.5.2011). Nach umfangreichen Maßnahmen (u. a. Rückbau) kann im Jahr 2011 für den Bezirk Marzahn-Hellersdorf eine Leerstandquote von 7,4% ausgemacht werden (Datenquelle: http://www.qm-marzahn-nordwest.de/index.php?option=com_content&view=article&id=336:wohnen&catid=57: startseite (Zugriff am 6.5.2011)).

⁸⁵ Siehe auch www.mehrower-allee.de.

Neben dem beschriebenen Leerstand hat das Untersuchungsgebiet vor allem mit dem negativen Image zu kämpfen. Inzwischen überregional ‚verrufen‘ kämpfen seine Bewohner gegen oftmals nicht gerechtfertigte Stereotypen von Ghettoisierung und Kriminalitätsvorwürfen an. Vor allem Bewohner der ehemaligen BRD vergleichen die soziale Situation Marzahns mit den Großwohnsiedlungen West, die jedoch eine völlig andere Ausgangssituation und Problematik aufweisen.

Bezüglich der Sozialstruktur der Bevölkerung ergeben sich für das Jahr 2003 auf Basis der Verkehrszelle folgende Werte: Der Anteil der Bewohnern mit Sozialhilfebezug liegt bei 9%, der Arbeitslosenanteil bei 14% (SenGes 2004: 312ff und 323ff). Die Befragten der Gebietsstichprobe sind durchschnittlich 45 Jahre alt.

Der Bildungsstand der Befragten verhält sich durchschnittlich zur Gesamtstichprobe, allerdings ist der Anteil von Akademikern mit 29% leicht höher im Vergleich zum Mittelwert aller Gebiete. Parallel dazu ist ein relativ hoher Anteil Angestellter (34%) festzustellen. Jedoch sind auch die Anteile der Arbeitslosen (16%) und der Arbeiter (11%) überdurchschnittlich vertreten.

Die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen fällt unterdurchschnittlich aus. Sie betrifft vor allem die Teilaspekte Image, Sicherheit, Bewohner und Ausgahmöglichkeiten. Sehr positiv gesehen werden die Grünflächen und die Verkehrserschließung.

5.11 Kurzfassung der Gebietsbeschreibung

Die Beschreibung der zehn Untersuchungsgebiete hat gezeigt, dass es sich um sehr unterschiedliche Quartiere im Hinblick auf die Bebauung, Raumstruktur (Wohnumfeldausstattung und Bewohnerstruktur), Lage und Entwicklung handelt.

Die wesentlichen gemeinsamen Merkmale der vier Altbauquartiere in der Innenstadt sind die dichte Bebauung und das geringe Durchschnittsalter. Hinsichtlich der Wohnumfeldausstattung unterscheiden sich die sanierten von den unsanierten dahingehend, dass erstere über mehr diversifizierte, spezialisierte und umfangreiche Gelegenheiten verfügen als die beiden unsanierten Gebiete. Diese wiederum unterscheiden sich untereinander anhand der gegensätzlichen Bewertung durch ihre Bewohner. Die Befragten im östlichen Untersuchungsgebiet sind sehr zufrieden mit dem Gebiet, hingegen weisen die Bewohner des Pendants West eine weit unter dem Durchschnitt gelegene Zufriedenheit auf.

Bei den Gebieten der Außenstadt sind es vor allem die Kleinsiedelgebiete der 1920er/30er Jahre, die aufgrund ihrer dünn besiedelten Einfamilienhaus- bzw. Reihenhausstruktur nur wenige Gelegenheiten bieten und einen Mangel insbesondere bezüglich der Freizeitangebote erkennen lassen. Die Zufriedenheit in diesen Gebieten ist dennoch überdurchschnittlich hoch.

Die Zeilenbaugebiete zeigen einen eindeutigen Ost-West-Unterschied in der Ausstattung mit Gelegenheiten der Versorgung und Freizeit: Das Gebiet Ost kann auf deutlich weniger Angebote zurückgreifen; die Bewohner zeigen aber trotzdem eine höhere Zufriedenheit als die Bewohner im Gebiet West.

Die beiden Großwohnsiedlungen ähneln sich einerseits in Bezug auf die clusterartige Versorgungsstruktur in Form von Einkaufszentren, andererseits durch ihre unterdurchschnittliche Zufriedenheit mit dem Wohngebiet, die sich hauptsächlich auf die Kinderfreundlichkeit, die Möglichkeiten zum Ausgehen, die Sicherheit und das Image bezieht.

In den folgenden Kapiteln 6 und 7 geht es nun darum, die Ergebnisse der umfangreichen Erhebungen zu veranschaulichen, die auf der Basis der zuvor besprochenen Theorien, des Modells der Wohnumfeldmobilität und mit dem Hintergrundwissen über die einzelnen Gebiete erarbeitet wurden.

6 Quantitative Analyse der Wohnumfeldmobilität: Muster und Einflussmerkmale

In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung aufgezeigt, die entlang der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen (vgl. Abschnitt 3.3 und Überblick in Tabelle 6) erzielt wurden.

Der erste Abschnitt beschreibt die Wohnumfeldmobilität anhand verschiedener Variablen und stellt Muster der Alltags- und Freizeitmobilität dar: Neben einfachen deskriptiven Ausführungen zur räumlichen Orientierung und Verkehrsmittelnutzung sowie der Berechnung bivariater Zusammenhänge zwischen der Wohnumfeldmobilität und den unterschiedlichen Gelegenheiten (6.1.1) veranschaulicht Abschnitt 6.1.2 die mittels Faktoren- und Clusteranalyse erstellten Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit.

In Abschnitt 6.2 wird der Frage nach der Verknüpfung der Wohnumfeldmobilität mit der Raumstruktur nachgegangen. Um sich diesem Zusammenhang zu nähern, interessiert zum einen der Vergleich der Wohnumfeldmobilität nach Gebietstypen bzw. Gebieten (6.2.1). Zum anderen erweitern die Ergebnisse hinsichtlich der Bewertung der Raumstruktur den Einblick in den erwarteten Zusammenhang (6.2.2).

Der dritte Abschnitt widmet sich den Lebensstilen als Einflussmerkmal. In der Untersuchung des koordinierten DFG-Projekts „Stadt der kurzen Wege“ wurden hierfür eigene Lebensstiltypen ermittelt, die im ersten Unterkapitel (6.3.1) vorgestellt werden. In einem weiteren Unterkapitel wird die Güte der Lebensstiltypen mittels einer Diskriminanzanalyse berechnet (6.3.2), um im letzten Abschnitt der Frage nach dem Zusammenhang zwischen den Lebensstilen und der Wohnumfeldmobilität zu begegnen.

Um einschätzen zu können, welche Merkmale in statistischer Hinsicht den stärksten Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität bilden, werden in Abschnitt 6.4 die Raumstruktur, die Zufriedenheit mit verschiedenen raumstrukturellen Merkmalen, die Sozialmerkmale und die Lebensstile einer Regressionsanalyse mit der Wohnumfeldnutzung als abhängige Variable unterzogen.

Abschnitt 6.5 fasst die statistischen Resultate zusammen und greift die in Abschnitt 3.3 beschriebenen forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen erneut auf, um deren mögliche Beantwortung bzw. Bestätigung durch die quantitativen Ergebnisse zu erzielen.

Tab. 6: Überblick der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen

Nr.	Bezug zum Modell der Wohnumfeldmobilität	Fragestellungen / Hypothesen
A	Mobilitätsmuster	<p>Welche Aktivitäten in Alltag und Freizeit werden innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt bzw. welche Gelegenheiten werden zur Deckung der Daseinsgrundfunktionen Freizeit, Versorgung, Bildung und in Gemeinschaft leben/Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht?</p> <p><i>Hypothese:</i> Je nach Handlungsart, Handlungsintensität und Raumbezug ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.</p>
B1	Raumstruktur	<p>Wie unterscheidet sich die Alltags- und Freizeitmobilität nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage innerhalb des Stadtgebiets?</p> <p><i>Hypothese:</i> Je nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage variiert der Anteil der Wohnumfeldnutzungen gemessen an den Gesamtaktivitäten und ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.</p>
B2	Raumstruktur	<p>Praktizieren die Befragten das Leitbild der kurzen Wege in ihrer Alltags- und Freizeitmobilität und welche Motive stehen dahinter?</p> <p><i>Hypothese:</i> Eine hohe Gelegenheitsdichte und soziale Nähe im Wohnumfeld fördert die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld.</p>
B3	Raumstruktur	<p>Welcher Zusammenhang besteht zwischen spezifischen Raumsymbolen und der Wohnumfeldmobilität?</p> <p><i>Hypothese:</i> Eine vielfältige Raumsymbolik im Wohnumfeld korrespondiert mit nahräumlichen, freizeitorientierten Mobilitätsmustern.</p>
C	Wahrnehmung und Bewertung	<p>Wie wird die Raumstruktur aus der Sicht der Bewohner bewertet und gibt es einen Zusammenhang zu deren Mobilitätsmuster?</p> <p><i>Hypothese:</i> Je positiver die Raumstruktur und Raumsymbolik des Wohnumfelds bewertet werden, umso eher werden nahräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt.</p>
D	Sozialmerkmale	<p>Welche Aktivitäten werden im Wohnumfeld ausgeübt in Abhängigkeit von den Sozialmerkmalen bzw. des Lebenszyklus?</p> <p><i>Hypothese:</i> Je nach Alter, Berufsstatus, Bildungsstand, Einkommen und Lebenszyklus ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.</p>
E1	Lebensstil	<p>Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Wohnumfeldmobilität und den Lebensstilen?</p> <p><i>Hypothese:</i> Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils nutzen das Wohnumfeld intensiver als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils.</p>
E2	Lebensstil	<p>Welche Raumsymbole korrespondieren mit welchen Lebensstilen?</p> <p><i>Hypothese:</i> In der Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur und Raumsymbolik spiegelt sich der präferierte Lebensstil. Ist die Wahrnehmung des Wohnumfelds positiv besetzt, werden eher nahräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt (vgl. Hypothese C).</p>
E3	Lebensstil	<p>In welchem gegenseitigen Einfluss stehen Wohnform und Wohnumfeldmobilität?</p> <p><i>Hypothese:</i> Die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils geht mit einer reduzierten Alltags- und Freizeitmobilität innerhalb des Wohnumfelds einher.</p>

6.1 Beschreibung und Muster der Wohnumfeldmobilität

Die erste Anforderung an die Datenauswertung bestand darin, die Wohnumfeldmobilität zu beschreiben und zu spezifizieren. Vor dem Hintergrund der Frage A, welche Aktivitäten in Alltag und Freizeit innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt werden, wurde

das umfangreiche Datenmaterial einer Analyse mit dem Statistikprogramm SPSS unterzogen. Die daraus gewonnenen Ergebnisse liefern im nachfolgenden Abschnitt 6.1.1 eine allgemeine Übersicht zur Wohnumfeldorientierung und in Abschnitt 6.1.2 Mobilitätsmuster hinsichtlich des Raumbezugs und der Handlungsart und -vielfalt (Art der Aktivität und Spektrum der genutzten Gelegenheiten) in Form von Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit.

6.1.1 Erste Erkenntnisse zur Wohnumfeldmobilität

Aus der Umfrage ergaben sich 1709 auswertbare Fragebogen, die als Grundlage der quantitativen Auswertung dienten. Von dieser Stichprobe (n=1709) ausgehend wurde die Nutzung der zwölf vorgegebenen Gelegenheiten analysiert (Arzt, Apotheke, Frisör, Kosmetik/Fußpflege, Reinigung/Wäscherei, Fitnesscenter, Schwimmhalle, soziale Einrichtungen, Imbiss, Café/Restaurant, Kneipe/Bar und Park/Grünanlage). Eine der Fragen (Frage 2.8, siehe Anhang I) widmete sich dem bevorzugten Verkehrsmittel, mit dem die jeweilige Gelegenheit frequentiert wird. Nach Abzug der Fälle ohne Nennung ergibt sich ein Anteil von 55,5% aller genutzten Gelegenheiten, die zu Fuß aufgesucht werden. Dagegen werden nur 16,5% aller Gelegenheiten mit dem PKW genutzt. Den geringsten Anteil erhält das Fahrrad mit 12% (siehe Abb.18).

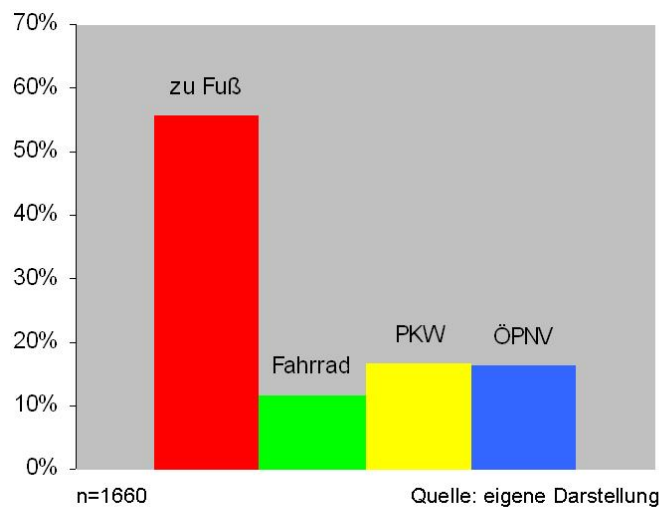


Abb. 18: Anteil der verschiedenen Verkehrsmittel bei der Nutzung aller Gelegenheiten

Entsprechend der deutlichen Präferenz, die vorgegebenen Gelegenheiten zu Fuß aufzusuchen, verhält sich das Ergebnis bezüglich der räumlichen Orientierung (ohne Berücksichtigung der Aktivitätshäufigkeit). 59% aller Gelegenheiten werden innerhalb des Wohnum-

felds⁸⁶, nur ein Viertel werden innerhalb des Bezirks und nur noch 16% außerhalb des Bezirks genutzt (siehe Abb.19).

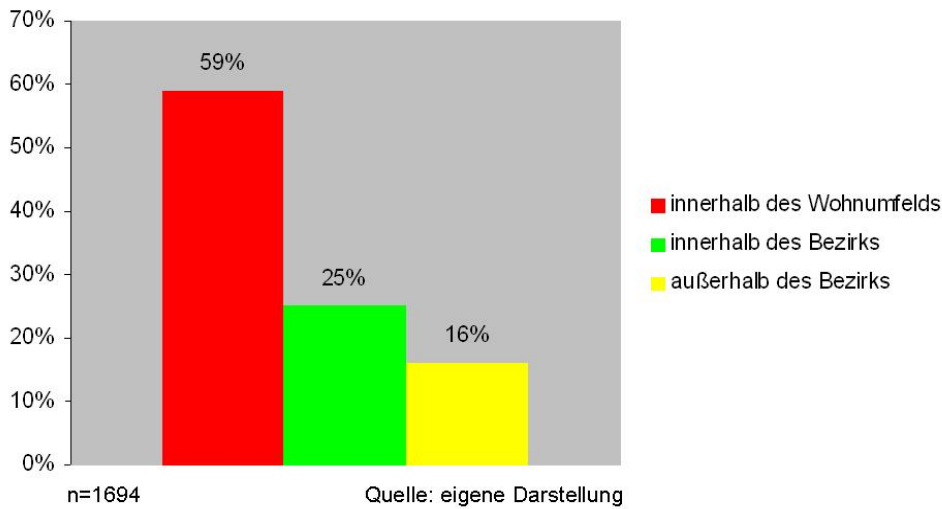


Abb. 19: Räumliche Orientierung bei der Nutzung aller Gelegenheiten

Die hohe Orientierung auf den Nahraum erklärt gleichzeitig den großen Anteil der Fußgänger und umgekehrt. Abb. 20 veranschaulicht diese Parallelität in einer weiteren Grafik, gegliedert nach Untersuchungsgebieten (Mittelwertunterschiede signifikant auf 1%-Niveau): Beide Kurven verlaufen nahezu symmetrisch zueinander. Die Wohnumfeldnutzung errechnet sich aus dem Anteil aller innerhalb des Wohnumfelds aufgesuchten Gelegenheiten.

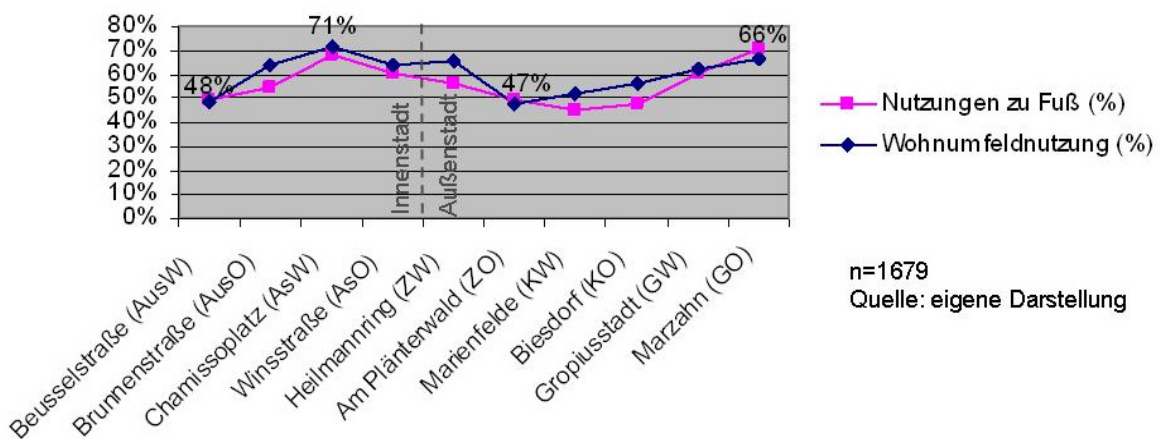


Abb. 20: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzungen und Nutzungen zu Fuß, im Gebietsvergleich

Als erstes Fazit dieser Erkenntnisse ist festzuhalten, dass die fußläufige und nahräumliche Orientierung auf das Wohnumfeld bei der Alltags- und Freizeitmobilität vorherrscht. Beim Vergleich der Gebiete untereinander können zwar Unterschiede unter den Gebieten ausge-

⁸⁶ Im Fragebogen wurde der umgangssprachlich gebräuchlichere Begriff Wohnviertel verwendet. Der Umkreis des „eigenen Wohnviertels“ wurde anhand der Angabe zu den Gehminuten überprüft. In den Auswertungen und Diagrammen wird hierfür der Begriff Wohnumfeld verwendet.

macht werden, die sich jedoch nicht in einem großräumigen Muster im Sinne eines Innenstadt-Außenstadtgefälles niederschlagen. Sowohl in den Gebieten der Innenstadt als auch in denen der Außenstadt sind neben hohen auch niedrige Anteile der Wohnumfeldnutzung vertreten. Näheres dazu in Abschnitt 6.2.

Eine Gegenüberstellung der räumlichen Orientierung zwischen den einzelnen Gelegenheiten ergibt eine überdurchschnittliche Nahraumorientierung für die Apotheke und den Imbiss, sowie eine deutlich unter dem Durchschnitt gelegene für das Fitnesscenter, die Schwimmhalle und die soziale Einrichtung (siehe Abb. 21)⁸⁷. Letzteres ist sowohl als Gelegenheit der Versorgung (z.B. Beratungsstellen) als auch der Freizeit (z.B. Seniorenfreizeit) anzusehen. Auch der Imbiss wird in einer doppelten Funktion als Versorgungs- und Freizeitgelegenheit betrachtet.

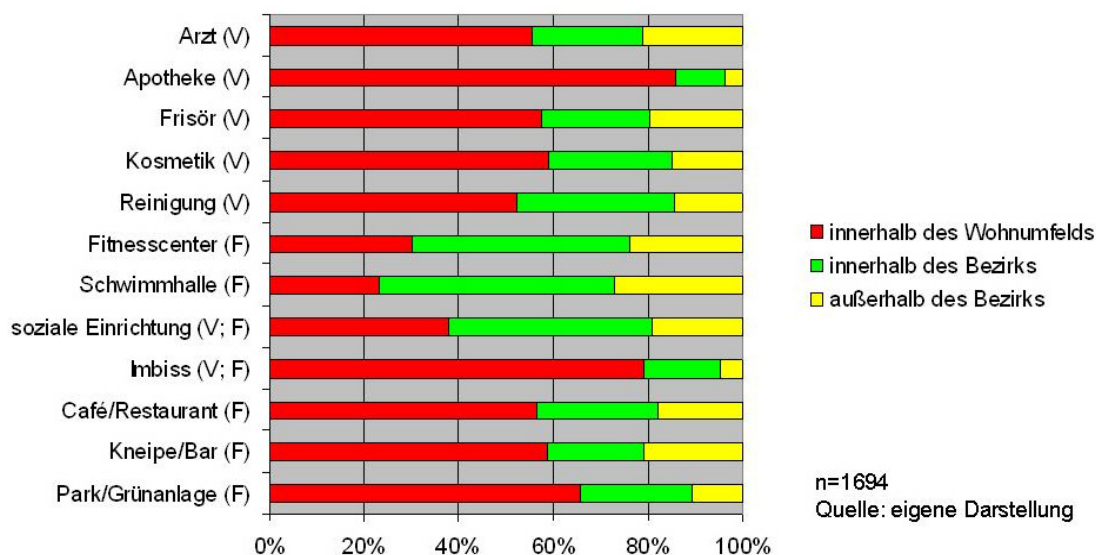


Abb. 21: Räumliche Orientierung bei der Nutzung verschiedener Gelegenheiten

Insgesamt können keine Unterschiede bezüglich der räumlichen Orientierung zwischen den Gelegenheiten der Versorgung (V) und denen der Freizeit (F) ausgemacht werden. Interessant ist allerdings, dass der Arzt, der mit einem Anteil von 55% innerhalb des Wohnumfelds aufgesucht wird, knapp unter dem durchschnittlichen Wert von 59% liegt. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass der Arzt um die Ecke dem Arzt des Vertrauens nachgeordnet liegt, und Hausärzte beispielsweise nach einem Umzug in ein anderes Gebiet beibehalten werden.

Einen weiteren Einblick liefern die Aussagen zu den Gründen der aufgesuchten Gelegenheiten. Hierfür hatten die Befragten die Wahl zwischen drei verschiedenen Antwortmöglichkeiten (siehe Frage 2.8, Anhang I). Der am häufigsten genannte Grund für alle Gelegenheiten ist mit einem Anteil von 57% die Antwort „weil ich dort zufrieden bin“. 39% der Gelegenheiten werden aufgesucht, weil diese sich in der Nähe der Wohnung befinden. Und nur bei 4% aller

Gelegenheiten ist die Nähe zur Arbeit, zum Ausbildungsplatz oder zu einer Freizeiteinrichtung der Grund des Besuchs. Beim Vergleich zwischen den Gelegenheiten (siehe Abb. 22) lässt sich festhalten, dass vor allem für den Arzt, den Frisör und die beiden gastronomischen Einrichtungen Café und Kneipe der Zufriedenheitsaspekt deutlich vor dem Aspekt der kurzen Wege kommt. Die Apotheke, der Imbiss, die Reinigung und der Park werden bevorzugt wegen ihrer Nähe zur Wohnung aufgesucht. Die beiden erst genannten weisen auch einen überdurchschnittlichen Wohnumfeldbezug auf.

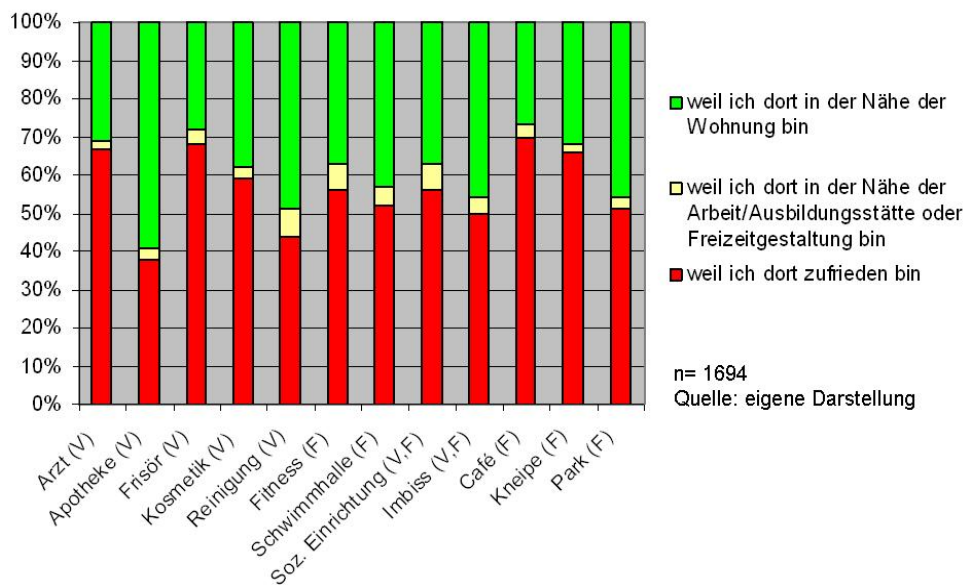


Abb. 22: Gelegenheiten und Gründe der Nutzung

Die Darstellung der genutzten Gelegenheiten liefert bisher nur punktuelle Einblicke in die Wohnumfeldmobilität. Zu erwarten ist jedoch, dass eine Kombination aus der Art der Gelegenheit, dem Raumbezug und der Vielfalt der Aktivitäten bzw. Gelegenheiten, eine differenzierte Aussage ergibt. Zu diesem Zweck wurden Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit ermittelt, die im folgenden Unterkapitel vorgestellt werden.

6.1.2 Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit

In Kapitel 4.3.1 wurde bereits die Methode der Gruppenbildung dargestellt. Grundsätzlich ist zu vermerken, dass der Zugewinn der Mobilitätstypen gegenüber den vorherigen Ergebnissen in der Verknüpfung von Nutzung (Art und Vielfalt) und räumlicher Orientierung zu sehen ist. Dadurch erhält man eine umfassende Information darüber, wie viele und welche Gelegenheiten, in welchen Räumen aufgesucht werden.

Die sechs gebildeten Mobilitätstypen sind nach folgenden Kriterien geordnet:

⁸⁷ Signifikanzniveaus: Fitnesscenter bei 5%, Schwimmhalle und soziale Einrichtung bei 1%.

1. nach der räumlichen Orientierung: innerhalb des eigenen Wohnviertels, innerhalb des Bezirks, außerhalb des Bezirks;
2. nach der Handlungsart, d.h. nach den am meisten aufgesuchten Gelegenheiten bzw. Gelegenheitsgruppen⁸⁸:
 - a) Freizeit (Gastronomie, Kommunikation) = Café, Kneipe, Imbiss, soziale Einrichtung;
 - b) Freizeit (Erholung) = Park, Schwimmbad, Fitness;
 - c) Versorgung = Hausarzt, Apotheke, Frisör, Kosmetik, Reinigung.
3. nach der Handlungsvielfalt, die sich aus der Anzahl der zwölf vorgegebenen Gelegenheiten errechnet.⁸⁹

Eine Übersicht der Mobilitätstypen ist der Tabelle 7 zu entnehmen. Die Mittelwerte und prozentualen Anteile berechnen sich aus der Teilstichprobe der Mobilitätstypen. Eine Ausnahme bildet der Prozentwert der Gebietspräferenz, der sich auf den Anteil des jeweiligen Gebiets bezieht. Da die Mittelwerte von Bildung und Einkommen auf der Basis von Intervallen existieren, sind diese schwer einzuschätzen. Es werden daher für den Bildungsstand nur prozentuale Anteile der Hochschul- und Fachhochschulabschlüsse, für das Einkommen nur prozentuale Anteile ab einem Haushaltseinkommen von 3.200 € dargestellt.

Zu den ersten beiden Mobilitätstypen, dem nahorientierten Versorgungsnutzer und dem nahorientierten Freizeitnutzer zählen jene Bewohner, die ihr Wohnumfeld am intensivsten nutzen. Während der erste Typ von den insgesamt 10,8 Gelegenheiten fast alle im Nahraum nutzt, mit einer etwas höheren Ausrichtung auf Gelegenheiten, die der Versorgung dienen, nutzt der zweite Typ tendenziell stärker gastronomische Einrichtungen im Wohnumfeld.

Der dritte Typus, der nahorientierte Erholungsnutzer, stellt einen Sonderfall dar, da sich seine Wohnumfeldorientierung fast ausschließlich auf die Nutzung des Parks oder der Grünanlage bezieht.

Der vierte Mobilitätstyp, der mäßig nahorientierte Geringnutzer, sucht, wie seine Bezeichnung verrät, wenige Gelegenheiten, meist Versorgungseinrichtungen auf, die sich sowohl im Wohnumfeld als auch im angrenzenden Bezirk bzw. außerhalb des Bezirks befinden. Er macht unter allen sechs Typen allerdings den größten Stichprobenanteil von 25% aus. Ob dies tatsächlich bedeutet, dass ein knappes Viertel wenige Gelegenheiten aufsucht oder ob es an der Technik der Befragung liegt, beispielsweise an unzutreffenden vorgegebenen Gelegenheiten oder an der Überforderung der Befragten, alle Zeilen des Fragebogens abzuar-

⁸⁸ Die Zuordnung der einzelnen Gelegenheiten zu einer Gruppe ist nicht immer klar abzugrenzen. Wie bereits angesprochen werden die soziale Einrichtung und der Imbiss in einer doppelten Funktion als Versorgungs- und Freizeitgelegenheit betrachtet. Auch der Fitnesscenter könnte sowohl der Freizeit als auch der Versorgung (z.B. gesundheitliche Rehabilitation) zugewiesen werden.

⁸⁹ Die im Fragebogen ermittelte Häufigkeit der Nutzungen konnte nicht einbezogen werden, da die Variable zu viele „missing values“ aufwies. Der Mittelwert der Anzahl aller genutzten Gelegenheiten der Gesamtstichprobe liegt bei 7,3.

beiten, kann nicht beantwortet werden. Es gilt jedoch diesen hohen Prozentsatz im Hinterkopf zu behalten.

Typ 5 und Typ 6 zeichnen sich durch ihre Orientierung auf den Bezirk und auf den Bereich außerhalb des Bezirks aus. Deren Nutzung bezieht sich stark auf die Freizeit, insbesondere auf gastronomische Einrichtungen und befindet sich auf der Skala der Handlungsvielfalt im mittleren Niveau.

Tab. 7: Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit

Mobilitäts- typ	Wohnumfeld- nutzung (%)	Handlungsart	Handlungs- vielfalt	Durch- schnitts- alter	Hochschul- Fachhoch- schul- abschluss (%)	Ein Kommen ab 3.200 € (%)	Gebiete
Nahorientierter Versorgungsnutzer (Typ 1), n=206	82	Versorgung	hoch	47	30	13,7	Biesdorf (KO, 24%), Chamissoplatz (AsW, 26%)
Nahorientierter Freizeitnutzer (Typ 2), n=267	71	Gastronomie	hoch	40	24	11,2	Chamissoplatz (AsW, 43%), Brunnenstraße (AusO, 30%), Winsstraße (AsO, 27%)
Nahorientierter Erholungsnutzer (Typ 3), n=257	68	Erholung	hoch	49	28	11,4	Am Plänterwald (ZO, 36%), Marzahn (GO, 35%), Heilmannring (ZW, 34,5%)
Mäßig nahorientierter Geringnutzer (Typ 4), n=345	56	Versorgung	gering	45	23,5	8,9	Beusselstraße (AusW, 37%), Winsstraße (AsO, 34%)
Bezirks- orientierter Nutzer (Typ 5), n=206	31	Versorgung und Gastronomie	mittel	41	25	11,7	Brunnenstraße (AusO, 27,5%)
Fernorientierter Freizeitnutzer (Typ 6), n=167	31	Hausarzt und Gastronomie	mittel	40	35,6	17,2	Beusselstraße (AusW, 28,5%)

Quelle: eigene Darstellung

Die Freizeitnutzer weisen erwartungsgemäß das jüngste Durchschnittsalter auf, wenngleich kein großer Schwankungsbereich generell zwischen den Gruppen besteht. Die älteste Gruppe machen mit einem durchschnittlichen Alter von 49 Jahren die Erholungsnutzer aus, die jüngeren Befragten sind bei den Freizeitnutzern zu finden. Beim Bildungsniveau fällt Typ 6 aus dem Rahmen mit einem überdurchschnittlichen Anteil an Hochschul- und Fachhochschulabschlüssen von 35,6%. Auch in Bezug auf das Einkommen verfügt der fernorientierte Freizeitnutzer über den größten Anteil an Besserverdienenden. Darüber hinaus sind keine Besonderheiten zwischen den Mobilitätstypen und den sozialstrukturellen Daten festzustellen. Dies wird auch durch Berechnungen statistischer Zusammenhangsmaße bestätigt, die entweder nicht signifikante oder nur sehr geringe Werte aufzeigen.

Die Mobilitätstypen lassen einen deutlichen Bezug zu bestimmten Gebieten erkennen. Einen herausragenden Anteil stellt beispielsweise der nahorientierte Freizeitnutzer dar, der im Ge-

biet Chamissoplatz (AsW) einen Anteil von 43% ausmacht. Näheres zu den Typen im Gebietsvergleich wird in Abschnitt 6.2.1 thematisiert.

In der Übersicht nicht genannt ist die Verbindung zur Stellung im Berufsleben und zum Lebenszyklus: Schüler und Studenten und Bewohner der Altersgruppe bis 29 Jahren kommen am häufigsten sowohl bei den nah- als auch bei den fernorientierten Freizeitnutzern vor. Rentner und Personen der Altersgruppe zwischen 60 und 75 Jahren finden sich gehäuft bei den nahorientierten Erholungsnutzern. Familien weisen kein typisches Mobilitätsmuster auf, sie sind lediglich mit zwei Prozentpunkten über dem Durchschnitt bei den nahorientierten Erholungsnutzern zu finden.

Als Zusammenfassung dieses ersten Unterkapitels ist festzuhalten, dass die **Hypothese A** bestätigt werden kann. Es können gemäß der Behauptung der Hypothese, je nach Handlungsart, Handlungsvielfalt und Raumbezug unterschiedliche Mobilitätsmuster nachgewiesen werden.

6.2 Einflussmerkmal Raumstruktur

Die Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Nutzungen zu Fuß, gegliedert nach Gebieten (siehe Abb. 20), lieferte bereits erste Hinweise auf eine Abhängigkeit der Wohnumfeldmobilität von der Raumstruktur. Um die Hypothesen zur Raumstruktur zu prüfen (B1-B3), wird die Wohnumfeldmobilität zunächst im Gebietsvergleich analysiert (6.2.1), während in einem zweiten Abschnitt der vermutete Zusammenhang über die Bewertung der Raumstruktur erforscht wird (6.2.2).

6.2.1 Wohnumfeldmobilität im Gebietsvergleich

Die Untersuchung wurde in fünf verschiedenen Gebietstypen, jeweils ein Typus in Ost und West, durchgeführt. Dahinter steht die Annahme, dass die unterschiedliche Raumstruktur dieser zehn Gebiete mit unterschiedlichen Anteilen der Wohnumfeldnutzung und mit verschiedenartigen Mobilitätsmustern einhergeht. Um diesen Zusammenhang zu prüfen, werden Mittelwertsvergleiche zwischen den zehn Gebieten bezüglich der Anteile der Gelegenheiten, die innerhalb des Wohnumfelds, innerhalb des Bezirks und außerhalb des Bezirks aufgesucht werden, berechnet (Mittelwertunterschiede signifikant auf 1%-Niveau). Abbildung 23 stellt das Ergebnis grafisch dar.

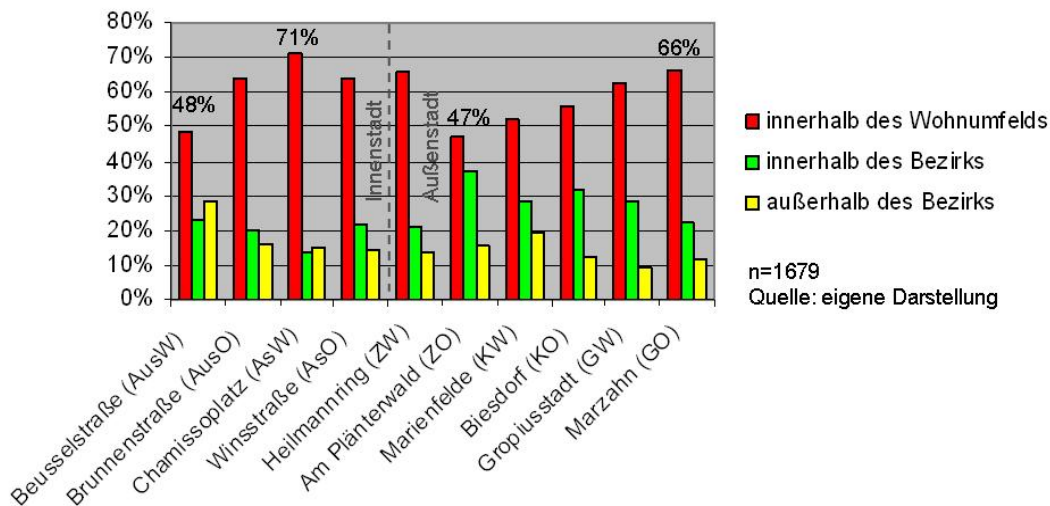


Abb. 23: Räumlicher Bezug der Alltags- und Freizeitmobilität im Gebietsvergleich

Bei den Anteilen der innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten lässt sich ein differenziertes Bild mit einem Schwankungsbereich von 48 und 71 Prozent feststellen (der Mittelwert beträgt 59%). Das Gebiet mit der höchsten Wohnumfeldorientierung ist das Wohngebiet um den Chamissoplatz, ein in der Innenstadt West gelegenes, saniertes Altbauquartier. Charakteristisch für diese Gegend ist die hohe Dichte diversifizierter Angebote (vgl. Abschnitt 5.3).

Die beiden Gebiete mit der geringsten Nahraumorientierung sind zum einen das unsanierte Altbaugebiet Beusselstraße der Innenstadt West und zum anderen das Zeilenbaugebiet Ost Am Plänterwald. Nur knapp die Hälfte aller Gelegenheiten wird in diesen beiden Gebieten innerhalb des Wohnumfelds aufgesucht. In der Beusselstraße werden die Gelegenheiten zudem mit 28% überproportional stark außerhalb des Bezirks genutzt. Der Durchschnittswert hierfür liegt bei 16%. Die Gebietspendants dieser beiden Gebiete in Ost bzw. West weisen um 15% höhere Werte auf: So dient das Wohnumfeld den Bewohnern des unsanierten Altbaugebiets Ost (Brunnenstraße) zu 64% und denen des Zeilenbaugebiets West (Heilmannring) zu 65% für Versorgungs- und Freizeit Zwecke.

Stellt man den Ergebnissen die Kartierung der Gelegenheiten (siehe Abb. A1 bis A10 im Anhang V) gegenüber, erhält man folgende Information. Während die beiden Zeilenbauquartiere durchaus unterschiedlicher Ausstattung sind und die geringe bzw. hohe Nutzung sich daraus ableiten lässt, kann dies für die beiden unsanierten Altbaugebiete nicht nachgewiesen werden. Beide Gebiete verfügen über einen in der Anzahl und Dichte vergleichbaren Bestand an Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen, insbesondere im gastronomischen Bereich. Der Unterschied im Mobilitätsverhalten zwischen den Bewohnern dieser beiden Gebiete wird in Abschnitt 6.2.2 erneut thematisiert.

Auch für die Mobilitätstypen wurde ein Gebietsvergleich vorgenommen. Abbildung 24 verdeutlicht das Ergebnis ebenfalls in einer Grafik (signifikant auf 1%-Niveau).

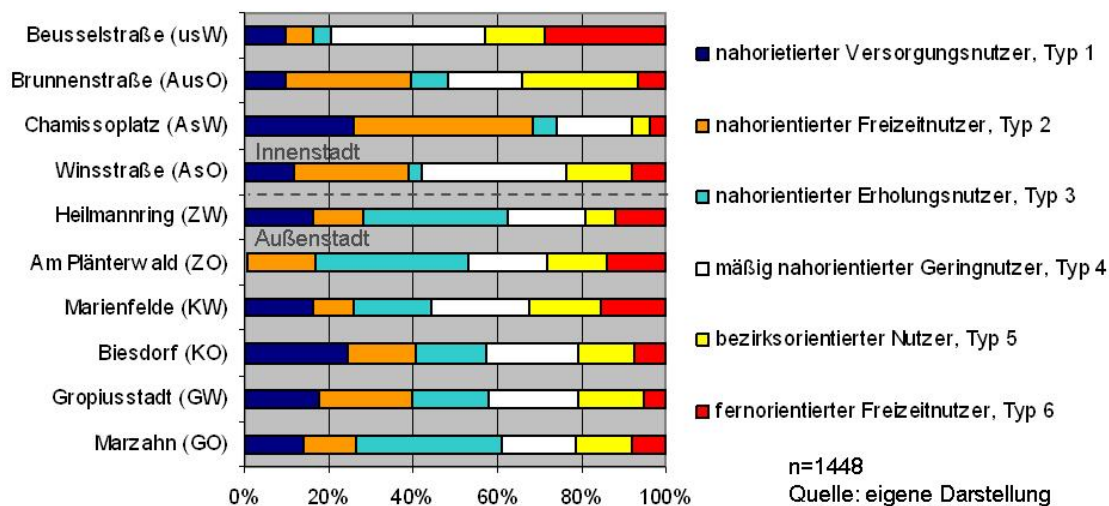


Abb. 24: Mobilitätstypen im Gebietsvergleich

Als erstes ist festzustellen, dass das sanierte Altbaugelände West (Chamissoplatz) die höchsten Anteile sowohl bei den nahorientierten Versorgungs- als auch Freizeitnutzern aufweist. Beide Typen machen einen Anteil von insgesamt 69% in diesem Gebiet aus. Die beiden Zeilenbaugelände Heilmannring und Am Plänterwald weisen die höchsten Anteile an den nahorientierten Erholungsnutzern aus. Mit 35% im Gebiet West und mit 36% im Gebiet Ost wird der Mittelwert aller Gegendern von 18% deutlich überschritten. Ebenfalls überdurchschnittlich sind die Anteile an den mäßig nahorientierten Geringnutzern in der Beusselstraße (AusW) mit 37% und in der Winsstraße (AsO) mit 34%. Der Mittelwert aller Gegendern beträgt hierzu 23%.

Aus dem Unterschied hinsichtlich der Anteile an Freizeit- und Erholungsnutzern zwischen der Innenstadt und der Außenstadt ergibt sich ein großräumiges Muster. Abbildung 25 hebt die addierten Anteile der fern- und nahorientierten Freizeitnutzer und die Anteile der Erholungsnutzer in einer Grafik hervor. Unter *Sonstige* sind alle anderen Mobilitätstypen zusammengefasst. Die Darstellung lässt erkennen, dass sich die Freizeitnutzer stärker auf die innerstädtischen Altbauquartiere konzentrieren: Der Mittelwert der vier Altbauquartiere beträgt 38% (Mittelwert für die Außenstadt: 25%). Die Außenstadt weist hingegen höhere Anteile der Erholungsnutzer auf: der Mittelwert der Außenstadtgebiete beträgt 26,5% (Mittelwert für die Innenstadt: 5%).

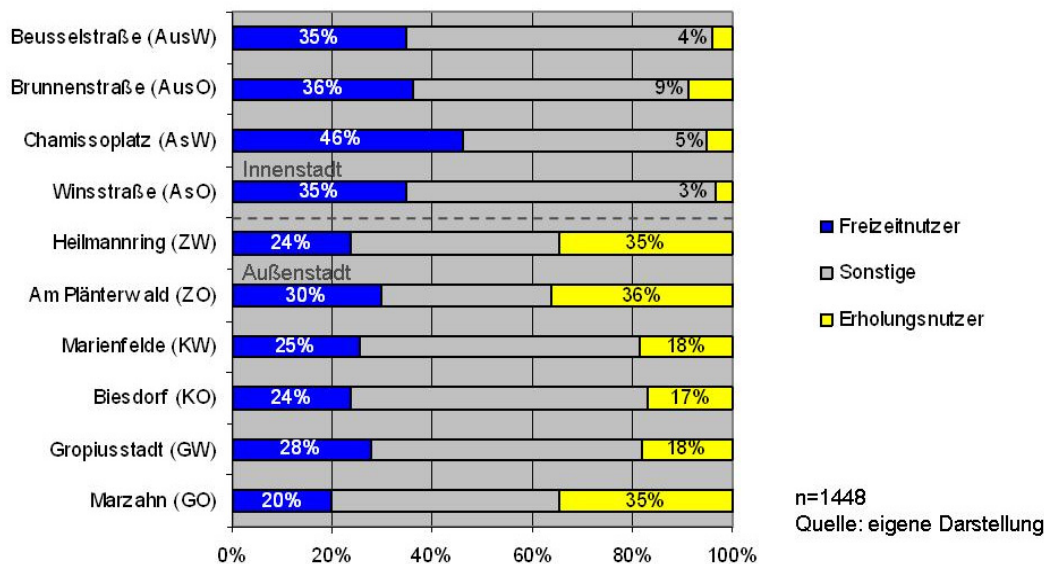


Abb. 25: Anteile der Freizeitnutzer und Erholungsnutzer im Gebietsvergleich

Aus den dargelegten Ergebnissen zur Wohnumfeldmobilität im Zusammenhang mit den Gebieten, lässt sich die erste forschungsleitende Fragestellung und **Hypothese B1** beantworten, die besagt, dass je nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage der Anteil der Wohnumfeldnutzungen, gemessen an den Gesamtaktivitäten, variiert und sich unterschiedliche Mobilitätsmuster ergeben. Die Gebiete verdeutlichen nicht nur eine differenzierte Wohnumfeldorientierung, die sich in einem Bereich zwischen 48 und 71 Prozent aller im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten befindet, sondern auch eine unterschiedliche Art der Aktivität innerhalb und außerhalb des Wohnumfelds. Während in den Altbaugebieten der Innenstadt die kommunikative Freizeitorientierung (Gastronomie) Vorrang zeigt, finden sich in den Gebieten der Außenstadt stärker die Erholungsnutzer. Zu beachten ist hierbei die Tatsache, dass die Bewohner der Innenstadtgebiete im Durchschnitt 35 Jahre alt, die der Außenstadtgebiete hingegen 14 Jahre älter sind.

Hinsichtlich der Gebietstypen gibt es kein einheitliches Ergebnis, lediglich punktuelle Besonderheiten. In beiden Zeilenbaugebieten sind die Erholungsnutzer überdurchschnittlich vertreten, was mit dem Bestand großer Grünanlagen im Bereich des Wohnumfelds einhergeht. In den Altbaugebieten West unterscheidet sich die Wohnumfeldnutzung sehr nach dem Stand der Sanierung. Das sanierte Gebiet Chamissoplatz weist den höchsten Anteil an Gelegenheiten auf, die im Wohnumfeld genutzt werden, die unsanierte Beusselstraße den niedrigsten aller Untersuchungsgebiete.

Im folgenden Unterkapitel wird dem Zusammenhang zwischen der Wohnumfeldmobilität und der Raumstruktur über die Bewertung der Befragten hinsichtlich der Raumstruktur begegnet.

6.2.2 Wohnumfeldmobilität im Zusammenhang mit der Bewertung der Raumstruktur

Die Aspekte Wahrnehmung und Bewertung werden nicht als eigenständige Einflussmerkmale verstanden, sondern als vermittelnde Merkmale zwischen der Raumstruktur und der Mobilitätshandlung. Die Bewertung der Raumstruktur, konkret die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet, wird als *subjektiv verarbeitete Raumstruktur* betrachtet (vgl. Abschnitt 3.2). Vor allem in den Bewohnerinterviews können hierzu wichtige Aussagen erörtert werden. Doch auch die Auswertung der statistischen Daten liefert über die Bewertung des Wohngebiets Hinweise zum Verhältnis der Raumstruktur mit der Wohnumfeldmobilität auf einer aggregierten Ebene.

Die Kartierung der Untersuchungsgebiete konnte für die beiden unsanierten Altbaugebiete eine in quantitativer Hinsicht vergleichbare Raumstruktur ermitteln. Beide Gebiete sind im Vergleich mit den sanierten Altbaugebieten durch ein geringes Angebotsspektrum, mit tendenzieller Fluktuation und Konzentration auf die Gastronomie charakterisiert. Dennoch variiert die Wohnumfeldnutzung zwischen den Gebieten deutlich: in der Brunnenstraße (AusO) werden 64% der Gelegenheiten im Wohnumfeld aufgesucht, in der Beusselstraße (AusW) lediglich 48%. Um die Differenz von 16 Prozentpunkten interpretieren und um die Unterschiede zwischen den anderen Gebieten von einem erweiterten Blickwinkel aus betrachten zu können, werden die subjektiv wahrgenommenen und verarbeiteten Merkmale der Raumstruktur zur ergänzenden Analyse eingesetzt.

Die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen wurde im Fragebogen (siehe Anhang I, Frage 2.5) mit den Antwortmöglichkeiten „sehr zufrieden“= 4, „eher zufrieden“= 3, „teils teils“= 2, „eher nicht zufrieden“= 1 und „nicht zufrieden“= 0 abgefragt und kodiert. In Abbildung 26 ist die durchschnittliche Zufriedenheit, im Gebietsvergleich dargestellt. Um in den nachfolgenden Diagrammen eine bessere Gegenüberstellung mit Prozentdaten zu erreichen, wurden die in dem Bereich von 1-4 skalierten Daten auf eine Skala von 0 bis 100 gesetzt (0 = nicht zufrieden, 25= eher nicht zufrieden, 50= teils teils, 75= eher zufrieden, 100= sehr zufrieden). Das Ergebnis ist auf dem 1%-Niveau signifikant.

Zunächst ist zu erkennen, dass die Zufriedenheit in den untersuchten Gebieten unterschiedlich ausgeprägt ist und einen Schwankungswert von 30 Punkten aufweist (der Mittelwert beträgt 71,4). Die Bewohner der Beusselstraße (AusW) sind im Durchschnitt nur „teils teils“ (auf der Skala 51,88) mit ihrem Wohngebiet zufrieden, diejenigen am Chamissoplatz (AsW) dagegen „eher zufrieden“ bis „sehr zufrieden“ (auf der Skala 81,77). Die beiden Gebiete verzeichnen auch bei der Wohnumfeldnutzung den jeweils höchsten und niedrigsten Wert, was die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit der Raumstruktur untermauert. Der Korrelationskoeffizient (Spearman) zwischen den Variablen ergibt allerdings nur einen schwachen Zusammenhang von 0.11 bei einem Signifikanzniveau von 0,01.

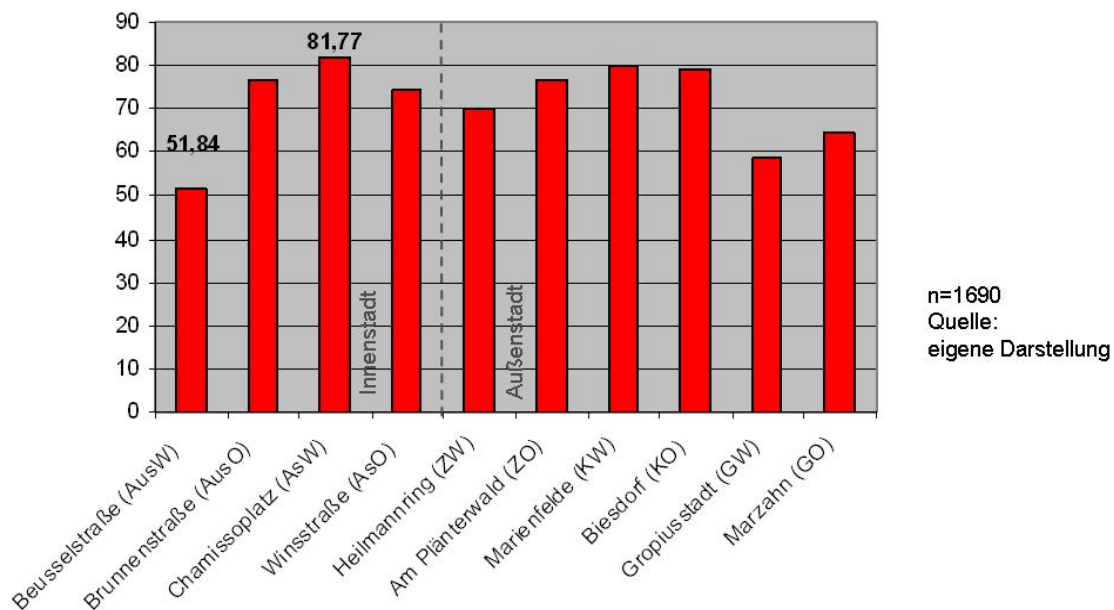


Abb. 26: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen im Gebietsvergleich

Bei der graphischen Gegenüberstellung der Parameter im Gebietsvergleich (Abb.27) fällt auf, dass nur die ersten fünf Gebiete, darunter die vier Altbauquartiere der Innenstadt, einen symmetrischen Kurvenverlauf aufzeigen, d.h. der Anteil der Wohnumfeldnutzung mit der Höhe der Zufriedenheit steigt und fällt (Mittelwertunterschiede signifikant auf 1%-Niveau).

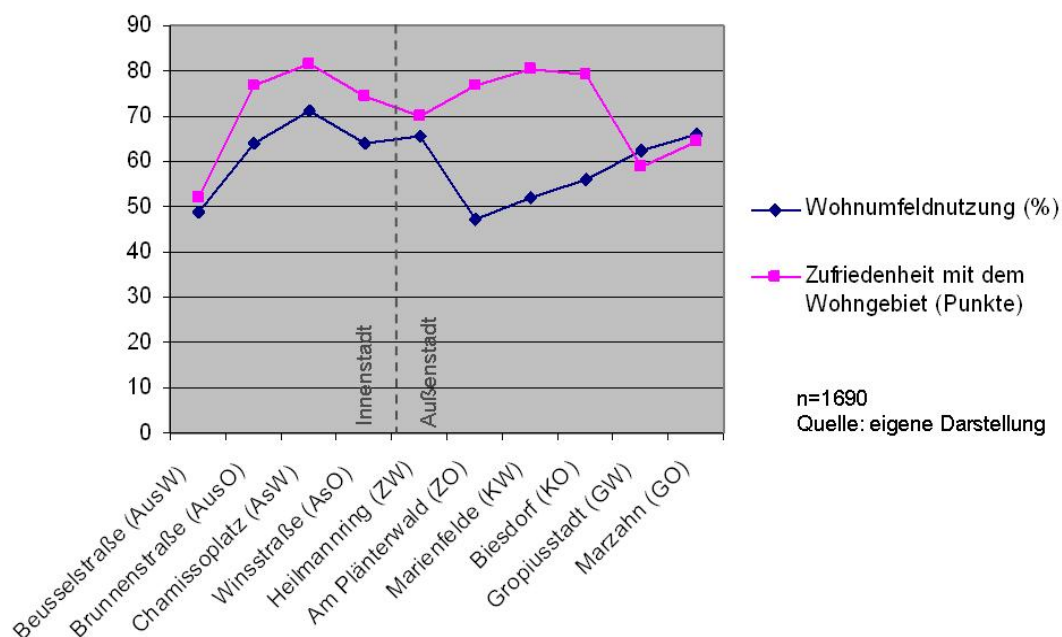


Abb. 27: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen, im Gebietsvergleich

Werden aufgrund des oben dargestellten Diagramms nur bestimmte Gebiete zur Berechnung des Korrelationskoeffizienten ausgewählt, erhält man für die ersten fünf Wohngebiete einen Wert von 0.203, für die beiden ‚Ausreißerquartiere‘ Beusselstraße (AusW) und Cha-

missoplatz (AsW) zusammen einen Wert von 0.360⁹⁰. Ein klarer Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Raumbewertung und der Wohnumfeldnutzung in diesen Gebieten.

Die Kartierung dieser fünf Gebiete (Abb. A1-A5, Anhang V) ergab ein gut strukturiertes Wohnumfeld im Heilmannring (ZW) und in den sanierten Altbaugebieten, mit herausragender Vielfalt und Qualität im Gebiet Chamissoplatz (AsW). Wie oben bereits besprochen, erbrachte die Kartierung der beiden unsanierten Altbaugebiete ein in quantitativer Hinsicht vergleichbares Wohnumfeld. Da sich die Gebiete aber nicht nur in Bezug auf die Wohnumfeldmobilität unterscheiden, sondern auch hinsichtlich der Wohngebietszufriedenheit, kann es nicht ausbleiben qualitative Faktoren des Wohnumfelds in die Interpretation mit einzubeziehen. Bereits im Jahr 2002 sind Trends zu erkennen, die auf eine gegensätzliche Entwicklung der beiden Gebiete hindeuten. Während die Beusselstraße (AusW) durch sozial-räumliche Probleme gekennzeichnet ist, sind in der Brunnenstraße (AusO) erste Gentrifizierungsanzeichen in Form von wenigen, aber hoch spezialisierten Geschäften und Dienstleistungen nachzuweisen (vgl. Abschnitt 5.1 und 5.2). Diese qualitativen Veränderungen schlagen sich deutlich in der Bewertung der Raumstruktur nieder. Die Wahrnehmung der negativen Entwicklung in der Beusselstraße, vermittelt durch die unterdurchschnittliche Zufriedenheit, stellt einen eindeutigen Bezug zu der geringen Wohnumfeldnutzung und dem hohen Anteil an fernorientierten Freizeitnutzern her. Für die Beusselstraße bestätigt sich der Zusammenhang erneut bei der Betrachtung eines Einzelaspekts der Raumbewertung, der Zufriedenheit mit dem Image des Wohngebiets, wie an späterer Stelle aufgezeigt wird.

Bei den anderen fünf Gebieten verhält sich der Zusammenhang teilweise entgegengesetzt. Die Bewohner des Zeilenbaugebiets Am Plänterwald (ZO) und der beiden Einfamilienhausgebiete der 1920er/30er Jahre Marienfelde (KW) und Biesdorf⁹¹ (KO) sind zwar überdurchschnittlich zufrieden, weisen aber geringe bis leicht unterdurchschnittliche Anteile bei der Wohnumfeldorientierung auf. Dies erklärt sich anhand der Kartierung, die aufzeigt, dass alle drei Gebiete über eine geringe Dichte an Gelegenheiten für alltägliche Verrichtungen und für Freizeitaktivitäten verfügen (vgl. Abb. A6, Abb. A7, Abb. A8 im Anhang V). Eine erzwungene Mobilität in die angrenzenden Gebiete, insbesondere innerhalb des Bezirks (siehe Abb.13), ist die Folge. Da sich diese raumstrukturellen Mängel jedoch nicht in der Zufriedenheit niederschlagen, ist dies ein Hinweis darauf, dass die Raumbewertung von der subjektiven und individuellen Verarbeitung abhängt, die wiederum auch an andere Einflussmerkmale, beispielsweise an Lebensstile (vgl. Hypothese E2) oder an biographische Besonderheiten, gekoppelt ist. Der Analyse dessen kann sich erst die Auswertung der qualitativen Interviews nähern.

⁹⁰ Beides sind Spearman-Rho Korrelationskoeffizienten und auf dem Niveau von 0,01 signifikant.

Bei den letzten beiden Gebieten, den Großwohnsiedlungen, liegt ein weiterer Spezialfall vor. Hier ist die Wohnumfeldorientierung als überdurchschnittlich zu verzeichnen, hingegen zählen die Bewohner dieser Gebiete zu den am wenigsten Zufriedenen direkt nach den Bewohnern der Beusselstraße (AusW). Die hohe Wohnumfeldnutzung wird durch sogenannte ‚Versorgunginseln‘⁹² oder shopping malls begünstigt. Da die gute quantitative Ausstattung des Wohngebiets aber letztlich mit einer unterdurchschnittlichen Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen einhergeht, kann angenommen werden, dass auch hier qualitative Faktoren die raumstrukturelle Bewertung verursachen. Die Gebietsbegehungen und Kartierungen erbrachten keinen Aufschluss. Allerdings konnten die Berechnungen hinsichtlich einzelner Zufriedenheitsaspekte zur Aufklärung darüber beitragen, welche qualitativen Merkmale sich hinter der tendenziellen Unzufriedenheit mit dem Wohngebiet verbergen: Die Zufriedenheit mit den Dienstleistungen fällt in beiden Großwohnsiedlungen leicht überdurchschnittlich aus, hingegen die Zufriedenheit mit den Ausgelmöglichkeiten oder mit dem Image des Gebiets leicht bis deutlich unterdurchschnittlich. Dass die Bewohner der Großwohnsiedlungen trotz der teilweise schlechten Einschätzung eine hohe Wohnumfeldorientierung aufweisen und nicht wie in der Beusselstraße eine fernorientierte Alltags- und Freizeitmobilität ausüben, führt zu einer abschließenden Vermutung: Die ‚Insellage‘⁹³ der Großwohnsiedlungen erschwert die Nutzung der Gelegenheiten in den angrenzenden Quartieren und ruft quasi eine erzwungene Immobilität hervor.

In der weiteren Analyse sollen die Einzelaspekte auf der Basis aller Gebiete genauer betrachtet werden, um den bereits erläuterten Zusammenhang zwischen der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit zu verfeinern. Die folgenden Abbildungen demonstrieren die Verbindung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen (Abb.28) und mit den Ausgelmöglichkeiten (Abb.29). Die Diagramme stellen den prozentualen Anteil der im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten in Abhängigkeit von der Zufriedenheitsskala ausgewählter Aspekte dar (Signifikanzniveaus liegen bei 1%).

⁹¹ Die Gebiete Marienfelde und Biesdorf werden im weiteren Textverlauf nicht mehr mit ihrer Doppelbezeichnung (Marienfelde-Lankwitz und Biesdorf-Getreideviertel) benannt.

⁹² Gemeint sind Dienstleistungszentren oder Einkaufszentren, wie die „Gropiuspassagen“ in der Gropiusstadt, der größten shopping mall Berlins. Obwohl die Gropiuspassagen rein metrisch nicht mehr innerhalb des Wohnumfelds liegen (1600 Meter entfernt), werden sie von den Bewohnern durch die hohe Anziehungskraft zum Wohnumfeld gehörig empfunden. Dies erbrachte die Gebietsabgrenzung in den Interviews.

⁹³ Unter der Insellage ist einerseits die Lage an der Stadtgrenze und die weite Entfernung zum Stadtzentrum gemeint, andererseits die durch die Gebäudeform und -anordnung hervorgerufene bauliche Abkapselung vom restlichen Stadtgebiet.

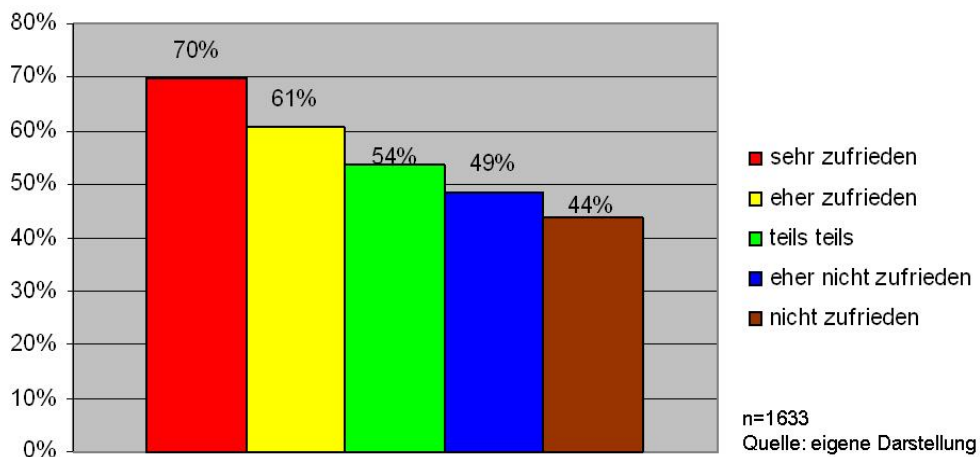


Abb. 28: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen

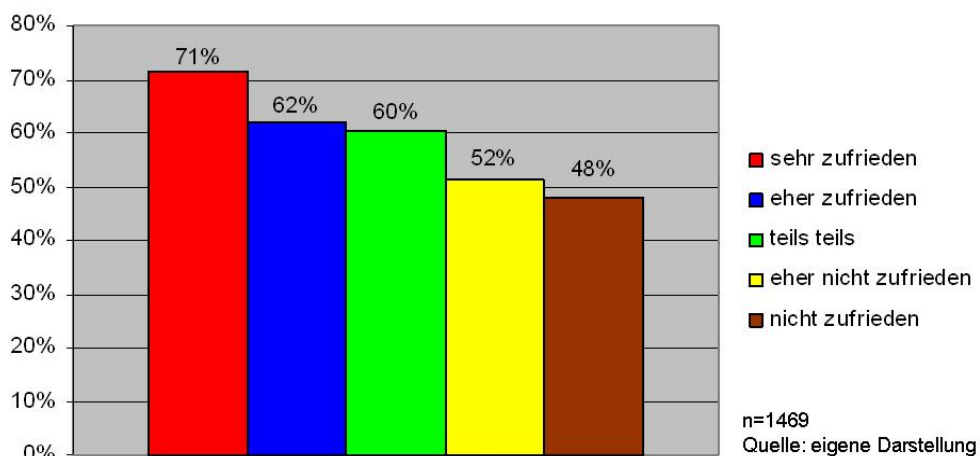


Abb. 29: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit den Ausagemöglichkeiten

Es ist zu erkennen, dass eine Verringerung der Nahraumorientierung mit einer Abnahme der Zufriedenheit einhergeht. Obwohl, wie in Abschnitt 6.1.1 aufgezeigt, keine Unterschiede der räumlichen Orientierung zwischen den einzelnen Gelegenheiten nachzuweisen sind (vgl. Abb.11), bildet sich der Zusammenhang in der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen und den Gelegenheiten zum Ausgehen am deutlichsten von allen Einzelaspekten (siehe Anhang I, Frage 2.4 des Fragebogens) ab. Dies bestätigen auch die Korrelationskoeffizienten, die für die Dienstleistungen einen Wert von 0.274 und für die Ausagemöglichkeiten einen Wert von 0.285 in Verbindung mit der Nutzung der Gelegenheiten im Wohnumfeld ergeben (Spearman bei 0,01 signifikant).

Als dritter Aspekt wurde die Zufriedenheit mit dem Image des Gebiets gewählt. Auf der Basis aller Gebiete ist der statistische Zusammenhang wenig aussagekräftig ($r=0.117$), der sich aber bei der isolierten Betrachtung einzelner Quartiere wie folgt ändert: Für die Großwohnsiedlung Marzahn (GO) kann ein Koeffizient (Spearman bei 0,05 signifikant) von 0.213 errechnet werden, für das innerstädtische Altbaugebiet West, die Beusselstraße, ergibt sich der höchste Zusammenhang von 0.252 bei einem Signifikanzniveau von 0,01. Eine Bestäti-

gung der zuvor erwähnten Erkenntnis über die qualitative Verschlechterung des Wohnumfelds im unsanierten Altbaugebiet West und der geringen Wohnumfeldnutzung. Abbildung 30 verdeutlicht dieses Ergebnis in einem Diagramm. Zwischen der höchsten und niedrigsten Zufriedenheitswertung liegt eine Differenz in Bezug auf die Wohnumfeldnutzung von 16% (Signifikanzniveau bei 5%).

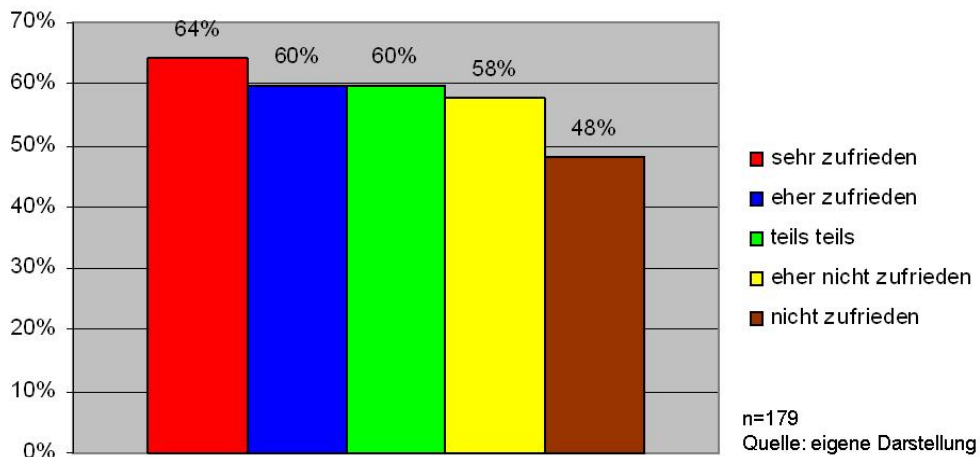


Abb. 30: Wohnumfeldnutzung in Abhängigkeit der Zufriedenheit mit dem Image des Gebiets (nur Beusselstraße)

Nachfolgende Abbildungen greifen den Gebietsvergleich erneut auf und veranschaulichen anhand parallel verlaufender Kurven den Zusammenhang zwischen der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen (Abb. 31) bzw. der Zufriedenheit mit den Ausgelmöglichkeiten (Abb.32). Bei beiden Diagrammen ist ein relativ symmetrischer Kurvenverlauf zwischen beiden Kurven entlang aller zehn Gebiete festzustellen, der die Verbindung zwischen den untersuchten Variablen unterstreicht (Signifikanzniveaus bei 1%).

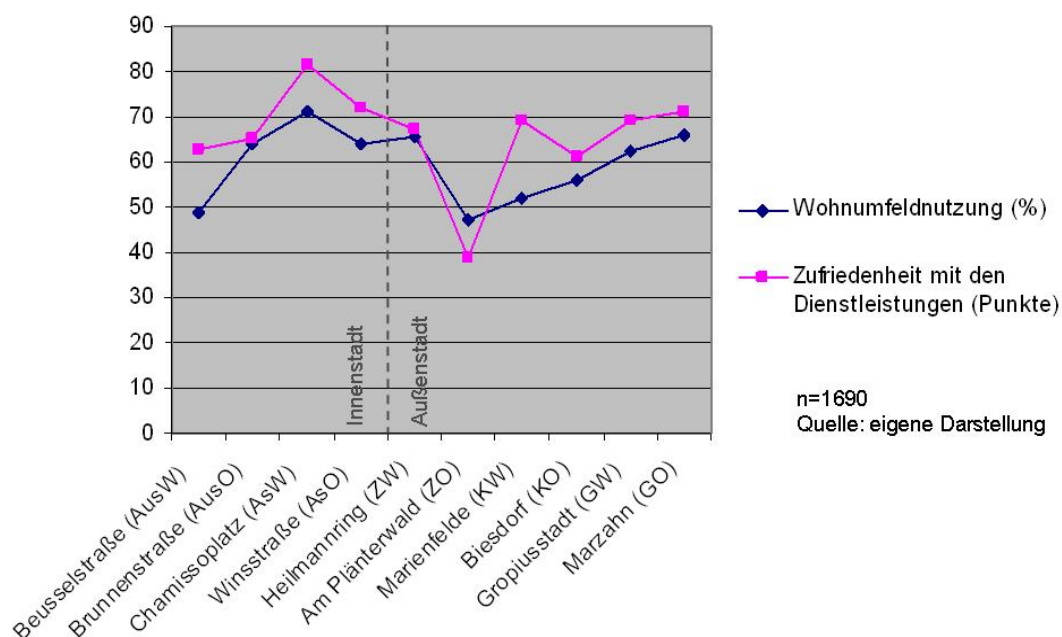


Abb. 31: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen, im Gebietsvergleich

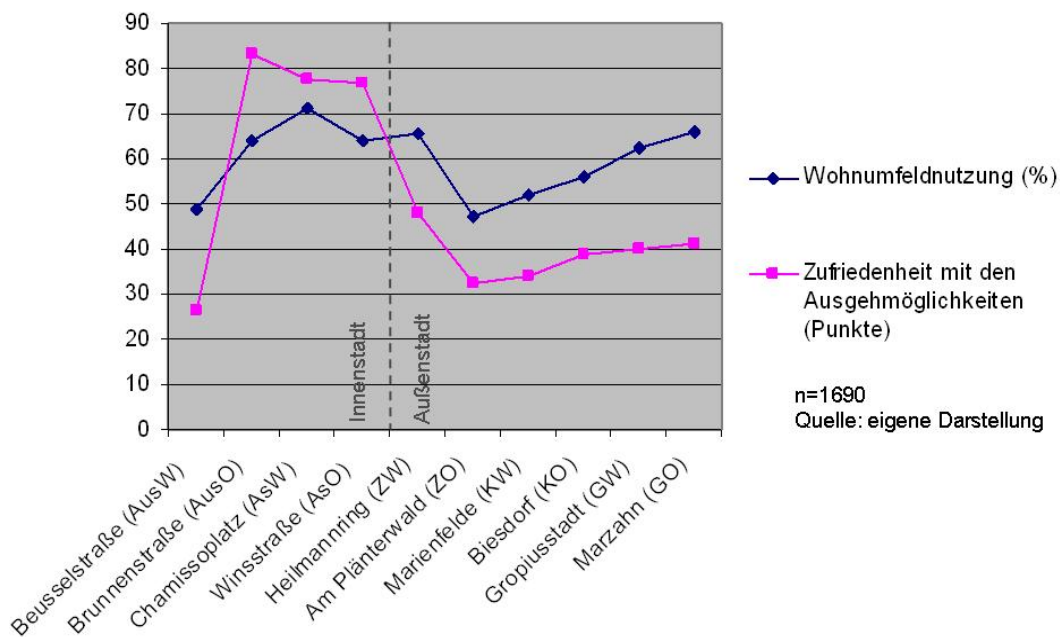


Abb. 32: Gegenüberstellung der Wohnumfeldnutzung und der Zufriedenheit mit den Ausagemöglichkeiten, im Gebietsvergleich

In Zusammenfassung der Resultate soll auf einige Hypothesen Bezug genommen werden. **Hypothese B2** behauptet, dass eine hohe Gelegenheitsdichte und soziale Nähe im Wohnumfeld die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld fördert. In diesem Unterkapitel wurde im Rahmen der Interpretation der Ergebnisse zur Wohngebietszufriedenheit auch auf die Kartierung der Untersuchungsgebiete eingegangen. Daraus konnte abgeleitet werden, dass die Gelegenheitsdichte in einem Gebiet meist mit der Höhe der Wohnumfeldnutzung der Bewohner zusammenfällt. Daneben wies das Beispiel Beusselstraße (AusW), in dem nicht nur eine geringe Wohnumfeldorientierung sondern auch eine geringe Wohngebietszufriedenheit nachgewiesen werden konnte, darauf hin, dass auch qualitative Wohnumfeldmerkmale einen wesentlichen Beitrag zur Ausübung einer nähräumlichen Mobilität darstellen. Ein hoher Anteil an fernorientierten Freizeitnutzern ist die Folge der qualitativen Abwärtsentwicklung in der Beusselstraße. Es kann jedoch keine Aussage zur Bedeutung der sozialen Nähe gemacht werden, denn die statistischen Ergebnisse liefern keine Erkenntnisse darüber. Dieser Aspekt wird in der Interviewanalyse aufgegriffen.

Die Gegenüberstellung der Bewertung von Einzelaspekten des Wohngebiets mit der Wohnumfeldmobilität (z.B. Zufriedenheit mit den Dienstleistungen) erbrachte die deutlichsten Hinweise darauf, dass die Höhe der Bewertung mit der Höhe der Wohnumfeldnutzung zusammenfällt. Anhand der Bewertung des Wohngebiets im Allgemeinen konnte aber insgesamt aufgezeigt werden, dass die Höhe der Zufriedenheit nicht immer mit der Höhe der Wohnumfeldnutzung parallel verläuft. Die in der **Hypothese C** formulierte Behauptung, dass je positi-

ver die Raumstruktur des Wohnumfelds bewertet wird, umso eher nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt werden, kann daher nur für die Einzelaspekte nicht aber für die Gesamtbeurteilung bestätigt werden. Diese Erkenntnis deutet auf die Annahme hin, dass Wahrnehmungs- und Bewertungsmechanismen auch an andere Einflussmerkmale gekoppelt sind, beispielsweise an die Lebensstile, insbesondere die Wohnvorstellungen, aber auch an die im Rahmen der statistischen Auswertungen nicht näher zu thematisierenden psychischen Vorgänge der kognitiven Dissonanz⁹⁴. Der vermutete Zusammenhang zwischen der Raumbewertung und den Lebensstilen verweist auf die in der **Hypothese E2** enthaltene Behauptung, dass sich in der Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur und Raumsymbolik der präferierte Lebensstil spiegelt. Zur weiteren Prüfung der Hypothese E2 werden die Interviews herangezogen.

Die Essenzen der Abschnitte 6.1. und 6.2 werden im nachfolgenden Abschnitt erbracht.

6.2.3 Zwischenfazit

Es kann festgehalten werden, dass die Wohnumfeldmobilität je nach Handlungsart, Handlungsvielfalt und Raumbezug verschiedene Ausprägungen zeigt (Bestätigung der Hypothese A).

Die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen der Wohnumfeldmobilität und der Raumstruktur (Gebiete) ergab einen unterschiedlichen räumlichen Bezug der Mobilitätshandlungen und eine differenzierte Art der Aktivität je nach Gebiet. Hinsichtlich der Art der Aktivität bildet sich ein Innenstadt-Außenstadtmuster ab, in dem gesellige Freizeitaktivitäten eher in der Innenstadt, erholsame Freizeitnutzungen stärker in der Außenstadt aufgesucht werden.

Als erste Voraussetzung für eine nähräumliche Alltags- und Freizeitmobilität gilt ein gut strukturiertes Wohnumfeld in Bezug auf die Gelegenheiten. Daraus resultiert, dass in strukturschwachen Gebieten eine nähräumliche Mobilität weniger umgesetzt werden kann.

Das Beispiel Beusselstraße hat gezeigt, dass neben den quantitativen Faktoren vor allem auch qualitative Wohnumfeldstrukturen für die Umsetzung einer nähräumlichen Mobilität verantwortlich sind. Diese Erkenntnis erbrachte die Analyse der raumstrukturellen Bewertungen, die hinsichtlich einzelner Aspekte einen Zusammenhang zwischen der Bewertung und der Wohnumfeldnutzung erkennen ließ. Die Bewohner der Beusselstraße beispielsweise suchen umso weniger die Gelegenheiten im Wohnumfeld auf, je schlechter deren Beurteilung in Bezug auf das Image des Wohngebiets ausfällt. Die Wahrnehmung kollektiver Zu-

⁹⁴ Die kognitive Dissonanz bezeichnet einen Zustand, in dem die Wahrnehmung mit den Absichten und Einstellungen nicht vereinbar ist. Eine mögliche Bekämpfung ist die Veränderung der Absichten oder Einstellung. Auf die Wohnumfeldmobilität bezogen hieße das, dass die Absicht eines Bewohners in einem schwach strukturierten Gebiet viele Aktivitäten im Wohnumfeld ausüben zu können geändert wird, um das Wohnumfeld weiterhin als positiv erfahren zu können.

schreibungen spiegelt die Wahrnehmung der sozial-räumlichen Problematik in diesem Gebiet wider.

Insgesamt kann jedoch eher eine Unabhängigkeit zwischen der Wohnumfeldmobilität und der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Wohngebiet festgestellt werden. Dies verweist darauf, dass die Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse mit weiteren Merkmalen, beispielsweise mit den Lebensstilen (vgl. Hypothese E2), korrespondieren.

Inwiefern die Lebensstile als Einflussmerkmale der Wohnumfeldmobilität angesehen werden können und mit spezifischen Mobilitätsmustern einhergehen, soll der folgende Abschnitt klären.

6.3 Einflussmerkmal Lebensstil

Das Interesse dieses Unterkapitels bezieht sich auf die Klärung der Frage, welcher Zusammenhang zwischen der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld und den Lebensstilen besteht. Des Weiteren soll die Hypothese E1 geprüft werden, die davon ausgeht, dass Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils das Wohnumfeld intensiver nutzen als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils. Die Hypothesen E2 und E3 können erst im Rahmen der Interviewauswertungen beurteilt werden.

In der theoretischen Vorarbeit wird grundsätzlich von einem Einfluss des Lebensstils als vertikales und horizontales Strukturmerkmal ausgegangen. Diese Annahme ist auch dem *Modell der Wohnumfeldmobilität*, in dem der Lebensstil sowohl als „objektives“ als auch als „subjektives“ Einflussmerkmal integriert ist, unterstellt. In Abschnitt 2.3.3 wurde die facettenreiche Verknüpfung der Lebensstile mit der Wohnumfeldmobilität in Anlehnung an die Analysedimensionen von Hans-Peter Müller (Müller 1992: 377f) dargestellt. Demnach präsentieren sich die Lebensstile einerseits im „expressiven“ und „interaktiven“ Verhalten, woraus abgeleitet wird, dass die Wohnumfeldmobilität Medium der Lebensstile und zugleich Lebensstilisierung ist. Andererseits sind die Lebensstile in ihrer „evaluativen“ Dimension in Form von Werten und Einstellungen als Einflussmerkmal und Handlungsmotiv der Wohnumfeldmobilität zu verstehen. In der Raumwahrnehmung und der raumbezogenen Identifikation spiegelt sich der Lebensstil als „kognitives Verhalten“.

Zunächst werden die durch Faktoren- und Clusteranalysen (vgl. 4.3.1) gebildeten acht Lebensstiltypen vorgestellt (Abschnitt 6.3.1).⁹⁵ Anschließend wird deren Erklärungskraft in einer Diskriminanzanalyse erhoben (Abschnitt 6.3.2) und zuletzt im Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität analysiert (Abschnitt 6.3.3).

⁹⁵ Zusammenfassung im Rahmen des koordinierten Projekts „Stadt der kurzen Wege“ (vgl. Martin 2006: 88ff).

6.3.1 Beschreibung der Lebensstiltypen

Im Ergebnis der Faktoren- und Clusteranalyse lagen acht gut interpretierbare Lebensstiltypen vor, die sich klar nach den zu Grunde liegenden Variablen der expressiven, kommunikativen und evaluativen Lebensstildimensionen unterscheiden (siehe Tabelle 5).

Die einzelnen Typen der hier vorgelegten Untersuchung weisen Anteile an der Gesamtstichprobe zwischen 6 und 21 Prozent auf.⁹⁶ Sortiert nach absteigendem durchschnittlichem Bildungsniveau lassen sie sich hinsichtlich ihrer Wertevorstellungen und Verhaltensweisen wie folgt beschreiben:⁹⁷

Unabhängige Antikonformisten (8%):

Der Tagesablauf dieses Lebensstiltyps wird durch außerhäusliche Aktivitäten bestimmt. Das persönliche Glück wird auf dem Weg eines selbstbestimmten Lebensalltags gesucht. Daher finden traditionelle Werte, Statusdenken, das Streben nach Harmonie, Ruhe und ein geregelter Alltag keinen Platz im Wertesystem des Antikonformisten. Die Anerkennung durch beruflichen Erfolg spielt nur eine untergeordnete Rolle und auch das Gefühl von anderen Menschen gebraucht zu werden wird eher nicht als wichtig erachtet. Das Bedürfnis nach einem unabhängigen Leben spiegelt sich auch in der Lebensplanung wider: der Wunsch nach einer eigenen Familie ist im Vergleich zu anderen Lebensstilgruppen am geringsten ausgeprägt. In dieses Bild passen ebenfalls die durch häufige Umzüge gekennzeichnete Wohnsituation und die geringe Zustimmung für das Ideal vom Einfamilienhaus im Grünen. Der unabhängige Antikonformist weist einen unterdurchschnittlichen Fernsehkonsum auf, hingegen gehört das Lesen von Büchern zu seiner regelmäßigen Freizeitbeschäftigung.

Kreative Außerhäusliche (13%):

Dieser Typ ist geprägt von dem Ziel, ein aufregendes und abwechslungsreiches Leben zu führen. Er zeichnet sich insgesamt durch die stärkste außerhäusliche Orientierung aus. Für den kreativen Außerhäuslichen spielen soziale Kontakte eine zentrale Rolle in seiner Freizeit, die in Form gemeinsamer Unternehmungen mit Freunden und/oder Lebenspartnern sowohl innerhalb des Wohngebietes als auch in weiter entfernten Bezirken umgesetzt werden. Zu seinen weiteren Beschäftigungen gehören kreative Formen der Freizeitgestaltung (z.B. Musizieren, Malen, Schreiben), Lesen, Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen, Gast-

⁹⁶ Insgesamt 1.547 Befragte (91%) konnten einem Lebensstiltyp zugeordnet werden. Die restlichen Fälle konnten aufgrund fehlender Angaben zu Lebensstilfragen nicht in die Clusteranalyse eingehen.

⁹⁷ In der Beschreibung der Lebensstiltypen werden an dieser Stelle auch nennenswerte Zusammenhänge mit anderen Variablen dargestellt. Dies sind vor allem Sozialstrukturdaten, die im Fragebogen auf der letzten Seite erhoben wurden, sowie Angaben zur Ortsbindung, den Wohnvorstellungen und der Einstellung gegenüber dem eigenen Wohngebiet (siehe Anhang I: Fragen 1.2, 1.11, 1.16, 1.17, 2.2, 2.3, 2.6).

ronomiebesuche, aber auch soziales oder politisches Engagement. Fernsehen dagegen interessiert ihn weniger.

Hedonistische Statusorientierte (21%):

Der Statusorientierte sucht sein persönliches Lebensglück in der Realisierung materiellen Wohlstands. Entsprechend dazu empfindet er viel Freude an Konsum und Luxus. Werte, die er ablehnt, sind dem traditionellen Lebensentwurf zuzuordnen, z.B. ein strukturierter Alltag und das Streben nach Harmonie und Ruhe. Er verbringt seine Freizeit gerne im Internet oder vor dem Fernseher und interessiert sich dabei vor allem für Formate des Spannungsschemas (Actionfilme und Science-fiction). Er weist nur eine schwache räumliche Bindung und eine geringe Identifikation mit dem Wohngebiet auf. Seine außerhäuslichen Aktivitäten unternimmt er meist außerhalb des eigenen Wohnviertels.

Häusliche und interessierte Familienorientierte (12%):

Dieser Lebensstiltyp konzentriert seinen Alltag überwiegend auf die eigene Wohnung. Außerhäusliche Freizeitaktivitäten, beispielsweise das Aufsuchen von Cafés oder Restaurants, werden eher selten realisiert. Der Familienorientierte weist eine recht hohe Bindung mit dem Wohngebiet auf: Er verfügt über die längste Wohndauer aller Lebensstilgruppen. Für 42% dieser Gruppe wäre es daher „sehr schlimm“, wenn sie aus ihrem Wohngebiet wegziehen müssten. Zu Hause strebt er nach Ruhe und nach einem geregelten Tagesablauf. Die Familie und die Bestätigung im Beruf haben für diesen Typ einen hohen Stellenwert. Daneben engagiert er sich auch für soziale und politische Belange. Sein politisches Interesse spiegelt sich in der Präferenz für bestimmte Fernsehformate wider: Nachrichtensendungen, politische Magazine, Dokumentationen, Reportagen etc.

Traditionelle Werteorientierte (21%):

Die alltagsweltliche Orientierung dieses Lebensstiltyps ist von traditionellen Werten bestimmt. Dazu zählt z.B. die Religion, die für ein knappes Viertel dieser Gruppe eine sehr hohe Bedeutung hat. Bei der Wohnform wird das Ideal vom Einfamilienhaus im Grünen stark präferiert. Im Vergleich zu den anderen Lebensstilen weist der traditionelle Werteorientierte hier sogar den höchsten Anteil auf, knapp gefolgt von der nachfolgend genannten Gruppe. Auch dieser Typ zeigt eine hohe Gebietsbindung und würde einen Umzug aus dem vertrauten Raum als belastend empfinden. Er sucht Anerkennung im beruflichen Erfolg und wird gerne von seinen Mitmenschen gebraucht. Finanzieller Wohlstand ist ihm ebenfalls wichtig. Ähnlich wie die anderen häuslich orientierten Lebensstiltypen konzentriert sich seine Freizeitgestaltung auf die eigene Wohnung. Hier sind vor allem kreative Freizeitbeschäftigungen von größerer Bedeutung.

Häusliche und arbeitsorientierte Ordnungsliebende (12%):

Auch der dritte häuslich orientierte Lebensstiltyp konzentriert seine Freizeitgestaltung auf die eigene Wohnung. Außerhäusliche Aktivitäten gehören eher zur Ausnahme. Auffallend selten engagiert sich dieser Typ im sozialen oder politischen Bereich. Auch kulturelle Veranstaltungen finden wenig Anklang. Ein großer Teil der Freizeit wird vor dem Fernseher verbracht. Hier bevorzugt der Ordnungsliebende Unterhaltungssendungen. Informative Medienformate, z.B. Nachrichten, politische Magazine etc. bleiben dagegen unbeachtet. Er favorisiert einen ruhigen Alltag in geregelter Ordnung und sucht persönliche Bestätigung vor allem im Beruf. Ähnlich wie beim vorgenannten traditionellen Werteorientierten wird eine eigene Familie als wichtiges Lebensziel eingestuft. Und wie dieser, sieht der Ordnungsliebende ebenfalls im Einfamilienhaus seine Wohnvorstellung verwirklicht.

Ablehnende (7%):

Wie die Bezeichnung vermuten lässt, ist der Alltag dieses Typs durch Ablehnung, Zurückgezogenheit und eine starke häusliche Orientierung gekennzeichnet. Sein Leben ist geprägt durch das Vermeiden sozialer Interaktionen und ein reduziertes Freizeitverhalten, d.h. er weist die geringste Anzahl an aufgesuchten Gelegenheiten von allen Lebensstiltypen auf. Die Freizeit wird in der Regel zuhause verbracht, vor allem kommunikative Unternehmungen außerhalb der eigenen Wohnung finden, auch im Vergleich mit anderen häuslichen Lebensstilen, außerordentlich selten statt. Das meiste Interesse bringt der Ablehnende dem Fernsehkonsum entgegen. Interessant ist hierbei, dass er in der Befragung wiederum ausschließlich Sendungen nennt, die ihm nicht zusagen (Nachrichten, politische Magazine, Reportagen). In der Beurteilung von Werten und Einstellungen setzt sich die ablehnende Grundeinstellung fort, d.h. viele der in der Befragung aufgeführten Statements und Lebensentwürfe lehnt er ab. Dazu gehören beispielsweise das Lebensziel eine eigene Familie zu haben, die Statusorientierung, ein aufregendes und abwechslungsreiches Leben zu haben, von anderen Menschen gebraucht zu werden, sich zu engagieren, kreativ zu sein, Geselligkeit mit Freunden zu erleben oder das Ideal vom Einfamilienhaus im Grünen.

Trivialkulturanhänger (6%):

Dieser ebenfalls häusliche Typus zeichnet sich durch eine hohe Sesshaftigkeit aus, denn der letzte Wohnungswechsel liegt schon lange zurück. Er verbringt ähnlich wie der Ablehnende viel Zeit vor dem Fernseher und bevorzugt dabei Angebote mit leichtem Unterhaltungsschaarakter, insbesondere Programme aus dem Bereich der Trivialkultur (Heimatfilme, Volksmusiksendungen). Das Internet kommt im Alltag dieses Typs im Vergleich zu anderen Befragten am wenigsten vor. Seine Einstellungen und Werte verweisen auf ein Streben nach einem harmonischen Leben. So besitzen die Religion und die Familie einen hohen Stellenwert und der Alltag soll möglichst ruhig und in geordneten Bahnen verlaufen.

Nachfolgende Tabelle 8 liefert einen Überblick der Lebensstiltypen in Bezug auf das Durchschnittsalter, den prozentualen Anteil an Hochschul- und Fachhochschulabschlüssen, den prozentualen Anteil des Einkommens ab 3.200 €, den Gebietsbezug (nach Gebieten der Innenstadt und Außenstadt zusammengefasst) und die bevorzugte Haushaltsform. Die Mittelwerte und prozentualen Anteile berechnen sich aus der Teilstichprobe der Lebensstiltypen.

Tab. 8: Überblick der Lebensstiltypen

Lebensstiltyp	Grundtyp	Durchschnittsalter	Hochschul-Fachhochschulabschluss (%)	Einkommen ab 3.200€ (%)	Gebiete	Haushaltsform
Unabhängige Antikonformisten, n=126	außerhäuslich	34	32,3	7	Innenstadtgebiete	Single
Kreative Außerhäusliche, n=199	außerhäuslich	37	39,5	12	Innenstadtgebiete	Single und Paarhaushalt
Hedonistische Statusorientierte, n=317	außerhäuslich	35	28	12,4	Innenstadtgebiete (Ost)	Single und Paarhaushalt
Häusliche und interessierte Familienorientierte, n=190	häuslich	53	32,3	12	Außenstadtgebiete (Ost)	Paarhaushalt
Traditionell Wertorientierte, n=327	häuslich	46	25,5	18,5	Marienfelde (Einfamilienhausgebiet West)	Paarhaushalt und Familie
Häusliche und arbeitsorientierte Ordnungsliebende, n=189	häuslich	46	17,5	10,6	Außenstadtgebiete (Ost)	Paarhaushalt und Kleinfamilie
Ablehnende, n=104	häuslich	48	16,3	9	Zeilenbaugebiet (Ost)	Single und Paarhaushalt
Triviale Kulturanhänger, n=95	häuslich	49	12	5,6	Außenstadtgebiete (West)	Paarhaushalt und Familie

Quelle: eigene Darstellung

Die drei außerhäuslichen Lebensstiltypen weisen das niedrigste Durchschnittsalter auf. Die kreativen Außerhäuslichen verfügen überdies mit einem Anteil an Fachhochschul- und Hochschulabschlüssen von 39,5% über den höchsten Bildungsstand. Bezüglich des Einkommens belegen die Familienorientierten mit einem Anteil gehobener Einkommen (ab 3200 € monatlich) von 18,5% den ersten Platz.

Die Gebietspräferenz der Lebensstiltypen lässt ein deutliches Innenstadt-Außenstadtmuster erkennen. Diejenigen Lebensstile, die sich auf die Innenstadt konzentrieren verfolgen überwiegend einen außerhäuslichen Lebensstil, begleitet von hoher Bildung und geringem Durchschnittsalter. In der Außenstadt sind eher die Gruppen mit häuslichen Interessen vertreten. Diese Feststellung korrespondiert mit dem Muster, das durch die räumliche Verteilung der Mobilitätstypen entsteht und in dem Freizeitnutzer in der Innenstadt, sowie Erholungsnutzer in der Außenstadt bevorzugt anzutreffen sind.

Einige Lebensstile kommen gehäuft in den Gebieten der Außenstadt Ost vor, beispielsweise Familienorientierte, Ordnungsliebende sowie die Ablehnenden. Hingegen kommen die Trivialekulturanhänger und Gruppen mit stark traditionellen Werten eher in der Außenstadt West vor. Eine herausragende Position nimmt dabei das im Zuge katholischer Ansiedlungspolitik entstandene Kleinsiedelgebiet West, Marienfelde, ein. Die traditionelle Haltung der Kirche übt bis heute ihren Einfluss aus, die sich in den Wertevorstellungen der Befragten niederschlägt (vgl. Abschnitt 5.5).

Dass sich die hedonistisch Statusorientierten mit einem Anteil von ca. je einem Drittel auf die beiden Innenstadtgebiete Ost im Ortsteil Prenzlauer Berg und in Mitte konzentrieren, bekräftigt das Ergebnis zahlreicher Studien, welche die Gentrifizierung in diesen Gebieten belegen (vgl. Häußermann/Holm/Zunzer 2002, Gatz 2010, Holm 2010), die wiederum ein erhöhtes Statusdenken der Gentrifizierer voraussetzt.

Abbildung 33 stellt die prozentualen Anteile der Lebensstile innerhalb der Gebiete in einer Grafik dar:

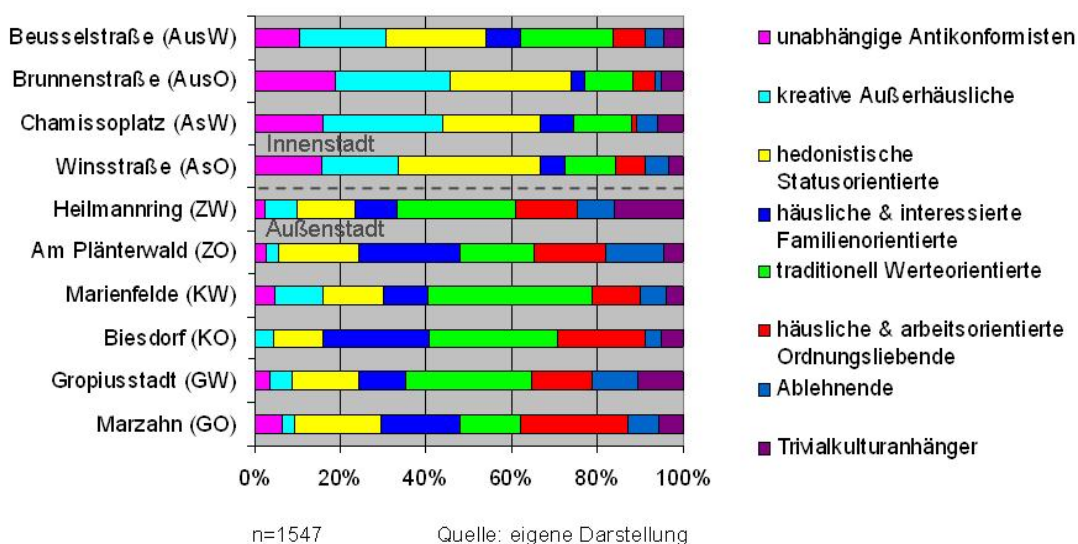


Abb. 33: Anteile der Lebensstiltypen im Gebietsvergleich

Bei der Haushaltsform ist der Paarhaushalt insgesamt die am häufigsten vertretene Zusammensetzung. Singlehaushalte kommen erwartungsgemäß hauptsächlich bei den ersten drei Lebensstilgruppen vor, sowie bei den Ablehnenden. Der Familienhaushalt unterscheidet sich in den weiteren Gruppen nicht sehr stark, er weist im Vergleich mit den anderen Lebensstilen bei den traditionell Werteorientierten, bei den Ordnungsliebenden und den Trivialekulturanhängern einen leicht höheren Anteil auf. In älteren Singlehaushalten sind häufig Ablehnende und Trivialekulturanhänger vertreten (vgl. Klocke/Lück 2001, S. 25 ff.), erstere finden sich eher im Zeilenbaugebiet Ost, letztere stärker im Zeilenbaugebiet West.

Insgesamt weisen die Lebensstiltypen das höchste Zusammenhangsmaß⁹⁸ mit dem Alter ($V=0.281$), dem Bildungsniveau ($V=0.215$) und den Gebieten ($V=0.204$) auf. Die Zufriedenheit mit den Ausagemöglichkeiten ($V=0.163$) und die Mobilitätstypen ($V=0.135$) verweisen ebenfalls auf einen leichten Zusammenhang. Das Einkommen ($V=0.109$) und die Anzahl der Kinder ($V=0.107$) ergeben die geringsten ermittelten Werte auf signifikantem Niveau.

Da davon ausgegangen wird, dass sich Lebensstile zwischen Strukturbedingtheit und einer freiwilligen Entscheidung ansiedeln, stellt sich grundsätzlich die Frage, wie hoch der zusätzliche Erkenntnisgewinn der Lebensstile neben den herkömmlichen Sozialstrukturmerkmalen ist. Der Beantwortung geht der folgende Abschnitt nach.

6.3.2 Güte der Lebensstiltypen

Die Güte bzw. die Erklärungskraft der Lebensstiltypen in Abgrenzung zu den herkömmlichen sozialstrukturellen Merkmalen lässt sich anhand einer Diskriminanzanalyse ermitteln. In diesem Verfahren werden die Lebensstiltypen als abhängige Variable behandelt, die Parameter der Sozialstruktur gehen als unabhängige und erklärende Variablen mit ein. Als Ergebnis der Analyse wird der Anteil der durch die unabhängigen Variablen korrekt klassifizierten, ursprünglich gruppierten Fälle angegeben. Er ist sozusagen die „Trefferquote“, die sich ohne Vorkenntnis der tatsächlichen Gruppenzugehörigkeit ergibt (vgl. Scheiner 2006: 63). Je höher dieser prozentuale Wert liegt, umso höher ist die diskriminatorische Kraft der erklärenden Variablen und umso mehr vermindert sich die Bedeutung der Lebensstilvariablen.

Im vorliegenden Prozedere gingen folgende Merkmale der Sozialstruktur in die Berechnung mit ein: Alter, Bildung, Anzahl der Kinder, Einkommen und Geschlecht. Die a priori Wahrscheinlichkeit wurde aus der Gruppengröße berechnet und erreichte den höchsten Wert bei den hedonistisch Statusorientierten und den traditionell Werteorientierten. Das bedeutet, dass die Zuordnung dieser beiden Gruppen am treffsichersten war.

Insgesamt wurden 30% richtig zugeordnet, bei der Gruppe der Statusorientierten waren es 66,7% und bei den Werteorientierten 52,8%. Die Familienorientierten wurden noch mit immerhin 32,2% korrekt zugeteilt, während die anderen Lebensstiltypen entweder gar nicht einbezogen wurden oder im einstelligen Bereich lagen. Dieses Ergebnis deckt sich teilweise mit dem Ergebnis von Joachim Scheiner, der im Rahmen des Projekts „StadtLeben“ ebenfalls für die Gruppe der „Traditionellen“ die höchste Trefferquote ermitteln konnte und daraus folgert, dass der „traditionelle Lebensstil am einfachsten aus der Lebenslage heraus erklärbar“ (ebd.: 65) sei.

⁹⁸ Das Zusammenhangsmaß ist der Cramer-V, ein auf Chi-Quadrat basierender Koeffizient, der für abhängige Variablen mit nominalem Skalenniveau (Lebensstiltypen) verwendet werden kann. Alle Koeffizienten sind auf dem Niveau von 0.01 signifikant.

Als Interpretation für die Aussagekraft der erklärenden Variablen einerseits und der Lebensstilvariablen andererseits, werden verschiedene Werte gegenübergestellt. Ausgangswert sind die richtig klassifizierten Fälle von 30%. Würden die Fälle nach dem Zufallsprinzip zugeordnet werden, wären dies bei 8 Gruppen 12,5% bzw. 21,1%⁹⁹.

Die Erklärungskraft der sozialstrukturellen Variablen erhöht die Zuordnung in die richtige Gruppe sozusagen um 17,5% bzw. 9%. Daraus kann resümiert werden, dass die Lebensstilgruppen durchaus eine gewisse sozialstrukturelle Abhängigkeit aufweisen. Insgesamt liegt der Wert aber nur bei 30%, woraus zu schließen ist, dass die Lebensstilvariablen eine eigene ‚Daseinsberechtigung‘ haben bzw., um es in den Worten Scheiners auszudrücken, die Lebensstile „eigensinnig“ sind (ebd.).

Was sich jedoch nicht daraus erschließen lässt, ist der Einfluss der Lebensstile auf die Wohnumfeldnutzung. Das folgende Unterkapitel widmet sich diesem Thema.

6.3.3 Wohnumfeldmobilität und Lebensstile

Dieser Abschnitt geht der Frage nach, ob die Lebensstiltypen einen Erklärungsgehalt im Zusammenhang mit der Wohnumfeldmobilität besitzen. Um dies beantworten zu können werden zunächst die prozentualen Anteile der verschiedenen räumlichen Orientierungen (innerhalb des Wohnumfelds, innerhalb des Bezirks und außerhalb des Bezirks) zwischen den Lebensstilgruppen verglichen (Abb. 34).

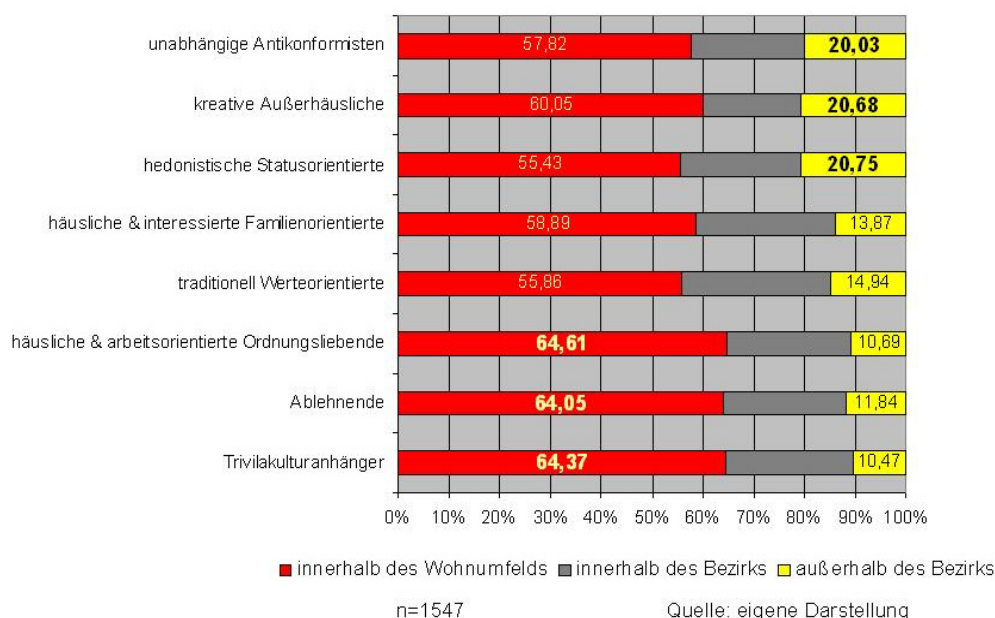


Abb. 34: Anteil der räumlichen Orientierung im Vergleich zwischen den Lebensstiltypen

⁹⁹ Der erste Prozentwert errechnet sich aus der Annahme einer gleichen Gruppengröße. Wäre die Gruppengröße bekannt, so würde das Zuordnungsprinzip so vorgehen, dass alle Fälle der stärksten Gruppe, den Statusorientierten, zugewiesen würden und sich der Wert auf 21,1% erhöhte.

Es fällt auf, dass die Nahraumorientierung respektive die Nutzung innerhalb des Wohnumfelds insgesamt nur um gute neun Prozentpunkte variiert (zwischen 64,61% und 55,43%). Überdurchschnittliche Wohnumfeldnutzungen zeigen die auf dem Diagramm unteren drei Lebensstilgruppen mit häuslichen Lebensinhalten. Ein ähnliches Ergebnis liegt für die entfernt ausgeübten Aktivitäten außerhalb des Bezirks vor: nur gut zehn Prozentpunkte unterscheiden die beiden höchsten und niedrigsten Anteile (zwischen 20,75% und 10,47%). Hier weisen die auf dem Diagramm oberen Gruppen mit außerhäuslichen Interessen einen überdurchschnittlichen Anteil auf. Die Prozentwerte der innerhalb des Bezirks aufgesuchten Gelegenheiten sind bei den kreativ Außerhäuslichen unterdurchschnittlich und bei den traditionell Werteorientierten überdurchschnittlich. Der η^2 -Wert, der die Varianzaufklärung bei o.a. Mittelwertvergleich angibt, beträgt für die Variablen Wohnumfeldnutzung (abhängig) und Lebensstiltypen (unabhängig) 0,016, d.h. nur 1,6% der Wohnumfeldnutzungen werden über die Lebensstile aufgeklärt. Für die Aktivitäten außerhalb des Wohnumfelds erhöht sich dieser Wert auf 3,7%.

Zwischen den Lebensstiltypen und den Wohnumfeldtypen lässt sich das Zusammenhangsmaß auf der Basis des Cramer-Koeffizienten berechnen. Wie in Abschnitt 6.4.1 bereits erwähnt, liegt dieser bei $V=0.135$. Ein schwacher, aber dennoch auf dem Niveau von 1% signifikanter Wert.

Obwohl für die Lebensstiltypen mittels statistischer Analysen nur ein geringer Zusammenhang mit der prozentualen Wohnumfeldnutzung nachzuweisen ist, darf der Einfluss der Lebensstile generell nicht unterschätzt werden. Die Berechnung der Lebensstiltypen führt zu einer inhaltlich hoch verdichteten Gesamtvarianz, wodurch in der Betrachtung mit anderen Faktoren mitunter wesentliche Informationen der Statistik zum Opfer fallen. Dadurch stellt es keine Seltenheit dar, dass nur geringe Zusammenhänge zwischen Daten mit qualitativen Merkmalsausprägungen und rein metrischen Daten festzustellen sind. Überdies ist die Wohnumfeldnutzung auch nicht nur an ihrem prozentualen Anteil der innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten zu messen, sondern besitzt ebenso eine qualitative Seite. Diese fließt teilweise bereits in die Mobilitätstypen ein, wird aber vor allen Dingen in den Interviews zur zentralen Thematik. Dort gilt es daher, die Beziehung der Alltags- und Freizeitmobilität und der Lebensstile nochmals erneut zu überprüfen und einzuschätzen.

Bezüglich der Hypothesenprüfung kann bis jetzt festgehalten werden, dass die **Hypothese E1** nur bedingt bestätigt werden kann. Sie vermutet eine höhere Nahraumorientierung bei Bewohnern mit außerhäuslichen Lebensstilen. Bedingt vor allem deswegen, da die Anteile zwischen den Gruppen nur sehr gering schwanken. Betrachtet man die beiden Gruppen der kreativ Außerhäuslichen einerseits, die eine Wohnumfeldnutzung mit einem durchschnittlichen Wert von 60% aufweisen und der traditionell Werteorientierten andererseits, die über einen unterdurchschnittlichen Wert von 56% verfügen, ergibt sich eine tendenzielle Bestäti-

gung der Hypothese, die sich aber nicht auf die anderen Typen ausweiten lässt. Jedoch vertreten die beiden genannten Lebensstiltypen immerhin 34% der gesamten Lebensstilgruppen und verdeutlichen erneut den Kontrast zwischen der Innen- und der Außenstadt. Interessant ist darüber hinaus die gleichzeitig starke Orientierung der kreativ Außerhäuslichen auf entfernte Aktivitätsorte.

6.4 Gegenüberstellung der Einflussmerkmale

In diesem Abschnitt des Kapitels wird anhand einer linearen Regressionsanalyse die Beziehung zwischen der Wohnumfeldmobilität und seinen Einflussmerkmalen betrachtet. Mit Hilfe dieser statistischen Methode können diejenigen Merkmale mit dem größten Einfluss identifiziert werden.

In die Analysen gingen auch die Sozialmerkmale mit ein, denen kein eigenes Kapitel gewidmet wurde, da die Berechnungen hinsichtlich des Zusammenhangs mit der Wohnumfeldnutzung insgesamt wenig aussagekräftig waren. Zu erwähnen sind lediglich der erhöhte Anteil an Wohnumfeldnutzungen von 67% bei der Gruppe der über 76 Jährigen (n=39) und die überdurchschnittliche Nutzung der Gelegenheiten des Wohnumfelds von Arbeitern (64%) und Arbeitslosen (65%). Bei den Mobilitätstypen konnte nur in Bezug auf den fernorientierten Freizeitnutzer (Typ 6) ein Zusammenhang mit der Bildung und dem Einkommen festgestellt werden (vgl. 6.1.2).

Das Ergebnis der Regressionsanalyse ist Tabelle 9 zu entnehmen. Als abhängige Variable wurde die Wohnumfeldnutzung, d.h. der Anteil der innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten eingesetzt. Der Zusammenhang mit der Raumstruktur wurde anhand der Gebiete geprüft. Daneben wurden die Zufriedenheitsaspekte in sogenannte „harte“ und „weiche“ Faktoren eingeteilt. Unter „harten“ Faktoren sind eher quantitative Strukturen zu verstehen, hier vertreten durch die Dienstleistungen und die Ausgahmöglichkeiten. Zu den „weichen“, qualitativen Faktoren zählt die Zufriedenheit mit der Nähe zu den Freunden und mit dem Image des Gebiets. Die sozialen Merkmale wurden anhand des Alters, der Bildung, dem Geschlecht und dem Einkommen geprüft. Der Lebenszyklus floss durch die Anzahl der Kinder mit ein. Die Variablen der Raumstruktur, der Lebensstile, der Bildung und des Einkommens mussten in binäre Dummy-Variablen umkodiert werden, um das erforderliche Skalenniveau zu erfüllen.

Das Gebiet Beusselstraße (AuW) wurde bei der Raumstruktur, das Bildungsniveau mittlere Reife bzw. polytechnische Oberschule und das monatliche Einkommensniveau von 2000 bis unter 3200 Euro bei den Sozialmerkmalen und die hedonistischen Statusorientierten bei den Lebensstilen von SPSS aus der Berechnung ausgeschlossen.

Tab. 9: Regressionsanalyse: Wohnumfeldnutzung als abhängige Variable

Raumstruktur (Gebiete)	Beta	"harte" Faktoren der Zufriedenheit	Beta	"weiche" Faktoren der Zufriedenheit	Beta	Lebensstile	Beta	Sozialmerkmale	Beta
Chamisso- platz	.134	Zufriedenheit mit den Ausgeh- möglichkeiten	.165	Zufriedenheit mit der Nähe zu den Freunden im Gebiet	n.s.	Häusliche und arbeitsorientierte Ordnungs- liebende	.145	Anzahl Kinder	.080*
Gropius- stadt	.120	Zufriedenheit mit den Dienst- leistungen	.152	Zufriedenheit mit dem Image des Gebiets	n.s.	Triviale Kultur- anhänger	.082	Geschlecht	.075
Marzahn	.108					Unabhängige Antikonformisten	n.s.	Bildung	n.s.
Brunnen- straße	.096*					Kreative Außerhäusliche	n.s.	Einkommen	n.s.
Heilmann- ring	.095					Häusliche und interessierte Familien- orientierte	n.s.	Alter	n.s.
Biesdorf	.080*					Traditionell Werteorientierte	n.s.		
Winsstraße	n.s.					Ablehnende	n.s.		
Am Plänterwald	n.s.								
Marienfelde	n.s.								

Die mit einem * gekennzeichneten Werte sind auf einem Niveau von 5% signifikant. Die anderen Werte auf einem Niveau von 1%.

Das korrigierte R^2 , welches den Anteil angibt, mit der die verwendeten Variablen die Varianz der abhängigen Variablen, d.h. der Wohnumfeldnutzung erklären, weist einen Wert von 0.173 auf. Das bedeutet, dass 17,3% der Varianz durch die in die Analyse einbezogenen Variablen erklärt werden können.¹⁰⁰ Die farbig unterlegten Werte sind die standardisierten Regressionskoeffizienten (Beta), die die Stärke des Einflusses anzeigen. Auch die nicht signifikanten Variablen (n.s.) sind aufgelistet.

Den größten Einfluss stellt die Zufriedenheit mit den Ausgelmöglichkeiten, gefolgt von der Zufriedenheit mit den Dienstleistungen dar. Nicht signifikant sind dagegen die „weichen“ Faktoren der Zufriedenheitsaspekte. In der Reihenfolge des Einflusses schließen der häusliche und arbeitsorientierte Ordnungsliebende als Lebensstil sowie das sanierte Altbaugebiet West Chamissoplatz und die beiden Großwohnsiedlungen Gropiusstadt und Marzahn an. Die soziodemographischen Merkmale bilden den Schluss, wobei lediglich die Anzahl der Kinder und das Geschlecht Einfluss ausüben und die anderen Sozialmerkmale sich als nicht signifikant erweisen.

Trotz geringer Aufklärung der Varianz d.h. einer hohen ‚Unbekannten‘ bei der Wohnumfeldnutzung, unterstützt die regressionsanalytische Berechnung die bereits gewonnene Erkennt-

¹⁰⁰ Zur Berechnung des Prozentwerts wird das korrigierte R^2 mit 100 multipliziert.

nis, dass die Ausstattung eines Gebiets, präsentiert durch die sogenannten harten Faktoren der Zufriedenheit einerseits und durch das mit einer hohen Dichte an vielfältigen Gelegenheiten ausgestattete Gebiet Chamissoplatz andererseits, den größten Einfluss auf die Nutzung des Wohnumfelds ausübt. Auch bei den Lebensstilen und den Sozialmerkmalen finden sich bestimmte Einflussmerkmale, die allerdings in der Berechnung jeweils getrennter Regressionsanalysen eine Varianzaufklärung von lediglich 1,2% bzw. 1,7% besitzen. Zu nennen sind die durch Ruhe, Ordnung und Unterhaltungsmedien geprägten Lebensstile, die in den Gebieten Biesdorf, Gropiusstadt und Marzahn überdurchschnittlich stark vertreten sind und die Anzahl an Kindern in einem Haushalt.

6.5 Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragestellungen

Die Wohnumfeldnutzung ist für die Bewohner der zehn untersuchten Berliner Quartiere kein Fremdwort, denn immerhin 59% aller Gelegenheiten werden innerhalb des Wohnumfelds und 55,5% zu Fuß aufgesucht. Diese hohe Quote beinhaltet aber auch deutliche gebietstypische Unterschiede in der Nahraumnutzung. Das Gebiet mit der höchsten Nahraumorientierung ist der Chamissoplatz (AsW) mit einem Anteil von 71% aller innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten. Die niedrigsten Anteile weisen das Gebiet Am Plänterwald (ZO) mit 47% und die Beusselstraße (AusW) mit 48% auf. Der Hauptgrund einer nicht umsetzbaren Mobilität im Wohnumfeld ist die schlechte Ausstattung des Wohngebiets. Aber auch qualitative Faktoren, wie beispielsweise die negative sozial-räumliche Entwicklung in der Beusselstraße, führen zu einem Mobilitätsverhalten mit großem Aktionsradius. Diese Erkenntnis konnte aus der Verknüpfung der Wohnumfeldnutzung mit der Wohngebietszufriedenheit gewonnen werden. Die beiden hinsichtlich der quantitativen Ausstattung vergleichbaren Gebiete des unsanierten Altbaus weisen nicht nur eine unterschiedliche Nahraumorientierung auf, sondern bewerten das Wohngebiet auch verschieden. So nutzen die Bewohner der Brunnenstraße (AusO) ihr Wohnumfeld sehr viel stärker und sind insgesamt auch viel zufriedener als die Bewohner des Gebietspendants West. Gründe hierfür lassen sich aus der Analyse der Gebietscharakteristik beider Gebiete erörtern (vgl. Abschnitt 5.1 und 5.2), welche darlegen konnte, dass sich die Angebotsstruktur der Brunnenstraße in Richtung gehobenem Standard entwickelt, die Situation in der Beusselstraße sich dagegen in einem gegenläufigen Trend befindet. Relevant ist also nicht die Anzahl an Gelegenheiten, sondern die Qualität der Gelegenheiten, die im Wohnumfeld vorzufinden sind. Des Weiteren kann in gut strukturierten Wohngebieten meist eine hohe Zufriedenheit neben einer hohen Wohnumfeldorientierung festgestellt werden. Bei schwach strukturierten Gebieten verhält es sich nicht zwangsläufig umgekehrt. Mitunter liegt die Zufriedenheit hoch, obwohl das Gebiet deutliche Mängel aufweist, da andere Merkmale oder Bewertungskriterien zu einer positiven Raumbewertung führen.

Als Ergebnis regressionsanalytischer Berechnungen ist festzuhalten, dass die Wohnumfeldnutzung vor allem mit der Raumstruktur und mit der Zufriedenheit mit den vorhandenen Dienstleistungen und den Möglichkeiten zum Ausgehen zusammenhängt. Auch ein häuslicher Lebensstil, der mit einem überdurchschnittlichen Konsum von Unterhaltungsmedien einhergeht, beeinflusst tendenziell die nähräumliche Mobilität.

Die ermittelten Mobilitätstypen erbrachten ein deutliches Innenstadt-Außenstadtmuster hinsichtlich der Art der aufgesuchten Gelegenheit. In der Innenstadt suchen die Bewohner stärker gastronomische Freizeitgelegenheiten auf, die Außenstädter hingegen verbringen ihre Freizeit eher in den Parks und Grünanlagen.

Die Ermittlung der Lebensstile hat zu gut abgrenzbaren Typen geführt, auch in Bezug auf ihre Repräsentativität in den Gebieten. Die Mittelwertsvergleiche (vgl. Abb. 24) zeigen keinen hohen Zusammenhang mit den innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten, hingegen lässt das Ergebnis der Regressionsanalyse erkennen, dass zwei der acht Lebensstile einen Einfluss auf die Wohnumfeldnutzung ausüben, wenn auch mit geringer Varianzaufklärung. Es bleibt weiterhin ungeklärt, wie hoch der Einfluss der Lebensstile tatsächlich einzuschätzen ist, oder ob sich an diesem Beispiel die Grenzen statistischer Berechnungen zeigen. Einen Zusammenhang nachzuweisen zwischen Lebensstiltypen, die auf qualitativen Variablen aufbauen und die in einem Analyseverfahren gewonnen werden, bei dem die Inhalte stark komprimiert werden, und dem quantitativen Anteil der innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten, ist mathematisch nur ungenau zu lösen und darf nicht darüber verwundern, wenn die errechneten Werte keine hoch signifikanten Ergebnisse liefern.

Dass der Weg der harten Statistik dennoch beschritten wurde, diene in erster Linie dazu, wichtige Tendenzen aufzuspüren, die ohne diese Berechnungen gar nicht aufgedeckt worden wären. Hierzu zählt beispielsweise die Erkenntnis, dass bestimmte Lebensstiltypen, wie die kreativen Außerhäuslichen, eine deutliche räumliche Orientierung auf die Innenstadtgebiete aufweisen.

Die Statistik liefert daher die Basis, auf der weitere Nachforschungen folgen. Gleichzeitig dienen unklare Ergebnisse nicht zum Verwerfen bestimmter Fragestellungen und Hypothesen, sondern erfordern die erneute Analyse aus einer qualitativen Sicht heraus. Die Statistik darf Schwächen aufzeigen, die mit Nachdruck für die Notwendigkeit qualitativer Interviewauswertungen plädieren.

In Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragen soll im Folgenden als Abschluss des Kapitels 6 deren mögliche Beantwortung anhand der Ergebnisse der quantitativen Statistik geprüft werden.

A: MOBILITÄTSMUSTER

A: Welche Aktivitäten in Alltag und Freizeit werden innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt bzw. welche Gelegenheiten werden zur Deckung der Daseinsgrundfunktionen Freizeit, Versorgung, Bildung und in Gemeinschaft leben/Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht?

Hypothese A: Je nach Handlungsart, Handlungsvielfalt und Raumbezug ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

Beantwortung: Von den zwölf in der Befragung vorgegebenen Gelegenheiten lässt sich nur für die Apotheke und den Imbiss ein deutlicher räumlicher Bezug feststellen. Beide Gelegenheiten werden überdurchschnittlich stark innerhalb des Wohnumfelds aufgesucht. Anhand der Ermittlung der Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit konnten Mobilitätsmuster erörtert werden, die sich entsprechend der Annahme in Hypothese A je nach Handlungsart (Art der Gelegenheit), Handlungsvielfalt (Spektrum der Gelegenheiten und Aktivitäten) und Raumbezug (innerhalb des Wohnumfelds, innerhalb des Bezirks und außerhalb des Bezirks) ergeben. Daraus resultieren sechs verschiedene Mobilitätsmuster, von denen drei Typen überwiegend das Wohnumfeld zur Verrichtung der Alltags- und Freizeitaktivitäten nutzen, während die anderen Typen die Gelegenheiten innerhalb eines zunehmenden Aktionsradius aufsuchen. Ferner unterscheiden sich die Gruppen durch die Anzahl der aufgesuchten Gelegenheiten sowie durch die Art der bevorzugten Gelegenheiten.

B: RAUMSTRUKTUR

B1: Wie unterscheidet sich die Alltags- und Freizeitmobilität nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage innerhalb des Stadtgebiets?

- *Weisen die Gebietstypen bzw. Gebiete unterschiedliche Mobilitätsmuster auf?*
- *Lässt sich ein großräumiges Mobilitätsmuster erkennen, im Sinne eines Innenstadt-Außenstadtmusters?*
- *Finden sich Unterschiede in Ost und West?*

Hypothese B1: Je nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage variiert der Anteil der Wohnumfeldnutzungen gemessen an den Gesamtaktivitäten und ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

Beantwortung: Die Gebiete weisen unterschiedliche Anteile hinsichtlich der Wohnumfeldnutzung auf. Es hat sich gezeigt, dass weniger zwischen den Gebietstypen, als vielmehr zwischen den Gebieten große Unterschiede vorhanden sind. Die Wohnumfeldorientierung ist am stärksten am Chamissoplatz (AsW) ausgeprägt und am geringsten in der Beusselstraße (AusW). Beides sind Altbaugebiete der Innenstadt West und unterscheiden sich hinsichtlich des Sanierungsstands. Der sanierte Chamissoplatz weist ein sehr gut strukturiertes und hoch diversifiziertes Wohnumfeld auf. Im Gegensatz dazu befindet sich das Wohnumfeld der Beusselstraße im Jahr 2002 in einer Entwicklung, die durch Fluktuation, Einseitigkeit der Gelegenheiten (Gastronomie), Qualitätsverlust und soziale Problematik gekennzeichnet ist. Aus der Kenntnis der Raumstruktur durch Kartierungen und Gebietsbegehungen und als

Ergebnis der Gegenüberstellung von Wohnumfeldmobilität und Wohngebietszufriedenheit ist abzuleiten, dass ein gutes Angebotsspektrum in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht eine Voraussetzung für die Umsetzung der Nahraummobilität darstellt.

In Bezug auf die Mobilitätsmuster, die durch die Mobilitätstypen der Versorgung und Freizeit aufgezeigt werden können, ergibt sich ein großräumiges Innenstadt-Außenstadtmuster, in dem der aktive und kommunikative Freizeitnutzer in der Innenstadt wohnt, der Erholungsnutzer eher in der Außenstadt.

Es lassen sich jedoch keine Unterschiede zwischen Ost und West nachweisen.

B2: Praktizieren die Befragten das Leitbild der kurzen Wege in ihrer Alltags- und Freizeitmobilität und welche Motive stehen dahinter?

- *Ist der Aktionsraum mit dem Wohnumfeld weitgehend deckungsgleich oder werden viele Aktivitäten außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht?*
- *Falls kurze Wege praktiziert werden, handelt es sich um eine bewusste Entscheidung?*
- *Falls ja, spielen dabei nur technisch-pragmatische oder auch soziale Motive eine Rolle?*

Hypothese B2: Eine hohe Gelegenheitsdichte und soziale Nähe im Wohnumfeld fördert die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld.

Beantwortung: Es gibt Mobilitätstypen deren Aktionsraum mit dem Wohnumfeld deckungsgleich ist, daneben gibt es Mobilitätstypen deren Aktionsradius weit über das Wohnumfeld hinaus reicht. Insgesamt suchen 59% aller Befragten die vorgegebenen Gelegenheiten innerhalb des Wohnumfelds auf. Dieser hohe Anteil deutet darauf hin, dass das Leitbild der Stadt der kurzen Wege keinesfalls hinfällig ist. Die Ergebnisse zu den Gründen, die mit dem Aufsuchen einer bestimmten Gelegenheit genannt wurden (vgl. Abb. 22), erbrachten aber auch, dass der Zufriedenheitsaspekt mit 57% vor dem Aspekt der kurzen Wege mit insgesamt 43% liegt. In der Beantwortung zu B1 konnte bereits festgehalten werden, dass ein gut strukturiertes Wohnumfeld sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht die Voraussetzung zur Nahraummobilität darstellt. Damit ist nicht nur die Rede von den Gelegenheiten, sondern auch von sozialräumlichen Belangen, die soziale Nähe und Identifikationen hervorrufen, und im Rahmen der statistischen Analysen nicht genügend beachtet werden konnten. Es ist Aufgabe der Interviewanalyse die qualitativen Aspekte sowie die raumbezogene Wahrnehmung und Identifikation in den Mittelpunkt zu rücken.

B3: Welcher Zusammenhang besteht zwischen spezifischen Raumsymbolen und der Wohnumfeldmobilität?

Hypothese B3: Eine vielfältige Raumsymbolik im Wohnumfeld korrespondiert mit nahräumlichen, freizeitorientierten Mobilitätsmustern.

Beantwortung: Die Raumstruktur wird in Form von Raumsymbolen auf wesentliche Wahrnehmungsinhalte der Befragten verdichtet. Prägnante architektonische oder sozial-räumliche Symbole, die kollektiv wahrgenommen werden, tragen zur Charakteristik eines Gebiets bei.

Dem Zusammenhang der Raumsymbole mit der Wohnumfeldmobilität nähert sich die Auswertung der Interviews.

C: WAHRNEHMUNG UND BEWERTUNG

C: Wie wird die Raumstruktur aus der Sicht der Bewohner bewertet und gibt es einen Zusammenhang zu deren Mobilitätsmuster?

Hypothese C: Je positiver die Raumstruktur und Raumsymbolik des Wohnumfelds bewertet werden, umso eher werden nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt.

Beantwortung: Werden Einzelaspekte der Raumstruktur mit der Wohnumfeldmobilität in Zusammenhang gebracht, ergibt sich häufig eine Parallelität zwischen beiden Variablen. Das bedeutet zum Beispiel, dass eine geringe Zufriedenheit mit den Dienstleistungen meist auch mit einer geringen Wohnumfeldnutzung einhergeht. Für die Beurteilung des Wohngebiets im Allgemeinen kann dieser Zusammenhang jedoch nicht mehr hergestellt werden. Denn in der Bewertung der Raumstruktur spiegeln sich andere Einflussmerkmale, beispielsweise wie in der Hypothese E2 angenommen, die Lebensstile. Handelt es sich um einen Lebensstil, der einen Lebensentwurf im privaten Bereich mit einer geringen außerhäuslichen Freizeitaktivität beinhaltet und dem Wohnumfeld eher gleichgültig gegenübersteht, ist es nicht verwunderlich, wenn ein strukturschwaches Wohngebiet positiv beurteilt wird. Die Auswertung der Interviews geht der Fragestellung erneut nach.

D: SOZIALMERKMALE

D: Welche Aktivitäten werden im Wohnumfeld ausgeübt in Abhängigkeit von den Sozialmerkmalen bzw. des Lebenszyklus?

Hypothese D: Je nach Alter, Berufsstatus, Bildungsstand und Einkommen und Lebenszyklus ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.

Beantwortung: In der Analyse der statistischen Daten konnte lediglich ein geringer Zusammenhang zwischen den sozialen Merkmalen und der Wohnumfeldnutzung nachgewiesen werden. Das Alter spielt insofern eine Rolle, als die Wohnumfeldnutzung bei den höher Betagten (ab 76 Jahren) zunimmt. Besser wäre es wohl zu formulieren, dass die Mobilität in dieser Altersgruppe insgesamt abnimmt. Hinweise auf eine leichte Altersabhängigkeit gibt es auch bei den Mobilitätstypen, von denen sowohl die nahorientierten Freizeitnutzer als auch die Typen mit den am weitesten entfernten Aktivitätsorten das geringste Durchschnittsalter aufweisen. Nach dem Berufsstatus sind es die Arbeiter und die Arbeitslosen, die eine überdurchschnittliche Wohnumfeldorientierung bei der Versorgung und Freizeit aufweisen. Aufgrund der geringen Zusammenhänge kann die Hypothese D nicht bestätigt werden.

E: LEBENSSTILE

E: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Wohnumfeldmobilität und den Lebensstilen?

- *Welche Lebensstile können in der Untersuchung ausgewiesen werden?*
- *Sind die ermittelten Lebensstile ungleich über die Untersuchungsgebiete verteilt?*
- *Besteht ein Zusammenhang zwischen den Lebensstilen und den Mobilitätsmustern? Gibt es Lebensstiltypen, die nähräumlich orientiert sind?*
- *Welche Raumsymbole korrespondieren mit welchen Lebensstilen?*
- *In welchem gegenseitigen Einfluss stehen Wohnform und Wohnumfeldmobilität?*
- *In welchem Zusammenhang stehen Lebensstile mit anderen Strukturmerkmalen? Sind die Lebensstile „eigensinnig“?*

Hypothese E1: Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils nutzen das Wohnumfeld intensiver als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils.

Hypothese E2: In der Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur und Raumsymbolik spiegelt sich der präferierte Lebensstil. Ist die Wahrnehmung des Wohnumfelds positiv besetzt, werden eher nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt (vgl. Hypothese C).

Hypothese E3: Die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils geht mit einer reduzierten Alltags- und Freizeitmobilität innerhalb des Wohnumfelds einher.

Beantwortung: Die Ermittlung der Lebensstile ergab acht gut abgrenzbare Lebensstiltypen, die auch einen deutlichen räumlichen Bezug aufweisen, d.h. einige Typen kommen in manchen Gebieten bevorzugt vor (vgl. Abschnitt 6.3). Insbesondere zwischen Innenstadt und Außenstadt lassen sich unterschiedliche Anteile der Lebensstilgruppen erkennen. In der Innenstadt halten sich verstärkt außerhäusliche Typen auf, in der Außenstadt eher familiäre und traditionelle Typen. Auch die Güte der Lebensstilgruppen bestätigte eine hohe „Eigensinnigkeit“ gegenüber herkömmlichen Sozialstrukturmerkmalen, von denen theoretisch angenommen wird, dass sie in den Lebensstilen integriert sind. Dennoch ist auf statistischem Wege nur ein geringer Zusammenhang zwischen den Lebensstiltypen und der Wohnumfeldmobilität nachzuweisen. Die Hypothese E1 kann nur tendenziell bestätigt werden, da der Mittelwertsvergleich für die Anteile der innerhalb des Wohnumfelds genutzten Gelegenheiten zwischen den Lebensstiltypen nur einen sehr geringen Schwankungsbereich aufzeigt. Vergleicht man die Werte zwischen nur zwei Gruppen, den kreativ Außerhäuslichen und den traditionell Werteorientierten, kann die Hypothese aufgrund einer leicht erhöhten Wohnumfeldorientierung der Außerhäuslichen gegenüber den Werteorientierten zwar nicht abgelehnt, allerdings aufgrund der geringen Varianzaufklärung von 1,6% auch nicht bestätigt werden. Den weiteren Fragen zum Einflussmerkmal Lebensstil begegnet die Interviewanalyse.

Die Ergebnisse der statistischen Auswertung sind einige Antworten zu den forschungsleitenden Fragestellungen schuldig geblieben. Ebenso konnten die Hypothesen zur Raumstruktur B2 und B3 sowie zu den Lebensstilen E2 und E3 nicht geprüft werden, da hierfür die subjektiven Einflussmerkmale auf der Ebene des Individuums (z.B. Wohnvorstellungen, Wahrnehmung von Raumsymbolen etc.) betrachtet und analysiert werden müssen. Das Kapitel 7 widmet sich der Auswertung der Interviews, die auf der individuellen Ebene ansetzen, und

versucht zum einen die Antwortfragmente zu vervollständigen und zum anderen neuen Erkenntnissen offen gegenüber zu stehen.

7 Qualitative Analyse der Wohnumfeldmobilität: Handlungskontexte, Raumwahrnehmung und biographischer Hintergrund

Im folgenden Kapitel geht es darum, die lückenhaft beantworteten forschungsleitenden Fragestellungen zu einer ausreichenden Beantwortung zu komplettieren und weitere, bislang unbeachtete Zusammenhänge zwischen der Wohnumfeldmobilität und ihren Einflussmerkmalen aufzudecken. Dabei stützte sich die Auswertung der Interviews einerseits auf die ungeklärten Fragen und Hypothesen, andererseits auf das *Modell der Wohnumfeldmobilität* und erweiterte dieses neben den bereits bestehenden theoriebasierten Merkmalen um neue Kategorien. Das in Kapitel 3.2 abgebildete Modell stellt daher das Endergebnis nachfolgender qualitativer Auswertung dar.

Da die Interviews auf der Ebene des Handelnden, d.h. des Bewohners ansetzen, sind in diesem Kapitel die „subjektiven“ Merkmale (Handlungsmotive und –absichten etc.) sowie subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen, vor allem hinsichtlich der Raumstruktur von besonderem Interesse.

Bislang ungeklärt ist die Frage, inwiefern soziale Nähe im Wohnumfeld die Nahraummobilität fördert (Hypothese B2). Ebenso wenig ist der Zusammenhang der Raumsymbole mit der Wohnumfeldmobilität bekannt, insbesondere wenn es um die Korrespondenz einer vielfältigen Raumsymbolik mit nähräumlichen, freizeitorientierten Mobilitätsmustern geht (Hypothese B3). Auch der Einfluss der Lebensstile verharrt nach der statistischen Auswertung weiterhin im Dunkeln. Die ermittelten Lebensstile zeigen nur einen geringen Zusammenhang mit der statistischen Größe der Wohnumfeldmobilität.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviewanalyse in drei größeren Abschnitten dargestellt, in denen die Aufarbeitung oben genannter Defizite mit eingearbeitet wurde. Um die Ergebnisse mit Interviewbeispielen zu untermauern, beinhalten die Abschnitte viele Originalzitate von Befragten.

Ein großer Teil der Auswertung bestand darin, die Raumstruktur aus der Sicht der Wahrnehmung der Befragten zu beleuchten. Über diese subjektiven Einschätzungen sollte der Einfluss des Wohnumfelds von seiner quantitativen aber auch qualitativen Seite auf die Wohnumfeldmobilität erneut geprüft werden. Da davon ausgegangen wird, dass die Wahrnehmung durch den präferierten Lebensstil geprägt ist, wurden die ermittelten Lebensstiltypen¹⁰¹ sowie ergänzende Hinweise zu Lebensstiläußerungen in die Analyse aufgenommen.

¹⁰¹ Die ermittelten Lebensstiltypen wurden mit Sorgfalt und erst nach nochmaliger Überprüfung der relevanten Variablen einbezogen, da das Verfahren der Clusteranalyse eine nicht beeinflussbare Fallzuweisung beinhaltet, die mitunter dazu führt, dass der ermittelte Typ inhaltlich nicht immer zu einem Fall passt.

Daraus ergab sich auch die Prüfung¹⁰² der beiden Hypothesen E2 und E3. Letztere verweist zusätzlich auf die Verbindung von Wohnen und Wohnumfeld.

Um die Fragenkomplexe und Hypothesen noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, werden diese in einem Überblick in Tabelle 10 dargestellt.

Tab. 10: Überblick der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen

Nr.	Bezug zum Modell der Wohnumfeldmobilität	Fragestellungen / Hypothesen
A	Mobilitätsmuster	Welche Aktivitäten in Alltag und Freizeit werden innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds ausgeführt bzw. welche Gelegenheiten werden zur Deckung der Daseinsgrundfunktionen Freizeit, Versorgung, Bildung und in Gemeinschaft leben/Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht? <i>Hypothese:</i> Je nach Handlungsart, Handlungsintensität und Raumbezug ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.
B1	Raumstruktur	Wie unterscheidet sich die Alltags- und Freizeitmobilität nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage innerhalb des Stadtgebiets? <i>Hypothese:</i> Je nach Gebietstyp bzw. Gebiet und Lage variiert der Anteil der Wohnumfeldnutzungen gemessen an den Gesamtaktivitäten und ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.
B2	Raumstruktur	Praktizieren die Befragten das Leitbild der kurzen Wege in ihrer Alltags- und Freizeitmobilität und welche Motive stehen dahinter? <i>Hypothese:</i> Eine hohe Gelegenheitsdichte und soziale Nähe im Wohnumfeld fördert die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld.
B3	Raumstruktur	Welcher Zusammenhang besteht zwischen spezifischen Raumsymbolen und der Wohnumfeldmobilität? <i>Hypothese:</i> Eine vielfältige Raumsymbolik im Wohnumfeld korrespondiert mit nähräumlichen, freizeitorientierten Mobilitätsmustern.
C	Wahrnehmung und Bewertung	Wie wird die Raumstruktur aus der Sicht der Bewohner bewertet und gibt es einen Zusammenhang zu deren Mobilitätsmuster? <i>Hypothese:</i> Je positiver die Raumstruktur und Raumsymbolik des Wohnumfelds bewertet werden, umso eher werden nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt.
D	Sozialmerkmale	Welche Aktivitäten werden im Wohnumfeld ausgeübt in Abhängigkeit von den Sozialmerkmalen bzw. des Lebenszyklus? <i>Hypothese:</i> Je nach Alter, Berufsstatus, Bildungsstand, Einkommen und Lebenszyklus ergeben sich unterschiedliche Mobilitätsmuster.
E1	Lebensstil	Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Wohnumfeldmobilität und den Lebensstilen? <i>Hypothese:</i> Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils nutzen das Wohnumfeld intensiver als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils.
E2	Lebensstil	Welche Raumsymbole korrespondieren mit welchen Lebensstilen? <i>Hypothese:</i> In der Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur und Raumsymbolik spiegelt sich der präferierte Lebensstil. Ist die Wahrnehmung des Wohnumfelds positiv besetzt, werden eher nähräumliche Alltags- und Freizeitaktivitäten ausgeübt (vgl. Hypothese C).
E3	Lebensstil	In welchem gegenseitigen Einfluss stehen Wohnform und Wohnumfeldmobilität? <i>Hypothese:</i> Die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils geht mit einer reduzierten Alltags- und Freizeitmobilität innerhalb des Wohnumfelds einher.

¹⁰² Die Prüfung der Hypothesen durch die Interviewanalyse ist nicht mit der Prüfung in statistischen Verfahren (z.B. mittels Signifikanzniveaus und Varianzaufklärung) zu vergleichen, da keine Repräsentativität erreicht werden kann. Vielmehr geht es um die Einbeziehung von qualitativen Aspekten, die der Statistik verschlossen bleiben. Außerdem handelt es sich bei einigen Hypothesen eher um theoretische Vorannahmen. Die Bestätigung bzw. Ablehnung einer Hypothese wird daher nicht vor dem Hintergrund von Repräsentativität, sondern von qualitativer Erweiterung und theoretischer Anbindung verstanden.

Als eine der wichtigsten Essenzen des Analyseprozesses kristallisierten sich verschiedene Handlungskontexte heraus, in denen das Mobilitätsverhalten eingebunden ist. Diesen Kontexten widmet sich der Abschnitt 7.1.

Die Ergebnisse der quantitativen Auswertung lassen ein vereinfachtes Innenstadt-Außenstadtmuster erkennen, welches in der Interviewanalyse erneut überprüft wird. Der Abschnitt 7.2. rückt daher die räumlichen Aspekte in den Vordergrund und identifiziert anhand der Wahrnehmung und Bewertung raumstruktureller Elemente weitere, v.a. lebensstilspezifische Zusammenhänge zwischen der Raumstruktur und den Mobilitätshandlungen.

Abschnitt 7.3 widmet sich dem biographischen Kontext der Wohnumfeldmobilität, der sich in Unterschieden zwischen Ost und West bemerkbar macht.

Und Abschnitt 7.4 greift ein weiteres Mal die forschungsleitenden Fragestellungen auf, um die Antworten aus Kapitel 6 zu ergänzen. Darüber hinaus liefert er die zusammenfassenden Ergebnisse der qualitativen Auswertung, bevor im letzten Kapitel 8 eine resümierende Betrachtung der gesamten Erkenntnisse und deren praxisrelevante Bedeutung den Abschluss der vorliegenden Dissertation bilden.

7.1 Handlungskontexte der Wohnumfeldmobilität

Zu Beginn der Interviewauswertung stand die Bildung von 85 Codes (siehe Anhang VI), die während der Analyse der 64 Interviews mit dem Programm „Atlas.ti“ festgelegt und zu Kategorien bzw. Merkmalen des Handlungsmodells verdichtet wurden. Anschließend wurden die Interviews entsprechend der Zugehörigkeit zu den Mobilitätstypen geordnet, um sie auf gemeinsame Merkmale hin zu überprüfen, in denen insbesondere die Handlungsmotive und -absichten, Lebensstile (Wohnvorstellungen etc.) und die Bewertung und Wahrnehmung der Raumstruktur sowie strukturelle Handlungsbedingungen Beachtung fanden. Aus diesem Analyseschritt ergaben sich sechs verschiedene Handlungskontexte, die mit je spezifischen Mobilitätsmustern korrespondieren. Dabei wurde die ursprüngliche Interviewzuordnung zu einem bestimmten Mobilitätstyp sukzessive vernachlässigt, da zum einen mehrere Mobilitätstypen denselben Kontext erkennen ließen¹⁰³ und zum anderen für eine kleinere Anzahl an Fällen das per Clusteranalyse zugewiesene Mobilitätsmuster sich als nicht mehr haltbar erwies.

Dies degradiert nicht das Ergebnis der quantitativen Analyse, macht aber dennoch deutlich, dass die Statistik nur begrenzte Inhalte aufnehmen kann, die mitunter zu nicht ganz lücken-

¹⁰³ Insbesondere für den nahorientierten Versorgungsnutzer, den nahorientierten Erholungsnutzer und den mäßig nahorientierten Geringnutzer konnte ein gemeinsamer Handlungskontext (siehe 7.1.1) identifiziert werden.

losen Ergebnissen führen.¹⁰⁴ Schlussendlich konnten eindeutige Handlungskontexte erörtert werden, in die die Wohnumfeldmobilität eingebettet ist und die im Folgenden vorgestellt werden.

7.1.1 Die Wohnung / Das Haus als übergeordneter Zielort des Alltags

Bei 13 der insgesamt 54 zugeordneten Interviews¹⁰⁵ kann eine hohe Konzentration auf die eigenen „vier Wände“ identifiziert werden. Das bedeutet, dass der bewohnte Raum im alltäglichen Leben eindeutigen Vorrang gegenüber dem Außenraum hat. In sieben der Fälle handelt es sich um Hauseigentümer, deren „vier Wände“ sich durch ein zusätzliches Außengrundstück erweitern. Für jeden der 13 Bewohner kann ein häuslicher Lebensentwurf festgehalten werden, der sich auch in den Lebensstiltypen widerspiegelt: Die am häufigsten vertretenen Lebensstiltypen sind die Familienorientierten und die traditionell Werteorientierten.

Dennoch variieren die Muster der Wohnumfeldmobilität auch innerhalb dieses Kontextes. So finden sich bei diesen ausgeprägt häuslichen Personen sowohl die statistisch erfassten nahraumorientierten Versorgungsnutzer, die nahraumorientierten Erholungsnutzer als auch die mäßig nahraumorientierten Geringnutzer. Entsprechend sind in den Interviews verschiedene Varianten in der Konzentration auf die eigenen „vier Wände“ auszumachen.

Die Aktivitäten außerhalb der „vier Wände“ konzentrieren sich hauptsächlich auf die Versorgung für den täglichen Bedarf und werden überwiegend im Wohnumfeld ausgeführt. Die Freizeit findet fast ausschließlich im privaten Bereich bzw. auf dem Grundstück statt. An die Ausstattung im Wohnumfeld werden wenige Ansprüche gestellt und die erreichbaren Gelegenheiten als ausreichend angesehen. Die Raumstruktur hat in der Wahrnehmung der Befragten keine große Relevanz. Wesentliches Handlungsmotiv der Alltagsmobilität ist das Aufsuchen von nahräumlichen Gelegenheiten, die eine schnelle häusliche Rückkehr garantieren.

Der Vater einer sechsköpfigen Familie in der Einfamilienhaussiedlung Ost, in Biesdorf beschreibt sein Mobilitätsverhalten bezüglich des Wohnumfelds:

¹⁰⁴ Ein Beispiel ist die teilweise ungeeignete Zuordnung einiger Fälle zum vierten Mobilitätstyp, dem mäßig nahorientierten Geringnutzer. Im Laufe der Interviewauswertung kehrte sich dessen Verhalten nicht selten in eine deutliche Wohnumfeldnutzung um, da er ganz andere Gelegenheiten im Wohnumfeld aufsuchte, als die im Fragebogen genannten. Dazu zählte beispielsweise die intensive Ausübung zahlreicher Sozialkontakte innerhalb des Wohnumfelds, die mitunter in der Frage 4.1 des Fragebogens bereits abgefragt wurde und in den Interviews erneut zur Sprache kam, aber bei der Bildung der Mobilitätstypen nicht berücksichtigt werden konnte.

¹⁰⁵ Zehn Interviews konnten keinem Mobilitätstypen zugeordnet werden und wurden daher aus dieser Analyse ausgeschlossen.

„Wir machen keine großen Streifzüge hier durchs Wohngebiet ... Wir fahren mit dem Auto zur Arbeit und kommen mit dem Auto zurück und dann hier im Wohngebiet sind wir nicht groß mobil.“

Auf die Frage, was er denn außerhalb des Wohnumfelds unternimmt oder erledigt, entsteht nachfolgende Konversation zwischen dem Bewohner und dem Interviewer:

Herr K: Na, den größten Teil ist man natürlich zuhause hier auf dem Grundstück und draußen und wenn man was unternimmt dann hat ja Biesdorf keine Angebote: Kino gibt's keins, es gibt sonst Schwimmhalle gibt's auch keine, da muss man schon weiter weg fahren.

Interviewer: Und würden Sie denn sagen, dass Sie so in ihrem Alltag oft große Strecken zurücklegen?

Herr K: Eher nicht.

Interviewer: Eher nicht.

Herr K: Nee nur den Weg zur Arbeit und zurück.

Interviewer: Und wie finden Sie das?

Herr K: Keine Fahrtätigkeit also ich fahre bloß zur Arbeit, Kinder in den Kindergarten bringen und zur Schule bringen und abholen. Das war's so im Allgemeinen. Ich verlasse das Wohngebiet eher seltener.

Herr K. aus Biesdorf (KO) ist ein typisches Beispiel eines Einfamilienhausbesitzers, dessen wichtigstes Lebensziel darin besteht eine Familie zu haben. Seine Mobilität besteht aus dem Arbeitsweg und der Kopplung der Strecke mit bestimmten Besorgungen und Erledigungen, inklusive das Anfahren der Betreuungsstellen der Kinder. Seine Freizeit verbringt er bis auf wenige Ausnahmen (Urlaub, Ausflüge, Besuch bei den Eltern) auf seinem Grundstück. Das Wohnumfeld ist für ihn nicht wirklich relevant bzw. in seiner Wahrnehmung existent. Das Haus und der Garten sind die ‚Insel‘, auf der er die meiste Zeit seiner Freizeit verbringt oder von der aus er seine entfernt gelegenen Tätigkeiten gezielt plant. Seine Wege sind geradlinig und mit unterschiedlichen Erledigungen verbunden, seine Ziele eindeutig: das Grundstück und der Arbeitsort.

So wie sich das Mobilitätsverhalten von Herrn K. beschreiben und begründen lässt, trifft es auf die meisten der häuslichen Eigentumsbesitzer zu. Unterschiede bestehen in der Altersgruppe und der Stellung im Lebenszyklus, sowie damit einhergehend im Gesundheitszustand der Bewohner. Nicht selten wird ein ausgeprägt häusliches Verhalten durch körperliche Gebrechen gefördert oder gar erst ausgelöst.

Für die meisten der Befragten geht es jedoch um ein gewolltes Mobilitätsmuster, das vor dem Hintergrund eines Lebensstils entschieden wird, welcher die hohe Stellung der Privatsphäre und des Eigentums beinhaltet. Mit dieser Erkenntnis lässt sich an die **Hypothese E3** anknüpfen, die besagt, dass die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils mit einer reduzierten Mobilität innerhalb des Wohnumfelds einhergeht. Reduziert bedeutet in diesem Kontext, dass Freizeitaktivitäten nur im privaten Bereich oder zu exclusi-

ven Anlässen außerhalb des Wohnumfelds stattfinden. Die Hypothese lässt sich in jedem Fall um die relative Gleichgültigkeit der Bewohner gegenüber dem Wohnumfeld ergänzen.

Zu eigen ist dieser Personengruppe ferner, dass sie eine hohe Wohngebietszufriedenheit und eine hohe Bindung an das Wohngebiet aufweist, die entweder in kurzer Zeit v.a. durch Eigentumserwerb entstanden ist oder aus einer langen Wohndauer resultiert. Darüber hinaus sind die Grundstücksorientierten in der Außenstadt lokalisiert.

Ein ähnliches Bild, allerdings mit abweichenden Motiven ergibt sich bei den Wohnungsbezogenen, die nicht über einen erweiterten Außenraum verfügen und dennoch eine geringe Beziehung zum Wohnumfeld pflegen. In dieser Gruppe finden sich Bewohner, die ihren Alltag in zwei Phasen gliedern: die Arbeitswoche und das Wochenende. Während sie unter der Woche die Wohnung außer für den Arbeitsweg, auf dem bestimmte Erledigungen verrichtet werden, nie verlassen, verbringen sie ihre Freizeit am Wochenende häufig weit außerhalb des Wohnumfelds, meist im Umland von Berlin. Herr B. aus dem Chamissoplatz (AsW) antwortet auf die Frage nach seinen Aktivitäten im Wohnumfeld:

„Also ich finde in Berlin beschränkt sich das irgendwie nicht so auf den Kiez jedenfalls für uns nicht.“

Wie sehr dieses Mobilitätsverhalten mit der Lebensform des jeweiligen Bewohners zusammenhängt und auch soziale Aktivitäten mit einschließt, zeigt die Aussage von Herrn S., ein 67 Jahre alter Bewohner des Heilmannrings (ZW), der die meiste Zeit in der Wohnung und in seinem angrenzenden Kleingarten verbringt:

„Äh ick muss Ihnen ganz ehrlich sagen, dass ich nicht diese Kommunikation habe also ich bin ein Mensch der eigentlich gerne alleine ist. Ja, also wir beide reichen uns aus wir haben einen Kleingarten wo wir uns den ganzen Sommer aufhalten und in dem Moment fällt, also das wo sie sagen können sie unterhalten sich mit vielen Leuten oder so, weg ... Na, wenn man dann mal einen Nachbarn sieht dann sagt der, ach lebst du auch noch, nich, nach einem halben Jahr ist das logisch wenn wir im Garten sind na dann sehen wir keinen, nich, wir fahren früh um 10.00 Uhr raus und kommen abends achte neune wieder rein ... das ist ja dann praktisch die Zeit wo die meisten Leute unterwegs sind, nich ... da unterhalten wir uns denn mit den Vögeln da draußen.“

Der Wunsch nach dem Sich-Genügen und der Abgrenzung gegenüber der Außenwelt vor der Tür kann auch extremere Formen annehmen, die sich eher in Richtung Isolation oder Ignoranz bewegen. Herr R., ein 66 Jahre alter Mann aus der Gropiusstadt (GW) gibt dies deutlich wieder und bestätigt gleichzeitig bestehende Vorurteile über die anonyme Wohnform in Großwohnsiedlungen:

„Also wir haben mit den Leuten hier an und für sich keine Probleme. Wir hatten auch drüben in dem Haus keine Probleme weil wir uns eigentlich um nichts kümmern ... ist das einzige, die Tür zu und nach mir die Sintflut. Also ich mag nicht so, wollen wir mal sagen, so wie viele Leute im Haus untereinander dann Freundschaften und dann geht es auseinander und dann ist Krieg und bei mir ist an der Türe Schluss und Feierabend ja ich suche mir meine Freundschaften woanders.“

Insgesamt ist das Mobilitätsverhalten bei den Haus- und Wohnungsbezogenen stark auf deren Lebensstil und das Bedürfnis nach Häuslichkeit und Rückzug zurückzuführen. Die Handlungsmotive sind pragmatischer Art, d.h. der Frisör wird zum Haare schneiden aufgesucht und erfüllt keinen anderen Zweck.

7.1.2 Das Wohnumfeld als Ort der Erinnerung

Sechs der Bewohner, mit denen Interviews geführt wurden, weisen zwar ein reduziertes außerhäusliches Mobilitätsverhalten auf, die wenigen Aktivitäten werden aber fast ausschließlich im Wohnumfeld ausgeübt.

Allen Bewohnern gemeinsam ist die Tatsache, dass sie über eine lange Wohndauer und meist auch über zahlreiche Sozialkontakte im Wohngebiet verfügen. Das Verhalten dieser Gruppe ähnelt teilweise der ersten, der auf die Wohnung und das Grundstück bezogenen Personengruppe. Es unterscheidet sich aber darin, dass die Motivlage weniger aus einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohnumfeld zugunsten der hohen Stellung des bewohnten Raums resultiert, als vielmehr einer „kognitiven Dissonanz“ entspringt. Das bedeutet, dass Mängel und Defizite durch ein positives Erleben, welches in den Erinnerungen aus einer langen Wohndauer und/oder in den (ehemaligen) sozialen Kontakten innerhalb des Gebietes begründet liegt, nicht als störend wahrgenommen werden. Das Wohnumfeld ist über einen langen Lebenszeitraum aktiv angeeignet worden und ist derart positiv besetzt, dass man ihm negative Veränderungen oder Mängel verzeiht. Die Mobilitätshandlungen sind aufgrund der langjährigen Praxis stark routinisiert, Handlungsmotive stützen sich daher auf altbewährte Handlungsmuster.

Die 68 Jahre alte Frau H. lebt seit 42 Jahren im Gebiet Am Plänterwald (ZO) und blickt auf zahlreiche Erinnerungen zurück. Auf die Frage, was sie vermissen würde, wenn sie aus dem Wohngebiet wegziehen müsste, antwortet sie:

„Ja also das, erst mal das Neue wäre ganz fremd und das andere ist, weil man ja viele Erinnerungen hat. Also ich würde hingehen wo die Kinder gespielt haben, äh, wo man mal eine Veranstaltung gemacht hat, ja, oder wo man ins Kino gegangen ist. Also es gibt schon ein paar Sachen wo man sich immer zurückerinnern würde.“

Ihr Mobilitätsverhalten ist auf diejenigen Gelegenheiten beschränkt, die im Wohnumfeld vorhanden sind. Sie ist der Meinung, dass man „nicht alles vor der Nase haben“ müsse. Immer wieder betont sie, dass sie sich an die Tatsache gewöhnt habe, bestimmte Einrichtungen im Gebiet nicht vorfinden zu können und verharnt dabei schnell wieder in vergangenen Zeiten:

„Aber sagen wir mal ... es ... ich bin gewöhnt, dass es hier im Wohngebiet nichts gibt, so dass sie sich immer, und ich finde das in so einer Großstadt auch richtig, dass nicht alles hier sein muss das würde nicht ausgefüllt sein. Das haben wir früher schon immer gesagt also hier haben sie den Kindergarten, die Krippe, die Schule so aber sie haben ja, nicht, mit Sport also wir sind ja auch mit Sport eigentlich auch gut dran. Ist aber alles Baum-schulenweg oder eben hinter der Schule was es mal war, die Oberschule, Tennisplatz.“

Meine Kinder sind zum Tennisplatz zum Fußball also ich hatte nie Sorgen, dass die nicht sich richtig beschäftigen könnten“

Außerdem würde sie eine kulturelle Einrichtung begrüßen, hat sich aber mit der Alternative einer Begegnungsstätte arrangiert:

Frau H.: Also was wir nie abgekriegt haben im Plänterwald ist kulturelle Einrichtungen ... die verschwinden immer hier. Die waren jetzt auch in Planung drin. Wir kriegen die Schule, die nicht mehr gebraucht wird und eine Begegnungsstätte für Ältere ... nee heute brauchen wir ja gar nicht mehr so ne großen Gaststätten. Aber irgend so ein Viertel wo man einkaufen kann, kulturell ist, es gibt es nicht.

Interviewer: Und das fehlt Ihnen hier?

Frau H.: Na ja, ich meine ich hab mich nun dran gewöhnt, dass ich zur Begegnungsstätte Baumschulenweg gehe, es kreuzt ja sowieso immer alles ja. Aber die Bibliothek die sie eingerichtet haben aus irgendwelchen Gründen ist die auch nicht da. Es ist geblieben ... die Polizei und der Bahnhof (lacht).

Trotz aller Defizite, die Frau H. erkennt, ist sie überaus zufrieden in ihrem Wohngebiet:

„Also ein besseres Gebiet kann ich mir gar nicht vorstellen. Friedrichshain vielleicht noch. So Märchenbrunnen, aber ich hab mir jetzt sagen lassen wie der jetzt aussieht, da brauche ich keinen mehr hinführen.“

Die Wohnorte dieser Gruppe befinden sich alle in der Außenstadt, vier davon in den Großwohnsiedlungen Ost und West. In den Großwohnsiedlungen werden die Sozialkontakte weniger unter den direkten Nachbarn gepflegt, als vielmehr mit Freunden und Angehörigen, die ebenfalls seit vielen Jahren im Gebiet leben.

7.1.3 Die Qual der Wahl quält nicht Jeden

Ein weiterer Mobilitätskontext lenkt die Aufmerksamkeit auf die besondere Situation derjenigen, denen es aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich ist, eine freie Mobilitätsentscheidung zu fällen. In der Interviewauswertung kristallisierten sich acht Fälle mit einer geringen Wahloption heraus. Die Gründe hierfür lassen sich alle mit dem Umstand des Zwangs erklären. Hierzu zählen objektive Zwänge, die entweder mit einer physischen oder mit einer finanziellen Einschränkung einhergehen. In allen Fällen ist eine erzwungene Konzentration auf die Wohnung und/oder das nahe Wohnumfeld die Folge, gekoppelt mit einer unterdurchschnittlichen Zufriedenheit.

Es bestehen aber auch Zwänge auf der Persönlichkeitsebene, die damit verbunden sind, dass man sich aufgrund einer langen Wohndauer und starken Verwurzelung emotional nicht von einem Gebiet lösen kann, obwohl eine hohe Unzufriedenheit besteht.

Die Unterhaltung zwischen der 57 Jahre alten Frau S., die seit 22 Jahren in Marzahn (GO) lebt, und dem Interviewer, verdeutlicht vor allem den materiellen Zwang:

Interviewer: Wenn Sie an die Zukunft denken sehen Sie die eher hier im Gebiet oder woanders.

Frau S.: Naja, darüber haben wir uns beide auch schon ein bisschen unterhalten also ... auch wenn da vorne etwas gebaut wird dann könnte man trotzdem immer noch denken das ist hier wie eine Art Schlafstadt. Ich weiß nicht wie nennt sich denn das, wo man mehr oder weniger schläft und wo anders ist man dann ... Schlafstadt ... denn wir selber haben unseren Garten wir haben im Sommer wenn ich hier an den Sommer denke das ist furchtbar ... ich finde das furchtbar das ist ja trostlos ich meine gut hier hinten sind Grünanlagen aber das ist dann ja .. wie so ein ... wie so eine kleine Insel ...

Interviewer: Also sehen Sie ihre Zukunft eher nicht hier hört sich jedenfalls so an.

Frau S.: Die Wohnung, die Wohnung wenn die restauriert sind und preislich sind se ok. Die haben ja wirklich viel das ist preislich sehr günstig ja, ja aber wenn ich jetzt ja nun sind wir älter wenn ich jetzt Kinder hätte, würde sich die Situation hier anders ergeben ja und man muss ja auch mal davon ausgehen was habe ich denn überhaupt zur Verfügung eigentlich an Geld, nicht um das für mich wohnenswert unter Umständen machen zu können, ne. Also ich meine wir werden wohl auch hier wohnen bleiben, weil wir nicht so eine hohe Rente haben, dass wir sagen können wir sparen, also dass was wir dann noch sparen da sagen wir na da machen wir eben lieber eine schöne Reise, nicht, als dass ich das jetzt in die Wohnung stecke.

Interviewer: Also würden Sie sagen, ääh ... weg also Sie würden sich schon überlegen weg zu gehen wenn es finanziell auch wirklich machbar wäre wenn ich das jetzt richtig verstehe.

Frau S.: Ja.

In Abschnitt 7.1.1 konnte festgehalten werden, dass der Lebensstil des Bewohners, der sich in dessen ausgeprägter Häuslichkeit äußert, für das Mobilitätsmuster verantwortlich ist. Bei den ‚Wahloptionslosen‘ läge daher die Vermutung nahe, dass der Lebensstil keine Bedeutung spiele, da die Lebensstiläußerung – neben strukturellen Zwängen - immer auch auf einer freien Entscheidungsmöglichkeit basiert.

Jedoch ist die Tatsache interessant, dass fünf der acht Fälle zwei Lebensstiltypen zuzuordnen sind, die sich in ihren Interessen und Einstellungen sehr ähnlich sind und mit einem geringen Bildungsniveau einhergehen. Es handelt sich zum einen um die Ablehnenden, die sich durch eine hohe Verneinung bzw. Ignoranz gegenüber den abgefragten Lebensbereichen auszeichnen und ein reduziertes Freizeitverhalten sowie ein Vermeiden sozialer Interaktionen aufweisen. Zum anderen sind es die Triviale Kulturanhänger, deren Alltagsinteresse sehr stark auf den Konsum einfacher Unterhaltung, insbesondere in Form medialer Ereignisse, ausgerichtet ist. Da es sich hierbei um eine kleine Fallzahl handelt, bleibt der Zusammenhang zwischen der mangelnden Wahlmöglichkeit und dem Lebensstil lediglich eine Vermutung. Diese lässt annehmen, dass - um es in Anlehnung an Bourdieu zu formulieren - ein gleichzeitiges Zusammentreffen eines Mangels an ökonomischen, kulturellem und sozialem Kapital die Wahl der Handlungsoptionen deutlicher einschränkt, als wenn die Ressource nur um eines der Kapitalarten reduziert ist. Ein einfaches Beispiel bezüglich der Wohnumfeldmobilität lässt sich an dieser Stelle nennen: Einer gehbehinderten Person ist es verwehrt längere Spaziergänge in angrenzende Gebiete zu tätigen, da ihr gleichzeitig die finanziellen Mittel fehlen professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Verfügt sie aber über ein kommu-

nikatives Verhalten und ein Know-how, das ihr ermöglicht im Internet Kontakte zu knüpfen, die zu Hilfeleistungen führen, erhöhen sich ihre Handlungsoptionen und die Chance auch Wege außerhalb des Wohnumfelds zu betreten. Das Beispiel zeigt, dass die Alltags- und Freizeitmobilität aufgrund des Vorhandenseins von sozialem und kulturellem Kapital letzten Endes beeinflusst wird und strukturelle Zwänge abschwächen kann.

Damit kann ein Bezug zur **Hypothese D** hergestellt werden, die den Einfluss verschiedener sozialer Merkmale auf die Mobilitätshandlung vermutet. Die Hypothese kann insofern erweitert werden, dass je mehr mobilitätshindernde Sozialmerkmale zusammenkommen (z.B. hohes Alter, geringes Einkommen, geringe Bildung), umso eher wird eine erzwungene Orientierung auf das Wohnumfeld die Folge sein.

7.1.4 Kommunikation und Identifikation im Wohnumfeld

Bei diesem Kontext befindet sich der Bewohner auf der Suche nach Seinesgleichen. Er sucht Menschen in seiner Nachbarschaft und im umliegenden Gebiet mit ähnlichen Interessen, die, salopp ausgedrückt, mit ihm auf der derselben ‚Wellenlänge‘ sind. Das Wohnumfeld wird in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Raum, *mit* dem und *durch* den soziale Beziehungen entwickelt und manifestiert werden. Es entstehen Symboliken, die für jeden sichtbar sind, sei es mittels konkreter infrastruktureller Gelegenheiten, wie Geschäfte, gastronomische Einrichtungen etc. oder mittels sozialer Raumzeichen, die sich im Habitus der sich dort aufhaltenden Menschen spiegeln.

Das soziale Umfeld und seine Gelegenheiten sind wichtig, da sich der Bewohner im Wohnumfeld aufhält, es nutzt, wahrnimmt und sich mit ihm identifizieren möchte. In der Interviewanalyse ergaben sich 13 Fälle, die im Zusammenhang mit diesen Motiven den Nahraum in den Alltag einbeziehen. Acht der Fälle nutzen sehr stark die gastronomischen Gelegenheiten und zählen bei den Mobilitätstypen zum nahorientierten Freizeitnutzer. Drei der Befragten sind dem fernorientierten Freizeitnutzer zuzurechnen. Davon war eine Person zum Zeitpunkt des Interviews gerade im Begriff in ein Gebiet umzuziehen, in dem sie sich mit dem Wohnumfeld besser identifizieren kann. Zwei weitere trennen die Aktivitäten zwischen Sozialkontakten, die im Wohnumfeld gepflegt werden und anderen Aktivitäten, die außerhalb verrichtet werden. Es verwundert nicht, dass sieben der Fälle in der Lebensstiltypologie der kreativen Außerhäuslichen zu finden sind.

Frau R., eine 28 Jahre alte Musikerin des Altbaugebiets Brunnenstraße (AusO) nutzt das Wohnumfeld intensiv, um dort auszugehen, Freunde zu treffen und spazieren zu gehen. Da sie als Musikerin arbeitet, und teilweise auch in den Lokalen des Gebiets gastiert, deckt sich ihr alltäglicher Aktionsraum weitgehend mit dem Wohnumfeld. Auf die Frage warum sie in der Brunnenstraße lebt entsteht folgender Dialog:

Frau R.: Weil ich es da mag... einfach so, ja und Umfeld und natürlich auch, Nähe zu den Arbeitsplätzen ...sozusagen.

Interviewer: Mhm.

Frau R.: Ja genau..

Interviewer: Also an den Leuten dann auch oder an Bebauung oder woran machst Du das fest, dass Du es magst in deinem Gebiet?

Frau R.: Ja an der Atmosphäre natürlich... was für Leute da wohnen, natürlich.

Interviewer: Gut... und in welchen Gegenden von Berlin möchtest Du auf gar keinen Fall wohnen?

Frau R.: Ähm... in Marzahn möchte ich nicht wohnen, in Hellersdorf, in Hohenschönhausen ... ähm in Köpenick könnte man eigentlich auch ganz gut wohnen aber das ist viel zu teuer und ... ähm ... wo möchte ich noch nicht wohnen? In Gropiusstadt möchte ich nicht wohnen (*alle lachen*) und also Märkisches Viertel...also diese ganzen Trabantenstädte-

Interviewer: Ja.

Frau R.: -möchte ich mal ausklammern

Interviewer: Und spielt denn Ost-West ne Rolle?

Frau R.: Nö.

Interviewer: Mhm ... also-

Frau R.: -Charlottenburg möchte ich eigentlich auch nicht wohnen weil das noch mal, also da ist eigentlich so ein reiner Wohnbezirk da passiert halt nichts mehr so ... da ist halt irgendwie Stillstand.

Interviewer: Von den Leuten her oder-

Frau R.: Ja von den Leuten her und von dem was halt an kulturellen Sachen passiert, so...

Interviewer: Und warum nicht in diesen Trabantenstädten oder was Du gesagt hast... Marzahn und so was? Also das sagt man immer so ...aber warum ... vielleicht kannst Du da ein paar Gründe nennen?

Frau R.: Ja es wirkt halt ein bisschen triste so und dann ... ähm gibt's halt auch kaum... Kultur ... ähm dann ... o.k. sind halt Neubauwohnungen ... so ... dann gibt's genau hätte ich halt nicht das soziale Umfeld was hier ist oder was halt in umliegenden Bezirken ist ... genau ... das halt und ich müsste halt weiter fahren um irgendwo hin zu kommen...

Bei der Frage, was sie nach einem Wegzug aus dem Gebiet vermissen würde, unterstreicht sie das Bedürfnis nach einem bestimmten sozialen Umfeld:

„Das Umfeld, also die Freunde die in der Nähe wohnen ... dass ich halt aus der Tür raus gehen kann und sofort habe ich Kultur es gibt ganz viele Galerien hier...ganz viele Orte wo Konzerte sind ...dann würden mir auch noch fehlen, dass ich hier halt nachts, dass ich hier halt nachts kann ich Musik machen ... so ... also die Leute sind sehr tolerant im Haus.“

Ein weiteres Beispiel ist die 39 Jahre alte Frau G., eine Künstlerin aus dem Chamissokiez (AsW), die sehr viel im Wohnumfeld unternimmt und sich vor allem mit Freunden dort trifft. Den Grund für ihr Wohlbefinden im Gebiet am Chamissoplatz begründet sie wie folgt:

„In dem Haus hab´ ich sehr viel persönlichen Kontakt, was mir halt auch so gut gefällt, was auch ein bisschen so ein Grund war warum das so ein Traumhaus quasi war, weil hier viel so künstlerische Leute wohnen...und ähm ...also es wirklich eine Hausgemeinschaft eigentlich gibt, was mir sehr gut gefällt und was ich auch wünschenswert immer wieder finden werde ... von Wohnformen....und im Viertel habe ich auch das Gefühl dass es viel so Kontakte.. gibt ... also ... dass doch viele Leute ... also dass man auch wenn man in der Schlange beim, im Supermarkt steht oder so dass ist ... es doch unheimlich viele Leute gibt mit denen man sehr einfach auch mal ein bisschen ins Gespräch kommen kann oder so und ... also es gibt doch ´ne ganze Menge kontaktfreudige Leute.“

Auf die Frage nach ihrer Einschätzung bezüglich bestimmter Raumsymbole, die auf ein Wohlbefinden in einem Gebiet sprechen, antwortet sie:

Frau G.: -an ´ner gewissen Offenheit der Leute.

Interviewer: -und die äußert sich dann worin?

Frau G.: ... dass ich das Gefühl habe dass sie... dass sie ihre Umwelt mitkriegen und sich nicht so abschotten und ... ähm ... mhm ... dass ich mitkriege dass sich Leute unterhalten das ... ähm ... das ...also ... kann man doch sehen so ein bisschen dass Leute andere wahrnehmen oder ob sie sich wirklich verschließen. In der U-Bahn finde ich´s teilweise ganz schlimm, dass man manchmal da sitzt und ... ähm ... jeder sitzt völlig für sich und also es ist ganz unterschiedlich ...es gibt Tage an denen es genau völlig anders ist und es gibt auch so welche ann denke ich es könnte mich hier jemand umbringen und ... keiner würde ... dazu machen ... das erschreckt mich und ähm ...wenn ich das Gefühl habe die Leute haben das Visier offen das gefällt mir.

Interviewer: - und äußerlich ... kann man das auch also... baulich sehen Sie es da auch irgendwo?

Frau G.: ...ja was ich problematisch finde, dass man ... dass es doch ganz schnell in so ein ... ja dass es sehr große Unterschiede gibt mit verschiedenen ... ähm ... Bildungsniveaus auch. Das heißt, dass wenn ich ehrlich bin ich schon sagen muss dass ich mich äh..in ´nem Umfeld wo Leute kulturinteressiert sind gewisse Bildung haben ... wohler fühle als..ähm ... als in so ´ner ganz ... ahm ... böse gesagt proletenhaften ... Gegend wo es nur um ... ja wo´s so wenig um äh ... auch Phantasien geht wo´s einfach diese harte Lebensrealität von Arbeit und dann ansonsten Fernsehen ...und ... und irgendwas essen und..ähm ... Also ich sehe oft Leute, die wo ich dann auch erschrecke wo ich einfach das Gefühl hab ich kuck in ein Gesicht und es spricht mich gar nichts an aus dem Gesicht oder so. Also von daher ... ähm ist es immer so ein schönes Idealbild dass man mit allen Menschen kann ... aber ich brauch´ schon einen gewissen...ich brauch´ ein gewisses kulturelles Niveau und was mich dann auch inspiriert und wo ich auch das Gefühl habe wir können uns da auch verständigen.

Interviewer: Wenn Sie da irgendwo sind woran merken Sie das, dass dann so ein kulturelles Niveau vorhanden ist?

Frau G.: - vorhanden ist? Das kann man schon auch daran sehen-

Interviewer: (redet gleichzeitig) (das ist ´ne schwere Frage)

Frau G.: - ja ich find´s ganz schwierig ..ich finde man kann es schon auch daran sehen wie sich Leute kleiden wie Leute laufen was die Körpersprache ausdrückt....da kannst du viel sehen...

An diesem Beispiel findet sich ein Hinweis auf die Bestätigung der **Hypothese E2**. Die selektive Wahrnehmung anhand der für die Bewohnerin relevanten Symbole macht deutlich, dass

sich in den Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern der Lebensstil repräsentiert. In diesem Fall bezieht sich der Lebensstil auf Werteäußerungen wie „Bildung“, „kulturinteressiert“ oder „kulturelles Niveau“, den Frau G. in den Symbolen der Körpersprache und der Kleidung sucht und findet. Aus der hohen Passung zwischen dem Lebensstil und den Raumsymbolen im Wohnumfeld erklärt sich ihre ausgeprägte nähräumliche Orientierung.

Ein letztes Beispiel für den Wunsch „die richtigen Menschen und Läden“ im Wohnumfeld zu haben, stellt die 25 Jahre alte Frau M. aus der Beusselstraße (AusW) dar. Sie hat inzwischen die Konsequenz gezogen, obwohl sie im Wohngebiet aufgewachsen ist und einst sehr gerne dort gelebt hat, eine Wohnung in ihrem Wunschwohngebiet zu suchen, da sie es als lästig empfindet immer so weite Wege zu den Orten zurücklegen zu müssen an denen sie sich wohl fühlt. Das Wohnumfeld des Beusselkieses bezieht sie momentan nicht mehr in ihren Alltag ein. Auf die Frage, warum sie im Ortsteil Wilmersdorf eine neue Wohnung sucht, antwortet sie:

„Na, wie gesagt äh ist es mir wichtig weil ich kein Auto hab, dass ich in der City nah bin .. und meine Freunde und meine Läden wo ich gerne, ähm, hingehe sind in der West-City. Das heißt, ich würde auch gern in der Ost-City wohnen. Wär aber ein weiterer Anfahrtsweg zu meinen, äh, Läden die ich gerne mag oder zu meinen Freunden. Also alles was so weiter weg ist, also auch, weiß ich nicht, Friedrichshain, auch Prenzelberg, die ich sehr cool finde diese Bezirke, würde ich nicht hinziehen wollen, weil ich einfach nicht mehr hier bin ... oder weiß ich nicht ... Dahlem, Zehlendorf würd ich auch nie hinziehen weil, ist mir zu weit weg vom Schuss.“

Das Interesse an den genannten Gebieten begründet sie mit dem Wunsch nach „Szene“ und dem Bedürfnis sich nicht immer mit negativen Eindrücken konfrontiert sehen zu müssen:

„Ich mag Szene vor allen Dingen. Na gut, die Szene ist jetzt nicht unbedingt da wo ich hinziehe, aber es sind viele kleine Läden, sind schöne Restaurants und ähm man fällt aus dem Haus raus und du hast so ne Möglichkeit irgendwie äh kulturell ... und auch gastronomiemäßig und so weiter. das ist einfach ... da ist ein Riesenspielplatz gleich um die Ecke. Wenn ich da im Sommer spazieren gehe, dann trifft man halt so Leute ... es ist auch was los und es ist ruhig und da gibt's aber keine Schlägereien das ist kein Drogenumschlagplatz. Das ist ähm angenehme Leute, die einfach das auch schön finden.“

Die Bewohner, deren Mobilitätsverhalten im Kontext des Bedürfnisses nach einer identitätsstiftenden, lebendigen Nachbarschaft steht, wohnen in der Innenstadt. Ein Leben am Stadtrand käme für sie zumindest zum Befragungszeitraum nicht in Betracht, da ihnen die Kiezatmosphäre fehlen würde. Ferner weisen sie entweder eine hohe Zufriedenheit mit dem Wohngebiet auf oder sie erwägen in naher Zukunft einen Umzug in ein Gebiet, das ihren Vorstellungen entspricht. Bezüglich ihres Mobilitätsverhaltens stellen diese Bewohner quasi das Gegenstück der häuslichen, auf das Grundstück oder die Wohnung bezogenen Personen dar.

Im Rahmen dieser Ergebnisse können weitere Hypothesen überprüft werden. Erstens kann die Beantwortung der **Hypothese B2** ergänzt werden, in der es darum geht, dass soziale

Nähe die Mobilität im Wohnumfeld fördert. Zumindest im Rahmen dieses Kontextes kann die Behauptung als angenommen betrachtet werden. Des Weiteren ergibt sich im Vergleich mit der ersten Kontextgruppe, deren Mobilitätsmuster vor allem durch den Wunsch nach Privatheit und durch traditionelle Werte geprägt ist, ein Hinweis auf die Bestätigung der **Hypothese E1**, die besagt, dass Bewohner des außerhäuslichen Lebensstils das Wohnumfeld intensiver nutzen als Personen des häuslichen, traditionellen Lebensstils. Das Wort Intensiv bedeutet vor allen Dingen bewusst und nicht zufällig.

Die Erkenntnisse verneinen allerdings nicht, dass sich im Laufe eines Lebenszyklus die Umstände ändern können und ein ehemals außerhäuslich orientierter Wohnumfeldnutzer sich durch Familiengründung zu einem häuslichen Grundstückbesitzer entwickelt. Es soll damit angedeutet werden, dass die außerhäuslichen Interessen mitunter auch an das Alter und die Familienstellung gekoppelt sind und nicht ein Leben lang unverändert bleiben.

7.1.5 Mobilitätsbereitschaft gleicht Defizite aus

Bei diesem Mobilitätskontext handelt es sich um eine Wohnsituation, in der Mängel in Bezug auf die Freizeitgelegenheiten im Wohnumfeld wahrgenommen und artikuliert werden, die jedoch nicht zu einer bedeutenden Einbuße der Wohngebietszufriedenheit führen. Der Grund für diese Kompensation ist die generell hohe Mobilitätsbereitschaft der neun in den Interviews hierzu identifizierten Personen. Unzulänglichkeiten des Nahraums werden durch Besuche in anderen Gebieten ausgeglichen. Während diese Bewohner den Außenraum durchaus wahrnehmen und sich nicht nur auf die Wohnung konzentrieren, wie es die Bewohner der ersten Kontextgruppe pflegen, stehen sie den Mängeln gelassen gegenüber und hegen nicht den Gedanken aus dem Quartier wegzuziehen. Verbesserungen würden sie zwar sehr begrüßen und meist sind diese Personen sogar recht kreativ, wenn es um die Frage nach Handlungsvorschlägen geht. Ob sich das Mobilitätsverhalten nach einer Verbesserung ändern würde, bleibt aber ungewiss. Die Bewohner mit hoher Mobilitätsbereitschaft finden sich gehäuft unter den Mobilitätstypen 5 und 6, d.h. sie suchen vor allem Freizeitgelegenheiten in entfernt gelegenen Gebieten auf.

Die 60-jährige Frau Sch. aus dem Gebiet Winsstraße (AsO), Prenzlauer Berg, kann als eine typische Vertreterin dieser Gruppe bezeichnet werden. Die Bewohnerin ist insgesamt recht zufrieden in ihrem Quartier, obwohl sie in Bezug auf ihre persönlichen Bedürfnisse Mängel sieht:

„Ja es fehlen hier noch so ein paar, es fehlt so ein bisschen Internationales finde ich .. ja das ist ... hier drüben haben wir so einen Spanier ... das ist ein Supertyp einmal im Jahr im Sommer macht er also so abends einfach so offenes Haus ... und der bringt dann ein Leben in die Straße da wird Flamenco getanzt das ist einfach richtig schön ... mit Musik und so, und da ist auch keiner böse der da vorbei kommt, dass er vielleicht gestört wird oder so. Aber das ist das einzige. Ansonsten gibt es diese, diese türkischen Imbisse die gibt es natürlich vielfältig und die werden auch angenommen oder Chinesen, aber die

bringen keine wirkliche Veränderung, also da heißt es da gehe ich hin und esse .. und der der hat auch so ein Verhältnis zu den Leuten man sieht sich man sagt Hallo obwohl man sich gar nicht kennt (lacht) und ich auch nicht massig dort einkaufe aber dennoch ist das ebenso ... na das was man in London findet in London ist das einfach wirklich International und hier im Kiez ist es trotz der internationalen Geschäfte wenig International und es wohnen hier auch wenig ausländische Bürger. Also bei uns ist jetzt ein Chinese eingezogen ... aber der ist auch schon sehr eingedeutscht (lacht) ein Chinese der perfekt deutsch kann aber allgemein finde ich das hier nicht. Ich finde es in der Straßenbahn wenn ich zum Kollwitzplatz gehe, natürlich dann treffe ich viele aber sie hören auch noch die sind nicht integriert ... ja also das vermisse ich fände ich schön das ist bei meinem Sohn in Kreuzberg völlig anders.“

Neben der geringen Internationalität nimmt sie auch eine mangelnde Theaterszene wahr. Sie hat daher folgenden Handlungsvorschlag:

„So ein Theater wo ich gearbeitet habe wie die Bar jeder Vernunft, so eines würde ich gerne auch hier haben. Na die ist ja doch ziemlich weit weg, nicht, in der Schaperstraße ... weil sie zieht eben auch etwas an, nich, was wir hier haben wir haben diesen Comedyclub da in der Ecke Lottumstraße, weiß ich jetzt nicht wie der heißt. Das ist schon fast das Einzige. Alles was wir an Theater hatten also das ist mehr oder weniger wieder eingegangen, also irgend so ein Kulturprojekt, möglichst ein internationales.“

Dennoch ist es für Frau Sch. nicht zwingend notwendig die von ihr vermissten Gelegenheiten im Nahraum aufsuchen zu können, da sie sich als außerordentlich mobil beschreibt und sehr gerne Wege zurücklegt: „Also ich bin nie einen ganzen Tag zu Hause, bin immer irgendwo unterwegs und das ist auch gut so.“. Und sie fügt hinzu:

Frau Sch.: ... und das ist mir egal ob das Osten oder Westen ist, also wo es mich interessiert ... und ich kenne mich auch gut aus.

Interviewer: Und ist das für Sie in Ordnung oder hätten Sie es lieber anders würden Sie lieber viel mehr in einem engeren Kreis machen?

Frau Sch.: Nein, nein ich würde eher den Radius noch ausdehnen.

Frau Sch. macht sogar den Weg zum Ziel, wenn sie erzählt, wie gerne sie Berlin erkundet:

„Jetzt haben wir zum Beispiel vor, eben alle Plätze Berlins zu erkunden und die Geschichte einfach mal zu sehen. Berlin hat unheimlich viele Plätze ... ääh, sie zu erkunden das ist so ein Projekt was wir jetzt mal so angefangen haben ... uns aus dem Internet raus zu holen und Platz für Platz mal abzugrasen.“

Der 32 Jahre alte Herr G. ist ein weiteres Beispiel für eine hohe Mobilitätsbereitschaft. Er wohnt im unsanierten Altbaugebiet Beusselstraße (AusW) und gehört zu der Gruppe der bezirksorientierten Nutzer. Er nutzt nur wenige und ausgesuchte Gelegenheiten im Wohnumfeld, beispielsweise ein italienisches Restaurant, einen Imbiss und den Universitäts-Sportverein. Ansonsten ist er überwiegend außerhalb des Wohnumfelds unterwegs. In nachfolgender Konversation erzählt er, welche Aktivitäten er außerhalb des Wohnumfelds ausübt:

Herr G.: Natürlich vorwiegend arbeiten, natürlich Freunde besuchen ... ähm ... da tue ich natürlich auch immer irgendwelche bestimmten Sachen kaufen, die ich hier im Kiez natürlich nicht krieg, zum Beispiel gibt es hier in meinem engeren Moabitbereich keinen Baumarkt so klassisch ja...

Interviewer: Also kaufen kommt später noch einmal ganz ausführlich.

Herr G.: ...kommt noch mal extra. Na, und natürlich Kultur, das machen wir außerhalb. Also Moabit hier gehen wir nie ins Kino oder gehen nie ins Theater ... ähm ... da fahren wir woanders hin.

Herr G. legt ebenso keinen gesteigerten Wert darauf, die von ihm genannten Gelegenheiten in unmittelbarer Nähe aufsuchen zu können. Als Grund für seine Außenorientierung nennt er sein Verlangen danach rauszukommen und Neues zu entdecken:

Herr G.: Wenn wir gerade in der Freizeit unterwegs sind, wollen wir auch etwas anderes sehen. Denn das ist ja das Geile an Berlin, dass du nie das Gefühl hast du kennst die Stadt, denn du hast eigentlich immer wieder das Verlangen, dass du immer wieder was Neues sehen und entdecken kannst und das ist das, was ich an der Stadt reizvoll finde weil das ist hier so eher die Insel von der aus man immer so gucken geht und rausgeht so.

Interviewer: Gibt es Dinge, die Sie hier speziell vermissen, hier im Wohngebiet, von denen die wir jetzt genannt haben. So mehr oder weniger Alltagssachen, die Sie lieber in der Nähe hätten, die aber nicht in der Nähe sind?

Herr G.: Vermiss ich eigentlich nichts ich hol mir das woanders, ok.

Die 25 Jahre alte Frau H. aus Marzahn (GO) nutzt ebenfalls nur selten und wenige Gelegenheiten in ihrem Wohnumfeld. Ihre Freizeit verbringt sie entweder zuhause oder sie verlässt das Gebiet bzw. den Bezirk:

Interviewer: Und außerhalb vom Viertel... haben Sie genannt ... nach Mitte vielleicht mal in' nen Club gehen.

Frau H.: Ja das wäre dann außerhalb des Viertels ... weil es ja dieses Angebot nicht hier gibt ... da muss man dann schon ein bisschen weiter ... genau, genau dass man Tanzen geht oder einfach Musik hören oder sich einfach nur irgendwo in ein Café setzt und dann einfach nur 'ne Tasse Kaffee trinkt und die Atmosphäre genießt.

Interviewer: Das machen Sie...

Frau H.: Außerhalb.

Interviewer: Überwiegend außerhalb oder komplett außerhalb?

Frau H.: Komplette außerhalb.

Frau H. würde es zwar einerseits begrüßen, ein nettes Café in der Nähe aufsuchen zu können, andererseits kommt sie auch gerne aus dem Gebiet mal raus:

Frau H.: Da ist Mitte dann doch schon schöner.

Interviewer: Weil das Publikum anders ist oder ... mehr los ist?

Frau H.: Ja weil ich, weil ich mir das Publikum aussuchen kann.

Interviewer: Hm hm.

Frau H.: Und ich kann dann ooch sagen wenn ich jetzt vor einem Café stehe ... und ich guck' da mal rein und ... man, man guckt ja doch immer ob man mal wieder was Neues sieht und... einfach mal raus hier ... dass man wirklich mal sagen kann, man kommt mal raus.

Interviewer: Das gehört dazu?

Frau H.: Ja ... auf jeden Fall.

Auch lange Wege mit dem PKW legt die junge Bewohnerin nicht ungern zurück. Sie antwortet auf die Frage, ob sie die Fahrt stressig empfindet:

„Nö, nö, ich bin ganz relaxter ruhiger Autofahrer. Ja ... also ich bin da wirklich ganz andere Strecken gewöhnt.“

Die Mobilen lassen sich nicht auf einen Raum begrenzen, denn sie wohnen sowohl in der Innen- als auch in der Außenstadt. Auch bezüglich der Haushaltsgröße, der Besitzform des Wohnraums, des Alters oder der Bindung zum Wohngebiet ist keine Homogenität zu erkennen. Einzige Auffälligkeit besteht bezüglich des Lebensstils, denn vier der neun Personen sind dem Lebensstil der Statusorientierten anzurechnen. Die Mobilitätsbereitschaft und die Toleranz gegenüber Wegen scheinen sich auf der Basis einer sehr individuellen Entscheidung zu entwickeln. Die Hintergründe dieser persönlichen Eigenschaft lassen sich im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgen. Die Handlungsmotive basieren nicht auf Routinen und Pragmatismus, sondern sind der Optimierung des aktuellen und individuellen Handlungsziels angepasst.

7.1.6 Alltagsmobilität im Spannungsfeld von Erholen und Erleben

Die letzte Gruppe befindet sich zwischen dem Wunsch nach Ruhe und Grün, den sie in einem idyllischen Wohnumfeld in der Außenstadt erfüllt sieht, und der gleichzeitigen Suche nach Leben, welches in der Beschaulichkeit nicht gefunden werden kann. Scharfzüngig ausgedrückt handelt es sich bei diesem Kontext um ein Leiden auf hohem Niveau: Durch die Aneignung von Eigentum in einem strukturschwachen Stadtrandgebiet kam es zum Verzicht außerhäuslicher Attraktivität. Das Mobilitätsverhalten, welches daraus resultiert, zeigt sich in ausschließlich auf die Natur bezogene nähräumliche Aktivitäten. Alle anderen Gelegenheiten der Versorgung und der Freizeit werden außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht.

Häufig vollzog sich der Eigentumserwerb im Rahmen einer Erbschaft. Oftmals verzichteten aber auch Personen im Zuge der Familiengründung auf ihre eigenen Bedürfnisse, um in einer „besseren“ und „sichereren“ Gegend für die Kinder zu leben. Kaum sind die Kinder in einem Alter, in dem sie den Garten oder das nahe Wohnumfeld nicht mehr nutzen, beginnen die Ruhe und der Garten zunehmend zu langweilen.

Herr N. aus Marienfelde (KW), 50 Jahre, unternimmt aufgrund des Mangels fast nichts im Gebiet. Würde es aber sehr begrüßen, wenn mehr los wäre. Auf die Frage, was er gerne im Wohnumfeld aufsuchen würde, entsteht folgende Konversation:

Herr N.: ... ja sicherlich, eigentlich alles ich würde gerne hier wenn es vernünftige Pinten gibt ja gut Restaurants gibt's.

Interviewer: Gibt's?

Herr N.: Also ins Restaurant gehen das mache ich hier och schon unter Anderem im Viertel, aber ich würde och schon ganz gerne mal zum Jazz-Konzert gehen, wenn es hier in der Nähe wäre oder, oder auch mal ins Theater, wenn es in der Nähe wäre. Aber wo ich nicht hinfahren müsste also ... so die Philharmoniker besuchen (lacht) wenn sie vor Ort spielen würden.

Interviewer: Genau (lacht).

Herr N.: Das würde ich auf jeden Fall von Vorteil finden.

Seine Mobilitätsbereitschaft ist nicht besonders hoch, denn Wege betrachtet Herr N. eher als Belastung:

„Also das ist unnütz die Wegeleistung, also Wegeleistung ist Arbeitszeit ... wenn man das so verknüpft so, so wie ick das gleich mache mit sportlichen Aktivitäten, aber wenn ich die BVG nutze dann ist das Arbeitszeit, denn ich muss von A nach B und muss dahin und kann nichts anderes tun .. also von daher ist es eine Wegeleistung und die ist unnütze.“

Seine Ambivalenz gegenüber dem Gebiet beschreibt er wie folgt:

„Ähm das ist zwiespältig ... zwiespältig insofern also, ick bin zufrieden hier, wobei ... ähm ... det hier so ´n bisschen kleinbürgerlich mehr, und ähm wenn ick im Zentrum wohne und wobei auch als ich im Zentrum gewohnt habe, ist vielleicht mehr Leben um einen herum. Also wenn man abends rausgeht da findet man Kneipen, man trifft auch mehr zur Kommunikation und det fehlt hier so ein bisschen. Hier gibt es ja nur Nachbarn so links und rechts und sowat und manchmal scheint mir spießbürgerlich. Dagegen in der Innenstadt zu wohnen hat ein bisschen mehr Leben ist ein bisschen urbaner ... also das ist so ein Vor- und Nachteil wobei vom, vom Grundsatz her möchte ich das nicht missen dadurch das man einfach rausgehen kann sich auf die Terrasse setzen kann im Sommer und im Grünen sitzt also das ist eine Annehmlichkeit wobei ... ich werde unflexibler dadurch denn in der Innenstadt bin ich mobiler bin ick mehr unterwegs als dann zu Hause. Hier sitzt man eben eher mal zu Hause im Garten als wenn man sagt, wir gehen mal weg, weil man sich sagt, ick sitze hier im Grünen.“

Eigentlich würde er gerne nochmals umziehen. Weshalb er dies nicht umsetzt, erklärt er im Interview:

Herr N.: Na det hängt mehr von der Familie ab ... also ick persönlich würde schon mal wieder wechseln ... wat völlig Neues machen also so, so nach dem Motto auf zu neuen Ufern.

Interviewer: So ganz weg von Berlin oder?

Herr N.: Ja, vielleicht auch ganz weg von Berlin, aber ähm durch, durch ... ähm Familie und gewisse andere Zwänge ... ähm wird sich das in naher Zukunft wahrscheinlich nicht ergeben.

Frau F. aus Marienfelde (KW) ist eine 63-jährige Rentnerin und Eigentümerin eines Einfamilienhauses. Sie unternimmt fast alles außerhalb des Wohngebiets. Auch sie würde gerne woanders leben, hat aber ein Haus geerbt, weshalb sie sich gebunden fühlt. Vor allem den Bezirk Prenzlauer Berg findet sie interessanter, da man „...abends um 8.00 Uhr [nicht] die Bürgersteine hochklappt wie in Marienfelde“ (Frau F. im Interview). Dem Mangel an Leben begegnet sie mit einer häufigen Abwesenheit aus dem Gebiet. Dabei ist es ihr sehr wichtig,

Wege miteinander zu koppeln, nicht nur Erledigungen untereinander, sondern auch Besorgungen mit Freizeitaktivitäten:

Frau F.: Ich verbinde [Aktivitäten und Erledigungen] immer, wenn ich etwas gleichzeitig machen kann: zum Schneider gehen, jemanden besuchen oder so, das mache ich immer generell, ich gehe nicht gerne doppelt, ich sitze nicht gerne lange im Bus ... also alles was geht mache ich mit einem Ruck ... mehrere Sachen regelmäßig an einem Tag das mache ich.

Interviewer: Ohne dass Sie zwischendurch nach Hause kommen so?

Frau F.: Ja da komme ich stundenlang nicht nach Hause.

Die außerhäuslich orientierten Eigentümer sind der Gruppe der Mobilitätsbereiten nicht unähnlich, unterscheiden sich aber dennoch in ihrer Wegetoleranz, da die zurückgelegten Strecken nicht immer freiwillig stattfinden. Sie sind wiederum unternehmungslustiger als die erste Gruppe der Eigentümer, die sich lediglich auf ihr Grundstück konzentriert.

Der Lebensstil dieser Gruppe befindet sich zwischen der Orientierung am Status und/oder der Familie. Beide Wertvorstellungen beeinflussen die Entscheidung für eine bestimmte Wohnform dahingehend, dass es oberstes Ziel ist, mit der Familie in einem Haus mit Grundstück zu leben und/oder durch den Erwerb von Eigentum das eigene Statusdenken zu erfüllen. Da das Wohnen für diese Gruppe den eindeutigen Vorrang gegenüber der Alltagsmobilität aufweist, ist die Wohnumfeldmobilität indirekt durch die Wohnform und den Lebensstil beeinflusst. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit der **Hypothese E3**, die den Zusammenhang der Wohnform ‚Haus im Grünen‘ und einer reduzierten Mobilität innerhalb des Wohnumfelds herstellt. Da auf die Aktivitäten nicht verzichtet werden möchte, werden lange Wege zwangsläufig in Kauf genommen. Die Mobilitätshandlung entwickelt sich dabei entlang der Motive Erholen und Erleben.

Ferner besteht bei diesem Kontext ein Hinweis auf den Zusammenhang von Lebenszyklus und oben beschriebenen Mobilitätsmuster (Hypothese D). Der Vorrang des Wohnens und des Bedürfnisses, sich und der Familie ein Leben im Eigentum zu ermöglichen, ist an den Lebenszyklus der Kindererziehung gekoppelt und zeigt sich weniger bei jungen Paaren oder Singles.

7.1.7 Zwischenfazit

Von den insgesamt 64 geführten Interviews konnten 54 Interviews den sechs empirisch ermittelten Mobilitätstypen zugeordnet werden. Das danach strukturierte Textmaterial wurde insbesondere auf gemeinsame Motive, Bewertungen und Wahrnehmungen der Raumstruktur, Lebensstiläußerungen und strukturellen Zwängen hin untersucht, zusammenfassend als Handlungskontext benannt.

Es konnten sechs teilweise sehr unterschiedliche Handlungskontexte analysiert werden, die mehr oder weniger auf einer freiwilligen Entscheidung basieren. Als unfreiwilligen bzw. er-

zwungenen Handlungskontext sind vor allem Mobilitätsentscheidungen zu betrachten, die unter eingeschränkten finanziellen und physischen Möglichkeiten getroffen werden und nicht durch andere Leistungen, beispielsweise das soziale Kapital, kompensiert werden können. In diesem Fall findet meist eine erzwungene Konzentration auf das Wohnumfeld statt (vgl. 7.1.3).

Die ausgesprochen häuslichen Bewohner unterscheiden sich darin, dass entweder das Wohnumfeld gegenüber den eigenen „vier Wänden“ eine untergeordnete Rolle spielt oder ein sehr reduziertes Mobilitätsverhalten stattfindet, welches aber innerhalb des Wohnumfelds ausgeübt wird. Für die erste Gruppe ist eine hohe Bindung an die Wohnung bzw. an das Grundstück kennzeichnend (vgl. 7.1.1). Die Freizeit wird überwiegend zuhause verbracht, außer an den Wochenenden oder in den Ferien. Zu diesen Zeiten werden auch mal Orte weiter außerhalb des Wohngebiets oder außerhalb Berlins aufgesucht. Die Versorgungsaktivitäten werden im Wohnumfeld getätigt, mit dem klaren Handlungsmotiv des Pragmatismus. Die zweite Gruppe der Häuslichen zeichnet sich durch eine lange Wohndauer im Gebiet und häufig durch daraus resultierende zahlreiche Kontakte im Wohnumfeld aus. Dies führt nicht selten zu einer positiven Reflektion negativ wahrgenommener Umstände (kognitive Dissonanz), d.h. eigentlich störende Faktoren im Gebiet, beispielsweise mangelnde Angebote, werden mit Sätzen wie „man muss in Berlin auch nicht alles vor der Nase haben“, „schön geredet“ (vgl. 7.1.2).

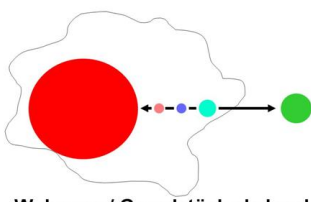
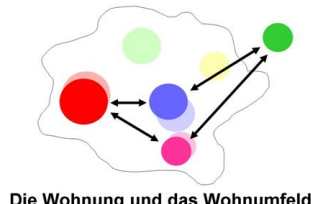
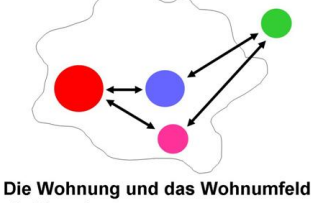
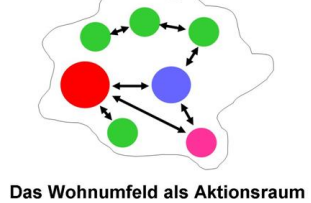
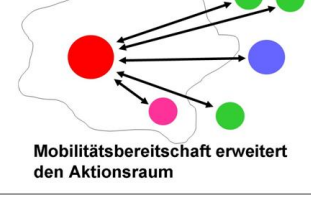
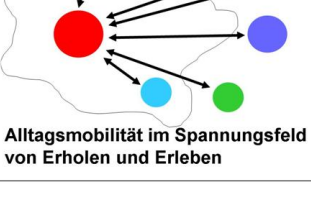
Neben den häuslichen Bewohnern gibt es die außerhäuslich orientierten, die unter drei verschiedenen Kontexten handeln. Die Motive der ersten Gruppe entspringen dem Bedürfnis nach sozialer Nähe und Identifikation mit dem Wohnumfeld sowie dem Streben nach räumlicher Nähe zu Orten, die im Einklang mit den Lebensstilen bevorzugt aufgesucht werden, insbesondere gastronomische Einrichtungen oder andere Erlebnisbereiche (vgl. 7.1.4). Die Wohnorte dieser Befragten sind ausschließlich auf die innerstädtischen Gebiete lokalisiert. Zwei weitere Gruppen weisen nicht nur ein außerhäusliches Verhalten auf, sondern orientieren sich dabei auch auf entfernt gelegene Gebiete außerhalb des Wohnumfelds. Die Gründe hierfür liegen bei den einen an deren ausgeprägter Mobilitätsbereitschaft und dem Bedürfnis ihren Aktionsradius auszudehnen (vgl. 7.1.5). Die anderen empfinden die Wege als notwendiges Übel, nehmen sie aber in Kauf, da ihnen das schwach strukturierte Wohnumfeld, meist in Einfamilienhaussiedlungen der Außenstadt, für eine befriedigende Freizeitgestaltung als zu eintönig erscheint (vgl. 7.1.6).

Bei allen Handlungskontexten lassen sich Verbindungen zu spezifischen Lebensstilen bis hin zu Persönlichkeitsstrukturen feststellen, die sich mitunter in den ermittelten Lebensstiltypen widerspiegeln. In diesem Sinne kann eindeutig für eine gemeinsame Untersuchung von Lebensstilen und raumbezogenem Handeln plädiert werden, wenngleich quantitativ erarbeitete Lebensstiltypen nicht immer imstande sind die Lebensmuster präzise abzubilden und zu Ge-

neralisierungen führen. Das Defizit der Typenbildung im Hinterkopf behaltend, können die Typen aber dennoch erste wichtige Hinweise darstellen und deutliche Tendenzen aufspüren, die es in qualitativen Untersuchungen zu überprüfen und zu modifizieren gilt, wie es in vorliegender Auswertung geschehen ist.

Nachfolgend werden die Handlungskontexte mit den entsprechenden Mobilitätsmustern und Lebensstilen sowie dem räumlichen Bezug in einer Tabelle dargestellt. Die *Mobilitätsskizze* ist nicht maßstäblich zu verstehen, sondern soll das Mobilitätsmuster veranschaulichen. Der große rote Punkt steht für den Lebensmittelpunkt, d.h. die Wohnung bzw. das Haus, von dem aus die Mobilität gestartet wird. Beim ersten Kontext ist der rote Punkt aus inhaltlichen Gründen überdimensioniert dargestellt. Die anderen verschiedenfarbigen Punkte bedeuten weitere Orte der Aktivität, die Pfeile stellen die Wege dar. Das Wohnumfeld wird durch den organischen Umkreis angedeutet.

Tab. 11: Handlungskontexte der Wohnumfeldmobilität: Mobilitätsmuster, Lebensstile, Raumbezug

Mobilitätsskizze	Handlungskontext	Mobilitätsmuster (Mobilitätstyp)	Lebensstil (Lebensstiltyp)	Raumbezug
 <p>Wohnung / Grundstück als Insel und Rückzugsort</p>	<p>Konzentration auf die Wohnung bzw. das Grundstück: Privater Raum ist übergeordneter Zielort des Lebensalltags (überdimensionierte Darstellung der Wohnung in der Skizze!). Wohnumfeld ist Nebensache, es wird vor allem deshalb genutzt, weil man schneller wieder zuhause sein kann. Verrichtungen werden unter einem Pragmatismus („Muss“) getätigt.</p>	<p>Nähräumlich orientiert: nahraumorientierter Versorgungsnutzer, nahraumorientierter Erholungsnutzer und mäßig nahraumorientierter Geringnutzer; insgesamt eher Versorgungsnutzer. Freizeit wird zuhause verbracht. Aktivitäten werden miteinander gekoppelt.</p>	<p>Häuslich, familienorientiert: Familienorientierte, traditionell Wertorientierte.</p>	<p>Außenstadt (Eigentümer)</p>
 <p>Die Wohnung und das Wohnumfeld als Ort der Erinnerung</p>	<p>Das Wohnumfeld als Ort der Erinnerung. Lange Wohndauer und viele (ehemalige) Sozialkontakte lassen Mängel des Wohnumfelds verzeihen („kognitive Dissonanz“).</p>	<p>Hohe Wohnumfeldmobilität, geringe Nutzungsintensität. Mäßig nahraumorientierter Geringnutzer.</p>	<p>Variiert</p>	<p>Außenstadt</p>
 <p>Die Wohnung und das Wohnumfeld als Vorgabe</p>	<p>Keine Wahl durch strukturelle und/oder psychisch-physische Zwänge. Häufig geringer Bildungsstand.</p>	<p>Konzentriert seine alltäglichen Verrichtungen zwangsläufig auf das Wohnumfeld. Hauptsächlich Versorgung und Erholung in Parks.</p>	<p>Ablehnende und Triviale Kultur-anhänger</p>	<p>Außenstadt (Großwohnsiedlungen)</p>
 <p>Das Wohnumfeld als Aktionsraum</p>	<p>Handlungsmotive sind Kommunikation, Identifikation mit dem Wohnumfeld, soziale Nähe. Lebensstil wird im Wohnumfeld gelebt. Hohe Wahrnehmung spezifischer Raumsymbole.</p>	<p>Hohe Freizeitorientierung, zahlreiche soziale Kontakte im Wohnumfeld. Überwiegend nahraumorientierter Freizeitnutzer als Mobilitätstyp. Oft Beschäftigung im kreativen Milieu des Wohngebiets.</p>	<p>Kreativer Außerhäuslicher</p>	<p>Innenstadt</p>
 <p>Mobilitätsbereitschaft erweitert den Aktionsraum</p>	<p>Die Mobilitätsbereitschaft gleicht Defizite aus. Wege werden gerne zurückgelegt, sind oft das Ziel. Personen kommen gerne auch mal aus dem Gebiet raus. Wohnen als Äußerung des Lebensstils ist der Wohnumfeldmobilität eindeutig vorgelagert.</p>	<p>Trennung von Versorgung im Wohnumfeld und Freizeit in weiter entfernt gelegenen Gebieten.</p>	<p>Fast die Hälfte ist den Statusorientierten zuzurechnen.</p>	<p>Kein Raumbezug</p>
 <p>Alltagsmobilität im Spannungsfeld von Erholen und Erleben</p>	<p>Alltagsmobilität im Spannungsfeld von Erholen und Erleben. Wege werden als Belastung empfunden. Eigentum „trieb“ die Bewohner an den beschaulichen Stadtrand. Wohnen als Äußerung des Lebensstils ist dem Wohnumfeld eindeutig vorgelagert.</p>	<p>Aktivitäten zur Erholung werden im Wohnumfeld ausgeführt, alle anderen Aktivitäten werden außerhalb ausgeübt. Ähnlich wie oberer Kontext, aber keine freiwillige Mobilität in die Räume außerhalb des Wohnumfelds.</p>	<p>Statusorientierte oder Familienorientierte</p>	<p>Außenstadt</p>

7.2 Wahrnehmung und Bewertung raumstruktureller Elemente

Die Auswertung der quantitativen Daten brachte ein räumliches Muster hervor, in dem sich unterschiedliche Mobilitätshandlungen zwischen den Bewohnern der Innen- und der Außenstadt abzeichnen. Diese beziehen sich weniger auf den Raumbezug der Mobilität, als vielmehr auf die Präferenz in Bezug auf die Art der Gelegenheiten und Aktivitäten. Während der Interviewanalyse wurde der Zusammenhang zwischen der Lage des Wohnorts und der Handlungsart (Art der Aktivität bzw. der genutzten Gelegenheit) erneut überprüft und konnte insofern bestätigt werden, als sich weitere, kleinräumige Muster und Raumsymboliken nachweisen ließen, die neben neuen Erkenntnissen auch den Unterschied zwischen der Innen- und der Außenstadt ergänzten.

7.2.1 Innere Grenzen gestalten das Mobilitätsmuster

Die Interviewanalyse führte zu der grundlegenden Erkenntnis, dass einige Bewohner klare Grenzen zwischen Räumen, die sie zur Ausübung alltäglicher Aktivitäten entweder favorisieren oder meiden, ziehen. Üblicherweise lässt sich das Nichtaufsuchen bestimmter Areale durch das Vorkommen natürlicher oder künstlicher Mobilitätsbarrieren erklären, beispielsweise durch große und stark frequentierte Straßen, Gewässer oder Flächen nicht öffentlicher Nutzung wie Industriegebiete. In den Interviews konnten jedoch andere Begrenzungen ausgemacht werden, welche einer inneren, in der eigenen Wahrnehmung und Bewertung verwurzelten Grenzziehung entstammen.

Bereits Joachim Scheiner hatte im Jahr 2000 in seiner Forschung zum aktionsräumlichen Verhalten der Bewohner ehemaliger Grenzgebiete Berlins herausgefunden, dass insbesondere für die „Halbstädter mit Vorbehalten“ eine ausgeprägte innere Mauer zwischen dem eigenen Wohngebiet und dem jeweils anderen, ehemals getrennten Teil Berlins weiter existiert und die „...“Mauer in den Köpfen“ nicht nur statistisch, sondern auch im Bewusstsein der Handelnden mit einer „Mauer in den Füßen“ korrespondiert ...“ (Scheiner 2000: 253).

Eine innere Mauer lässt sich auch in fast allen Interviews der Bewohner des Altbaugebiets Brunnenstraße (AusO) nachweisen. Das Untersuchungsgebiet grenzt im Norden direkt an den früheren Mauerbereich und den Ortsteil Wedding an. Rein theoretisch reicht das Wohnumfeld mit einem Radius von 1000 Metern über die ehemalige Grenze hinaus und in den Wedding hinein. Die Wirklichkeit sieht jedoch ganz anders aus. Bei der Frage nach der persönlichen Grenzziehung ‚ihres‘ Wohngebiets endet der Raum abrupt vor den ‚Toren‘ des Wedding. Dabei scheint weniger eine innere Mauer zu Berlin West zu bestehen, als eher eine Abgrenzung gegenüber der Raumstruktur, vermittelt über die Wahrnehmung von Raumsymbolen, wie charakteristische Gelegenheiten und ein nach außen sichtbares soziales Gefüge.

Die Alltagsmobilität der Interviewpartner der Brunnenstraße steht überwiegend in dem Kontext sich mit sozial Gleichgesinnten im Wohnumfeld austauschen zu wollen. Daraus resultiert, dass das ‚eigene Wohnviertel‘ der Brunnenstraßenbewohner kein Wohnumfeld mit einbezieht, dessen Struktur einen anderen Kontext voraussetzt. Denn das Quartier im Wedding bildet bezüglich seiner raumstrukturellen Gegebenheiten einen kontrastreichen Gegensatz zum Wohngebiet Brunnenstraße, der zum einen durch objektive Beschreibungen belegt werden kann¹⁰⁶, zum anderen in der Wahrnehmung der Interviewpartner anhand der „anderen Menschen“ und „milieumäßigen“ Unterschiede zum Ausdruck kommt.

Beispielhaft zeigt dies folgende Konversation auf (Herr H., 32 Jahre, wohnumfeldorientierte Alltags- du Freizeitmobilität):

Herr H.: Mein persönliches Viertel, also ich denk das hört auf ... definitiv zum Wedding.

Interviewer: Also Bernauer Straße sozusagen...

Herr H.: ...ja da liegt die Grenze ja, genau ... auch wenn sie nicht mehr da ist aber . hmm ... des sind einfach andere Menschen die da leben ... im Wedding, sozusagen ... milieumäßig könnte man das annehmen ... Weihnachtsbeleuchtung (erst mal) (lacht) ...

Die Distanz zum Nachbargebiet ist nicht durch die trennende Bernauer Straße als physische Barriere zurückzuführen. Dies zeigt sich daran, dass der Bereich der Brunnenstraße, der innerhalb des Untersuchungsgebiets liegt, nicht als Grenze wahrgenommen wird, obwohl er verkehrstechnisch genauso als Hindernis wahrgenommen werden könnte wie die an den Ortsteil Wedding anschließende Bernauer Straße. Der Aktionsraum der Brunnenstraßenbewohner bezieht stets den strukturell vergleichbaren Bereich östlich der Brunnenstraße, das zum Ortsteil Prenzlauer Berg gehörige Quartier, mit ein.

Die Integration eines Raums in den Aktionsraum, d.h. die räumliche Orientierung bei der Ausübung alltäglicher Verrichtungen, geschieht entlang der Wahrnehmung der Raumstruktur und Raumsymbolik. Mit Hilfe der raumeigenen Sprache ist es dem Bewohner möglich, das Wohnumfeld zu identifizieren und im Falle einer Übereinstimmung mit dem präferierten Lebensstil sich *mit ihm* zu identifizieren. Dieser Prozess positiver Wahrnehmung stellt insbesondere bei Freizeitaktivitäten eine Voraussetzung für die Entscheidung für einen bestimmten Raum dar. Am Beispiel der Brunnenstraße hat sich gezeigt, dass es für die meisten Befragten in dem Bereich südlich der Bernauer Straße zu einer hohen identifikatorischen und lebensstilspezifischen Übereinstimmung und zu einer hohen Orientierung hinsichtlich der

¹⁰⁶ Die Brunnenstraße auf der Weddinger Seite weist gegenüber dem Untersuchungsgebiet ein konträres Bild auf. Außer den typischen Altbaublöcken prägt ein in den 1960er Jahren erbauter einheitlicher Wohnblock, der im Zuge der vorangegangenen Kahlschlagsanierung und der Umsiedlung zahlreicher Bewohner in die Großwohnsiedlung „Märkisches Viertel“ nach Reinickendorf entstanden ist, die räumliche Ausstattung des Gebiets. Auch in sozialer Hinsicht unterscheidet es sich sehr deutlich: ein hoher Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund und Bezug von Transferleistungen hat sich im Gebiet etabliert. Begleitet wird dieser Umstand von einer Verarmung der Angebotsstruktur mit wenig ethnischem Gewerbe (vgl. L.I.S.T. Stadtentwicklungsgesellschaft mbH 2006).

Alltags- und Freizeitmobilität kommt, während dies für den nördlichen Bereich im Ortsteil Wedding nicht zutrifft. Diese Tatsache spricht sowohl für die Bestätigung der **Hypothese E2**, dass sich in der Raumwahrnehmung der Lebensstil spiegelt als auch der **Hypothese C**, welche die Verbindung von positiver Raumbewertung und nähräumlicher Mobilität behauptet.

Eine innere Grenzziehung hat nicht nur mit dem Prozess der raumbezogenen Identifikation und der Übereinstimmung mit Lebensstilen zu tun, sondern wird von den Bewohnern auch zur Abgrenzung gegenüber Räumen des Unwohlseins vorgenommen. Dies zeigt sich insbesondere im Gebiet Beusselstraße (AusW), was folgender Interviewausschnitt verdeutlicht (Herr G., 32 Jahre, feriorientiertes Freizeitverhalten):

Interviewer: Gibt es auch Orte oder Plätze im Gebiet die Sie überhaupt nicht gerne aufsuchen?

Herr G.: Ja klar, das ist hinter der Beusselstraße, da geht man überhaupt nicht hin (lacht) ähm, da wo diese Kunstmeile war vor 1 1/2 Jahren, war ja nicht so schön, ähm, da hat man den Kiez noch ab und an besucht. Aber an sich ist das für uns so eine nogo Area. Da gibt es keine Geschäfte mehr, also da gibt es keinen Bäcker und nix also da, das ist so richtig runter das ist ...

Interviewer: ... also das ist jetzt nicht weil Sie sich da unsicher fühlen, sondern nur weil es nix gibt oder?

Herr G.: Ne unsicher nicht, es gibt nix und wir fühlen uns da auch unwohl. Also da gibt es so komische Ecken ähm ... wo du denkst, Mensch das ist komisch hier also (lacht) also auch komische bauliche Ecken, also da gibt es ne Baulücke ich weiß nicht seit fast 60 Jahren, die niemals aufgefüllt worden ist, und da ist halt so'n Altbauloch wo in einem anderen Kiez schon irgendwas drin wär oder drauf auf dem Gelände. Ob das nun ein Gebäude oder ein Spielplatz oder ne Pennerwohnung egal was, aber da ist ne Bretterwand und da ist nix dahinter und du siehst das steht da schon ewig. Das ist komisch, für ein Kiez ist das eigentlich nicht typisch.

Orte des Unwohlseins können sich auch zu sogenannten Angstorten steigern wie Herr G. im weiteren Gesprächsverlauf deutlich macht:

„Ähm westlich der Beusselstraße, genau also da wird es dann erst wieder ein Stückchen weiter sehr interessant mit dem Meilenwerk. Das ist so was wenn jemand autointeressiert ist, kann man mit dem dahinter gehen, das geht. Aber dann kommt wieder der Huttenkiez, da geht man auch nicht hin, also wirklich Beusselstraße ist die westliche Grenze ... ja und manchmal stehen da auch komische Typen rum dahinten, also es ist gerade wenn es dunkel ist, ist es dahinten manchmal richtig unangenehm.“

Ein weiterer, 49 Jahre alter Bewohner mit geringem Bezug zum Wohnumfeld und einer eher großen Außenorientierung, ängstigt sich in demselben Bereich zwar nicht, empfindet aber dennoch tendenzielles Unbehagen:

Herr K.: Rostocker Strasse, in diesem Kiez bin ich ungern. Bin gezwungen dahin zu gehen, weil's der nächste Supermarkt ist da, ja, also ... aber äh.

Interviewer: Warum, warum gehen Sie da nicht gerne hin?

Herr K.: Die Leute sind schon ... da wohnt schon ein Klientel an Menschen mit Hunden.

Interviewer: Hmh.

Herr K.: Die sie, ich glaube nicht im Griff haben ... was mir schon irgendwie unangenehm ist.

Interviewer: Hmhm, also würden schon sagen...

Herr K.: (unterbricht:) Ist ein permanentes Gegröle irgendwie ... es ist, ach nein...

Interviewer: Also Sie würden sagen, dass da andere Leute wohnen als hier im Viertel. Die Ihnen unangenehm sind?

Herr K.: Das, das muss man auch natürlich vom Historischen sehen. Das ist natürlich je näher, je dichter sie an der Industrieanlage waren. AEG in dem Falle ja, ja und äh so, die ... desto, desto, äh, schlechter, übler war natürlich die Wohnqualität ne ... und die Leute sind einfach ... das waren nach der Wende ... also vor, vor der Wende wer wollte denn da wohnen? Keiner. Ja Beusselstraße, Siemens ... Siemensstraße waren vor der, vor der Wende eine der meist befahrensten Straßen Westberlins.

Interviewer: Hm.

Herr K.: Ja, Horror, Horror, wirklich Horror. Lärm, Lärm klar.

Interessant ist ferner die Einteilung des Gebiets durch die Bewohner nach Schicht- und Bevölkerungsmerkmalen. Die 25 Jahre alte Frau M. aus der Beusselstraße, die aufgrund hoher Unzufriedenheit im Begriff ist wegzuziehen, gibt dies beispielgebend für einige andere Interviews wieder:

„Turmstraße zum Beispiel wohnen sehr viele, ähm Türken und Araber zum Beispiel ... ähm, wie heißen denn die Straßen ... na Huttenstraße. Also da ist kein, da ist ein deutscher Laden in der Huttenstraße. Und dann, ok da ist noch die Zentrale von BMW, ist da auch, ähm und Schering glaub ich, ist da auch in der Sickingenstraße, das Industriegebiet, äh, sind viele ähm Ausländer. Da würd ich auch nicht abends alleine lang laufen, ähm. So die Seitenstraßen von Altmoabit das sind eher die Mittel- und Höherbetuchten, würd ich sagen. Grade Spreebogen sind die ganz Hochbetuchten. S-Bahnhof Bellevue auch ein paar Mittel ... also da sind Wohnungen die ... also für Normale hier, sag ich jetzt mal in Anführungsstrichen, nicht bezahlbar sind. Ist auch das Bundesinnenministerium das ist sehr schön und auf der anderen Seite am Ufer sind's sehr schöne Altbauwohnungen, riesengroß und da wohnen nur gut betuchte Leute. Weiß nicht wie das Ufer heißt jetzt.“

Entsprechend oben genannter Einteilung werden bestimmte Räume gemieden bzw. nur unter Umständen der Notwendigkeit (Einkäufe etc.) aufgesucht. Die sozial unbelasteten und ansprechend gestalteten Areale dienen wiederum häufig als Spazierstrecke und als Orte, in die auch mal Berlinbesucher mitgenommen werden.

Es stellt sich grundsätzlich die Frage, welche Auswirkungen diese inneren Grenzen auf die Bewohner haben. In der Brunnenstraße (AusO) wird der Tatsache eher mit einer beiläufigen Kenntnisnahme begegnet, da in direkter Nachbarschaft genügend Räume vorzufinden sind, die den Ansprüchen der Bewohner gerecht werden und in hohem Maße den Werten und Vorstellungen entsprechen.

Im Untersuchungsgebiet Beusselstraße (AusW) hingegen handelt es sich nicht um eine Distinktion auf der Basis von Lebensstil und Lebensgewohnheiten, sondern um eine erforderliche Abgrenzung gegenüber Arealen des Unwohlseins und der Angst, wodurch der Mobili-

tätsbereich gezwungenermaßen eingeengt wird. Dieser Umstand bleibt in der Beusselstraße nicht ohne Folgen, die im günstigeren Fall – meist von hoch Mobilen - nur zu einer partiellen Freizeitwanderung in andere Gebiete führt, im weniger günstigen Fall zu einer kompletten Abwanderung in ein neues Wohngebiet. Die Beurteilung, ob die Folgen als günstig oder ungünstig einzuschätzen sind, wird im Sinne der Gebietsentwicklung getroffen. Die Folgen einer hohen Abwanderung kapitalstärkerer Bewohnergruppen müssen nicht näher erläutert werden, da sie bereits seit Jahren im Zuge der Ursachenbekämpfung von Segregationerscheinungen in sozial benachteiligten Quartieren umfangreich thematisiert werden (vgl. Schnur 2002).

7.2.2 Raumsymbole im Wechselspiel mit der Wohnumfeldmobilität

Wie sehr die Bewohner auf Raumsymbole achten, die ihnen soziale Nähe vermitteln und die Identifikation mit dem Wohnumfeld ermöglichen, ist in zahlreichen Interviews nachzuweisen. In den Gesprächen wurde hierzu einerseits nachgefragt, woran sie eine angenehme Atmosphäre in einem Wohngebiet erkennen und welche sinnlich erfahrbaren Reize ein Wohlfühlgefühl auslösen. Andererseits wurden Fragen zur Beurteilung und Bedeutung der Wohnbevölkerung gestellt.

Vor dem Hintergrund eines konstruktivistischen Raumbegriffs sind die Raumsymbole als das Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen den Individuen und dem Raum zu verstehen. Dabei handelt es sich nicht nur um physisch fassbare Objekte und um optisch wahrnehmbare soziale Strukturen, sondern um jegliche Form sinnlich erfahrbarer Elemente. Über die Zeichensprache des Raums werden dem Handelnden sozialräumliche Sinnzusammenhänge vermittelt. Der subjektive Sinn erschließt sich für den Einzelnen unter anderem aus seinen persönlichen Einstellungen und Werten. Vor allem im Rahmen der Projektion des Selbstkonzepts in den Raum, d.h. der Identifikation *mit* dem Raum, die für die Freizeitmobilität (Kommunikation, Austausch) ein bedeutendes Handlungsmotiv und ein „subjektives“ Einflussmerkmal darstellt, nehmen Zeichen eine wichtige Rolle ein.

Die Gebiete Brunnenstraße (AusO), Chamissoplatz (AsW) und Winsstraße (AsO) beherbergen viele Bewohner, deren Wohnumfeldmobilität durch eine hohe Orientierung auf gastronomische Einrichtungen und erlebnisorientierte Freizeitgestaltung innerhalb des eigenen Wohngebiets ausgerichtet ist. Dieses Verhalten spiegelt sich auch in der Zugehörigkeit zum außerhäuslichen Lebensstiltypus wider. Die nach außen orientierte Lebensgestaltung dieser Bewohner geht einher mit dem Bedürfnis sich auszutauschen, zu kommunizieren und Seinesgleichen zu treffen. Raumsymbole sind hierfür eine wichtige Voraussetzung und erleichtern die Sichtung nach dem ‚richtigen Ort‘. Die Analyse der raumbezogenen Zeichensprache führte daher vor allem bei den Befragten der innerstädtischen Wohngebiete zu differenzierten Darstellungen, die sich häufig auf das soziale Milieu und die Menschen im Raum beziehen (z.B. Frau J., 37 Jahre, Brunnenstraße (AusO), wohnumfeldorientiert):

„Also ich denke es ist einerseits schon so, dass es halt, ähm, mir halt wirklich angenehm ist vom Wesen, halt so ähnlich und dann halt so die ganzen, äh, Exzentriken ... ist dann halt einfach nett das anzusehen oder so. Aber das ..äh... das berührt mich halt nicht. Es ist nicht so aufdringlich oder exzentrisch, dass es jetzt mein Leben jetzt hier beeinflusst oder so. Insofern, äh, man hat halt hier die Grundbasis von Leuten die wohnen die ich eigentlich ganz angenehm und nett finde und alle, äh, Exzentriker die hier wohnen oder hier herkommen, äh, die sind halt irgendwie unterhaltsamer ...die unterhalten mehr.“

Frau J. begründet aus ihrer Raumwahrnehmung und ihrer Identifikation mit dem Ort auch ihre hohe Zufriedenheit:

„Glaub´ deswegen kann ich mich auch so wohlfühlen. Oder, weil das schon, äh, man ist halt nicht super reich, so ne, man hat nicht die super Ansprüche, aber man findet´s schon nett wenn man halt ... nette Cafés drumrum hat oder schon so ein bestimmtes, nicht Szeneleben ist es ja auch nicht mehr...das ist es ... aber ... halt die Möglichkeiten von nicht halt nur Eckkneipen hat so ..von angenehmen Cafés, wo man halt sitzen kann und quatschen kann so, ne, äh, insofern denke ich passe ich da jetzt grob schon rein.“

Auch Frau R., 30 Jahre alte Musikerin und in der Brunnenstraße verwurzelt, verdeutlicht die Wichtigkeit sich mit den Mitbewohnern im positiven Sinne reiben zu können:

Frau R.:...Ja es ist halt inspirierend so ... man hat halt Extreme auch teilweise dann, ist äh, ist die Mischung halt gut, weil die halt ziemlich viel Toleranz offen lässt für viele Bereiche, die natürlich auch, ähm ... Toleranz öfters an Grenzen stößt aber auch Grenzen sprengt so.

Interviewer: Es gibt Reibungsfläche?

Frau R.: Ja genau, Reibungsfläche, aber trotz der Reibungsfläche trotzdem das Gefühl des Miteinanders so...genau.

Welche Wirkung die Wohnbevölkerung auf eine neu zugezogene Person haben kann, zeigt das Interview mit der wohnumfeldorientierten Frau V. aus dem Chamissoplatz (AsW). Bei ihr löste der erste Eindruck ein Gefühl von Zufriedenheit aus:

„Also als ich hierher gekommen bin, hab ich das daran festgemacht, dass ... wir saßen in einem Cafe und man hat halt die Leute so im Cafe beobachtet und daran ist mir das aufgefallen dass ich das hier ganz toll find. Ja daran eigentlich.“

Eine angenehme Bewohnerstruktur in Kombination mit einer baulich ansprechenden Umgebung und Architektur ist für Frau W., ebenfalls aus dem Chamissoplatz, ein wichtiger Parameter, um den Kiez für sich zu gewinnen:

Frau W.: Und . ähm ... ich wollte immer in diesem Stadtteil von Berlin wohnen. Ich hab vorher in Neukölln gewohnt und Kreuzberg, war für mich immer so das ... und grad hier der Kiez ... war für mich so das non plus Ultra, wo man in Berlin schön wohnt.

Interviewer: Also, wegen ... also es gab sozusagen keine Alternative in Berlin, die dem Chamissoplatz gleichgekommen wäre?

Frau W.: Ne, das war, das war mein Traumbezirk sozusagen.

Interviewer: Hmhm ... äh und weswegen also? Paar Stichwörter vielleicht?

Frau W.: Ach ich kannte hier Freunde mir gefiel das. Also ich hatte hier Freunde und mir gefiel das hier einfach gut. Ich hatte einfach das Gefühl das is schön von der Architektur

und von, was es hier alles so gibt, also. Auch von der Bevölkerungsdurchmischung und so. Das hat mir gut gefallen.

Auf die Frage, was sie im Gebiet unternimmt, macht sie deutlich, dass sie das Wohnumfeld intensiv zu Freizeit Zwecken nutzt:

„Ja, ausgehen jaja, klar. Dass man sich mit Freunden hier in nem Café trifft oder in ´ner Kneipe oder so. Also das ja, na klar, so die Kneipen und so ... jaja.“

Auch in der Winsstraße im Ortsteil Prenzlauer Berg ist der Zusammenhang von außerhäuslicher Freizeitorientierung und der hohen Bedeutung des sozialen Umfelds ersichtlich. Der 32-jährige Herr W. unternimmt fast alles in seinem Wohnumfeld und verlässt nach eigenen Angaben das Wohngebiet eher selten. Sein Wohlfühl macht er an der Symbolik, die über die Bewohner transportiert wird, fest. Herr W. setzt bunt gekleidete Menschen mit einer gewissen Weltoffenheit gleich:

„Hier in dem Bezirk finde ich relativ viel was so unter dem Begriff so ... Subkultur so in Anführungszeichen, ähm, stattfindet, so. Also ich mag einfach das Straßenbild wo mit so ... also ich mag einfach das Straßenbild wo mit, also, wo sehr viel bunt gekleidete Menschen rumrennen, unterschiedliche Stile und einfach ziemliche Weltoffenheit.“

Die Wohnbevölkerung in der Innenstadt löst aber auch Ambivalenzen in der Wahrnehmung einiger Interviewpartner aus. Dies betrifft insbesondere die Gebiete Ost, die seit der Wende eine starke Umwälzung erfahren: Eine junge, finanziell abgesicherte und dem tendenziell extrovertierten Lebensstil zugeneigte Bevölkerungsgruppe steht der Gruppe von Alteingesessenen¹⁰⁷ gegenüber. Trotz der zumeist hohen Akzeptanz gegenüber den Zugezogenen, wird die Entwicklung durchaus auch kritisch betrachtet. Die 60-jährige Frau S. aus der Winsstraße (AsO) beurteilt die Veränderungen zwar generell als Bereicherung, sieht aber gleichzeitig auch unerfreuliche Anteile beispielsweise in der hohen Homogenität weniger Bevölkerungsgruppen und der im Vergleich zum Bezirk Kreuzberg geringen Internationalität. Dies wird auch von jüngeren Bewohnern mitunter als weniger attraktiv angesehen (Herr P., 31 Jahre):

Herr P.: Ähm ja, es könnte noch ein bisschen mehr gemischt sein. Aber eigentlich, also es gibt eben vor allem im Vergleich zu anderen Stadtbezirken äh, viel weniger Ausländer würde ich sagen oder andere ganz andere Ausländerstrukturen. Ähm, das könnte durchaus noch ein bisschen bunter sein.

Interviewer: Warum? Was denkst Du, was damit verbunden wäre, wenn jetzt hier mehr Ausländer wohnen würden?

Herr P.: Ähm, na ja, wenn's also, muss nicht unbedingt mehr sein, aber wenn's eine Gruppe eben unheimlich dominant ist, ist ja auch schön, aber die jungen Familien da brät man doch ein bisschen im eigenen Saft wie ich schon gesagt hatte äh ... ist so mein Eindruck. Also wenn da noch ein paar mehr wären würde es nicht schaden. Ich würde jetzt

¹⁰⁷ Unter den Alteingesessenen ist die bereits vor der Wende stark vertretene, politische und oppositionelle Bevölkerungsgruppe gemeint, häufig auch Künstler und Geisteswissenschaftler, die nach der Wende ein intellektuelles Klientel aus dem Westen anzog.

deswegen nicht auf die Strasse gehen und sagen da müssen mehr her, das ist ja durch-
aus da noch Aufnahmekapazitäten.

In den Untersuchungsgebieten außerhalb des Innenstadtrings werden meist andere und homogenere Raumsymbole wahrgenommen. Hier sind die sozialen Merkmale und die Wohnbevölkerung zwar nicht unbedeutend, werden aber selten an erster Stelle oder erst unter Nachfragen genannt. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit der Bewohnergruppe, die keine oder wenig Beziehung zum Wohnumfeld aufweist, ihren Alltag intensiv auf die eigenen „vier Wände“ und auf die Familie konzentriert und fast ausschließlich in der Außenstadt vorkommt (vgl. 7.1.1).

Von diesen Bewohnern häufig hervorgehobene Raumattribute beziehen sich auf ästhetische Merkmale, wie dieser 57 Jahre alte, wohnungsorientierte Anwohner aus dem Heilmannring (ZW) beispielhaft beschreibt:

„Naja, erst einmal muss es schön sauber sein, und die die Wohnlandschaft müsste ein bisschen aufgelockert sein, so wie es hier ist, also mit Häusern und Grün. Also nicht nur Häuser und wenn möglich hoch und drei Hinterhöfe. Naja, es soll eben auch ein bisschen sauber sein. Das bezieht sich auch auf die Geschäfte oder auch auf die Leute die da sind, ... also nicht verwahrlost und nicht ein Haufen Dreck dass man sagt: um Gottes Willen nur hier weg.“

Der 61 Jahre alte Herr N. aus Marzahn (GO) konzentriert seinen Alltag ebenfalls auf die Wohnung. Er empfindet als erstes die Sauberkeit in einem Gebiet als ein für ihn ansprechendes Attribut. Aber auch die Freundlichkeit der Menschen ist für ihn nicht unwichtig. Nur ganz versteckt lässt er durchblicken, dass etwas mehr Altbau neben den vielen Hochhäusern die Ästhetik erhöhen könnte. Auf die Frage, welche Dinge er wahrnimmt, um ein unbekanntes Gebiet als positiv einschätzen zu können, antwortet er:

Herr N.: Erst einmal saubere Straßen, ähm, dann na vielleicht schön gemachte Vorgärten, was ja eigentlich mit zur Straße gehört aber nicht unbedingt selbstverständlich ist. Ein paar schöne Geschäfte und die Leute die mir entgegenkommen ordentlich sind und freundlich sind. Sagen wir mal so, wir sind ja auch immer freundlich und gehen nicht mit einem verbissenen Gesicht rum. Und eben auch schön grün, je nach Jahreszeit wie es ist aber es müsste eben ein Umfeld sein was eben so ein bisschen friedlich ist, ja das würde mir eben gefallen.

Interviewer: Gäbe es da zum Beispiel von den Häusern her eine bestimmte Art von Haus zum Beispiel, die Bebauung wie die sein müsste oder könnte es jede Art von Bebauung sein?

Herr N.: So lange die anderen Dinge stimmen ist es eigentlich egal, da kann man sich ja im Laufe der Zeit mit den hohen Häusern anfreunden, aber es wäre nicht schlecht wenn so ein paar kleinere Bauten wären, ja, und alte Fassaden.

Die 44 Jahre alte Frau Sch. des Gebiets Am Plänterwald (ZO), deren Mobilitätsverhalten sich aus gesundheitlichen Gründen auf die Wohnung und das nahe Wohnumfeld konzentriert, hält die Attribute Ruhe, Grün sowie Freundlichkeit und Berechenbarkeit der Menschen als Kennzeichen für ein attraktives Gebiet:

Frau Sch.: Ja, ... für mich sollte es grün sein und relativ ruhig was Verkehrslärm anbelangt und ich bin auch nicht so ein Fan von großen Menschenflüssen, sag ich mal, von Hektik und äh, für mich sollten die Menschen ein bisschen berechenbar sein irgendwo, dass man weiß mit wem man es zu tun hat, äh, Freundlichkeit, Offenheit schätze ich generell, Hilfsbereitschaft natürlich ist eine gute Sache.

Interviewer: Und woran erkennen Sie das, wenn Sie jetzt irgendwo hingehen?

Frau Sch.: Woran man das in der Regel erkennt? Man kann das an konkreten Beispielen, wenn man beispielsweise mal die Unterstützung braucht in irgend einer Form, was weiß ich, wenn man, wenn man merkt da hat man eine Autopanne und da ist jemand bereit irgendwie zu helfen oder, oder, oder, oder wenn man eben über belanglose Dinge oder zufällig mal ins Gespräch kommt und dazu einen Gesprächspartner, ja der freundlich ist entgegenkommend ist ... und vielleicht auch so ein bisschen am Äußeren natürlich, auch irgendwo, also wer so halbwegs solide aussieht sag ich mal und berechenbar obwohl ich auch weiß, dass der Schein auch heutzutage nicht immer ... ja es gibt auch Leute wo man, wo ich erst mal Abstand nehmen würde oder, oder vorsichtig sein würde und die dann aber sehr angenehme Menschen sind. Man sollte nicht immer nach dem äußeren Schein gehen, aber ein bisschen ist wahrscheinlich normal, dass man auch auf den ersten Eindruck irgendwie was gibt schon.

Immer wieder werden aber auch stereotype, selten auf eigenen Erfahrungen basierende Wahrnehmungen hinsichtlich des Zusammenhangs ästhetischer Raumsymbole und der Wohnbevölkerung geäußert, die sich meist auf Personen nicht deutscher Herkunft beziehen. Der 73 Jahre alte Herr E. aus Biesdorf (KO) nennt anhand verschiedener Beispielbezirke Äußerlichkeiten, um Rückschlüsse auf die Bewohnerschaft zu ziehen:

Herr E.: Ich würde da also ein bisschen nach den Äußerlichkeiten gehen ... also in Wannsee oder Schmargendorf oder Zehlendorf ich meine da sieht man dann schon in welchem Wohnbezirk man ist nicht, also da kann man dann auch auf die Leute Rückschlüsse ziehen, und man kann wahrscheinlich auch in äh, äh, na wie denn nun über die Spree drüber weg, mein Gott, wo die Türken wohnen...

Interviewer: ... Kreuzberg meinen Sie jetzt?

Herr E.: Kreuzberg, na da kann man ja wahrscheinlich in manchen Häuserzeilen, ohne ... na da braucht man wahrscheinlich bloß durchzugehen oder nur reinzucken da weiß man auch was los ist, also jetzt ohne irgendwie ausländerfeindlich zu sein. Oder wenn ich in Warschauer Strasse umsteige in die U1 bzw. in die U15 nicht, na ja, also da ist sofort, na ja, wie soll ich sagen, also es ist ein anderes Publikum dort, ja zumindest ist es gemischt das ist offensichtlich und ich meine, das ist Tatsache. Ich meine, ich habe da nichts dagegen, das stört mich nicht so und wenn ich da irgendwie mal was zu tun habe oder mich da weiß ich einkaufen will oder zum Ku-damm meinetwegen, kann man da ja schön fahren von der Warschauer Strasse aus, wenn man nicht über Zoo fahren will, so na ja, dann sieht man das schon, ja. Aber ich meine das ist, das ist ja nun in gewisser Beziehung extrem.

Nicht immer lassen sich die Merkmale der Raumsymbolik in allgemein verständliche Begriffe fassen. Häufig verweisen die Bewohner auf emotionale Wahrnehmungen, die mit den Attributen *Schwingung*, *Gefühl*, *Flair* oder *Atmosphäre* beschrieben werden. Herr Z., 41 Jahre, aus dem Gebiet Am Plänterwald (ZO) liebt die Ruhe und das Grün im Gebiet. Er verlässt das Wohnumfeld aber häufig und legt dabei weite Strecken zurück, da er sich gerne und viel mit

anderen Menschen austauscht und dieses Bedürfnis im östlichen Zeilenbaugebiet nicht befriedigen kann. Er empfindet die Wohnbevölkerung als sehr verschlossen und antwortet auf die Frage, in welchem Umfeld er sich denn eher wohlfühlen würde:

„Ja kann ich schlecht erklären, ich äh, hat was ... oder die Schwingung muss okay sein und, und, äh, 'n Flair, oder, oder, jetzt, dass, dass man merkt dass ... ähh ... ähhh Leute ... also jetzt zum Beispiel Altbauten ... da sieht man, die sind manchmal heruntergekommen, ja ... deswegen, äh wohnen aber auch viele wieder dann gern in so Altbauten, weil da hängt nämlich noch ... da ist die Schwingung irgendwie ... äh okay. Da ist ... vielleicht auch noch 'n sozialer ... äh ... äh ... Zusammenhalt intakt ... ähm ... man merkt auch den Gebäuden manchmal an auch wenn sie alt ausseh'n oder auch grau ... ähm ... ich kann's nicht besser ausdrücken ... das hat was.“

Auch die 34-jährige Bewohnerin, Frau M, des Zeilenbaugebiets Heilmannring (ZW) beschreibt die Raumsymbolik zur Einschätzung eines fremden Wohngebiets eher als schwierig fassbares Wahrnehmen bestimmter Gefühle, für die sie letztlich Worte wie Spüren, Atmosphäre und Anonymität findet:

Frau M.: ... ich glaube das Spüren spielt da eine große Rolle dabei. Ich muss solche Atmosphäre spüren, ja, die mich irgendwie anzieht die mir einen anheimelnden Charakter vermittelt, so irgendwie, die mir das Gefühl gibt, dass ich mich da geborgen fühle ... so auf eine Art und Weise trotzdem eben das eine fremde Gegend ist mal abgesehen vom Freundeskreis die einen auch an eine Gegend bindet und da nicht vorhanden ist ja ... ja das sind im weitesten Sinne diese Dinge. Das hat mit Sehen nicht viel zu tun, man kann nicht sagen, ob es eine bestimmte Häuserfassade sein muss oder eine bestimmte Ansammlung von Cafés oder Geschäften oder Menschen ... es muss einfach alles zusammen muss eine gewisse Atmosphäre auf mich ausstrahlen in der ich mich wohl fühlen kann.

Interviewer: Aber Du könntest das nicht einzeln sagen, könnte theoretisch jede Art von Haus, Baum, Strauch sein?

Frau M.: Ich fühle mich in einer spanischen Stadt genauso wohl wie in ... London oder Teilen von Gebieten in London ja ... was ich mir auf keinen Fall vorstellen kann ist eine kleine Stadt also es muss schon eine große Stadt bleiben, ähm, wo man zur Not auch so ein bisschen an den Rand ziehen kann aber ich denke so die Anonymität der Großstadt die würde ich nicht missen wollen .. denn die würde für mich auf jeden Fall dazu gehören.

Als abschließendes Ergebnis zu den Raumsymbolen ist festzuhalten, dass die Befragten der innerstädtischen Quartiere vielfältigere und stärker auf soziale Belange bezogene Zeichen wahrnehmen. Das Mobilitätsverhalten dieser Bewohner steht im Kontext sich auszutauschen, sozial Gleichgesinnte zu treffen und das Wohnumfeld in den Alltag zu integrieren. In diesem Sinne kann die **Hypothese B3**, die das Zusammentreffen einer vielfältigen Raumsymbolik mit nähräumlichen Freizeitaktivitäten annimmt, als bestätigt erachtet werden.

In der Außenstadt werden Raumsymbole wahrgenommen, die im Rahmen eines stärker traditionellen und häuslichen Lebensstils bewertet werden und eher auf ästhetische Attribute, wie Sauberkeit und Ordnung, ausgerichtet sind. Diese Zeichen werden von denjenigen Außenstadtbewohnern als positiv wahrgenommen, die einen auf das Privatleben bezogenen Alltag führen. Abgelehnt werden sie von den Außenstädtern, deren Alltagsmobilität sich im

Spannungsfeld zwischen Erholung und Erleben befindet und denen manche Raumsymbole mitunter als „spießbürgerlich“ erscheinen.

Der anschließende Abschnitt beleuchtet ein weiteres in der Interviewauswertung identifiziertes Einflussmerkmal der Wohnumfeldmobilität, die Biographie.

7.3 Biographischer Hintergrund – Gegenüberstellung Ost-West

In der Auswertung der statistischen Daten konnten zwar zwischen den beiden Zeilenbaugebieten und zwischen den unsanierten Innenstadtgebieten Differenzen hinsichtlich der Wohnumfeldmobilität ausgemacht werden, im Überblick über alle Gebiete ergab sich aber wieder ein ausgeglichenes Bild und ein Anteil aller im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten von 59 Prozent sowohl in den Gebieten Ost als auch in den Gebieten West.

Im Verlaufe der Interviewanalyse kristallisierte sich allerdings ein biographischer Kontext heraus, in den die Alltags- und Freizeitmobilität einiger Bewohner eingebettet ist, und erstmals einen Unterschied zwischen Ost und West erkennen ließ. Dies führte zu der Entscheidung, dieses Thema näher zu betrachten und in einem eigenen Kapitel zu erörtern.

Vier Gebiete wurden nach einer ersten Durchsicht der Interviews nicht weiter einbezogen: die sanierten Altbaugebiete der Innenstadt, Chamissoplatz (AsW) und Winsstraße (AsO) und die Einfamilienhausgebiete Marienfelde (KW) und Biesdorf (KO). Die Gründe hierzu werden nachfolgend erläutert.

Die Quartiere der östlichen Innenstadt erfahren seit der Wende u.a. durch intensive Sanierungsmaßnahmen eine bauliche und sozialräumliche Umwälzung, die zum einen zu einer neuen Angebotsstruktur und Vielfalt führte, zum anderen langfristig bestehende, kleinräumige Milieustrukturen auflockerte und eine hohe Mischung der Wohnbiographien aus West und Ost zur Folge hatte. Aus diesem Grund haben sich die sanierten Altbauquartiere in vielen Bereichen angeglichen.

Die Bewohner der Einfamilienhausquartiere bzw. Kleinsiedelgebiete weisen eine hohe Deckungsgleichheit bezüglich ihrer Handlungsmotivation in Ost und West auf, d.h. im Vordergrund der Mobilität steht in beiden Gebieten das Bedürfnis sich in den eigenen „vier Wänden“, dem Haus mit Garten, selbst zu verwirklichen. Sie nehmen daher eine tendenziell autonome Haltung gegenüber dem Wohnumfeld ein.

Bei den genannten Untersuchungsgebieten konnten sozusagen grenzübergreifende Ähnlichkeiten und zentrumsabhängige Unähnlichkeiten der Handlungskontexte nachgewiesen werden, weshalb sie für einen Ost-West-Vergleich wenig geeignet waren.

Aus den verbleibenden sechs Gebieten, den unsanierten Altbaugebieten Beusselstraße (AusW) und Brunnenstraße (AusO), den Zeilenbaugebieten Heilmannring (ZW) und Am Plänterwald (ZO), und den Großwohnsiedlungen Gropiusstadt (GW) und Marzahn (GO) re-

sultieren 34 Interviews. Diese ausgewählten Interviews repräsentieren nicht in jeglicher Hinsicht die Gebiete der Gesamtstichprobe. Insbesondere beim Vergleich der Großwohnsiedlungen liegt eine gegenüber der Gesamtstichprobe verminderte Mobilität innerhalb des Wohnumfelds in Marzahn (GO) vor. Die anderen Gebiete weisen eine annähernde Repräsentativität auf.

Zunächst soll nochmals auf eine statistische Tatsache Bezug genommen werden, die bislang nicht in Augenschein genommen wurde und erst durch die Interviewanalyse an Bedeutung gewann. Trennt man die Fälle nach Ost und West, so erhält man folgendes Ergebnis (n=1082, siehe Tabelle 12)¹⁰⁸:

Tab. 12: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen: Ost-West-Vergleich

Gebiete	im Wohnumfeld genutzte Gelegenheiten (%)	Zufriedenheit allgemein (Punkte*)
West (Beusselstraße, Heilmannring, Gropiusstadt)	58	59
Ost (Brunnenstraße, Am Plänterwald, Marzahn)	58	73

* 0 = nicht zufrieden, 25= eher nicht zufrieden, 50= teils teils, 75= eher zufrieden, 100= sehr zufrieden

Quelle: eigene Darstellung

Sowohl in den Gebieten Ost als auch West fällt die Orientierung auf das Wohnumfeld mit einem Anteil von 58% aller im Wohnumfeld genutzten Gelegenheiten gleich hoch aus. Der interessante Aspekt dieser Gegenüberstellung bezieht sich auf die Höhe der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen: diese übersteigt in den ausgewählten Gebieten Ost mit 14 Punkten den Wert in den ausgewählten Gebietspendants West. Eine deutlichere Divergenz ergibt sich, wenn nur Fälle in die Berechnung mit eingehen, deren Wohnumfeldnutzung unterhalb 50% liegt. Bei dieser Auswahl ergibt sich eine Differenz zwischen Ost und West von 20 Punkten (West: 53; Ost: 73).

¹⁰⁸ In die Berechnungen gingen nicht die sanierten Innenstadtgebiete und die Einfamilienhausgebiete mit ein.

Die beiden Gebiete, die für o.a. statistische Ergebnisse hauptsächlich verantwortlich zeichnen, sind das unsanierte Altbaugelände West und das Zeilenbaugelände Ost. Beide Gebiete verfügen über einen ähnlich geringen Wert der Wohnumfeldnutzung, während die Zufriedenheit mit einer Differenz von 25 Punkten deutlich variiert (n= 413, siehe Tabelle 13)¹⁰⁹:

Tab. 13: Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen: Vergleich Zeilenbau Ost und Altbau unsaniert West

Gebiet	im Wohnumfeld genutzte Gelegenheiten (%)	Zufriedenheit allgemein (Punkte*)
Beusselstraße (AusW)	49	52
Am Plänterwald (ZO)	47	77

* 0 = nicht zufrieden, 25= eher nicht zufrieden, 50= teils teils, 75= eher zufrieden, 100= sehr zufrieden

Quelle: eigene Darstellung

Auf dem Weg die Hintergründe der dargestellten Ergebnisse zu erörtern, stellte sich daher in der Interviewauswertung zunächst die Frage, weshalb die Bewohner in den Gebieten West eine geringere Zufriedenheit aufweisen und inwiefern die Zufriedenheit mit der Wohnumfeldorientierung zusammenhängt.

In der Beusselstraße (AusW) leben insgesamt die am wenigsten zufriedenen Bewohner aller zehn Untersuchungsgebiete. Bereits in Abschnitt 7.2.1 wurden einige Aussagen von Bewohnern der Beusselstraße zitiert, die die Abgrenzung gegenüber Angsträumen und Bereichen des Unwohlseins beschreiben. In keinem der Interviews anderer Gebiete wurden vergleichbar viele Nennungen mit abwertenden Beurteilungen gegenüber dem Wohngebiet gemacht. Neben dem unästhetischen Äußeren und dem Müllproblem im öffentlichen Raum, beziehen sich die Bewertungen sehr häufig auf das soziale Miteinander, das in der Meinung der Befragten entweder gar nicht mehr oder nicht mehr so wie früher vorhanden sei. Die 25 Jahre alte, in der Beusselstraße aufgewachsene Bewohnerin mit fernorientiertem Mobilitätsverhalten beschreibt ihren Eindruck wie folgt:

„Nee deshalb zieh ich ja auch weg also ... ja was ich vorhin beschrieben hab, wenn man mit 'nem Hund ausgeht, dass man dann zwei Puffs vorbeigeht und die Leute die da einfach reingehen sind widerlich wirklich und ... es gibt auch, ähm, ein paar Häuser weiter so ein betreutes Jugendwohnen oder so, und ... das sind halt Punks und, ähm, mit ihren Hunden, und die schlauchen dich halt jedes Mal an. Das nervt halt irgendwie auch und, halt so ne Gegend also ... aufgrund der Leute zieh ich auch weg hier. Es gibt viele Nette und ganz Liebe und, ähm, die auch ok sind und so weiter, aber es ... halt mehr und mehr

¹⁰⁹ Auch ein Vergleich zwischen den anderen Gebieten führt zu einer höheren Zufriedenheit in den Gebieten Ost, allerdings nur mit einem Differenzwert von 7%.

immer dieses, was für mich negativ ist, diese ... Leute, die sich auch nicht benehmen können irgendwie. Das hat halt ja immer mehr zugenommen und ich fühl mich halt nicht mehr wohl hier.“

Auch der 49-jährige Herr K. schaut eher in die Vergangenheit, wenn er von einem angenehmen sozialen Miteinander spricht:

„Ich möchte also ... ich, äh, früher, wie ich den Laden noch hatte war das also ganz ... das ist ja jetzt dreizehn Jahre her ...da ... saßen immer Leute bei mir vor dem Laden und wir quatschten. Wenn ich da heute, wenn ich mir das heute von Hand ... ich glaube nicht dass ich irgendjemanden finden möchte mit dem ich da ... oder der vorbeigeht mit dem ich quatschen möchte, ja ... ich glaube nicht, also so wie das, nicht ja, also ... ich hab keine Lust mit den Leuten, äh, über Geld und, und, und, zu reden ... und immer nur über Geld ja .. und immer nur über Geld und immer nur ... und dann wieder über Geld ja ... und wie dreckig es ihnen doch geht und ... ich hab dieses Gejammere, hab da kein Bock drauf auf so was.“

Auf die Frage, wie er sich denn seine Mitmenschen im Gebiet am liebsten vorstellt, wird deutlich, dass er sich mit seinem sozialen Umfeld wenig identifizieren kann:

„Mir machen Menschen Spaß die sich mit ihrer Umgebung auseinandersetzen, die sich mit sich auseinandersetzen, ja, und zwar nicht nur im Zusammenhang mit: Geld verdienen, Reichtum, ja ... dieses ganze, ganze, ganze, äh Streben nach Macht. Was ja gar keine Macht ist Geld zu haben, hat doch gar ... macht ja nichts ja, macht ja keine Macht. Ja das hab ich nicht gern so was, das hab ich nicht gern, ja wenn ich ein bisschen mehr arbeiten können würde und wollte dann könnt ich auch mir ein Mercedes leisten oder so, ja, ich fahr ein Barkas ja, so, und liebe Barkas und liebe Leute die, die, die ein Trabi fahren oder, oder, oder ein ollen Lada oder so ja, mit, mit einem Hänger dran der aus, ja weiß ich nicht wie der hieß ...ich war auf Wolke sieben oder so anders . schöne Ferien oder was, was, was, was weiß ich wie der in der DDR genannt wurde. Dieser ... verstehen sie, Werte, einfach Individualität.“

Das Gebiet Am Plänterwald (ZO) ist vom Gebietstypus her nicht direkt vergleichbar. Es handelt sich um ein klassisches Zeilenbaugebiet der 1950er/60er Jahre und verfügt über ein sehr gelegentlichsarmes Wohnumfeld, was dazu führt, dass auch hier die Bewohner gezwungen sind Bereiche außerhalb ihres Wohnumfelds aufzusuchen. Dennoch ist die statistische Zufriedenheit mit dem Gebiet um 25% höher als in der Beusselstraße. Diese Tatsache macht sich auch in den Interviews bemerkbar. Für die hohe Zufriedenheit sind neben der Ruhe und dem Grün, vor allem die guten nachbarschaftlichen Kontakte ausschlaggebend. Insbesondere Bewohner, die über eine langjährige Wohndauer verfügen, berufen sich auf ihre guten Kontakte aus alten Tagen. Die 68-jährige Frau H., die im Jahre 1959 in das Gebiet quasi als ‚Bewohnerin der ersten Stunde‘ gekommen ist, beschreibt ihre Sozialkontakte folgendermaßen:

„Natürlich, bei mir hängt heute der Scheuerlappen, da wissen die alle die von oben kucken ich bin zuhause (lacht). Also es gibt auch welche, die anrufen oder, oder wenn man sich trifft dann wird natürlich auch ausgetauscht ... hast Du von dem was gehört? Also die bis jetzt weggezogen sind, die haben es nicht besser getroffen, vielleicht schönere Wohnung oder sonst was...“.

Auf die Frage, was eine Person vermisst, wenn sie aus dem Gebiet wegziehen würde, antworten alle alteingesessenen Bewohner des Gebiets Am Plänterwald, dass ihnen die langjährigen Kontakte fehlen würden. Auch die 58-jährige Frau W. nennt an dieser Stelle ihre Sozialbeziehungen vor Ort:

„Ich meine es sind schon viele ausgezogen hier, aber so zwei, drei Familien sind von Anfang an mit da dabei und mit denen ... Geburtstag mal (feiern) oder so ... mal frühstücken ... doch das würde mir fehlen.“

Ihre gelegentlich weiten Wege empfindet sie nicht als belastend. Dazu argumentiert sie wie folgt:

„Doch das gehört dazu find' ich. Man muss och mal woanders hinfahren. Man freut sich doch denn schon, wenn man in die S-Bahn steigt und da hinfährt. Mir geht das zumindest so.“

Im Gebiet Am Plänterwald wird deutlich, dass auch negative Veränderungen, die von den Bewohnern wahrgenommen werden, wie beispielsweise die mangelnde Angebotsstruktur, die Überalterung oder die zunehmende Anonymität unter den Bewohnern, durch die langjährigen nachbarschaftlichen Beziehungen kompensiert werden können. Diesen Vorteil kann das Gebiet Beusselstraße nicht für sich behaupten, da die vorhandenen Milieustrukturen die sozialen Probleme im Kiez nicht überdauern.

Das Gebiet Am Plänterwald verfügt über eine Besonderheit, die auf die Zeit seiner Entstehung zurückzuführen ist und ein typisches Merkmal der meisten ehemaligen Neubaugebiete Ost darstellt. Zum Zeitpunkt des Wohngebietsaufbaus etablierte sich, häufig durch den Bezug von Wohnungen in der Nähe einer größeren Produktionsstätte, ein Bewohnermilieu, welches neben dem gemeinsamen alltäglichen Kontext der Arbeit auch darüber hinausreichende soziale Verknüpfungen erzeugte. Außerdem halfen sich die Bewohner untereinander der ‚Ödnis‘ im Wohnumfeld in selbst errichteten Datschen im Umland zu entkommen. Dieses Freizeitverhalten und die gemeinsame Hilfestellung beim Aufbau der Wochenendhäuschen führten zu einer großen Verbundenheit unter der Bewohnerschaft. Das zweite Standbein am Wochenende und in den Ferien ließ ferner über Unzulänglichkeiten im Gebiet hinwegsehen. Wichtig waren die gute Gemeinschaft und die Identifikation mit den Nachbarn und Kollegen. Eine derart entstandene Beziehung zum Wohngebiet kann in vielen Nachkriegsgebieten Ost, insbesondere auch später in den Großwohnsiedlungen, festgestellt werden.¹¹⁰

Auch für das Gebiet Marzahn lassen sich in den Interviews Hinweise auf Beziehungen dieser Art diagnostizieren. Nicht selten führten ‚von oben‘ organisierte Hausgemeinschaften wäh-

¹¹⁰ Siehe hierzu auch Hain/Schumann (1992), die zahlreiche Zitate von Bewohnern der Großwohnsiedlung Marzahn sammeln und die Nachbarschaftsbeziehungen ähnlich beschreiben. Sowie Kerstin Sailer (2001), die sich ebenfalls in ihrer Seminararbeit zum Vergleich der Großsiedlungen Marzahn und München-Neuperlach darauf beruft.

rend der Zeit der DDR zu einem sozialen Zusammenhalt. Die 51 Jahre alte Bewohnerin aus der Großwohnsiedlung Marzahn bestätigt das:

„Im Haus ... hatt' ich vorhin schon gesagt, da hat man doch recht gute Nachbarn mit denen man auch guten Kontakt pflegt, und nicht nur jetzt 'Guten Tag' und 'Wie geht's' ... sondern eben halt, dass wir sie mal zum Kaffee einladen oder zu jemandem grad mal reingeht und ... man muss ja auch so was haben. Man braucht ja, wenn man in'n Urlaub fährt braucht man jemand, der die Blumen gießt, oder, äh, sich um den Briefkasten kümmert und so was alles ... also da muss ich schon sagen das sind alles Leute, die von Anfang an hier mit drin gewohnt haben schon ... und ... zu DDR-Zeiten war es ja so ... dann ... da gab's ja so' ne ... wie hieß das ... Hausgemeinschaft ... und da wurden dann eben halt auch gemeinsam ... Aktivitäten, äh, veranstaltet ... äh ... wie den Vorgarten sauber machen, all so 'n Zeug und von daher kennt man sich halt ... die ganzen Jahre ... und eigentlich 'n recht gutes Verhältnis ... zu vielen ...“.

Vor allem im Vergleich mit dem Gebietspendant West, der Großwohnsiedlung Gropiusstadt, erkennt man deutliche Unterschiede. Auch wenn sich das Mobilitätsverhalten der beiden Gebiete ähnelt, so liefert vor allem die Zufriedenheit der Interviewpartner, insbesondere mit dem sozialen Umfeld, ein völlig anderes Bild und hinterlässt den Eindruck, dass man in Marzahn eher gerne und in der Gropiusstadt tendenziell unfreiwillig wohnt. In Abschnitt 7.1.1 wurden bereits Zitate genannt, die auf die Bedeutung der Wohnung als Rückzugsort und als Ort der Abkapselung hinweisen. In der Gropiusstadt zieht sich die Distanz gegenüber den direkten Nachbarn wie ein roter Faden durch die Interviews, wird jedoch von unterschiedlichen Seiten wahrgenommen. So gibt es Bewohner, die sich bewusst von ihren Mitmenschen abgrenzen („das einzige, die Tür zu und nach mir die Sintflut...“, Herr R., 66 Jahre) und andere, die das distanzierte Verhalten bedauern, wie der Interviewausschnitt mit dem 47 Jahre alten Herr B. verdeutlicht:

Interviewer: Kontakte hat man hier im Haus gar nicht?

Herr B.: Nein, nein.

Interviewer: Also nicht mal aushelfen, oder so?

Herr B.: Nein

Interviewer: Also das würden Sie auch nie machen?

Herr B.: Na wir hatten vor Jahren mal einen Wasserrohrbruch gehabt und unter uns die Leute na, ja, die kann man abwinken und die sind nun gleich nach oben gekommen und haben mich angeschnauzt ich soll das Wasser ausmachen. Ich sage, gehen Sie mal höher bis in den achten Stock, da war denn der Rohrbruch und das Ganze ist dann runter gelaufen, ja und da haben die uns hier gleich angemacht ... und das ist dann für mich keine Mithilfe ... denn gehe ich lieber meine eigenen Wege. Und nebenan in ... der hat dat dann mitgekriegt, wo sie dann gesagt hat, na was ist denn hier los und wir sagen, das ist ein Wasserrohrbruch. Na hat der dann geantwortet, na dann ist gut und hat die Tür zugemacht ... anstatt zu sagen können wir Ihnen helfen oder so, ne...

Welches zusammenfassende Ergebnis kann aus dem Ost-West-Vergleich nun gezogen werden? Neben den biographischen bzw. wohnbiographischen Besonderheiten in den Nachkriegsgebieten Ost kann ein allgemein gültiges Fazit gezogen werden. Es sind vor allen Din-

gen soziale Aspekte, die eine positive Wohnzufriedenheit auslösen und die Bewohner trotz des Mangels an Gelegenheiten im Wohnumfeld und daraus resultierender weiter Wege im Alltag versöhnlich stimmen. Anders ausgedrückt: Eine unzureichende Wohnumfeldausstattung führt zwangsläufig zu längeren Wegen; sie geht nicht mit einer Einbuße der Zufriedenheit und möglicher Abwanderung einher, wenn der soziale Zusammenhalt unter den Bewohnern den Mangel auszugleichen vermag. Eine Abwanderung beispielsweise sozial besser gestellter Bewohnergruppen hätte insofern Rückwirkungen auf die Ausstattung, als sich das Defizit vergrößern und die Mobilität im Wohnumfeld weiter einengen würde. Dieses Szenario stellt ein Beispiel für die Verknüpfung von Wohnumfeldmobilität und Wohnmobilität dar.

7.4 Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse und Rückkopplung an die forschungsleitenden Fragestellungen

Da die forschungsleitenden Fragestellungen durch den quantitativ-empirischen Ansatz nur lückenhaft beantwortet werden konnten, ging es in der Auswertung der Interviews zunächst darum, die quantitativen Ergebnisse zu überprüfen und zu ergänzen. Das in Abschnitt 3.2. veranschaulichte Handlungsmodell der Wohnumfeldmobilität unterscheidet „objektive“ von „subjektiven“ Merkmalen, die sowohl untereinander als auch mit der Mobilität eine wechselseitige Beziehung eingehen. Während die quantitative Auswertung dazu beitrug, die Alltags- und Freizeitmobilität näher zu beschreiben und erste „objektive“, vor allem raum- und sozialstrukturelle Merkmale und Lebensstile zu erörtern, sollte es in der qualitativen Analyse darum gehen „subjektive“ Merkmale, explizit Handlungsmotive sowie Wahrnehmungen und Bewertungen, zu identifizieren. Die Prüfung und Bestätigung der ungeklärten Hypothesen B2 und B3, sowie E2 und E3 konnten in diesem Rahmen abgeschlossen werden. Darüber hinaus entwickelten sich neue, zuvor nicht in Hypothesen formulierte Erkenntnisse, speziell wohnbiographische Besonderheiten, die zu einem Ost-West-Vergleich führten.

Als Fazit aus der Vereinigung der quantitativen und qualitativen Ergebnisse kann festgehalten werden, dass die Abhängigkeit der Wohnumfeldmobilität von der Raumstruktur, die sich in der statistischen Auswertung als wichtigstes Einflussmerkmal herauskristallisierte, auch in der Interviewanalyse bestätigt werden kann. Allerdings werden die Zusammenhänge um ein weiteres wichtiges Merkmal, das anhand der statistischen Berechnungen als nicht signifikant eingestuft wurde, ergänzt. Es ist die Rede von den Lebensstilen, denen in der Interviewauswertung neben der Raumstruktur eine bedeutende Stellung als Einflussmerkmal zugewiesen werden konnte. Der Einfluss des Lebensstils zeigt sich dabei nicht nur in Form aggregierter Lebensstiltypen, die mit spezifischen Mobilitätsmustern einhergehen, auch wenn dieser Zusammenhang über die Einteilung in außerhäusliche und häusliche Lebensstiltypen durchaus nachgewiesen werden kann, sondern vor allem in drei verschiedenen Aspekten. Erstens in der Wahrnehmung und Bewertung des Wohnumfelds, die stets vor dem Hintergrund eines konkreten Lebensentwurfs und bestimmter Wertevorstellungen ablaufen. Diese Feststellung

konnte insbesondere durch die Erläuterung der zahlreichen Raumsymboliken, die in Verbindung mit Ansichten und Werten genannt wurden, bekräftigt werden. Entsprechend der Analysedimensionen von Müller (Müller 1992: 377f) präsentiert sich hier der Lebensstil über das kognitive Verhalten. Dass die Raumwahrnehmung mit der Wohnumfeldmobilität zusammenhängt, wurde am Beispiel der „inneren“ Grenzziehung und den daraus resultierenden Aktionsräumen nachvollziehbar. Der zweite Lebensstilaspekt zeigt sich in den Handlungen selbst, d.h. den Lebensstilisierungen im Wohnumfeld. Gemeint ist das kommunikative Verhalten im Nahraum (interaktives Verhalten nach Müller), das den Austausch mit sozial Gleichgesinnten und die Herstellung von sozialer Nähe und Identifikation zum Ziel hat. Diese nahräumlich orientierte Lebensstilisierung findet sich vor allem in innerstädtischen Quartieren und ist an den Lebenszyklus und an das Alter gekoppelt. Drittens konnte deutlich gemacht werden, dass durch die vorrangige Verwirklichung von Wohnvorstellungen und Wohnformen, die als expressives Verhalten des Lebensstils verstanden werden, die Wohnumfeldmobilität indirekt beeinflusst wird. Das prägnanteste Beispiel in diesem Rahmen ist das ‚Haus im Grünen‘, welches mit dem häuslichen und familiären Lebensstil korrespondiert und weite Wege, vorwiegend zur Ausübung von Freizeitaktivitäten, zur Folge hat.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse des siebten Kapitels zusammengefasst und an den entsprechenden Stellen auf die ergänzende Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen eingegangen. Der erste Abschnitt dieses Kapitels stellte übergeordnete Handlungskontexte vor, die in der Interviewanalyse erarbeitet wurden. Als Handlungskontext wird der zentrale Rahmen verstanden, innerhalb dessen die Alltags- und Freizeitmobilität abläuft und der primär „subjektive“ (v.a. Handlungsmotive), aber auch „objektive“ Einflussmerkmale subsumiert. Es konnten sechs Handlungskontexte identifiziert werden, die sich hinsichtlich des Musters der Alltags- und Freizeitmobilität unterscheiden (siehe Übersicht in Tabelle 11):

Der **erste Handlungskontext** bezieht sich auf Bewohner, deren Mobilitätsverhalten durch eine hohe Konzentration auf die eigenen „vier Wände“ bestimmt wird. Dazu zählen hauptsächlich Grundstücksbesitzer, die ihren Alltag und ihre Freizeit intensiv in diesem abgesteckten räumlichen Rahmen bestreiten. Das Wohnumfeld nimmt gegenüber dem Privatbesitz eine relativ unbedeutende Rolle ein, obwohl es unter pragmatischen Gesichtspunkten, vorwiegend zu Versorgungszwecken in unterschiedlichem Maße genutzt wird. Die Wege der Grundstücksorientierten sind geradlinig, es werden wenige, geplante Ausschweifungen unternommen. Die Ziele betreffen den Arbeitsort und das Grundstück, auf dem Weg werden Erledigungen gekoppelt. In dieser Kontextgruppe finden sich auch wohnungsorientierte Personen, die keine zusätzliche private Außenfläche zur Verfügung haben. Ebenso wie die Grundstücksbesitzer leben sie den Alltag in hohem Maße in häuslichen Tätigkeiten aus, allerdings mit einer stärkeren Tendenz in Richtung Rückzug oder gar Isolation. Insgesamt sind die Bewohner dieses Kontextes meist dem häuslichen und familienbezogenen Lebensstiltyp

zuzuordnen. Die *Fragestellung* nach dem Zusammenhang von Wohnform und Wohnumfeldmobilität kann anhand dieses ersten Kontextes beantwortet werden: Wohnen nimmt gegenüber der Wohnumfeldmobilität eine vorrangige Stellung ein. Die Wohnform ‚Haus im Grünen‘ als Äußerung eines häuslichen Lebensstils geht mit einer reduzierten Mobilität innerhalb des Wohnumfelds einher. Reduziert meint in diesem Fall, dass Freizeitaktivitäten nicht im Außenraum, sondern fast ausschließlich im privaten Bereich stattfinden.

Der **zweite Handlungskontext** fasst eine Gruppe von Personen zusammen, die zwar insgesamt wenige Aktivitäten aufweisen, diese aber auf das Wohnumfeld richten. Ihre Gemeinsamkeit ist die hohe Bindung an das Wohngebiet, die entweder mit einer langen Wohndauer und/oder mit zahlreichen Sozialkontakten im Gebiet einhergeht. Die Strukturarmut im Gebiet wird ‚schön geredet‘, ein Mangel an Gelegenheiten aufgrund der hohen individuellen Beziehung verziehen.

Im dritten **Handlungskontext** wird eine Personengruppe ausgewiesen, die über wenig persönliche Freiheit verfügt, eine selbst gewählte Mobilitätsform auszuüben. Häufig hängt es damit zusammen, dass das bewohnte Umfeld den Mobilitätsbedürfnissen nicht gerecht wird, ein Umzug aus verschiedenen Gründen aber nicht umzusetzen ist. Hinter diesem erzwungenen Mobilitätsmuster ließen sich zum einen deutliche finanzielle oder gesundheitliche Abhängigkeiten ermitteln, zum anderen ergab sich die Verbindung zu einem geringen Bildungsniveau. Die daraus abgeleitete, nicht geprüfte Hypothese lautet: je geringer das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital einer Person ausfällt, umso geringer ist der Spielraum bei der Mobilitätsentscheidung. Der Überfluss einer einzelnen Kapitalart vermag den Mangel der anderen beiden auszugleichen. Bei den entsprechenden Fällen der Untersuchung sind alle drei Kapitalarten reduziert, so dass ein Mangel nicht mehr kompensiert werden kann. Der Rahmen des Mobilitätsverhaltens ist dadurch deutlich eingeengt. Die *Fragestellung* nach der Abhängigkeit der Mobilität im Wohnumfeld von sozialen Merkmalen konnte zumindest am Beispiel des finanziellen und gesundheitlichen Zwangs beantwortet werden.

Der **vierte Handlungskontext** betrifft eine tendenziell junge, außerhäuslich orientierte Bewohnerschaft der Innenstadt. Deren Mobilitätsverhalten wird durch das Bedürfnis nach Kommunikation und durch die Suche nach sozial-räumlicher Identifikation geprägt. Der Nahraum ist außerordentlich bedeutend, er wird nicht genutzt, sondern belebt. Das heißt, dass er eine Erweiterungsfläche des Wohnraums darstellt, mitunter Bühnenfläche von Lebensstilisierungen. Es konnten typische Raumsymboliken in der Wahrnehmung dieser Gruppe ausgemacht werden. Diese Zeichen stellen eine Deckungsgleichheit zwischen der Raumstruktur und den Lebensstilen der Bewohner her, woraus ein Identitätsgefühl resultiert. Fast alle Personen sind dem Lebensstiltypus der kreativen Außerhäuslichen zuzurechnen. Am Beispiel dieses Kontextes konnten einige forschungsleitenden *Fragestellungen* beantwortet werden:

ein außerhäuslicher Lebensstil führt bei entsprechender Wohnumfeldstruktur zu nähräumlichen Mobilitätsmustern. Dabei werden die Struktur und die Symbolik des Wohnumfelds entlang dieses Lebensstils wahrgenommen und positiv bewertet. Überdies gab es Hinweise auf das Leitbild der kurzen Wege, welches von dieser Gruppe am stärksten favorisiert wird, gleichwohl es nicht darum geht, kurze Wege im technischen Sinne zu praktizieren, sondern soziale Nähe herzustellen.

Der **fünfte Handlungskontext** bezieht sich auf Personen, die über eine hohe Mobilitätsbereitschaft verfügen und weite Strecken ohne Mühe zurücklegen. Oft äußern diese Befragten, dass sie „gerne auch mal aus dem Gebiet rauskommen“. Im Falle einer Unzufriedenheit mit der Ausstattung des Nahraums kann problemlos in andere Gebiete ausgewichen werden, woraus eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem Wohnumfeld und eine meist hohe Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen resultiert.

Der **sechste Handlungskontext** befindet sich in einem Spannungsfeld von Erholen einerseits und Erleben andererseits. Dem vorrangigen Bedürfnis, der Familie ein Eigenheim im ruhigen Außenstadtbereich zu ermöglichen steht der Wunsch nach sozialem Austausch und Kommunikation in Form außerhäuslicher Aktivitäten gegenüber. Die betreffenden Bewohner versuchen über eine räumliche Trennung von erholungsorientierten Freizeitgestaltungen im Nahraum und erlebnisorientierten Freizeitgestaltungen in entfernt gelegenen Gebieten ihren Lebenszielen gerecht zu werden. Der Unterschied zu den Mobilitätsbereiten im vorherigen Abschnitt ist, dass sie die Wege eher als Belastung empfinden. Auch hiermit ist die *Fragestellung* nach dem Zusammenhang zwischen Wohnform und Wohnumfeldmobilität beantwortet, da die Wohnform Vorrang gegenüber dem Wohnumfeld hat und der Aktionsraum zur Ausübung der Alltags- und Freizeitmobilität zugunsten der Wohnform ausgeweitet wird. Ferner kann festgehalten werden, dass dieser Kontext vom Lebenszyklus abhängt, da der Wunsch ein Eigenheim zu erwerben meist an die Phase der Kindererziehung gekoppelt ist.

Der zweite Abschnitt in diesem siebten Kapitel widmete sich räumlichen Mobilitätsmustern und Raumsymboliken, die in den Interviews interpretiert werden konnten. Als erstes wurden sogenannte **innere Grenzen** ausgemacht, die den Aktionsbereich der Bewohner über Wahrnehmungs- und Bewertungsmechanismen festlegen. Ein typisches Beispiel ist das im ehemaligen Grenzgebiet gelegene Untersuchungsgebiet Brunnenstraße (AusO). Die Bewohner dieses Quartiers übertreten zwar ohne weiteres die verkehrslastige Brunnenstraße, um das angrenzende Gebiet im Ortsteil Prenzlauer Berg zu nutzen, empfinden aber eine eindeutige Grenze zum Nachbargebiet im Norden. Die Gründe liegen in der großen Differenz der Raumstruktur beider Gebiete, respektive in der unterschiedlichen Angebots- und Gelegenheitsstruktur vor Ort und der Verschiedenartigkeit der sozialräumlichen Symbole. Die Symbole werden beispielsweise über die Menschen und ihren Habitus (Gestik, Mimik, Mode), über die Art der Gelegenheiten, die Offenheit/Ignoranz der Bewohner gegenüber den Mitmen-

schen u. v. m. vermittelt. Zu den inneren Grenzen gehört aber nicht nur die Distinktion über Lebensstile, sondern auch die Abgrenzung aufgrund einer notwendigen Abwendung von angstbesetzten Räumen. Während die Grenzen in der Brunnenstraße hingenommen werden, engen die vor allem in der Beusselstraße (AusW) wahrgenommenen, negativen Symboliken die Möglichkeiten vor Ort ein und führen meist neben einem Unbehagen in der alltäglichen Mobilität zu einer Ausweitung einiger Aktivitäten in andere Gebiete. Bezüglich der forschungsleitenden *Fragestellung* nach dem Zusammenhang von raumstruktureller Wahrnehmung und der Alltags- und Freizeitmobilität konnte dargelegt werden, dass eine negative Bewertung des Wohnumfelds die nähräumliche Mobilität unterbindet.

Ein großer Teil der Interviewführung widmete sich der Erörterung von **Raumsymboliken**. Zahlreiche Interviewpassagen verdeutlichten die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung der Raumattribute durch die Befragten. Die Nennungen hinsichtlich der Zeichen sind mannigfaltig, nicht selten können sie gar nicht in Worte gefasst werden, sondern werden als *Gefühl*, *Flair* oder *Atmosphäre* beschrieben. Entscheidend für die Wahrnehmung der Raumsprache ist die Verständigung über den präferierten Lebensstil und die darin enthaltenen Wohnvorstellungen. Befragte des traditionellen und häuslichen Lebensstils wohnen meist in der Außenstadt und äußern eher den vorrangigen Wunsch einen sauberen, gepflegten und ordentlichen Außenraum vorfinden zu wollen. Hingegen ist gerade den jungen und nach Austausch und kreativem Input suchenden Personen der innerstädtischen Altbauquartiere das ‚Ungeregelte‘ und ‚Ungestriegelte‘ willkommen. Insgesamt kann die Symbolsprache von den außerhäuslich orientierten Bewohnern sehr viel besser gelesen und interpretiert werden als von den ins Privatleben orientierten Bewohnern. Das liegt auch daran, dass die meist innerstädtischen Altbauquartiere über gut strukturierte Freizeitgelegenheiten verfügen und vielfältigere Zeichen bereithalten als die beschaulichen Wohnquartiere am Stadtrand. Eine übereinstimmende Meinung zwischen allen Befragten besteht darin, dass belastende Eindrücke, wie beispielsweise die Vermüllung des öffentlichen Raums, gleichwohl auch hier keine einheitliche Interpretation vorliegt, das Leben im Wohnumfeld erschwert. Die *Fragestellung* nach dem Zusammenhang der Raumsymbolik und der Wohnumfeldmobilität kann also über den Lebensstil und die bevorzugte Wohnform beantwortet werden.

Ein letzter Abschnitt des siebten Kapitels stellte den **wohnbiographischen Kontext** dar, durch den ein **Ost-West-Vergleich** möglich gemacht wurde. Die statistischen Erkenntnisse waren bezüglich eines Vergleichs der Gebiete wenig aussagekräftig, hingegen konnten in den Interviews interessante Ansätze gewonnen werden. Herausragende Tatsache ist, dass Unzulänglichkeiten im Wohnumfeld von vielen Bewohnern der Nachkriegsgebiete Ost besser kompensiert werden als in schlecht ausgestatteten Gebieten West, da der aus der Entstehungsgeschichte der Gebiete resultierende soziale Zusammenhalt während der Zeit der DDR für eine hohe Zufriedenheit mit dem Wohngebiet im Allgemeinen verantwortlich zeichnet. Daraus wird nicht nur der Einfluss biographischer bzw. wohnbiographischer Hintergrün-

de ersichtlich, sondern auch die Bedeutung von sozialen Beziehungen im Wohnumfeld. Fazit dieser Erkenntnis ist, dass soziale Beziehungen im Wohnumfeld die Beziehung zum Wohngebiet stärken. Die daraus abzuleitende Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld und raumbezogene Identifikation lassen weite Wege in der Wahrnehmung der Bewohner kürzer und ein wenig attraktives Umfeld annehmbarer erscheinen. Und fördern zumindest nähräumliche, kommunikative Handlungen.

Eine weitere *Fragestellung* bezieht sich auf die in der städtebaulichen Planung verankerte Idealvorstellung von Mobilität: Praktizieren die Befragten das **Leitbild der Stadt der kurzen Wege** in ihrer Alltags- und Freizeitmobilität? Die in der quantitativen Erhebung gewonnene Erkenntnis einer hohen Wohnumfeldorientierung, mit einem Anteil von 59% aller im Wohnumfeld aufgesuchten Gelegenheiten, stimmt mit den Aussagen in den Interviews insofern überein, als die Möglichkeit alltägliche Verrichtungen und Freizeitaktivitäten im Wohnumfeld ausüben zu können überwiegend positiv eingeschätzt wird. Ausnahmen bilden die gastronomischen Einrichtungen, die in den ruhigen Wohngebieten mit Naherholungscharakter meist nicht in der Nähe gewünscht sind. Bei weiterer Betrachtung ist aber auch festzustellen, dass die Priorität des Nahraums oftmals zugunsten anderer Anliegen in den Hintergrund rückt. In den Vordergrund treten dann beispielsweise das Bedürfnis nach Ruhe und Grün, der Wunsch nach Erwerb von Eigentum oder das Festhalten an einem vertrauten Gebiet. Auch die ausgesprochen nahraumorientierten Bewohner, die im Wohnumfeld soziale Identifikation und Austausch suchen, äußern nicht den pragmatischen Wunsch kurze Wege ausüben zu wollen. Vielmehr sind die kurzen Wege ein Nebenprodukt der sozialen Nähe, denn primär wird die Deckungsgleichheit mit den Mitmenschen und deren Lebensstile gesucht und nicht der Frisör um die Ecke. Zusammenfassend kann resümiert werden, dass das Leitbild einer Stadt der kurzen Wege zwar gerne angenommen, jedoch auch jederzeit zugunsten bedeutenderer persönlicher Lebensziele aufgegeben wird.

8 Fazit

Die Untersuchung der Alltags- und Freizeitmobilität in zehn Berliner Wohnquartieren sollte vor allem zwei wissenschaftliche Lücken der Sozialgeographie schließen. Erstens ging es um die Forderung, die Alltags- und Freizeitmobilität vor dem Hintergrund einer wechselseitigen Beeinflussung von Raum und Mobilität zu analysieren, d.h. einerseits den zu untersuchenden Raum als gesellschaftlich und durch die Handlungen produziert zu betrachten, andererseits die Mobilität als eine durch den Raum und seine Raumstruktur geprägte Handlung zu begreifen. Da nur ein handlungstheoretischer Ansatz der prozesshaften Verbindung von Raum und Mobilität gerecht werden kann, wurde dieser sowohl in der theoretischen Konzeption als auch insbesondere in der qualitativen Auswertung umgesetzt. Würde diese Perspektive auf die Mobilität nicht eingehalten werden, wäre Mobilität nichts mehr als eine messbare Größe ohne Verweis auf Motive und Hintergründe und der Raum nichts anderes als eine Projektionsfläche dieser Größe.

Da davon ausgegangen wurde, dass die Wohnumfeldmobilität nicht nur von der Beschaffenheit des Raums bzw. der Raumstruktur abhängt, wurden weitere Einflussmerkmale in der Analyse berücksichtigt. Hierzu zählten der Lebensstil, Sozialmerkmale, der biographische Kontext, Handlungsmotive und –absichten sowie die sozialräumliche Identifikation, die mit der Raumstruktur in dem *Modell der Wohnumfeldmobilität* in „objektive“ Rahmenbedingungen und „subjektive“, d.h. willentlich entschiedene Einflussbereiche aufgeteilt wurden. Aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Merkmale sollten die erwarteten Muster der Alltags- und Freizeitmobilität interpretiert werden. Alltagsweltlich und vereinfacht ausgedrückt ging es um die Frage: *Wer macht was, wo und weshalb?*

In der Beantwortung des *Wo* d.h. der räumlichen Orientierung der Mobilitätshandlungen sollte die zweite Lücke quasi als ‚Nebenprodukt‘ der Ergebnisse geschlossen werden. Die ‚Nebenfrage‘ war: Wird das in vielen Kommunen und Städten anerkannte Leitbild der Stadt der kurzen Wege von den Bewohnern praktiziert und/oder favorisiert?

Dieses letzte Kapitel fasst in mehreren Überschriften und Statements die wichtigsten Erkenntnisse und Schlussfolgerungen der Forschungsarbeit und des o.a. Forschungsanspruchs zusammen. Daraus abgeleitete Handlungsempfehlungen werden in den einzelnen Unterpunkten genannt.

Nahraumorientierung und Fußgänger überwiegen

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung ergaben, dass auf der Basis aller zehn untersuchten Gebiete mehr als die Hälfte der Gelegenheiten im Wohnumfeld genutzt werden. Konkret werden von den zwölf vorgegebenen Gelegenheiten der Versorgung und Freizeit 59% im Wohnumfeld und 55% zu Fuß aufgesucht (n=1709). Im Vergleich mit den Lebensmitteln konnte das Partnerprojekt „Einkaufsmobilität“ des koordinierten Projekts „Stadt der kur-

zen Wege“ (vgl. Martin 2006) einen Wert von 64% (ebd.: 144) für die Einkäufe innerhalb eines Luftlinienbereichs von 750 Metern (Nearest-center) ermitteln. Auch Uta Bauer, Susann Liepe und Joachim Scheiner fanden in ihrer jüngsten Untersuchung zur „Nahmobilität beim Einkauf“ (2010) heraus, dass 65% aller Befragten die Erreichbarkeit für Einkaufsgelegenheiten des täglichen Bedarfs als gut bis sehr gut einschätzen (ebd.: 17). Gemessen an der Tatsache, dass die für die vorliegende Untersuchung abgefragten Gelegenheiten überwiegend nicht den täglichen Bedarf betreffen und daher eine geringere Distanzempfindlichkeit unterstellt werden kann, ist der nähräumliche Anteil als hoch zu bewerten. Die Anteile der Wohnumfeldnutzungen weisen jedoch einen hohen Schwankungsbereich zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten auf, wodurch Gebiete mit einer ausgeprägten Nahraummobilität neben Wohngebieten, in denen die Gelegenheiten zu hohen Anteilen außerhalb des Wohnumfelds aufgesucht werden, existieren.

Die Beschaffenheit des Wohnumfelds als bedeutendes Einflussmerkmal

Ausschlaggebend für die Differenz zwischen den zehn Untersuchungsgebieten sind räumliche Disparitäten in der raumstrukturellen Beschaffenheit. Unter dem Einflussmerkmal Raumstruktur sind verschiedene Aspekte subsumiert. Zum einen ist die rein quantitative Ausstattung gemeint, die als die wichtigste Voraussetzung zur Ausübung einer nähräumlichen Alltags- und Freizeitmobilität gilt: Sind keine Freizeitmöglichkeiten vorhanden, muss die außerhäusliche Freizeit zwangsläufig in anderen Gebieten stattfinden, sofern sie nicht ganz unterlassen wird. Am Beispiel des unsanierten Altbaugebiets West, der Beusselstraße, hat sich zum anderen aber auch gezeigt, dass neben der quantitativen Ausstattung die qualitativen Faktoren eine bedeutende Rolle spielen. Sowohl durch die Gebietsbegehungen als auch in den Interviews konnte für dieses Gebiet eine Abwärtsspirale diagnostiziert werden, die unter anderem mit einer hohen Fluktuation im Einzelhandel und in den Dienstleitungen sowie einer Verwahrlosung des öffentlichen Raums einhergeht. Unter der Raumstruktur werden darüber hinaus soziale bzw. sozialräumliche Aspekte verstanden, d.h. im Wohnumfeld verortete Strukturen und Raumsymbole, die von den Bewohnern ausgehen. Im Rahmen dessen werden in der Beusselstraße überwiegend problembehaftete und negativ beurteilte Zeichen wahrgenommen, wie „Puffs, in die widerliche Leute reingehen“, „Punks mit ihren Hunden, die nerven“ oder ein allgemeines „Gejammere“, das nicht mehr gehört werden möchte. Der Zusammenhang zwischen einer reduzierten Wohnumfeldnutzung und einer defizitären und sozial belasteten und belastenden Raumstruktur, die sich in der Beurteilung und Wahrnehmung der Bewohner deutlich niederschlägt (vgl. Abb. 16), konnte am Beispiel der Beusselstraße sehr nachvollziehbar dargestellt werden.

Den Zusammenhang zwischen einer gut strukturierten und positiv wahrgenommenen Raumstruktur und einer hohen Wohnumfeldorientierung lieferte das Gebiet um den Chamissoplatz. Dieses in der Innenstadt West gelegene Altbauquartier zeichnet sich durch eine hohe Diver-

sität und ein breites qualitatives Spektrum der Gelegenheiten aus. Neben Imbissen für den „kleinen Geldbeutel“ befinden sich Restaurants des gehobenen Bedarfs im Wohnumfeld. Die Bevölkerungsstruktur weist ebenfalls eine relative Vielfalt auf: Der in der amtlichen Statistik ausgewiesene Ausländeranteil von 31% deutet auf ein multikulturelles Flair hin und die mit 67% stark vertretenen außerhäuslichen Lebensstiltypen prägen das Stadtbild durch zahlreiche Symbole und Zeichen. So beschreibt eine Bewohnerin den Chamissokiez als das „Non plus Ultra“ an Wohngebiet, in dem sie immer schon leben wollte und gewann diesen positiven Eindruck durch die „Leute, die [sie] im Café beobachtet“ hat und durch die angenehme Architektur und „Bevölkerungsdurchmischung“ (aus dem Interview mit Frau V, Chamissoplatz).

Handlungsempfehlung: In der Planung und Stadtentwicklungspolitik ist häufig von einer optimalen Versorgungsstruktur die Rede, die aber meist nur die quantitativen Aspekte berücksichtigt. In einem strukturschwachen Gebiet, in dem es zunächst um die Gewährleistung einer grundlegenden Versorgung geht, hat dieser Ansatz durchaus seine Berechtigung. Vor dem Hintergrund, ein Quartier durch wohnumfeldbezogene Handlungen lebendig zu erhalten und die Bewohner dadurch in ihrer Zufriedenheit und Identifikation mit dem Wohngebiet zu stärken, müssen darüber hinaus qualitative Wohnumfeldfaktoren mit einbezogen werden. Die qualitativen Faktoren korrespondieren mit den Bedürfnissen der Menschen im Gebiet. Je vielfältiger die Bewohnerstruktur ist, umso vielfältiger sollten die Möglichkeiten im Wohnumfeld sein. Dieser Zusammenhang kann aber auch umgekehrt betrachtet werden. Damit ist gemeint, dass eine vielfältige Angebotsstruktur eine multikulturelle und multisoziale Bewohnerschaft am Leben erhält und einseitige Bewohnerstrukturen zu verhindern vermag. In Wohngebieten mit sozialer und sozial-räumlicher Problematik, wie z.B. in der Beusselstraße, müssen frühzeitig Instrumente eingesetzt werden, die sowohl die Angebotsquantität als auch -qualität erhalten und verbessern. In vielen Quartieren regelt sich dieser Prozess über die Marktwirtschaft von selbst. Sozial belastete Gebiete benötigen jedoch eine unterstützende Politik, die die Ansiedlung vielfältiger Dienstleitungen und Freizeitangebote erleichtert. Daghingehende Ansätze sind in den Quartiersmanagements bereits vorhanden. Zur Förderung bestimmter kultureller Projekte gab es in der Vergangenheit positive Beispiele, bei denen die Quartiersmanagements zwischen Hauseigentümern leerstehender Ladenlokale und interessierten Künstlergruppen erfolgreich vermittelten.

Besonders in Anbetracht des Drucks auf dem Wohnungsmarkt, der in anderen innerstädtischen Wohngebieten herrscht und mit Gentrifizierungsprozessen und der Verdrängung einer einkommensschwachen Bevölkerungsgruppe einhergeht, ist die Stärkung problembehaffeter Quartiere zur Herstellung eines gesamtstädtischen Gleichgewichts umso wichtiger.

Bei der Berücksichtigung qualitativer Wohnumfeldfaktoren rückt im Rahmen der verschiedenen Bedürfnisse die Relevanz der Lebensstile in den Mittelpunkt. Der nachfolgende Ab-

schnitt fasst daher die Ergebnisse zu den Lebensstilen als Einflussmerkmal der Wohnumfeldmobilität zusammen.

Lebensstile als bedeutendes Einflussmerkmal

Die statistischen Analysen waren hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen den Lebensstiltypen und der Wohnumfeldmobilität wenig aussagekräftig. Einer der Gründe liegt in der Schwäche des Verfahrens, die mit einer starken inhaltlichen Vorstrukturierung und Kompromierung einhergeht. Einzig die prozentualen Anteile der Lebensstiltypen in den Untersuchungsgebieten ließen eine bevorzugte räumliche Konzentrationen einiger Typen erkennen, beispielsweise das gehäufte Vorkommen der außerhäuslichen Lebensstiltypen in den innerstädtischen Altbauquartieren (vgl. Abb.23).

In der Auswertung der Interviews konnte jedoch über zahlreiche lebensstilspezifische Aussagen der Befragten die hohe Bedeutung des Lebensstils als Einflussmerkmal herausgearbeitet werden. Auch die statistisch ermittelten Lebensstiltypen, insbesondere die kreativen Außerhäuslichen, lieferten erweiterte Erkenntnisse bezüglich der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld. Insgesamt konnten anhand der Einteilung in häusliche und außerhäusliche Lebensstile differenzierte Hintergründe zur Wohnumfeldmobilität präzisiert werden. Dabei wurde der Einfluss der Lebensstile entlang drei verschiedener Perspektiven interpretiert.

Die erste Perspektive betrifft das kognitive Verhalten, d.h. die Wahrnehmung der Raumstruktur, in der sich der präferierte Lebensstil widerspiegelt. Es konnte festgestellt werden, dass die Identifizierung und Bewertung des Wohnumfelds umso bedeutsamer wird, je eher die Alltags- und Freizeitmobilität im Außenraum und jenseits des privaten Rückzugsbereichs stattfindet. Vor allem Personen mit kommunikativen Interessen und außerhäuslichen Lebensstilen beanspruchen ein Wohnumfeld, in dem sie - nach den Worten einer Bewohnerin - die „Kultur direkt vor der Tür“ finden und in das sie „reinpassen“. Sie suchen nach Ihresgleichen im unmittelbaren Umfeld und erwarten nicht nur „Toleranz“, sondern auch „Reibungsfläche“, die eine Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Wohngebiet und seinen Bewohnern ermöglicht.

Die zweite Perspektive betrachtet die Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld als Lebensstilisierung. Einerseits dient das Wohnumfeld dabei als Medium und Bühne lebensstilspezifischer Handlungen und andererseits werden über diese Handlungen die Produktion von Zeichen und Symbolen gewährleistet. Wie die Ergebnisse der statistischen Analyse bereits aufzeigten, leben in den innerstädtischen Untersuchungsgebieten zu einem großen Anteil Bewohner mit außerhäuslichen und kommunikativen Lebensmustern und meist unkonventionellen Wertevorstellungen. Parallel zu dieser Erkenntnis konnte in den Interviews nachgewiesen werden, dass in diesen Quartieren vielfältige Zeichen, die sich in den Artefakten aber auch vor allem im Habitus und Verhalten der Bewohner („viele künstlerische Leute“,

„kontaktfreudige Leute“) darstellen, wahrgenommen und bewertet werden. Die gegenseitige Bedingtheit und Übereinstimmung zwischen der Symbolik und des Lebensstils machen deutlich, dass die Aktivitäten im Wohnumfeld nicht nur zum reinen Selbstzweck, sondern auch um sozial-räumliche Identifikationen entlang eines spezifischen Lebensmusters herzustellen, ausgeführt werden.

Die dritte Perspektive bezüglich des Zusammenhangs zwischen der Wohnumfeldmobilität und den Lebensstilen ergibt sich aus der Verbindung mit dem Wohnen. Bestimmte Wohnformen - primär das randstädtische Wohnen im Eigentum – implizieren ein Lebensmuster und einen Lebensstil, in dem die Familie, die Privatheit und der private Besitz eine vorrangige Rolle einnehmen, so dass entweder keine kommunikativen Bedürfnisse an das Wohnumfeld bestehen (vgl. 7.1.1) oder die Bedürfnisse zugunsten längerer Wege zurückgestellt werden (vgl. 7.16). Auch in Kombination mit anderen Wohnformen findet sich ein derartiges Rückzugsbedürfnis, das mitunter von der persönlichen Isolation nicht weit entfernt liegt. Letzteres konnte in einigen Fällen der Großwohnsiedlung West nachgewiesen werden. Inwiefern diese reduzierte Form der Wohnumfeldmobilität durch Lebensstile bzw. persönliche Lebensumstände oder aufgrund der anonymen Wohnform begründet ist, konnte im Rahmen der Forschungsarbeit nicht interpretiert werden.

Handlungsempfehlungen: Lebensstile, die statistisch ermittelt wurden, liefern wichtige Tendenzen und erste Hinweise über räumliche Prozesse, die darüber hinaus in qualitativen Analysen erweitert und differenziert werden müssen. Erst dadurch sind sie in der Lage als Einflussmerkmale von raumbezogenen Handlungen bedeutende Handlungshintergründe zu vermitteln. Nicht nur die Wissenschaft kann durch die Integration dieser Form der horizontalen Ungleichheit bereichert werden. Auch Stadt- und Verkehrsplaner können einen Nutzen daraus ziehen, wenn sie beispielsweise erkennen, dass die persönliche Abhängigkeit vom Nahraum in den Einfamilienhausgebieten deutlich geringer ist als in den Innenstadtgebieten. In den innerstädtischen Altbauquartieren dagegen existieren meist höhere und vielschichtigere Ansprüche an das Wohnumfeld. Je attraktiver diese Quartiere sind, umso eher steuern die Lebensstilisierungen im Wohnumfeld den ‚Kampf‘ um den begehrten Raum. Inwiefern es innerhalb dieses Konkurrenzdrucks möglich sein wird, weniger finanzkräftigen Lebensstilgruppen ein Raumrecht einzuräumen, könnte Aufgabe der Stadtpolitik sein.

Innenstadt-Außenstadt-Muster

Die Ungleichverteilung der ermittelten Lebensstiltypen zwischen den Untersuchungsgebieten gibt ein Innenstadt-Außenstadt-Muster wieder: Die außerhäuslichen Lebensstiltypen, darunter die unabhängigen Antikonformisten, die kreativen Außerhäuslichen und die hedonistisch Statusorientierten, weisen in der Innenstadt einen durchschnittlichen Anteil von 65% auf (im Vgl. Außenstadt: 25%) und die häuslichen Lebensstiltypen, vor allem die häuslichen Familienorientierten, die traditionell Werteorientierten und die häuslichen Ordnungsliebenden,

kommen in der Außenstadt mit einem durchschnittlichen Anteil von 75% vor (im Vgl. Innenstadt: 35%). Auch die Mobilitätstypen bestätigen Unterschiede zwischen der Innen- und der Außenstadt. Sie zeigen auf, dass in den Innenstadtgebieten stärker die kommunikativen Freizeitnutzer, d.h. Bewohner, die bevorzugt gastronomische Einrichtungen aufsuchen, vertreten sind (38%, im Vgl. Außenstadt: 25%). Demgegenüber finden sich die Erholungsnutzer, die ihre Freizeit in Parks und Grünanlagen verbringen, gehäuft in den Außenstadtgebieten (26,5%, im Vgl. Innenstadt: 5%). Vertiefende Analysen der Interviews konnten herausarbeiten, dass diese Erkenntnis im Zusammenhang mit dem Einfluss der Lebensstile auf die Alltags- und Freizeitmobilität und den daraus resultierenden lebensstilspezifischen Freizeitaktivitäten und Ansprüchen an das Wohnumfeld steht. Bei diesem Ergebnis ist ferner zu beachten, dass die Befragten der Innenstadtgebiete im Durchschnitt 35 Jahre alt sind, die der Außenstadtgebiete hingegen 14 Jahre älter. Ein Wechsel des Mobilitätsmusters im Verlauf des Lebenszyklus ist daher zu erwarten, bei dem ein kommunikatives und nahraumorientiertes Freizeitverhalten während der Singlephase in eine auf das Grundstück und das Privatleben konzentrierte Freizeitmobilität mit Beginn der Familienphase übergeht.

Dirk Gebhardt fand als Übereinstimmung oben aufgeführter Erkenntnis in seiner Dissertation, die ebenfalls aus dem koordinierten DFG-Projekt „Stadt der kurzen Wege“ hervorging, heraus, dass „biographische Offenheit [...] sich in Präferenzen für innerstädtische Viertel, der Erwartung von Stimulanz durch das Wohnviertel und der Ablehnung starker normativer Regulierung durch das lokale soziale Umfeld [ausdrückt]“ (Gebhardt 2008: 243). Unter biographischer Offenheit versteht Gebhardt in Anlehnung an Otte (2004) die zu Beginn des Lebenszyklus bestehende Vielzahl von Optionen.

Handlungsempfehlungen: In den letzten Jahren werden Rückwanderungstrends von ehemaligen „Stadtflüchtigen“ (Bratfisch 2004: 20) aus dem Umland in die Innenstädte beobachtet. Dieser Umstand lässt sich zwar nur schwer anhand von Zahlen empirisch belegen, die Stadt-Umland-Wanderungen in Berlin sind allerdings deutlich zurückgegangen (vgl. Wartmann 2003) und qualitative Analysen (vgl. Bratfisch 2004, BBR 2007) verweisen auf vielfältige Motive, die zu einer Rückwanderung in die Stadt führen. Als eines der Motive wird u.a. die fehlende Nähe zu kulturellen Angeboten und zu gastronomischen Einrichtungen genannt. Das Wissen über die hohe lebensstilspezifische Bedeutung der Wohnumfeldstruktur für Bewohner der innerstädtischen Quartiere sollte Stadtplanern insofern gegenwärtig sein, als Veränderungen im Lebenszyklus, insbesondere im Rahmen der Familienplanung, das Wohnen in der Innenstadt nicht zwangsläufig ausschließt. Lebensstilspezifische Mobilitätsmuster können mitunter bestehen bleiben und durch familienorientierte ergänzt werden. Der in Abschnitt 7.1.6 dargestellte Handlungskontext beschreibt die Folgen, die sich aus dem Spannungsfeld familienbezogener und individueller Ansprüche (Erholen vs. Erleben) an das Wohnumfeld ergeben. Eine besondere stadtentwicklungspolitische Herausforderung ist es daher, das Wohnumfeld nicht nur für kreativ außerhäusliche Singles und Paare, sondern auch für Kin-

der, die den Außenraum gleichermaßen beanspruchen, benutzbar zu machen. Die steigenden Mieten in der Innenstadt (vgl. SenStadt 2011) engen den realen Handlungsspielraum aber deutlich ein, da nicht alle Familien die Mietsteigerungen tragen können. Eine Lösung könnte darin gegeben sein, ‚urbanes Flair‘ im Wohnumfeld der Stadtrandgebiete zu fördern. Die Gebiete des inneren Stadtrands weisen nicht nur genügende Freiflächen auf, sondern verfügen auch über einen hohen Altbaubestand und vermitteln zumindest in architektonischer Hinsicht Urbanität. Auch das Bedürfnis nach Erwerb von Eigentum und einer privaten Außenfläche muss nicht unbedingt an den äußeren Stadtrand verlagert werden. Hier wäre zu überlegen, welche Umsetzungsmöglichkeiten sich in anderen Quartieren bieten. Diese Idee wird bereits durch sogenannte Townhouses in innerstädtischen Wohngebieten umgesetzt. Für die weniger finanzkräftigen Familien dort meist nicht bezahlbar, stellt das Modell daher auch in den weniger „hippen“ Quartieren des inneren Stadtrands eine denkbare Lösung dar.

Persönliche Freiheit hat nicht Jeder

Zu den objektiven Rahmenbedingungen der Wohnumfeldmobilität zählen unter anderem ökonomische und gesundheitliche Zwänge, die bereits als Handlungskontext in Abschnitt 7.1.3 besprochen wurden. Sie werden an dieser Stelle explizit erwähnt, da die bisherigen Ausführungen zu den Einflussmerkmalen der Wohnumfeldmobilität nicht darüber hinwegtäuschen sollen, dass für einen gewissen Teil der Bewohner die Handlungsmöglichkeiten sowohl hinsichtlich der Alltags- und Freizeitmobilität als auch in Bezug auf das Wohnen eingengt sind. Betroffen sind vor allem finanzschwache und ältere bzw. kranke und mobilitätseingeschränkte Menschen. Fasst man die Potentiale einer Person, ohne Berücksichtigung des gesundheitlichen Potentials, in die von Pierre Bourdieu dargelegten Kapitalarten (Bourdieu 1983 183ff) zusammen, kann festgehalten werden, dass je geringer das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital einer Person ausfällt, umso geringer ist der Spielraum bei der Mobilitätsentscheidung. Der Überfluss einer einzelnen Kapitalart vermag den Mangel der anderen beiden auszugleichen. Auf die Wohnumfeldmobilität bezogen bedeutet das beispielsweise, dass ein hohes Maß an sozialem Kapital in Form von Sozialkontakten, aus denen auch Hilfeleistungen resultieren, die Mobilitätschancen für einkommensschwache, alte Menschen erhöht.

Handlungsempfehlungen: Vor dem Hintergrund einer allgemein wachsenden älteren Bevölkerungsgruppe ist es besonders wichtig das Überwiegen einer der Kapitalarten zu gewährleisten. Konkret hieße das, schwindende Sozialkontakte zu kompensieren und alten Menschen somit eine Teilhabe am Leben im Wohnumfeld zu ermöglichen. Da auch alte Menschen einst eine weitgehend selbst bestimmte und lebensstilspezifische Alltags- und Freizeitmobilität ausübten, gilt es in diesem Zusammenhang darauf Rücksicht zu nehmen. Früher hoch aktive und kommunikative Alte haben unter Umständen weniger Interesse an ruhigen Parks als an einem Besuch im Café. Einige soziale Institutionen haben den Wert

eines urbanen Wohnumfelds für betagte Menschen bereits erkannt und schaffen Seniorenwohnstätten inmitten innerstädtischer Quartiere.

Leitbild - Wunschbild: Stadt der kurzen Wege

Die Ergebnisse bezüglich der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld ließen eine Prüfung der Relevanz und Akzeptanz des Leitbilds der Stadt der kurzen Wege zu. In der theoretischen Auseinandersetzung wurde das Leitbild um eine soziale Komponente erweitert. Neben den Zielsetzungen der ökologischen Nachhaltigkeit und Verkehrsreduktion interessierte im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit insbesondere die soziale Funktion des Leitbilds, d.h. der Erhalt kleinräumiger Lebensbereiche und der soziale Zusammenhalt durch nahräumliche Aktivitäten. Die statistischen Berechnungen ergaben, dass in den Berliner Untersuchungsgebieten 59% aller angebotenen Gelegenheiten der Versorgung und Freizeit im Wohnumfeld aufgesucht werden. Dieser hohe Anteil zeigt, dass das Leitbild keine Utopie darstellt, sondern bereits umgesetzt wird. Ein Vergleich unter den zehn Gebieten zeigte aber auch unterschiedliche Anteile der Wohnumfeldnutzungen, die innerhalb eines Bereichs von 48% und 71% liegen. Die Gebiete mit einer überdurchschnittlichen Nahraumorientierung verfügen über ein in quantitativer und qualitativer Hinsicht gut ausgestattetes Wohnumfeld. Demgegenüber zeichnen sich die Gebiete mit unterdurchschnittlichen Anteilen entweder durch qualitative Defizite, z.B. sozial-räumliche Problematiken, oder durch eine deutlich reduzierte Angebotsstruktur aus. Dennoch sind die Bewohner in den strukturschwachen Gebieten nicht zwangsläufig unzufrieden. Diese Tatsache konnte in der Analyse der Interviews vor allem anhand zwei wesentlicher Aspekte festgemacht werden: Der erste betrifft die kognitive Dissonanz, die sich aus der positiven Beziehung zum Wohnumfeld ergibt, und aus der eine Anpassung eigener Bedürfnisse an die Möglichkeiten des Wohnumfelds resultiert. Der zweite Aspekt bezieht sich auf die unterschiedlichen Ansprüche, die an das Wohnumfeld in Abhängigkeit des präferierten Lebensstils gestellt werden. Personen mit außerhäuslichen und kommunikativen Lebensstilen zeigen eine hohe Affinität zu wohnumfeldbezogenen Aktivitäten und einen höheren Bedarf an bestimmten Gelegenheiten im Wohnumfeld. Hingegen sind Bewohner mit häuslichem Lebensmuster deutlich unabhängiger vom Außenraum. Obwohl auch diese Personen die Versorgung häufig im Nahraum tätigen, erfolgt die Handlung nicht auf einer bewussten Entscheidung für das Wohnumfeld. Kurze Wege werden vielmehr beiläufig und vor dem Bedürfnis, einen schnellen Weg nach Hause zu finden, praktiziert.

Die bewusste nahräumliche Handlungsentscheidung der außerhäuslich orientierten Bewohner findet jedoch weniger aufgrund eines pragmatischen Abwägens kurzer Wege statt als vielmehr aus dem Bedürfnis heraus, soziale Nähe zu Gleichgesinnten und Distinktion gegenüber unerwünschten Lebensformen herzustellen. Der vergleichsweise hohe Anteil an fernorientierten Freizeitnutzern (vgl. aufgesuchte Gelegenheiten außerhalb des Bezirks in Abb. 24) bei den außerhäuslichen Lebensstilen bestätigt den genannten Zusammenhang

und führt zu der Erkenntnis, dass kurze Wege zugunsten wichtigerer Interessen jederzeit aufgegeben werden. Ergänzend zu diesem Ergebnis stellt auch Niklas Martin für die Einkaufsmobilität auf der Basis derselben Stichprobe fest, „dass die tatsächliche Inanspruchnahme [der Angebote von Gütern des kurzfristigen Bedarfsbereichs] im wesentlichen von den spezifischen Konsumpräferenzen der Bewohner bestimmt wird (Martin 2006: 228).

Handlungsempfehlungen: Das Leitbild der Stadt der kurzen Wege bleibt so lange Wunschbild, wie es lediglich unter dem praktischen Gesichtspunkt der Distanzreduktion betrachtet wird. Es besitzt durchaus aktuelle Relevanz, wenn es aus diesem Blickwinkel heraustritt, soziale Anforderungen mit einbezieht und zu einem Leitbild der Nähe transformiert, in dessen Nebeneffekt Wege reduziert werden. Die Wohnumfeldmobilität beinhaltet daher die Chance zur Umsetzung und gesellschaftlichen Akzeptanz des Leitbilds in erweitertem Sinne. Darüber hinaus darf nicht übersehen werden, dass neben dem Bedürfnis nach Nähe gleichzeitig das Bedürfnis nach Mobilität bestehen kann. Eine Mobilität nach dem Motto „Einfach mal rauskommen“ wird nicht als Belastung, sondern als Freiheit empfunden.

Biographische Einflüsse – Vorbild Ost?

Der Vergleich zweier strukturschwacher Gebiete hat gezeigt, dass die Bewohner in Ost und West einen unterschiedlichen Umgang mit der defizitären Ausstattung pflegen. Im unsanierten Altbaugelände West, der Beusselstraße, führt die sozial-räumliche Problematik zu einer allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Wohngebiet und zu einem hohen Anteil an Aktivitäten außerhalb des Wohnumfelds. Das Zeilenbaugelände Ost, Am Plänterwald, zeichnet sich durch ein in quantitativer Hinsicht mangelhaftes Wohnumfeld mit deutlichen Defiziten bei Gelegenheiten der Versorgung und der Freizeit aus. Überdies präsentiert sich das Wohngebiet von einer eher unwirtlichen Seite, d.h. das Wohnumfeld hat aufgrund ‚verwaister‘ und vernachlässigter Außenflächen, die durch die vielen Verbotsschilder auf den Grünflächen zusätzlich an Qualität verlieren, wenig einladende Qualität. Dennoch sind die Bewohner des Gebiets überdurchschnittlich zufrieden mit dem Wohngebiet im Allgemeinen, obwohl auch sie gezwungen sind, viele Aktivitäten außerhalb des Wohnumfelds aufzusuchen. Die Gründe für die unterschiedliche Auseinandersetzung mit den Mängeln hängen mit verschiedenen Faktoren zusammen. Zum einen sind die Wahrnehmung und Bewertung der Raumstruktur von den lebensstilspezifischen Ansprüchen abhängig, die in der Innenstadt dazu führen, dass sozial-räumliche Charakteristika eine herausragende Bedeutung für die Bewohner haben. Zum anderen geht die hohe Zufriedenheit der Bewohner des Zeilenbaugeländs mit einer langen Wohndauer und einer hohen Ortsbindung einher, die mitunter zu einem Anpassungsprozess, der kognitiven Dissonanz führt. Darüber hinaus konnte in den Interviews ein besonderer Aspekt herausgearbeitet werden, der sich auf wohnbiographische Erfahrungen bezieht. Die Fähigkeit der Bewohner Ost, mit wenigen Möglichkeiten eine hohe Wohngebietszufriedenheit herzustellen, ist auf die Tatsache des starken nachbarschaftlichen Zusammenhalts

zurückzuführen, die sich in den Aufbauzeiten des Gebiets in den 1960er Jahren entwickelte. Schon damals hatten die Bewohner des Nachkriegsgebiets der DDR nur wenige Möglichkeiten zur Verfügung, woraus ein großes Potential zur Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe resultierte, das bis in die heutige Zeit anhält. Obwohl auch in der Beusselstraße langjährige Wohnbiographien bei den Befragten vorzufinden sind, beklagen sich die Bewohner über den nachlassenden Zusammenhalt und den hohen sozialen Wandel.

Handlungsempfehlung: Obgleich die Situation des Zeilenbaugebiets der 1960er Jahre aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen, die mit einer Pluralisierung von Lebensmustern und einer mannigfaltigen Definition und geänderten Stellenwert von sozialem Zusammenhalt einhergeht, nur bedingt vergleichbar ist, kann ein wichtiges Fazit aus dieser Gegenüberstellung gezogen werden: Die hohe Bedeutung von „Sozialkapital und Bürgerengagement“ (vgl. Schnur 2000) findet in dem Zeilenbaugebiet Ost ein frühes positives Beispiel. In diesem Sinne kann aus den wohnbiographischen Erfahrungen der Bewohner der Gebiete Ost ein Vorbild übernommen werden, wenngleich unter neuen Herausforderungen.

Weiterführender Forschungsbedarf

Mit den Ergebnissen vorliegender Forschungsarbeit wurden zwar einige bedeutende Fragen beantwortet, gleichzeitig aber neue entwickelt. Auf der Basis des Innenstadt-Außenstadt-Musters könnten anhand eines Vergleichs zwischen einem exemplarischen Quartier der Innen- und der Außenstadt Fragestellungen zu den lebensstilspezifischen Wohnumfeldansprüchen und Wohnvorstellungen gezielt weiter verfolgt werden. Vor dem Hintergrund einer wachsenden Popularität innerstädtischen Wohnens, auch bei Familien, interessieren darüber hinaus die Wohnumfeldansprüche dieser Bewohnergruppe und der besondere Bedarf für Kinder.

Ein großes Forschungspotential wird in den inneren Stadtrandgebieten gesehen, denen eine vermittelnde bzw. ausgleichende Rolle zwischen der Innen- und der Außenstadt in Bezug auf eine Vereinbarung der Bedürfnisse nach Erholung und Grün einerseits und großstädtischem, kulturellem Erlebnis andererseits, zugewiesen werden kann. Hier wäre es sinnvoll, eine in mehreren Gebieten durchzuführende qualitative Bestandsaufnahme des Wohnumfelds den Bedürfnissen der Bewohner, die in empirischen Erhebungen und/oder Interviews ermittelt werden, gegenüberzustellen. Dieses Forschungsinteresse könnte unter der Einbeziehung bereits aktiver Bewohner- und Interessengruppen erweitert werden und die Förderung des sozialen und kulturellen Kapitals der Stadtrandquartiere durch Bewohnerpartizipation zum Ziel haben.

Nicht zuletzt sind die im Rahmen der viel diskutierten Gentrifizierung entstandenen, polarisierten Bewohnergruppen ein geeignetes Experimentierfeld, um die verschiedenen Handlungsmotive und Handlungsmöglichkeiten innerhalb eines gemeinsamen Raumes zu analy-

sieren. Die Analyse wäre beispielsweise von den Fragen begleitet: *Wie gelingt es konkurrierende Wohnumfeldbedürfnisse der Innenstädter zu vereinbaren?* oder *Ist Partizipation auf der Basis eines sozial-räumlichen Zusammenhalts zwischen verschiedenen Lebensstilgruppen überhaupt möglich?*

Der Forschungsbedarf könnte in einer langen Liste weitergeführt werden, wichtig ist noch zu erwähnen, dass sie interdisziplinäre Beachtung finden und neben geographischen Aspekten andere Wissenschaften integrieren.

Abschließende Worte

Die Ergebnisse der Dissertation zeigten auf, dass die Beschaffenheit des Wohnumfelds, die sowohl quantitative und qualitative Ausstattungsmerkmale als auch soziale Charakteristika vereint, und die Lebensstile, die sich vor allem in den Wohnvorstellungen und dem Wunsch nach sozialer Deckungsgleichheit widerspiegeln, die beiden herausragenden Einflussmerkmale bei der Alltags- und Freizeitmobilität im Wohnumfeld darstellen. Neben diesen Merkmalen wurden zahlreiche weitere Handlungsmotive und Handlungskontexte ausgemacht, die mit einem spezifischen Muster der Alltags- und Freizeitmobilität korrespondieren.

Grundsätzlich konnte eine hohe Wohnumfeldmobilität in den zehn Berliner Wohnquartieren nachgewiesen werden, die sich allerdings in deutlichen Unterschieden zwischen den verschiedenen Gebieten äußert. Die Möglichkeit kurze Wege zu praktizieren wird von den meisten Befragten zwar begrüßt, die Ansprüche an das Wohnumfeld werden aber oftmals von anderen, vorrangigen Bedürfnissen überlagert. Die Alltags- und Freizeitmobilität befindet sich dann nicht selten zwischen einem Spannungsfeld von Ruhe und Erholungsbedürfnis einerseits und dem Wunsch nach Erleben andererseits. Gelingt es der Planung und den stadtentwicklungspolitischen Institutionen einen Kompromiss zwischen den beiden Polen herzustellen, dann könnte der Titel dieser Arbeit mit folgenden Worten beantwortet werden: Auf kurzen Wegen zwischen Copyshop, Café und Couch lässt sich's ruhig und abwechslungsreich leben.

Die Stadt Berlin wird auch in Zukunft raumstrukturelle Disparitäten, die durch die unterschiedlichen alltäglichen Handlungsmuster der Stadtbewohner bedingt sind und diese bedingen, repräsentieren. Diese Kontraste stellen den Erhalt charakteristischer „Kieze“ sicher und sind daher gewünscht, sofern folgende übergeordneten Ziele im Mittelpunkt stadtplanerischer Anstrengungen bleiben: Individuelle Wohnzufriedenheiten herzustellen und zu erhalten unter der Gewährleistung sozialer Gerechtigkeit und nachhaltiger Stadtentwicklung.

Literaturverzeichnis

- Albers, Gerd (2000): Die kompakte Stadt – Im Wandel der Leitbilder. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt/M.: 22-29.
- Alisch, Monika (1997): Soziale Stadtentwicklung – Leitlinien einer Politik für benachteiligte Quartiere. Das Beispiel Hamburg. In: Hanesch, Walter (Hrsg.): Überlebt die soziale Stadt? Opladen: 345-361.
- Amann, Renate, Neumann-Cosel von, Barbara (2004): 50 Jahre genossenschaftliches Wohnen und Leben in Treptow. 1954 – 2004 Wohnungsbau-Genossenschaft „Treptow Nord“ eG. Berlin.
- Apel, Dieter (1999): Siedlungsstrukturkonzepte zur Vermeidung von umweltbelastendem Verkehr. In: Apel, Dieter (Hrsg.): Verkehr und Umwelt. Wege zu einer umwelt-, raum- und sozialverträglichen Mobilität. Bonn. (=Umweltschutz; 16): 160-175.
- Apel, Dieter, Leimbrock, Michael, Pharoah, Tim et al. (1997): Kompakt, mobil, urban: Stadtentwicklungskonzepte zur Verkehrsvermeidung im internationalen Vergleich. Berlin. (=Difu-Beiträge zur Stadtforschung; 24).
- Aring, Jürgen (1999): Nutzungsmischung? Ja, aber...Empirische Befunde zur Bedeutung des Leitbildes „Nutzungsmischung“ im Alltag. In: Brunsing, Jürgen; Frehn, Michael (Hrsg.): Stadt der kurzen Wege. Zukunftsfähiges Leitbild oder planerische Utopie?. Dortmund: 50-68.
- Bartels, Dietrich (1970): Einleitung. In: Bartels, Dietrich (Hrsg.): Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln/Berlin (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek , Wirtschaftswissenschaften 35): 13-45.
- Bauer, Uta; Liepe, Susann; Joachim, Scheiner (2010): Nahmobilität beim Einkauf. Verkehrswege sparen durch gute Nahversorgung. In: Planerin, 4/10: 17-20.
- BBR: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2007): Akteure, Beweggründe, Triebkräfte der Suburbanisierung. Motive des Wegzugs – Einfluss der Verkehrsinfrastruktur auf Ansiedlungs- und Mobilitätsverhalten. BBR-Online-Publikation, 21/2007. Berlin.
- Beck, Günther (1982): Der verhaltens- und entscheidungstheoretische Ansatz. Zur Kritik eines modernen Paradigmas in der Geographie. In: Sedlacek, Peter (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung. Paderborn etc.: 55-89.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Becker, Howard S. (1998): Tricks of the Trade, How to Think about Your Research While You're Doing It. Chicago.
- Beckmann, Klaus J. (2001): Nahmobilität und stadtplanerische Konzepte. In: Vereinigung für Stadt- Regional- und Landesplanung e.V. (SRL) (Hrsg.): Nahmobilität und Städtebau, Zusatzband. Berlin. (=Schriftenreihe; 49): 1-46.
- Beckmann Klaus J. et al. (Hrsg.) (2006): StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden.
- Berning, Maria; Braum, Michael et al. (2003): Berliner Wohnquartiere. Ein Führer durch 70 Siedlungen in Ost und West. Berlin.
- Bernt, Matthias; Holm, Andrej (2002): Gentrification in Ostdeutschland: der Fall Prenzlauer Berg. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften (DfK), 41. Jg. Bd. II: 125-150.
- Blasius, Jörg; Dangschat, Jens S. (1994): Lebensstile in den Städten, Opladen.

- Blotevogel, Hans Heinrich (1995): Raum. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung Hannover: 733-740.
- Blotevogel, Hans Heinrich (1999): Sozialgeographischer Paradigmenwechsel? Eine Kritik des Projekts der handlungszentrierten Sozialgeographie von Benno Werlen. In: Meusburger, Peter (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie: Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion (Erdkundliches Wissen). Stuttgart: 1-34.
- Bolz, Lothar (1951): Von deutschem Bauen. Reden und Aufsätze. Berlin (Ost).
- Bose, Michael (1997): Aktuelle Leitbilder, Konzepte und Strategien im ideengeschichtlichen Kontext. In: Bose, Michael (Hrsg.): Die unaufhaltsame Auflösung der Stadt in die Region? Kritische Betrachtungen neuer Leitbilder, Konzepte, Kooperationsstrategien und Verwaltungsstrukturen für Stadtregionen. Hamburg: 23-53.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt / M.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard: Soziale Ungleichheiten (Hrsg.). Göttingen: 183-198.
- Brake, Klaus (1994): Dezentrale Konzentration: Zum Verhältnis von Leitbild und Standorttendenzen. In: Informationen zur Raumentwicklung 7-8: 481-488.
- Bratfisch, Rainer (2004): Kehren die Stadtflüchtlinge zurück? In: Mietermagazin des Berliner Mietervereins 1+2/04. Berlin: 20.
- Brewer, John; Hunter, Albert (1989). Multimethod research: A Synthesis of styles. Newbury Park.
- Brosius, Felix (2011): SPSS 19. Heidelberg, München, Landsberg, Frechen, Hamburg.
- Brunsing, Jürgen, Frehn, Michael (1999): Stadt der kurzen Wege. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 95, Institut für Raumplanung, Dortmund.
- Bürkner, Hans-Joachim (1999): Einzelrezensionen: Werlen, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart 1997 (Erdkundliches Wissen 119). 464 S. In: Geographische Revue, 1: 81-86.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (1999): Nutzungsmischung und Stadt der kurzen Wege. Werden die Vorzüge einer baulichen Mischung im Alltag genutzt? Werkstatt: Praxis (7). Bonn.
- Bundesministerium für Raumordnung (Hrsg.) (1981): Wohnumfeld und Wohnquartier aus der Sicht des Stadtbewohners (= Schriftenreihe Stadtentwicklung des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 02.030), Bonn.
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) (1993a): Raumordnungspolitische Orientierungsrahmen. Bonn
- Deutscher Städtetag 1989: 10 Punkte Programm des Deutschen Städtetags zur Verbesserung des Stadtverkehrs. In: Mitteilungen des Deutschen Städtetags (918): 418-419.
- Downs, Roger M.; Stea, David (1982): Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen. New York.
- Empirica (2003): Evaluation des Berliner Quartiersmanagements in seiner Pilotphase 1999-2002.
- Escher, Felix (1981): Siedlungsgeschichte Moabits. In: Schwarz, Karl (Hrsg.): Berlin. Von der Residenzstadt zur Industriemetropole. Die Entwicklung der Industriestadt Berlin – das Beispiel Moabit. (Band 1). Berlin: 443 – 452.
- Esser, Hartmut (1991a): Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. Zeitschrift für Soziologie 20(6): 430-445.

- Esser, Hartmut (1991b): Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und Rational Choice“. Tübingen.
- Esser, Hartmut (2004): Soziologische Anstöße. Frankfurt/M.
- Federbusch, Kerstin (1997): Gropiusstadt: Entstehung und Entwicklung der Berliner Großsiedlung. Kassel.
- Freudenau, Henrik; Reutter, Ulrike (2007): Sicherung von Nahversorgung und Nahmobilität: Zusammenhang zwischen Lebensmittelversorgung und Mobilitätsverhalten. ILS-Trends 2/2007. Dortmund.
- Friedrichs, Jürgen (1983): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen.
- Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen
- Gatz, Nicole (2010): Aktuelle Segregationsprozesse in Berlin, Norderstedt.
- Gebhardt, Dirk; Schnur, Olaf (Hrsg.) (2003): Wohnmobilität und Lebensstile. Eine Untersuchung am Beispiel zweier Wohnquartiere in Berlin-Kreuzberg (Chamissoplatz) und Berlin-Mitte (Elisabethkiez). Arbeitsberichte des Geographischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, 90. Berlin.
- Gebhardt, Dirk; Joos, Martina; Martin, Niklas (2005): Living the Compact City? Planning Paradigm and Real-Life Mobility. In: Die Erde 136, 3, 267-290.
- Gebhardt, Dirk (2008): Feine und große Unterschiede. Lebensstile und Handlungslogiken der Wohnmobilität in Berlin. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/gebhardt-dirk-2008-01-17/PDF/gebhardt.pdf>.
- Geist, Johann Friedrich; Kürvers Klaus (1984): Das Berliner Mietshaus – Band 2: 1862-1945. Berlin.
- Geißler, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Georg, Werner (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.
- Gertz, Carsten (2001): Strategien einer Stadt der kurzen Wege und ihre Chancen. In: Vereinigung für Stadt- Regional- und Landesplanung e.V. (SRL) (Hrsg.): Nahmobilität und Städtebau. Berlin. (=Schriftenreihe der Vereinigung für Stadt- Regional- und Landesplanung e.V.; 49): 87-97.
- gesoplan; stadtgestalten (2004): Milieustudie. Zur sozialen Lage im Gebiet Kreuzberg-Chamissoplatz nach der Entlassung aus der Sanierung, Berlin.
- Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M, New York.
- Giddens, Anthony (1995): Konsequenz der Moderne. Frankfurt/M.
- Gläser, Jochen und Laudel, Grit (1999): Theoriegeleitete Textanalyse? Das Potential einer variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse. P 99-401. Berlin.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology 91: 481-510

- GSW (Hrsg.) (1999): Wohnhäuser und Wohnviertel in Berlin - Die GSW im Dienste Berlins und ihrer Mieter (1924 – 1999). Berlin.
- Gwiasda, Peter: Nutzungsmischung = Stadt der kurzen Wege für die Bewohner? In: Brun-sing, Jürgen; Frehn, Michael (Hrsg.): Stadt der kurzen Wege. Zukunftsfähiges Leitbild oder planerische Utopie?. Dortmund: 23-36.
- Haeder, Alexander; Wüst, Ulrich (1994): Besichtigung einer Legende. Prenzlauer Berg. Berlin.
- Hain, Simone; Schumann, Wolfgang (1992): Berlin Marzahn - Vollkommen subjektive Betrachtungen vor Ort nebst Ergänzungen aus der Sicht soziologischer Untersuchungen. In: Helms, Hans G.: Die Stadt als Gabentisch. Leipzig.
- Hard, Gerhard (1986): Der Raum, einmal systemtheoretisch gesehen. In: Geographica Helvetica 41: 77-83.
- Hard, Gerhard (1999): Raumfragen. In: Meusburger, Peter (Hrsg.): Handlungsorientierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: 133-162.
- Harloff, Hans-Joachim et al. (1997) : Entwicklung einer Taxonomie von Wohntypen sowie von Erhebungsinstrumenten zur Evaluation städtischer Wohnumwelten aus der Perspektive ihrer Nutzer: Ein Forschungsprogramm. In: Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin: Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften 1. Quelle Internet: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/342/pdf/ber199701.pdf> (Zugriff am 15.04. 2010).
- Hassenpflug, Dieter (2002): Die europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit. Münster, Hamburg, London.
- Häußermann, Hartmut (1990): Der Einfluß von ökonomischen und sozialen Prozessen auf die Gentrification. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens (Hrsg.): Gentrification. Frankfurt am Main/New York: 35-50.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (1998): Stadt und Urbanität. In: Merkur, Jg. 51, H. 4: 302.
- Häußermann, Hartmut; Holm, Andrej; Zunzer, Daniela (2002): Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg. Reihe: Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 16; Opladen.
- Häußermann, Hartmut (2004): Die Ziele des Programms ‚Soziale Stadt‘. Quelle Internet: http://www.gruene.landtag.nrw.de/aktuell/publikationen/broschueren/pdf/0411-Soziale_Stadt.pdf (Zugriff am 3.6.2010).
- Helbrecht, Ilse; Pohl, Jürgen (1995): Pluralisierung der Lebensstile. Neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. In: Geographische Zeitschrift, H. 3/4: 222-237.
- Hilpert, Markus; Steinhübl, David (1998): Lebensstile in der Stadt. München.
- Holm, Andrej (2010): Wir Bleiben Alle. Gentrifizierung - Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung. Münster.
- Holz-Rau, Christian; Kutter, Eckhard (1995): Verkehrsvermeidung. Siedlungsstrukturelle und organisatorische Konzepte. Bonn. (=Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Materialien zur Raumentwicklung; 73).
- Holz-Rau Christian et al. (1999) : Nutzungsmischung und Stadt der kurzen Wege. Werden die Vorzüge einer baulichen Mischung im Alltag genutzt? Sondergutachten im Ex-WoSt-Forschungsfeld „Nutzungsmischung im Städtebau“. Schlussbericht (= Werkstatt: Praxis Nr. 7/1999 des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung). Bonn.
- Horton, Frank; Reynolds, David (1971): Effects of Urban Spatial Structure on Individual Behaviour, Economic Geography, 47: 36-48.

- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen.
- Hradil, Stefan (1996): Sozialstruktur und Kultur. Fragen und Antworten zu einem schwierigen Verhältnis. In: Schwenk, Otto G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen: 13-30.
- Hüter, Karl-Heinz (1988): Architektur in Berlin 1900-1933. Dresden.
- Irle, Martin, Möntmann, Volker (Hrsg.) (1978): Leon Festinger: Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern.
- Jessen, Johann (1997): Führt das städtebauliche Leitbild der kompakten und durchmischten Stadt zur Stadt der kurzen Wege? In: Bose, Michael (Hrsg.): Die unaufhaltsame Auflösung der Stadt in die Region? Kritische Betrachtungen neuer Leitbilder, Konzepte, Kooperationsstrategien und Verwaltungsstrukturen für Stadtregionen. Hamburg: 77-100.
- Johnson, Burke; Turner, Lisa (2003): Data collection strategies in mixed methods research. In: Tashakkori, Abbas; Teddlie, Charles (Hrsg.), Handbook of mixed methods in social and behavioral research. Thousand Oaks.
- Joos, Martina (2001): Raumbezogene Identifikation in einem großstädtischen Quartier. Eine Untersuchung zur lokalen Ortsanbindung und Partizipationsbereitschaft von BewohnerInnen des "problembehafteten" Gebietes Soldiner Straße / Koloniestraße in Berlin-Wedding. (= Geographische Arbeitsberichte 57). Berlin.
- Keim, Karl-Dieter (1979): Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- Kelle, Udo (2008): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden.
- Kitchin, Robert, M. (1996): Increasing the integrity of cognitive mapping research: appraising conceptual schemata of environment-behaviour interaction. In: Progress in Human Geography 20/1: 56-84.
- Klee, Andreas (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Ein Diskurs über eine schwierige Beziehung mit empirischen Befunden aus der Stadt Nürnberg, Passau.
- Kleinhans, Katrin; Koven, Sebastian; Kramer, Sophie (2003): Gebietsprofil Elisabethkiez. In: Gebhardt, Dirk; Schnur, Olaf (Hrsg.): Wohnmobilität und Lebensstile. Eine empirische Untersuchung am Beispiel zweier Wohnquartiere in Berlin-Kreuzberg (Chamissokiez) und Berlin-Mitte (Elisabethkiez).
- Klingbeil, Detlev (1978): Aktionsräume im Verdichtungsraum. Zeitpotentiale und ihre räumliche Nutzung (=Münchener Geographische Hefte 41). Kallmünz.
- Klocke, A. (1994): Dimensionen, Determinanten und Handlungsrelevanz von Lebensstilen. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens S. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten, Opladen.
- Klocke, Andreas; Lück, Detlev (2001): Lebensstile in der Familie. In: ifb-Materialien, 3-2001: 17-23; 25ff.
- Klühspies, Johannes (1998): Stadt der kurzen Wege. Ausführung. Quelle Internet: http://kluehspies.de/index.php?de_city_shortways_ausfuehrung (Zugriff am 3.6.2010).
- Klühspies, Johannes (1999): Stadt – Mobilität – Psyche. Mit gefühlsbetonten Verkehrskonzepten die Zukunft urbaner Mobilität gestalten. Basel.
- Klüter, Helmut (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen 1986 (= Gießener Geographische Arbeiten, 60).

- Kromrey, Helmut (1994): Empirische Sozialforschung. Opladen.
- Kromrey, Helmut (2000): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und. Datenauswertung, Opladen.
- Kulke, Elmar (2005): Räumliche Konsumentenverhaltensweisen. In: Kulke, Elmar (Hrsg.): Dem Konsumenten auf der Spur. Neue Angebotsstrategien und Nachfragemuster. Passau (=Geographische Handelsforschung; 11): 9-25.
- Kumpf, Alfred (1980): Ein Leben für die Großstadt, Leipzig.
- Kutter, Eckhard (1973): Aktionsbereiche des Stadtbewohners. Untersuchung zur Bedeutung der territorialen Komponente im Tagesablauf der städtischen Bevölkerung. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 12: 69-85.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut et al. (Hrsg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler: 157-207.
- Lanzendorf, Martin (2001): Freizeitmobilität. Unterwegs in Sachen sozial-ökologischer Mobilitätsforschung. Trier.
- Lindenberg, Siegwart (1985): An assessment of the new political economy: its potential for the social sciences and for sociology in particular. In: Sociological Theory. 3, Nr. 1: 99-114.
- Lippuner, Roland (2005): Raum, Systeme, Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie. Band 2. Wiesbaden.
- L.I.S.T. Stadtentwicklungsgesellschaft mbH: Stadtteilmanagement Brunnenviertel (2006): Handlungskonzept 2006. Quelle Internet: http://www.brunnenviertelbrunnenstrasse.de/fileadmin/user_upload/Redakton/PDF_Dokumente/Handlungskonzepte/Handlungskonzept_2006.pdf (Zugriff am 7.3.2011)
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt/M.
- Lüdtke, Hartmut (1996): Methodenprobleme der Lebensstilforschung. Probleme des Vergleichs empirischer Lebensstiltypologien und der Identifikation von Stilpionieren. In: Schwenk, Otto G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: 139-163.
- Luhmann, Niklas (2001): Soziale Systeme, 11. Auflage (1. Auflage 1984), Frankfurt/M.
- Lynch, Kevin (1960): The image of the city. Cambridge, Massachusetts.
- Manderscheid, Katharina (2004): Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume. Wiesbaden.
- Martin, Volker; Pächter, Karl (1987): 25 Jahre Gropiusstadt. Berlin.
- Martin, Niklas (2006): Einkaufen in der Stadt der kurzen Wege? Einkaufsmobilität unter dem Einfluss von Lebensstilen, Lebenslagen, Konsummotiven und Raumstrukturen. Mannheim.
- Mathes, Rainer (1992): Hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen. Über das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren der Textanalyse und die Möglichkeit ihrer Kombination. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: 402-424.
- Mayring, Philipp (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2), Art. 20. Quelle Internet: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00mayring-d.htm> (Zugriff am 16.11.2010).
- Mayring, Philipp A. E. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5.Auflage. München.

- Mayring, Philipp A. E. (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Mehrabian, Albert (1978): Räume des Alltags oder wie die Umwelt unser Verhalten bestimmt. Frankfurt/Main.
- Meusburger, Peter (Hrsg.) (1999): Handlungszentrierte Sozialgeographie: Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart.
- Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, H. 1: 53-71.
- Müller, Hans-Peter (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/M.
- Müller, Hans-Peter (1993): Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft (Rezension). Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45 (4): 778-780.
- Neisser, Ulric (1979): Kognition und Wirklichkeit. Prinzipien und Implikationen der kognitiven Psychologie. Stuttgart.
- Noller, Peter; Georg, Werner (1994): Berufsmilieus – Lebensstile von Angestellten im Dienstleistungssektor in Frankfurt am Main. Vom strukturhomologen zum reflexiven Berufsmilieu. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens S. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten, Opladen: 79-90.
- Oevermann, Ulrich (1989): Objektive Hermeneutik – Eine Methodologie soziologischer Strukturanalyse. Frankfurt am Main.
- Otte, Gunnar (2004): Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden.
- Park, Robert E. (1925): The City; Suggestions for the Investigation of Human Behaviour in the Urban Environment. In: Park, Robert E.; Burgess, Ernest; McKenzie, Roderic: The City. Chicago. University of Chicago Press: 1-46.
- Park, Robert E. (1974): Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung. In: Atteslander, Peter/Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie, Köln, 90-100.
- Partzsch, Dieter (1970): Daseinsgrundfunktionen. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, 2. Aufl., Bd. 1, Hannover: Sp. 424-430.
- Petersen, Rudolf (2000): Ökologie der kompakten Stadt. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt/M.: 47-55.
- Roth, Erwin (1995): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München, Wien.
- Sailer, Kerstin (2001): Wohnen in Großsiedlungen. München-Neuperlach und Berlin-Marzahn im Ost-West-Vergleich. Seminararbeit am Institut für Bau und Kunstgeschichte Hannover. Quelle Internet: http://www.kerstinsailer.de/03_wissenschaft/1_projekte/ddr.pdf (Zugriff am 13.3.2011)
- Schallaböck, Karl Otto (1991): Verkehrsvermeidungspotentiale durch Reduktion von Wegzahlen und Entfernungen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2): 67-86.
- Scharoun, Hans (1993): Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin.
- Scheiner, Joachim (1998): Aktionsraumforschung auf phänomenologischer und handlungstheoretischer Grundlage. In: Geographische Zeitschrift 86(1): 50-66.
- Scheiner, Joachim (1999): Die Mauer in den Köpfen und in den Füßen. Wahrnehmungs- und Aktionsraummuster im vereinten Berlin. Berlin.

- Scheiner, Joachim (2000): Eine Stadt - zwei Alltagswelten? Ein Beitrag zur Aktionsraumforschung und Wahrnehmungsgeographie im vereinten Berlin (Abhandlungen Anthro-pogeographie 62). Berlin.
- Scheiner, Joachim (2006): Lebensstile und Lebenslage: Sind Lebensstile „eigensinnig“ oder strukturell abhängig? In: Beckmann Klaus J. et al. (Hrsg): StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: 61-65.
- Scheiner, Joachim (2009): Sozialer Wandel, Raum und Mobilität. Empirische Untersuchungen zur Subjektivierung der Verkehrsnachfrage. Wiesbaden.
- Schendera, Christian (2010): Clusteranalyse mit SPSS. Mit Faktorenanalyse. München.
- Schneider, Nicole; Spellerberg, Annette (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (1993): Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien.
- Schnur, Olaf (2000): Nachbarschaft, Sozialkapital und Bürgerengagement. Empirische Quartiersanalyse am Beispiel Berlin-Moabit. Arbeitsberichte Nr. 49. Geographisches Institut der Humboldt-Universität. Berlin.
- Schnur, Olaf (2002): Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“: politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.
- Schütz, Alfred (1932/1981): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. 2. Auflage. Frankfurt/M.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1975): Strukturen der Lebenswelt 1. 1. Aufl. Frankfurt/M.
- Schulz, Marlies (Hrsg.) (2002): Wohnen in Marzahn Nord-West - Stärken und Potenziale eines Wohngebietes. Arbeitsberichte Heft 65, Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Schulz, Marlies (2004): Marzahn-Nord: ein Beispiel für "Stadtumbau Ost". In: Berlin + Brandenburg zwischen Kiez, Metropole und ländlicher Peripherie - Räumliche Entwicklungen seit 1989/90. Exkursionsführer des 29. Deutschen Schulgeographentag Berlin: 204-209.
- Schulze, Gerhard (1990): Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, P.A.H., Stefan (Hrsg.): Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile, Göttingen: 409-431.
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/M.
- Schulze, Gerhard (1994): Milieu und Raum. In: Noller, Peter et. Al. (Hrsg.): Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus , Frankfurt/M. , New York: 41-53.
- Schwesig, Roland (1988): Räumliche Strukturen von Außerhausaktivitäten. Ein Konzept zur Analyse räumlichen Verhaltens und empirische Überprüfung am Beispiel der Aktionsräume von Bewohnern der Stadtregion Hamburg. Selbstverlag Hamburg.
- Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (1987): Stadterneuerung im Sanierungsgebiet Kreuzberg-Chamissoplatz, Berlin.
- SenGes: Senatsverwaltung für Gesundheit Soziales und Verbraucherschutz (2004): Sozialstrukturatlas 2003, Berlin.
- SenStadt: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2006a): Lokale Agenda 21. Berlin zukunftsfähig gestalten. Quelle Internet: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/agenda21/de/service/download/agenda_21_web_2.pdf (Zugriff am 23.5.2010).
- SenStadt: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2006b): Monitoring soziale Stadtentwicklung, Berlin.

- SenStadt: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010a): Stadterneuerung – Bezirk Mitte. Quelle: Internet: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/wohnen/stadterneuerung/de/rosenthaler/index.shtml> (Zugriff am 23.11.2010)
- SenStadt: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010b): Stadterneuerung – Bezirk Pankow. Quelle: Internet: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/wohnen/stadterneuerung/de/winsstr/index.shtml> (Zugriff am 30.11.2010)
- SenStadt: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hrsg.) (2011): Berliner Mietspiegel 2011. Berlin.
- Sethmann, J. (2003): Aufhebung von Sanierungsgebieten - Ende der Behutsamkeit. In: Mieter Magazin, Oktober 2003. Quelle: <http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/> (Zugriff am 18.7.2010).
- Siebel, Walter (2004): Die europäische Stadt. Frankfurt/M.
- Sieber, Niklas (1995): Vermeidung von Personenverkehr durch veränderte Siedlungsstrukturen. In: Raumforschung und Raumordnung 53 (2): 94-101.
- Simon, Herbert (1959): Theories of decision making in economics and behavioural science. American Economic Review, Vol. 49, No. 3: 253 - 283.
- Sinus Sociovision (2010): Sinus-Milieus. Quelle Internet: <http://www.sociovision.de/loesungen/sinus-milieus.html> (Zugriff am 12.11.2010).
- Spellerberg, Annette (1993): Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993. Dokumentation zum Konzept und zur Entwicklung des Fragebogens.
- Spellerberg, Annette (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in west- und Ostdeutschland. Berlin
- Spellerberg, Annette (1997): Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin.
- Spellerberg, Annette; Berger-Schmitt, Regina (1998): Lebensstile im Zeitvergleich: Typologien für West und Ostdeutschland 1993 und 1996. Berlin. (=Veröffentlichungen der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, FS III 98 - 403).
- S.T.E.R.N Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung (Hrsg.) (1993): Beusselkiez und Hutteninsel. Berlin.
- Tashakkori, Abbas; Teddlie, Charles (2003): Handbook of mixed methods in social and behavioral research. Thousand Oaks.
- Thomas Sieverts (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig.
- Türke, Georg (2005): Baumschulenweg und Plänterwald in Berlin, Berlin: Förderverein für das Heimatmuseum Treptow e.V.
- Sieverts, Thomas (2000) : Mythos der alten Stadt. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Die kompakte Stadt. Frankfurt/M.: 170-176.
- Vester, Michael, et al. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt/M.
- Wardenga, Ute (2002): Räume der Geographie – zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. http://homepage.univie.ac.at/Christian.Sitte/FD/artikel/ute_wardenga_raeume.htm (abgerufen am 02.06.2010).
- Wartmann, Volker (2003): Zu- und Abwanderung in der Statistik. Trend ins Umland verlangt. In: Mietermagazin des Berliner Mietervereins 6/03. Berlin: 23.

- Wehling, Hans-Werner (1981): Subjektive Stadtpläne als Ausdruck individueller Gliederung städtischer Strukturen. In: Geographische Zeitschrift 69/2: 98-113.
- Wentz, Martin (Hrsg.) (2000): Die kompakte Stadt. Frankfurt/M.
- Weichhart, Peter (1990). Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation (= Erdkundliches Wissen 102). Stuttgart.
- Weichhart, Peter (1996): Humangeographische Forschungsansätze. In: Wissenschaftliche Nachrichten, 100, Wien: 43–51.
- Weißpflug, Hainer; Böttger, Christian; Gahrig, Werner et al. (2005): Berliner Bezirkslexikon. Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin.
- Wentz, Martin (2000): Die kompakte Stadt. Frankfurt/M.
- Werlen, Benno (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 116)
- Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 119)
- Werlen, Benno (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien.
- Wieland, Dirk (2004): Die Grenzen der Individualisierung : Sozialstrukturanalyse zwischen objektivem Sein und subjektivem Bewusstsein, Opladen.
- Wirth, Eugen (1981): Kritische Anmerkungen zu den wahrnehmungszentrierten Forschungsansätzen in der Geographie. In: Geographische Zeitschrift 69/3: 161-198.
- Wörner, Martin; Mollenschott, Doris; Hüter, Karl-Heinz (1997): Architekturführer Berlin. Berlin.

Anhang

I Fragebogen zum DFG-Projekt „Stadt der kurzen Wege: Planerisches Leitbild und räumliche Mobilität der Berliner Bevölkerung“

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT II

Geographisches Institut

Bevölkerungs- und Sozialgeographie

Wirtschaftsgeographie

Angewandte Geographie/Raumplanung

Prof. Dr. Franz-Josef Kemper

Prof. Dr. Elmar Kulke

Prof. Dr. Marlies Schulz



HU, Geographisches Institut, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Tel.: (030) 2093 6866

Fax: (030) 2093 6856

Berlin, 18.11.02

Liebe Berlinerinnen, liebe Berliner,

die Humboldt-Universität Berlin führt eine Untersuchung zu den Wohnverhältnissen und den Einkaufs- und Lebensgewohnheiten der Bürger Berlins durch. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Meinung dazu zu sagen. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen als Entscheidungshilfe in Stadtplanung und Politik genutzt werden.

Sie gehören zu einer nach dem Zufallsverfahren ausgewählten Stichprobe von 2000 Bürgerinnen und Bürgern, die in einem ausgewählten Untersuchungsgebiet leben. Die Form dieser Befragung wurde so gestaltet, dass Ihre gesamten Angaben anonym bleiben und nicht zurückverfolgt werden können. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie unsere Untersuchung durch das Ausfüllen des Fragebogens und des Wegeblatts unterstützen könnten.

Für Fragen zum Projekt oder zum Ausfüllen des Fragebogens bzw. des Wegeblatts stehen wir Ihnen unter der Telefonnummer 030 2093 6866 gern zur Verfügung. Für den ausgefüllten Fragebogen erhalten Sie als Dankeschön ein kleines Geschenk.

Mit freundlichem Gruß,

Prof. Dr. Kemper

Prof. Dr. Kulke

Prof. Dr. Schulz

--	--	--	--	--	--	--

Und so füllen Sie den nachfolgenden Fragebogen aus:

- **Der Fragebogen und das Wegeblatt soll bitte von der Person in Ihrem Haushalt, die über 16 Jahre alt ist und als nächstes Geburtstag hat, ausgefüllt werden.** (Durch dieses Verfahren wird das statistische Zufallsprinzip der Untersuchung gewährleistet.)
- Das Ausfüllen des Fragebogens erfolgt meist durch Ankreuzen einer Antwortmöglichkeit pro Frage, gelegentlich wird auch auf mehrere Möglichkeiten hingewiesen. **Beantworten Sie bitte ein Antwortfeld ☐ , indem Sie es durch ein Kreuz (X) markieren.**
- Füllen Sie den Fragebogen und das beiliegende Wegeblatt nach Möglichkeit komplett aus.
- Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten; worauf es einzig ankommt, ist Ihre persönliche Einschätzung.
- Wenn im Fragebogen von **Bezirken** die Rede ist, sind die alten Bezirksnamen gemeint (also Treptow und nicht Treptow-Köpenick, Prenzlauer Berg und nicht Pankow).
- **Hinweis für Wohngemeinschaften:** In dieser Befragung betrachten wir eine WG als einen Haushalt. Beantworten Sie bitte die Fragen zu Wohnungsgröße, Miete, Zusammensetzung des Haushalts und Haushaltseinkommen jeweils für die Wohngemeinschaft **insgesamt!**
- Sollten Ihnen beim Ausfüllen Fragen gekommen sein, können Sie diese gern beim Abholen des Fragebogens mit dem Studenten klären.
- Für das Ausfüllen des Fragebogens benötigen Sie ca. 30 Minuten.

Als Teil der Untersuchung „Mobilität in Berlin“ werden im Frühjahr 2003 ergänzende Interviews in Ihrem Wohngebiet durchgeführt. Als kleines Dankeschön erhalten Sie dafür eine finanzielle Aufwandsentschädigung. Sind Sie bereit, an einem solchen Interview teilzunehmen?

ja ☐ nein ☐

Die folgenden Fragen beziehen sich auf das Thema Wohnen

1.1 Seit wann wohnen Sie in Berlin?

seit _____
Monat Jahr

seit meiner Geburt ☐

1.2 Seit wann wohnen Sie in Ihrer jetzigen Wohnung?

seit _____
Monat Jahr

seit meiner Geburt ☐

1.3 Wie groß ist Ihre Wohnung insgesamt?

_____ qm

1.4 Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung?

ohne Küche, Bad, Flur, Toilette, Keller, Abstellräume

_____ Wohnräume

1.5 Hat Ihre Wohnung / Ihr Haus...

...Zentral- oder Etagenheizung (Gas-, Öl-, Elektro-) ☐

...Bad ☐

...WC in der Wohnung ☐

...Balkon, Terrasse ☐

...einen eigenen Garten direkt bei der Wohnung ☐

1.6 Wohnen Sie...

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

...zur Miete in einer Wohnung ☐

...zur Miete in einer Sozialwohnung ... ☐

...zur Miete in einem Einfamilienhaus ☐

...im eigenen Haus ☐

...in einer Eigentumswohnung ☐

} bitte weiter mit Frage 1.7!

} bitte weiter mit Frage 1.10!

1.7 Welchen Betrag zahlen Sie pro Monat an Ihren Vermieter?

_____ €

1.8 Ist eine Pauschale für Heizkosten in diesem Betrag enthalten?

ja ☐

nein ☐

weiß nicht ☐

1.9 **Wie haben Sie Ihre jetzige Wohnung gefunden?**

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

- über Freunde / Bekannte / Familie ☐ über einen Wohnungsmakler ☐
über eine Zeitungsannonce ☐ über ein schwarzes Brett / Abreißzettel ☐
über einen Internet-Wohnungsmarkt ☐ direkt bei Eigentümer / Hausverwaltung /
Wohnungsbaugesellschaft ☐

sonstiges: _____

1.10 **Wie zufrieden sind Sie in Ihrer aktuellen Wohnung mit..**

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile ein Kästchen an! Wohneigentümer können Nichtzutreffendes leer lassen!

	sehr zufrieden	eher zufrieden	teils teils	eher nicht zufrieden	nicht zufrieden	ist mir egal
..der Größe der Wohnung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..Grundriss, Raumaufteilung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..dem gegenwärtigen Renovierungszustand der Wohnung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..der Höhe der Miete/ den Kosten insgesamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..der Helligkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..der Ausstattung (Heizung, Bad, Fenster,...)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..der Lage der Wohnung in der Stadt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
..dem Verhältnis zum Vermieter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zufriedenheit mit der Wohnung insgesamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

1.11 **In wie weit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?**

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile ein Kästchen an!

	trifft sehr zu	trifft etwas zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
Zu Hause will ich vor allem in Ruhe gelassen werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meiner Wohnung will ich kreativ sein können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Wohnung ist für mich vor allem ein Arbeitsplatz.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich gebe gerne Feste und Partys in meiner Wohnung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Wohnung soll meine Persönlichkeit darstellen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Wohnung soll ein Treffpunkt für meinen Freundeskreis sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Ideal vom Wohnen ist ein Einfamilienhaus im Grünen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

1.12 **Sind Sie schon innerhalb Berlins oder zwischen Berlin und seinem Umland umgezogen?**

ja ☐ → bitte weiter mit Frage 1.13!

nein ☐ → bitte weiter mit Frage 1.15!

1.13 **Was waren die wichtigsten Gründe für Ihren letzten Umzug?**

Sie können mehrere Kästchen ankreuzen!

- Änderung gesundheitliche Situation ☐ alte Wohnung zu groß ☐
Änderung persönliche / familiäre Situation ☐ schlechte Ausstattung der alten Wohnung ☐
Änderung berufliche Situation ☐ wollte näher zu Freunden/ Verwandten wohnen .. ☐
Änderung finanzielle Situation ☐ nettere Bewohner im neuen Wohnviertel ☐
Kündigung durch Vermieter ☐ günstigere Lage des neuen Wohnviertels ☐
habe Wohneigentum erworben ☐ bessere Ausstattung des neuen Wohnviertels ☐
Modernisierung / Sanierung der alten Wohnung .. ☐ besseres Image des neuen Wohnviertels ☐
alte Wohnung zu teuer ☐ sonstiges: _____
alte Wohnung zu klein ☐

1.14 **Hat sich durch Ihren letzten Umzug der Weg zu Ihrem damaligen Arbeits- oder Ausbildungsplatz ...**

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

- ...verkürzt ☐
...verlängert ☐
...ist gleich geblieben ☐
...hatte damals keinen Arbeits-/Ausbildungsplatz ☐

1.15 **Haben Sie schon einmal den Wegzug aus Ihrer jetzigen Wohnung in Betracht gezogen?**

- ja ☐
nein ☐

1.16 **Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie innerhalb der nächsten zwölf Monate umziehen werden?**

- sehr wahrscheinlich ☐ } *bitte weiter mit Frage 1.17!*
eher wahrscheinlich ☐
eher unwahrscheinlich ☐ } *bitte weiter mit Frage 1.19!*
sehr unwahrscheinlich ☐

1.17 **Was sind Ihre Gründe für diesen Umzugswunsch?**

Sie können mehrere Kästchen ankreuzen!

- | | | | |
|--|--------------------------|--|--------------------------|
| Änderung gesundheitliche Situation | <input type="checkbox"/> | schlechte Ausstattung der aktuellen Wohnung | <input type="checkbox"/> |
| Änderung persönliche / familiäre Situation | <input type="checkbox"/> | möchte näher zu Freunden/Verwandten wohnen | <input type="checkbox"/> |
| Änderung berufliche Situation | <input type="checkbox"/> | möchte in günstigerer Lage wohnen | <input type="checkbox"/> |
| Änderung finanzielle Situation | <input type="checkbox"/> | möchte in besser ausgestatteten Wohnviertel leben | <input type="checkbox"/> |
| Kündigung durch den Vermieter (angekündigt) | <input type="checkbox"/> | möchte in Wohnviertel mit besserem Image leben ... | <input type="checkbox"/> |
| bevorstehende Sanierung / Modernisierung | <input type="checkbox"/> | | |
| möchte Wohneigentum erwerben | <input type="checkbox"/> | | |
| aktuelle Wohnung ist zu teuer | <input type="checkbox"/> | sonstiges: | |
| aktuelle Wohnung ist zu klein | <input type="checkbox"/> | | |
| aktuelle Wohnung ist zu groß | <input type="checkbox"/> | | |

1.18 **Wo wollen Sie sich voraussichtlich nach einer neuen Wohnung umsehen?**

Sie können mehrere Zeilen ausfüllen bzw. ankreuzen!

in meinem jetzigen Wohnviertel ☐

in anderen Vierteln in Berlin,
nämlich in:

im Berliner Umland (außerhalb
der Stadtgrenzen), nämlich in:

außerhalb von Berlin-
Brandenburg, nämlich in:

weiß nicht ☐

1.19 Wohnorte und Haushalte in Berlin seit 1990 bzw. seit Umzug nach Berlin

- Verwenden Sie für jeden Umzug und jede Haushaltsveränderung eine neue Zeile mit Jahresangabe
- Beginnen Sie mit Ihrer Wohnung 1990 oder mit Ihrer ersten Wohnung in Berlin, wenn Sie erst später zugezogen sind

Jahr	Meine Wohnorte in Berlin ab 1990 <u>oder</u> ab Umzug nach Berlin Bezirk Straße	Personen in meinem Haushalt insgesamt	davon:							
			ich	(Ehe-)Partner(in)	Kind(er)	Freunde (auch WG)	meine Eltern	meine Großeltern	meine Geschwister	sonstige
1990	Wedding, Soldiner Str.	2	1	1						← Beispiele
1998	- selbe Wohnung -	3	1	1	1					
1998	Weißensee, Mahler-Straße	4	1			3				
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							
			1							

1.20 Stationen in Ausbildung und Berufsleben in Berlin seit 1990 oder seit Umzug nach Berlin

- Verwenden Sie bitte für jede Station eine neue Zeile mit Jahresangabe
- Beginnen Sie mit Ihrer beruflichen Situation 1990 oder mit dem Zeitpunkt Ihres Umzugs nach Berlin, wenn Sie erst später zugezogen sind

Jahr	Meine Stationen in Ausbildung und Beruf ab 1990 <u>oder</u> ab Umzug nach Berlin z.B. feste Anstellungen, Selbständigkeit, Ausbildung, Rente, Arbeitslosigkeit, Hochschulen; <u>keine</u> Schulausbildung	Arbeits- bzw. Ausbildungsort Bezirk	
1993-95	Azubi (Verlagskaufmann)	Schöneberg	← Beispiele
1995	Großhandelskaufmann	Tempelhof	
1998	arbeitslos	--	

Auf den folgenden Seiten möchten wir Ihnen gerne einige Fragen zu Ihrem **Wohnviertel** stellen:

- 2.1 Wenn Sie Ihr Wohnviertel aus Ihrer Sicht kurz und knapp charakterisieren müssten, wie würden Sie Ihr Wohnviertel beschreiben oder welche Begriffe fallen Ihnen dazu ein?

- 2.2 Achten Sie darauf, was über Ihr Wohnviertel bzw. über Ihren Stadtteil in Zeitungen und im Fernsehen berichtet wird?

ja ☐ nein ☐

- 2.3 Ärgern Sie sich, wenn man schlecht über Ihr Wohnviertel spricht?

ja, sehr ☐ ja, etwas ☐ nein ☐

- 2.4 Wie zufrieden sind Sie in Ihrem Wohnviertel mit...

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile je ein Kästchen an!

	sehr zu- frieden	eher zu- frieden	teils teils	eher nicht zufrieden	nicht zu- frieden	betrifft mich nicht
...der Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Parkplatzsituation für PKW	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Nähe zum Arbeits-/Ausbildungsplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den Einkaufsmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...anderen Dienstleistungen (Banken, Frisöre...)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den Sport-/ Freizeitmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den Möglichkeiten zum Ausgehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...dem Image des Wohnviertels	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Sicherheit im Wohnviertel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Anzahl der Grünflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Qualität der Grünflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den Spielplätzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den nachbarschaftlichen Beziehungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Nähe zu Ihren Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Kinderfreundlichkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...dem Erscheinungsbild, der Sauberkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...der Umweltsituation (Lärm, Abgase, Verkehr)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...den Menschen, die dort leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2.5 Wie zufrieden sind Sie in Ihrem Wohnviertel im allgemeinen?

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

sehr zufrieden ☐ eher zufrieden ☐ teils teils ☐ eher nicht zufrieden ☐ nicht zufrieden ☐

2.6 Was fehlt Ihnen in Ihrem Wohnviertel?

Sie können mehrere Kästchen ankreuzen!

- | | | | |
|------------------------------|--------------------------|---|--------------------------|
| Sportanlagen | <input type="checkbox"/> | ärztliche Versorgung | <input type="checkbox"/> |
| Schwimmhalle, -bad | <input type="checkbox"/> | kulturelle Einrichtungen
(Kino etc.) | <input type="checkbox"/> |
| Cafés, Restaurants | <input type="checkbox"/> | Einrichtungen für Kinder | <input type="checkbox"/> |
| Tanzlokale / Diskotheken ... | <input type="checkbox"/> | Einrichtungen für Jugendliche | <input type="checkbox"/> |
| Kneipen / Bars | <input type="checkbox"/> | Es fehlt mir nichts | <input type="checkbox"/> |
| Einrichtungen für Senioren | <input type="checkbox"/> | | |
| Einkaufsmöglichkeiten | <input type="checkbox"/> | | |

Sonstiges (z.B. Post, Bank, andere Dienstleistungen): _____

2.7 In wie weit trifft folgende Aussage auf Sie zu?

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

Es wäre schlimm, wenn ich aus meinem Wohnviertel wegziehen müsste:

- trifft sehr zu ☐
- trifft etwas zu ☐
- trifft weniger zu ☐
- trifft gar nicht zu ☐
-



2.8 Bei der anschließenden Tabelle geht es um eine Auswahl von Einrichtungen bzw. Dienstleistungen, die Sie nutzen. Falls Sie etwas gar nicht nutzen, lassen Sie die Zeile bitte leer!

Einrichtung bzw. Dienstleistung	Wo befindet sich diese Einrichtung/ Dienstleistung? (Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an)		Wie oft gehen Sie dort hin? (Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an)		Wie kommen Sie dort hin? (Sie können max. zwei Kästchen ankreuzen)		Erreich- barkeit von Ihrer Wohnung aus		Warum gehen Sie hauptsächlich dort hin? (Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an)								
	innerhalb des eigenen Wohnviertels	außerhalb des Bezirks	mehrmals wöchentlich	einmal wöchentlich	ein- bis zweimal monatlich	mehrmals jährlich	weniger	PKW, Motorrad, Moped	öffentliche Verkehrsmittel	zu Fuß	Fahrrad	in Minuten (bitte eintragen)	weil ich dort zuhause bin	weil ich dort in der Nähe der Arbeit/ Ausbildungsstätte oder Freizeitgestaltung bin	weil ich dort in der Nähe der Wohnung bin	← Beispiel	
Hausarzt	X				X				X			5				X	
Hausarzt																	
Apotheke																	
Friseur																	
Kosmetik / Fußpflege																	
Reinigung / Wäscherei																	
Fitnesscenter																	
Schwimmbad																	
soziale Einrichtungen (Treffpunkte...)																	
Imbiß																	
Café, Restaurant																	
Kneipe, Bar																	
Park und Grünanlage																	

3.1 Wo kaufen Sie am häufigsten Lebensmittel?
Bitte tragen Sie maximal 5 Geschäfte ein.

Nr.	In welchen Geschäften kaufen Sie Lebensmittel? (z. B. Kaisers, Penny, Aldi, Bioladen, Obst- und Gemüseladen, Wochenmarkt)	Wo befinden sich diese Geschäfte? (z. B. Müllerstraße, Gesundbrunnen-Center)	Wieviel Ihrer Lebensmittel kaufen Sie dort? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)	Wie oft kaufen Sie dort ein? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)	Wie kommen Sie dort hin? (Bitte max. zwei Kästchen ankreuzen)	Warum kaufen Sie dort ein? (Sie können mehrere Kästchen ankreuzen)
Beispiel:	Aldi	Gesundbrunnencenter	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
1						
2						
3						
4						
5						

allen

ca. drei Viertel

ca. ein Viertel

Weniger

mehrere pro Woche

1 - 4 mal pro Monat

selten

Privat/Modell Markt

offenes Verkaufsmittel

Fahrrad

Geschäft liegt in der Nähe zu Wohnung

Fußweg / an dem Weg zur Arbeit /

Geschäft ist mit PKW oder ÖPNV gut

großer Parkplatz

großer Angebot ganz Quartier

günstige Preise

Freizeit / andere Tätigkeiten

Spezial am Einkauf / annehmbares

Kontakte eines anderen

ökologische Produkte

... ich persönlich kaufe keine Lebensmittel oder kaufe nur über Bestellservice bzw. Internet ☐

3.2 Wo kaufen Sie am häufigsten Bekleidungsartikel?

Bitte tragen Sie maximal 5 Geschäfte ein.

[illegible]

... ich persönlich kaufe keine Bekleidungsartikel oder kaufe nur über Bestellservice bzw. Internet ☐

3.3 Wo kaufen Sie am häufigsten Unterhaltungselektronik, wie Fernseher, Radios, Computer usw.?

Bitte tragen Sie maximal 5 Geschäfte ein.

Nr.	In welchen Geschäften kaufen Sie Unterhaltungselektronik? (z.B. Elektro-Müller, Saturn-Hansa, ProMarkt, Mediamarkt, Aldi)	Wo befinden sich diese Geschäfte? (z.B. Müllerstraße, Gesundbrunnen-Center)	Wie oft kaufen Sie dort Unterhaltungselektronik? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)	Wie kommen Sie dort hin? (Bitte max. zwei Kästchen ankreuzen)	Warum kaufen Sie dort ein? (Sie können mehrere Kästchen ankreuzen)
Beispiel:	Saturn Hansa	Alexanderplatz	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
1					
2					
3					
4					
5					

... ich persönlich kaufe keine Unterhaltungselektronik oder kaufe nur über Bestellservice bzw. Internet ☐

Die folgenden Fragen beziehen sich auf einige Ihrer **Gewohnheiten** und **Einstellungen**:

4.1 Für die anschließende Tabelle stellen Sie sich bitte ein oder zwei Personen vor, mit denen Sie privat am meisten zu tun haben.

	1. PERSON:		2. PERSON:	
Ist diese Person... (Bitte kreuzen Sie pro Person nur <u>ein</u> Kästchen an!)	... ein Familienmitglied <input type="checkbox"/> ... der/die Partner/in <input type="checkbox"/> ... ein/e Freund/in <input type="checkbox"/> ... ein/e Nachbar/in <input type="checkbox"/> ... ein Kollege / eine Kollegin <input type="checkbox"/> ... ein Vereinsmitglied <input type="checkbox"/> Sonstige, nämlich: _____		... ein Familienmitglied <input type="checkbox"/> ... der/die Partner/in <input type="checkbox"/> ... ein/e Freund/in <input type="checkbox"/> ... ein/e Nachbar/in <input type="checkbox"/> ... ein Kollege / eine Kollegin <input type="checkbox"/> ... ein Vereinsmitglied <input type="checkbox"/> Sonstige, nämlich: _____	
Wohnt diese Person... (Bitte kreuzen Sie pro Person nur <u>ein</u> Kästchen an!)	... in Ihrem Haus <input type="checkbox"/> ... in Ihrem Wohnviertel <input type="checkbox"/> ... in Ihrem Bezirk <input type="checkbox"/> ... außerhalb Ihres Bezirkes <input type="checkbox"/>		... in Ihrem Haus <input type="checkbox"/> ... in Ihrem Wohnviertel <input type="checkbox"/> ... in Ihrem Bezirk <input type="checkbox"/> ... außerhalb Ihres Bezirkes <input type="checkbox"/>	
Wie verbringen Sie Ihre Zeit überwiegend mit dieser Person? (Bitte kreuzen Sie pro Person max. <u>zwei</u> Kästchen an!)	gemeinsame Treffen zu Hause <input type="checkbox"/> gemeinsame Unternehmungen im Wohnviertel <input type="checkbox"/> gemeinsame Unternehmungen außerhalb des Wohnviertels <input type="checkbox"/> Unterhaltung im Treppenhaus, Hof, Straße <input type="checkbox"/> Hilfeleistungen, Betreuung, Babysitting <input type="checkbox"/>		gemeinsame Treffen zu Hause... <input type="checkbox"/> gemeinsame Unternehmungen im Wohnviertel <input type="checkbox"/> gemeinsame Unternehmungen außerhalb des Wohnviertels <input type="checkbox"/> Unterhaltung im Treppenhaus, Hof, Straße <input type="checkbox"/> Hilfeleistungen, Betreuung, Babysitting <input type="checkbox"/>	

4.2 Wie häufig verbringen Sie Ihre Freizeit mit folgenden Tätigkeiten?

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile ein Kästchen an!

	täglich	mindestens 1x pro Woche	mindestens jeden Monat	seltener	nie
Fernsehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde zu Hause treffen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bücher lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Handwerken, Handarbeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einfach Faulenzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Musizieren, Malen, Schreiben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
PC-Spiele / Internetsurfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mit dem/den Haustier/en beschäftigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausgehen / Kneipenbesuch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kulturelle Veranstaltungen besuchen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
aktiv Sport treiben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spaziergänge machen, Wandern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufsbummel machen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
am Vereinsleben teilnehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ehrenamtlichen Tätigkeiten nachgehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mich privat weiterbilden (Volkshochschule etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4.3 Wie sehr interessieren Sie sich für folgende Fernsehsendungen?

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile ein Kästchen an!

	sehr stark	stark	mittel	ein wenig	gar nicht
Nachrichten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Talkshows	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Quizsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politische Magazine	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Actionfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Krimis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vorabendserien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heimatfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Horrorfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Science fiction	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Volksmusiksendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Dokumentationen und Reportagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sendungen zu Rock-, Popmusik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4.4 Bitte beschreiben Sie, inwiefern folgende Aussagen auf Sie zutreffen:

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile ein Kästchen an!

	trifft sehr zu	trifft etwas zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
Eine Familie zu haben, ist mein wichtigstes Lebensziel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Selbstbewusstsein beziehe (bezug) ich hauptsächlich aus meinem beruflichen oder schulischen Erfolg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Viel Freizeit zu haben ist (war) mir wichtiger als berufliches Engagement	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mag es, wenn ich von anderen Menschen gebraucht werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lebe eher bescheiden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich strebe nach Wohlstand und Luxus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In einer angesehenen Gegend zu wohnen bedeutet mir viel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, dass mein Leben aufregend und abwechslungsreich ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich strebe nach Harmonie und Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Umweltschutz und Ökologie sind mir in meinem täglichen Leben sehr wichtig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion ist ein wichtiger Bereich in meinem Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich beschäftige mich gerne mit Mode und den neuesten Trends	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Soziales und / oder politisches Engagement sind mir sehr wichtig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mag es, wenn der Alltag in geregelter Ordnung verläuft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Andere Menschen zu treffen bedeutet mir sehr viel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Auf der letzten Seite möchten wir Sie noch um einige statistische Angaben bitten!

5.1 Sind Sie... ... weiblich ☐ ... männlich ☐

5.2 Staatsangehörigkeit deutsch ☐ andere, und zwar _____

5.3 Welche Sprache sprechen Sie überwiegend in Ihrem Alltag?

Bitte geben Sie nur eine Sprache an!

deutsch ☐ andere, und zwar _____

5.4 In welchem Jahr sind Sie geboren? 19__

5.5 Welchen höchsten Schulabschluss haben Sie?

ohne Schulabschluss	<input type="checkbox"/>	Abitur/Fachhochschulreife	<input type="checkbox"/>
Volks-/ Hauptschule	<input type="checkbox"/>	Fachhochschul-/Hochschulabschluss	<input type="checkbox"/>
Realschule / Mittlere Reife	<input type="checkbox"/>	sonstiges, und zwar: _____	
Polytechnische Oberschule	<input type="checkbox"/>		

5.6 Welche Stellung haben Sie im Berufsleben?

selbständig	<input type="checkbox"/>	Arbeiter	<input type="checkbox"/>	zur Zeit arbeitslos	<input type="checkbox"/>
Beamter / Angestellter	<input type="checkbox"/>	Rentner	<input type="checkbox"/>	zur Zeit nicht erwerbstätig	<input type="checkbox"/>
Schüler/Student/Azubi	<input type="checkbox"/>	sonstiges, und zwar: _____			

5.7 Falls Sie berufstätig / Schüler / Azubi sind: Welches Verkehrsmittel nutzen Sie überwiegend für den Weg zur Arbeit / Schule / Ausbildung?

Bitte kreuzen Sie nur ein Kästchen an!

Pkw	<input type="checkbox"/>	Fahrrad	<input type="checkbox"/>	öffentliche Verkehrsmittel	<input type="checkbox"/>
Motorrad / Moped	<input type="checkbox"/>	zu Fuß	<input type="checkbox"/>		

5.8 Falls Sie berufstätig / Schüler / Azubi sind: Wo liegt Ihr Arbeits- / Ausbildungsplatz bzw. Ihre Schule?

im Wohnviertel	<input type="checkbox"/>	innerhalb des Bezirks	<input type="checkbox"/>	außerhalb des Bezirks	<input type="checkbox"/>
----------------	--------------------------	-----------------------	--------------------------	-----------------------	--------------------------

5.9 Wieviele Personen umfasst Ihr Haushalt? ____ Personen (Anzahl einschließlich Ihnen), davon ...

____ Kinder bis 6 Jahre

____ Kinder von 7 - 18 Jahre

5.10 Welche Fahrzeuge besitzen Sie in Ihrem Haushalt?

<input type="checkbox"/> Autos ____ (Anzahl)	<input type="checkbox"/> Motorräder / Mopeds ____ (Anzahl)	<input type="checkbox"/> Fahrräder ____ (Anzahl)
--	--	--

5.11 In welcher Gruppe liegt das monatlich verfügbare Nettoeinkommen in Ihrem Haushalt?

unter 500 €	<input type="checkbox"/>	1100 bis unter 2000 €	<input type="checkbox"/>	3200 bis unter 4000 €	<input type="checkbox"/>
500 bis unter 1100 €	<input type="checkbox"/>	2000 bis unter 3200 €	<input type="checkbox"/>	4000 € und mehr	<input type="checkbox"/>

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit !

II Interviewleitfaden

LEITFADEN QUALITATIVE INTERVIEWS

I. WOHNEN

- Als Einstieg würden wir gerne von Ihnen wissen, seit wann Sie hier im Gebiet wohnen und wie es dazu kam, dass Sie hierher gezogen sind?
- Wenn Sie an vergangene Umzüge zurückdenken, welche Rolle spielte da die Nähe zu Ihrem Arbeits- oder Ausbildungsplatz?
- Wenn sie jetzt mal zurückdenken an Ihre persönliche Wohnsituation sagen wir: vor zehn Jahren? (oder: bei Zuzug), wie zufrieden sind Sie da heute im Vergleich zu damals?
- Sehen Sie Ihre Zukunft eher hier im Gebiet oder woanders? Glauben Sie, dass Sie in nächster Zeit wieder umziehen werden?
- In welchen Gegenden Berlins möchten Sie auf keinen Fall wohnen?
- Wie würden Sie am liebsten wohnen? > Fototafel

II. WOHNVIERTEL

- Was antworten Sie, wenn man Sie fragt in welchem Viertel Sie wohnen? [Name]
- Was würden Sie einem Besuch (Freunde, Verwandtschaft etc.) auf jeden Fall hier im Wohngebiet zeigen wollen?
- Gibt es Plätze, Orte in Ihrem Gebiet, die Sie nicht gerne aufsuchen?
Falls ja, weshalb? [insbesondere auch Frauen!]
- Stellen Sie sich vor, Sie würden morgen hier wegziehen:
Was würde Ihnen am meisten fehlen?
Gibt es bestimmte persönliche Erlebnisse, die Sie mit dieser Wohnung oder dem Wohnviertel verbinden?
- Wie hat sich aus Ihrer Sicht Ihr Wohnviertel verändert, seit Sie hier wohnen?
- Was müsste sich hier im Gebiet Ihrer Meinung nach verändern?
- Was fehlt Ihnen hier besonders?
- Welches gemeinnützige Projekt würden Sie hier gerne verwirklichen, wenn man Ihnen dafür eine Million Euro zur Verfügung stellen würde?

III. FREIZEIT & VERSORGUNG

- **Wo würden Sie sagen, fängt Ihr Wohnviertel / Kiez an und wo hört es auf?**
[Straßen, markante Punkte]
- **Was unternehmen / erledigen Sie überwiegend in Ihrem Wohnviertel?**
- **Was machen Sie ausschließlich woanders? Wo?**
- **Gibt es Dinge, die Sie lieber innerhalb des Wohnviertels unternehmen / erledigen würden? Weshalb (nicht)? Welche ?**
- **Inwiefern verbinden Sie in Ihrem Alltag bestimmte Erledigungen und Aktivitäten miteinander? Können Sie uns Beispiele nennen?**
- **Mit welchem Verkehrsmittel sind Sie in der Stadt am liebsten unterwegs? Gründe**
- **Würden Sie sagen, dass Sie im Alltag oft große Strecken zurücklegen?**
Falls ja: Ist das in Ordnung so oder wäre es Ihnen anders lieber?
- **Lassen wir mal den Weg zur Arbeit weg: Würden Sie von sich selbst sagen, dass Sie Ihr Wohnviertel eher seltener verlassen?**
- **Sind Sie auch mal außerhalb Berlins unterwegs? Wo und zu welchen Gelegenheiten?**
- **Wo verbringen Sie Ihre Freizeit in Berlin?**

IV. EINKAUFEN

Jetzt kommen ein paar Fragen zu den Orten, an denen Sie einkaufen gehen. Zuerst geht es um Lebensmitteleinkäufe:

- **Wie würden Sie das Angebot an Geschäften für Lebensmitteleinkäufe in Ihrem Wohngebiet bewerten?**
- **Wo kaufen Sie Lebensmittel in einer typischen Woche?**
Warum kaufen Sie dort ein?
- **Wenn Sie Lebensmittel einkaufen gehen: gibt es Erledigungen, die Sie häufig vor oder nach dem Einkauf tätigen?**
Falls ja: Liegt die Tätigkeit auf dem Weg zum oder vom Einkaufen?

Jetzt kommen ein paar Fragen zu Ihren Bekleidungseinkäufen:

- **Wie sieht es in Ihrem Wohngebiet mit dem Angebot an Bekleidung/Textilien aus? Ist das Angebot gut oder fehlt etwas?**
- **Wie sieht ein normaler Einkauf für Kleidung bei Ihnen aus? Wo gehen Sie meistens Bekleidung einkaufen?**
- **Warum kaufen Sie dort ein?**
- **Wenn Sie Bekleidung einkaufen gehen: gibt es Erledigungen, die Sie häufig vor oder nach dem Einkauf tätigen**
Falls ja: Liegt die Tätigkeit auf dem Weg zum oder vom Einkaufen?

Und nun ein paar Fragen zu Ihren Einkäufen für Unterhaltungselektronik:

- **Wie sieht es in Ihrem Wohngebiet mit dem Angebot an Elektroartikeln, z.B. Radios, Fernseher, CDs aus? Ist das Angebot gut oder fehlt etwas?**
- **Wie sieht ein normaler Einkauf für Elektroartikel/Unterhaltungselektronik bei Ihnen aus? Wo gehen Sie meistens hin?**
- **Warum kaufen Sie dort ein?**
- **Wenn Sie Elektroartikel/Unterhaltungselektronik einkaufen gehen: gibt es Erledigungen, die Sie häufig vor oder nach dem Einkauf tätigen**
Falls ja: Liegt die Tätigkeit auf dem Weg zum oder vom Einkaufen?
- **Würden Sie sagen, dass sich Ihre Einkaufsgewohnheiten in den letzten Jahren verändert haben?** Wenn ja, wie?

V DIE BEWOHNER – SOZIALE KATEGORIEN – SOZIALE BEZIEHUNGEN

- **Wenn Sie jemandem beschreiben wollen, was so für verschiedene Leute hier bei Ihnen im Viertel wohnen, was sagen sie da? Können Sie sich selbst auch so einem Typ zuordnen?**
- **Verbinden Sie diese Typen von Bewohnern mit bestimmten Orten im Viertel?**
- **Welche Art von Kontakten haben Sie mit den Leuten in Ihrem Haus und in Ihrem Wohngebiet insgesamt?**
- **Gibt es manchmal Ärger zwischen den Bewohnern in Ihrem Gebiet? Aus welchem Anlass?**
- **Wie finden Sie insgesamt die Mischung von Leuten hier im Viertel?**
- **Von was für Leuten möchten Sie am liebsten in Ihrem Wohnviertel umgeben sein?**
- **Woran erkennen Sie in einem Wohngebiet, dass dort Menschen wohnen, die Ihnen sympathisch sind?**
- **Zum Abschluss würden wir gerne von Ihnen wissen, wie gut Sie Berlin kennen:**
Wo liegt der Adenauer Platz? Wo liegt das Kottbusser Tor? Wo liegt das Frankfurter Tor? Wo liegt der Kollwitzplatz?

III Ausschnitt Beispielinterview

A: ok jetzt kommen wir zu Freizeit und solche Fragen aber zuerst würden wir gerne wissen wo wieso der Kiez wieso das Wohnviertel oder wie man das nennt anfängt wo er aufhört sozusagen an Straßennamen oder so?

X: ja er fängt bei mir eigentlich an jetzt von von Osten kommend ähm direkt da Ecke dieses blaue Haus und dann wie heißt die Straße nochmal die ähm .. Kulturfabrik Lehrter Lehrter Straße da fängt es schon an dann meine Ecke (Passage nicht zu verstehen) unterwegs und da hat man sich so reingefunden in den Kiez ähm ab da geht's los und .. mit dem ganzen sozialen Gefälle endet das eigentlich hinter dem guten Kiez in westlicher Richtung das ist so die Ost West Achse das ist schon so vom Gefühl her alles der Kiez denn er ist sich doch bis zur Lehrter Straße von hier bis nach Osten recht ähnlich so von der Struktur da ist jetzt nix wo man jetzt was anderes hat (ph) das ist von Süden das ist natürlich die Spree ganz klar da ist dann Schluss auch vom Gefühl her das ist dann auf der anderen Seite auch ne andere Architekturstruktur da steht was anderes ähm .. nach Norden ist es natürlich gleich hier der Westendhafen der gehört hier aber noch dann wieder zu Moabit dieser Knast ist dann wieder herberes Pflaster und des wegen gehört auch der Westhafen dazu

Gebiet:
Grenzen

A: wenn man mal vom einkaufen erst mal absieht das kommt dann später noch was unternehmen sie vor allem in ihrem Wohngebiet? So welche Sachen im Alltag?

X: im Alltag ähm fahr ich durch auf dem Weg zum Job ähm ... ansonsten gehen wir hier öfter mal abends was Essen ob das jetzt ein Imbiss ist oder ob das ein Italiener hier unten in der Straße ist oder ob das nun 2 Ecken weiter ist ja so wir gehen gerne Essen wir gehen gerne was Trinken dazu ähm gehe ich einmal die Woche noch zum Sport Umi Sport ist das davorn an der Ecke Siemensstraße Ecke Schulturnhalle das ist klasse von hier nur 5 Minuten bis zum Sport zu Fuß so und dann tue ich gerne ähm .. wenn ich die Zeit habe so am Wochenende in den Bellevuepark laufen oder fahren ...

Aktivitäten:
im
Wohnumfeld

Aktivitäten:
außerhalb
des
Wohnumfelds

A: Bellevuepark?

X: das ist also Schloss Bellevue genau gegenüber war lange Zeit so ein komisches Dreieck so ne Brachfläche

B: ist schon ein bisschen weiter weg oder?

X: ja ist unter der S Bahn durch also diese Hauptlinie der S-Bahn durch die Stadt Friedrichstadtbögen da drunter durch in Richtung Bellevue dann kommt gleich dieser Park der gehört finde ich auch noch zum schönen Teil das ist für mich immer so der nächste Park wo ich gerne bin nicht oben der Rehberge den finde ich nicht so schön aber die kleine Ecke da unten an der Spree die ist super also gut auf der Wiese liegen tue ich auch (lacht)

A: und was machen sie im Alltag auch überwiegend außerhalb des Wohngebietes? Arbeiten

X: natürlich vorwiegend arbeiten natürlich Freunde besuchen ähm da tue ich natürlich auch immer irgendwelche bestimmten Sachen kaufen die ich hier im Kiez natürlich nicht krieg so zum Beispiel gibt es hier in meinem engeren Moabitbereich keinen Baumarkt so klassisch ja

Aktivitäten:
außerhalb
des
Wohnumfelds

A: also kaufen kommt später noch einmal ganz ausführlich

X: kommt noch mal extra

A: also das haben wir jetzt schon mal gemerkt der Baumarkt ist abgehakt und ähm die Freunde ihre Freunde wohnen vor allem außerhalb

X: na und natürlich Kultur das machen wir außerhalb also Moabit (ph) hier gehen wir nie ins Kino oder gehen nie ins Theater ähm da fahren wir woanders hin

<p>B: Wieso? Also ich meine einfach weil es das Angebot nicht gibt oder weil</p> <p>X: es gibt das Angebot nicht so und ähm wenn wir gerade in der Freizeit unterwegs sind wollen wir auch etwas anderes sehen denn das ist ja das geile an Berlin das du nie das Gefühl hast du kennst die Stadt denn du hast eigentlich immer wieder das Verlangen das du immer wieder was neues sehen und entdecken kannst und das ist das was ich an der Stadt reizvoll finde weil das ist hier so eher die Insel von der aus man immer so gucken geht und rausgeht so</p> <p>A: gibt es Dinge die sie hier speziell vermissen hier im Wohngebiet von denen die wir jetzt genannt haben so mehr oder weniger Alltagssachen die sie lieber in der Nähe hätten sie aber nicht in der Nähe sind?</p> <p>X: ähm ... das ist nicht einkaufstechnisch</p> <p>A: genau</p> <p>X: vermiss ich eigentlich nichts ich hol mir das woanders ok das einzige was ich mir wünschen würde wäre das ne Bank ein bisschen in der Nähe wäre wir hatten mal ne Sparkasse am Ende der Waldstraße so gleich um die Ecke in der Turmstraße die hat zugemacht das war ideal denn das war immer so der erste Weg jetzt muss ich dafür einen Haken fahren das ist scheiße das hat mich am Anfang ziemlich geärgert das ist das einzige was mir jetzt einfällt</p> <p>A: und mit welchem Verkehrsmittel am liebsten?</p> <p>X: na am liebsten mit dem Fahrrad ähm am zweitliebsten mit der S-Bahn</p> <p>A: mh warum mit dem Fahrrad am liebsten?</p> <p>X: ähm ... weil ich da einfach sehr schnell in der Stadt unterwegs bin weil ich individuell unterwegs bin es gibt keine Wartezeiten oder irgendwelche Haltestellen ähm und weil ich da auch schon immer umdisponieren kann wenn ich da irgendwas nicht krieg dann fahr ich um die Ecke und weiß das ist in meinem Zeitfenster das ich Dinge die ich mir da eben vorstelle am besten machen kann</p> <p>A: sind sie jemand der eher große Strecken zurücklegt im Alltag?</p> <p>X: ne nur die kleinen eher kleine also sagen wir mal so im Umkreis von ca. 10 km so das finde ich klein also ich hab auch schon in Potsdam gearbeitet das finde ich weit ja aber wenn ich von hier nach Charlottenburg rüber radele dann ist das nicht weit</p> <p>B: also sie legen dann auch schon größere Strecken zurück?</p> <p>X: ja auch zu Fuß gerne aber das ist dann nur privat das ist dann nur ein spazieren gehen auch von hier bis zum Haus der Kultur und der Welt das bin ich erst gestern Abend gelaufen also so was</p> <p>A: ja und wenn man mal vom Arbeitsweg absieht ähm der ja meistens eine Feste darstellt kommen sie häufig aus ihrem Wohngebiet raus?</p> <p>X: ja sehr viel also mindestens in der Woche 3 bis 4 mal</p> <p>B: und wenn also ja das sagen wir mal so verbringen sie häufig ihre Freizeit in Berlin also in der Stadt</p> <p>X: also das ist öfter mal Mitte weil zum Beispiel meine Partnerin dort arbeitet und ich gerne mal dann rüber fahre und dann direkt mal los ziehen und was machen das ist schon Mitte das ist Hauch Prenzlauer Berg aber gar nicht mal so ähm das ist auch immer öfter mal Charlottenburg da haben wir jetzt gerade mal die neue Kinoszene so entdeckt 66 1/2 und die neuen Kantkinos und und und ähm die Ecke durchaus und ja das kann auch mal ein Tick weiter südlich sein gerade jetzt wo das Wetter wieder schöner wird machen wir gerne auch mit dem Fahrrad kleinere Touren um mit Freunden einfach mal einen anderen Stadtteil sich anzusehen um die städtischen Seen fahren wie Weißensee mal andere Häuser ansehen das ist schon oft drin das wir ziemliche Schleifen da fahren</p>	<p>Mobilität: Bedürfnisse</p> <p>Gebiet: Wahrnehmung: Mangel</p> <p>Infrastruktur: Verkehr: Verkehrsmittel</p> <p>Infrastruktur: Verkehr: Verkehrsmittel: Grund</p> <p>Mobilität: Wegedauer</p> <p>Gebiet: räumliche Orientierung darauf</p> <p>Aktivitäten: außerhalb des Wohnumfelds</p>
--	---

A: und auch außerhalb Berlins sind sie da auch oft unterwegs in der Freizeit?

X: da sind wir natürlich selten aber auch gerne unterwegs indem man sich einfach in die S-Bahn setzt da fahren wir einfach mal nach Königs Wusterhausen und gucken uns das an das machen wir auch gerne das sind dann so Wochenenddinge

B: jetzt kommen auch schon die vierten und letzten Fragen und zwar geht es jetzt noch mal um die Bewohner

A: wenn sie jemandem beschreiben wollen was für Menschen sie in diesem Gebiet finden die hier wohnen was würden sie sagen?

X: es ist allerdings ein sehr erstaunlich durchmisches Viertel je nach dem was ich mache begegnen mir völlig unterschiedliche Leute also wenn ich morgens aus dem Haus gehe wenn mir dann ein paar Typen dann entgegen torkeln das ist so das erste was dich morgens begrüßt ähm dann hast du die typischen alten Singles die ihre Hunde gassi führen das sie mal so ein bisschen rauskommen ähm dann hast du natürlich auch sehr viele Kinder gerade so wegen der Spielstraße bei uns so einfach Jungs die da Fußball spielen so auf dem Fußballfeld hängen dann geht's eben rauf zu älteren Jugendlichen die auch gerne rumhängen also es gibt schon echt ein paar Gangleutchen sag ich mal ähm und dann hast du auch auf der anderen Seite total nette Leute die gerade hier um die Ecke ist solche christliche Gemeinde und das sind Baptisten da sind immer total nette und freundliche Leute da wohnen auch welche bei uns im Haus also auch Typen die nicht so in das typische Bild von dem Kiez Moabit passen ganz nette intelligente aufgeschlossene Leute die interessant und angenehm sind und die man gerne einlädt (lacht) freundliche Menschen und genau die gleichen die mir zum Beispiel auch beim Sport begegnen da sind auch immer klasse Leute Leute mit denen wir gerne danach noch ein Bier trinken gehen alles ich finde es gibt hier alles bis auf das was vielleicht in anderen Stadtteilen typisch ist ähm ... das eine gewachsene Struktur vorhanden ist so habe ich das Gefühl dass das hier ganz schön abgenommen hat in letzter Zeit so in den letzten vielleicht 10 Jahren so weiß ich nicht ähm .. das der Kiez nicht solchen großen Zusammenhalt hat wie vielleicht andere wie vielleicht Charlottenburg der Klausener Platz oder so was also das die Kiezkultur hier weniger von irgendwelchen Alteigenwohnern kommt als viel mehr durch die neuen Bewohner geprägt wird das man halt immer mehr türkische Läden hat und da auch mal Leckereien kaufen kann und daran merkt man das halt

A: damit meinen sie gewachsene Struktur also das ist ja dann keine gewachsene Struktur wenn die Leute relativ neu sind

X: ja ich seh hier nicht so viel gewachsene Struktur auch weil Geschäfte zu machen eines nach dem anderen Traditionsäden zu machen wenn hier eine alte Dame die hier wohnt mal kommt und sagt oh jetzt hat der wieder zu gemacht mit dem ich ja damals so und so und da und da so also dass das eben alles so auseinander fällt und man hat schon immer wieder das Gefühl

A: noch mal zurück zu den verschiedenen Typen von Leuten ähm wenn man diese Typen bestimmten Orten zuordnen also trifft man diese Typen die sie beschrieben haben an bestimmten Orten oder gibt es Orte wo sich alles mischt wo sich dann diese verschiedenen Typen treffen?

Aktivitäten:
außerhalb
Berlins

Bevölkerung:
Beurteilung

Bevölkerung:
Beschreibung

X: ja ziemlich gemischt ist natürlich die Turmstraße einfach weil es eine Einkaufsstraße ist die ist super durchwachsen da ist alles und dann verteilt es sich gibt es in der Waldstraße viele Mütter mit Kindern die da unterwegs sind klar ähm ... das dann weiter oben einfach so ein paar Allkauf Spätkaufläden die halt bis 22.00 Uhr abends offen haben und da sind dann auch von morgens bis abends dann steht das Klientel mit Bierflaschen ähm so und du hast auch gerade jetzt bei uns um die Ecke schon ganz viele Pendler weil alles da so ein bisschen Richtung S-Bahn strebt und da ist dann aber auch alles dabei von jungen Azubis die da raufrennen aber auch ganz viele Studenten die hier gerne wohnen weil es hier günstig ist klar das ist schon eine Mischstruktur

Bevölkerung:
Gruppen und
Orte

B: und zu den Leuten hier im Haus haben sie ja schon vorhin so einiges ausgeführt ähm wie würden sie denn die Beziehung zu den Leuten beschreiben also als sehr positiv oder

X: hm also es gibt hier solche unsichtbare Grenze die verläuft genau hinter dem Vorderhaus (lacht) ähm das Vorderhaus ist super da wohnen nette Leute verständige Leute im Hinterhaus habe ich das Gefühl also da haben wir einfach Sozialfälle also Proleten da hörst du dann einfach auch nachts mal

Bevölkerung:
Beurteilung

B: das ist dann also eine andere Wohnstruktur?

X: völlig anders also das ist da so richtig das klappt da nach hinten ganz komisch

B: und jetzt im Vorderhaus was haben sie da für einen Kontakt zu den Leuten also sie haben ja vorhin schon beschrieben das es Nachbarschaftshilfe würden sie auch soweit gehen das es hier Freunde sind und oder machen sie was gemeinsam?

X: natürlich durch unsere Freunde unter uns durch die kamen wir ja hier in die Gegend und wir haben natürlich viel Kontakt klar die haben jetzt auch ein Kind bekommen einen Sohn gegenüber ist ein nettes Pärchen da sind wir auch ab und an mal zum Kaffee trinken auch mit denen über uns trinken wir auch öfters mal Kaffee das ist auch eine Mutter mit einem 10jährigen Kind und noch drüber gibt es auch viele nette Leute mit denen man schon gerne spricht aber sonst haben wir mit denen noch nichts gemacht aber es gibt hier nicht so ein Vorderhausfest (lacht) also so ist es nicht

Nachbarschafts-
kontakte

B: und würden sie sich jetzt noch mehr Kontakt wünschen oder sind sie eigentlich mit der Situation so wie sie jetzt ist zufrieden?

X: ich bin super zufrieden mit der Situation die ich jetzt hab weil ich hab alles das was ich brauche ich würde mir nur mal wünschen dass das Hinterhaus sich positiver entwickelt

Nachbarschafts-
kontakte:
Bedürfnisse und
Ortsbindung

A: gibt es da richtig Konflikte mit dem Hinterhaus? Also offen ausgetragene Konflikte oder so?

X: immer wieder mal sag ich weil es ist bei denen immer temporär das einer austickt und dann nachts da rumgebrüllt wird und dann die Türen knallen dann ist es wieder 2 Jahre vorbei also es ist komisch ein Alkoholiker und irgendwelche Grottenolme da ist alles vertreten es gibt eher verbale Konflikte also ich auch schon zweimal hinter gegangen nachts geklingelt und gesagt das geht nicht so ... dann kommt aber auch keine Reaktion also das ist auch wieder komisch dann denkst es kann ja auch da zu längeren Streitereien kommen ist jetzt aber zwischen mir und dem Hinterhaus nicht der Fall aber ich weiß von einem Nachbarn das der schon ein Dauerproblem hat ähm mit einem der ganz hinten wohnt ähm ...was aber jetzt auch noch nicht zu irgendwelchen Dauerproblemen geführt hat

Bevölkerung:
Konflikte

B: und ihre Kontakte beschränken die sich jetzt auf das Haus oder auf das Haus ihrer Nachbarschaft oder würden sie jetzt auch sagen sie haben jetzt auch im Wohngebiet noch Kontakt mit den Leuten oder kennen Leute auf der Straße die sie grüßen?

X: ja ne ich kenn halt meine paar Geschäfte meine engen Geschäfte aber privat nicht denn mein früher Privat und Bekanntenkreis der wohnt ja nicht hier (lacht) der wohnt ja in anderen Stadtteilen also ich bin hier nicht so ich fühl mich hier nicht so reingewachsen

Nachbarschafts-
kontakte:
Bedürfnisse und
Ortsbindung

B: und wie finden sie jetzt die Mischung jetzt hier im Viertel sie haben ja vorhin gesagt dass es sehr gemischt ist ähm sehr durchwachsen würden sie es sich anders wünschen oder sind sie mit der Situation sehr zufrieden?

X: beides (lacht) naja also ich bin zufrieden wenn ich es nicht wäre dann würde ich nicht hier wohnen und äh die Mietsituation jetzt in Berlin ist ja jetzt wieder besser als vor 4 Jahren das war eigentlich eine klasse Wohnung eine günstige oder eine passende wie auch immer ich würde auf alle Fälle sagen ich bin hier zufrieden

Gebiet:
Zufriedenheit
(Beurteilung)

A: noch mal kurz zu den Bewohnern gibt es so typische Konflikte hier im Haus das hatten wir ja schon im Gebiet gibt es da so klassische Konfliktsituationen die sie kennen

X: ja klassisch ist die Beusselstraße zum Beispiel das ist gleich die nächste ähm da (lacht) da kommen wir immer wieder zu den Typen auf der Straße oder so es passiert dort einfach mehr da knallen öfter mal Leute aufeinander ja aber eigentlich das ist ne Ecke wo ich jetzt nicht durch gehe das habe ich so nicht ne

Bevölkerung:
Konflikte

A: wenn sie sich so durch die Stadt bewegen woran machen sie das fest wenn sie sagen das ist ein Wohnviertel das ich sympathisch finde jetzt vom baulich sein als auch durch bestimmte Leute

X: hm also das was mich anspricht das ist natürlich baulich weil es ist auch so ein bisschen mein Fachgebiet ähm ... ich mag einfach alte Strukturen gerne ich mag neue Strukturen gerne wenn sie menschenfreundlich sind und dazu gehört auch einfach die Möglichkeit das Leute sich draußen aufhalten können das ist was was ich auch vermisse gerade so bei Wohnsiedlungen ich weiß nicht was Bild C oder D ähm ... so moderner Wohnungsbau der 70er da sind einfach die Außenbezirke so total scheiße so die Freiflächen da will man nicht sein da will man sich nicht aufhalten es muss so bahne sein also ich mag schon dieses schon dicht und bahnen typisch Berlinerische und dann wenn du natürlich viele Café hast finde ich auch klasse weil ich einfach gerne im Café bin das ist wichtig ähm was ich nicht so brauche was mich eher nervt ist so alla Kastanienallee wenn nur noch junge Leute rumlaufen das finde ich scheiße da habe ich immer das Gefühl da bin ich fehl am Platze hier stimmt was nicht (lacht)

Raumsymbole
und
Beurteilung

A: was heißt das dass ist im Prinzip auch schon die letzte Frage noch nicht ganz da ist was nicht in Ordnung in der Kastanienallee?

X: ne das ist mir einfach zu quengelig das ist nicht das ist da fühl ich mich nicht wohl ähm da ist ne Art von der Struktur von Leuten da ähm die zu wenig authentisch sind finde ich also ich bin nicht so der Trendtyp vielleicht bin ich dafür schon zu alt weiß ich nicht (lacht) ne ich bin nicht so der Trendhopper also ich hätte gerne so eher klassische Strukturen wie zum Beispiel da fällt mir der Klausener Platz ein ja diese Ecke ist einfach es gibt Ecken die einfach schon vor mir funktioniert haben also und jetzt immer noch funktionieren so was beeindruckt mich das was mal schick ist und wieder langweilig wird ok das kennt man aber wenn jetzt mal irgendwas Bestand hat und wenn soziale Struktur irgendwo Bestand hat das finde ich klasse das wäre auch die Ecke wo ich auch mal gerne wohnen möchte (lacht)

Bevölkerung:
Wunschwohn-
bevölkerung

Da kommen wir noch mal zu der anderen Frage also wenn denn dann da in der Ecke drin die finde ich super

IV Fototafel

A



B



C



D



E



F



G



V Kartierungen

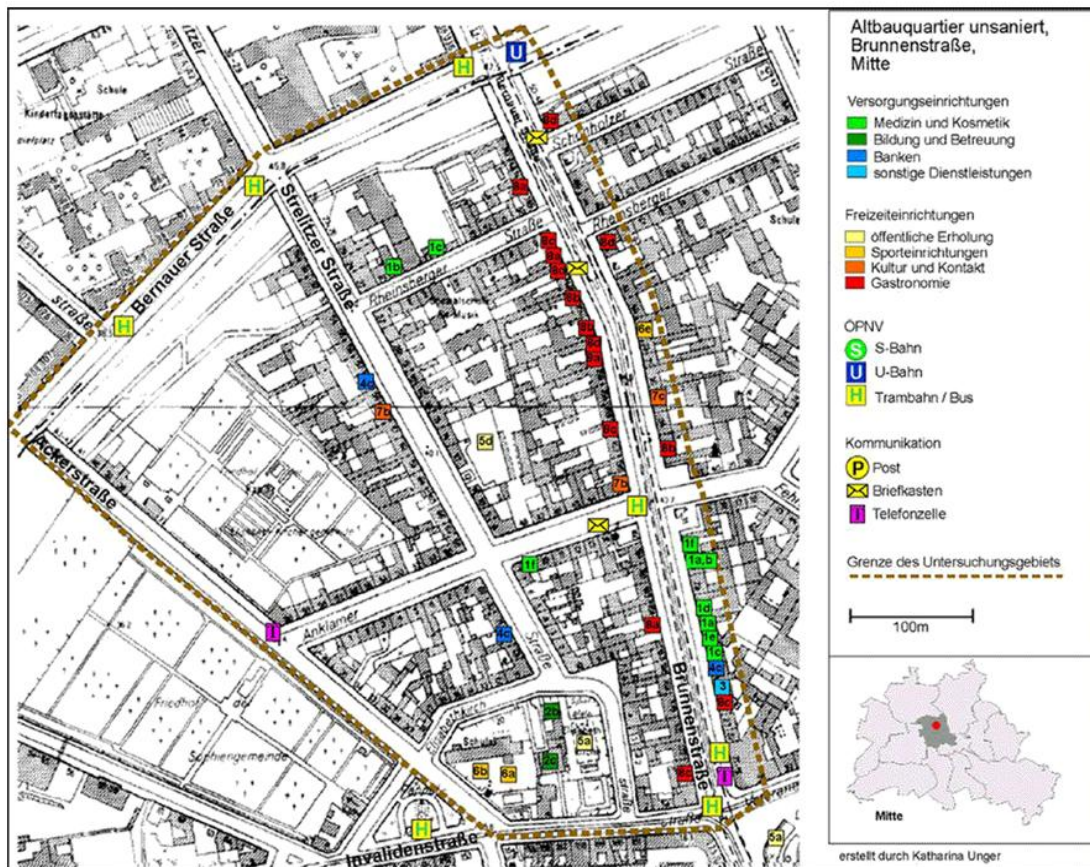
Legende

Die Kategorien im Einzelnen:			
Versorgungseinrichtungen:		Freizeiteinrichtungen:	
1. Medizin / Kosmetik	a Hausarzt (inkl. Innere Medizin)	5. Öffentliche Erholung	a Park
	b Zahnarzt		b Platz
	c Tierarzt		c Hof
	d Apotheke		d Spielplatz
	e Friseur	6. Sport	a Schwimmhalle / Schwimmbad
	f Kosmetik		b Sporthalle
2. Bildung / Betreuung	g Sonnenstudio		c Sportplatz / Bolzplatz
	a Bibliothek		d Fitnesscenter
	b Grundschule		e Sonstiges
3. Bank	c Kita / Kindergarten	7. Kultur / Kontakt	a Kino
			b Soziale Treffpunkte
4. Sonstige Dienstleistungen	a Reinigung		c Sonstiges
	b Schuster	8. Gastronomie	a Restaurant
	c Sonstiges		b Kneipe
			c Café / Bar
			d Imbiß / Stehcafé



Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 1: Kartierung Beusselstraße



Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 2: Kartierung Brunnenstraße



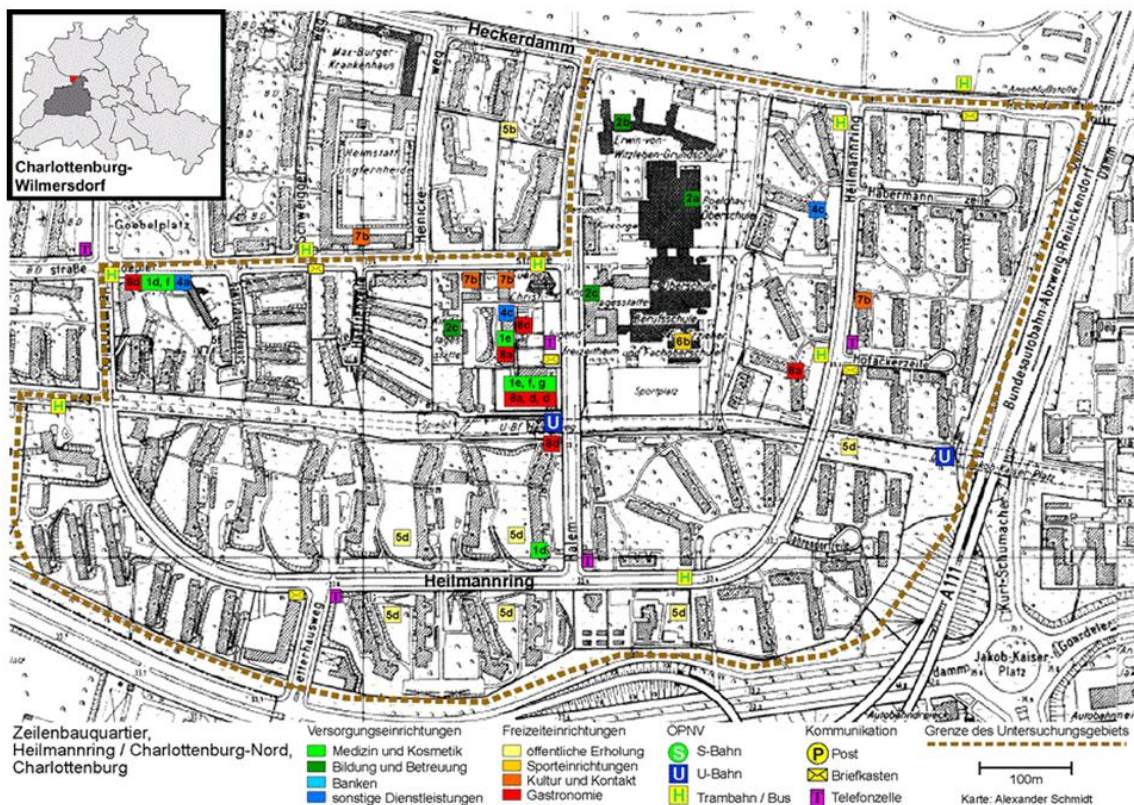
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 3: Kartierung Chamissoplatz



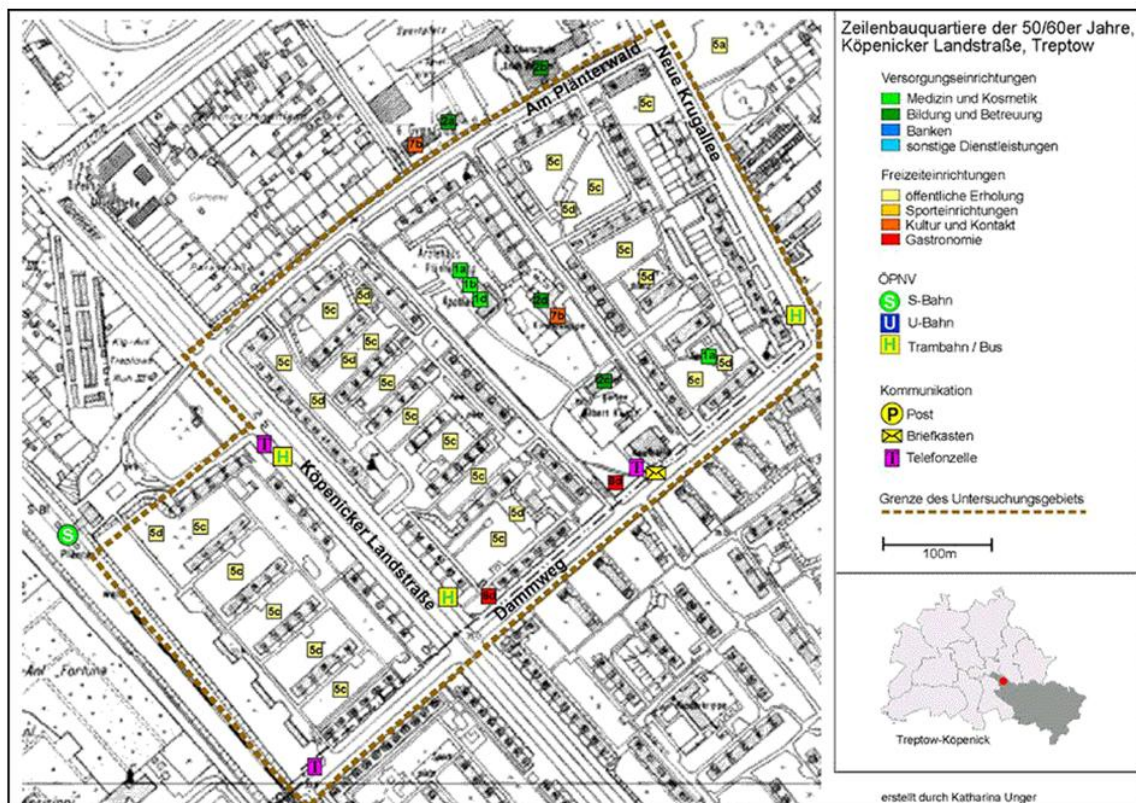
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 4: Kartierung Winsstraße



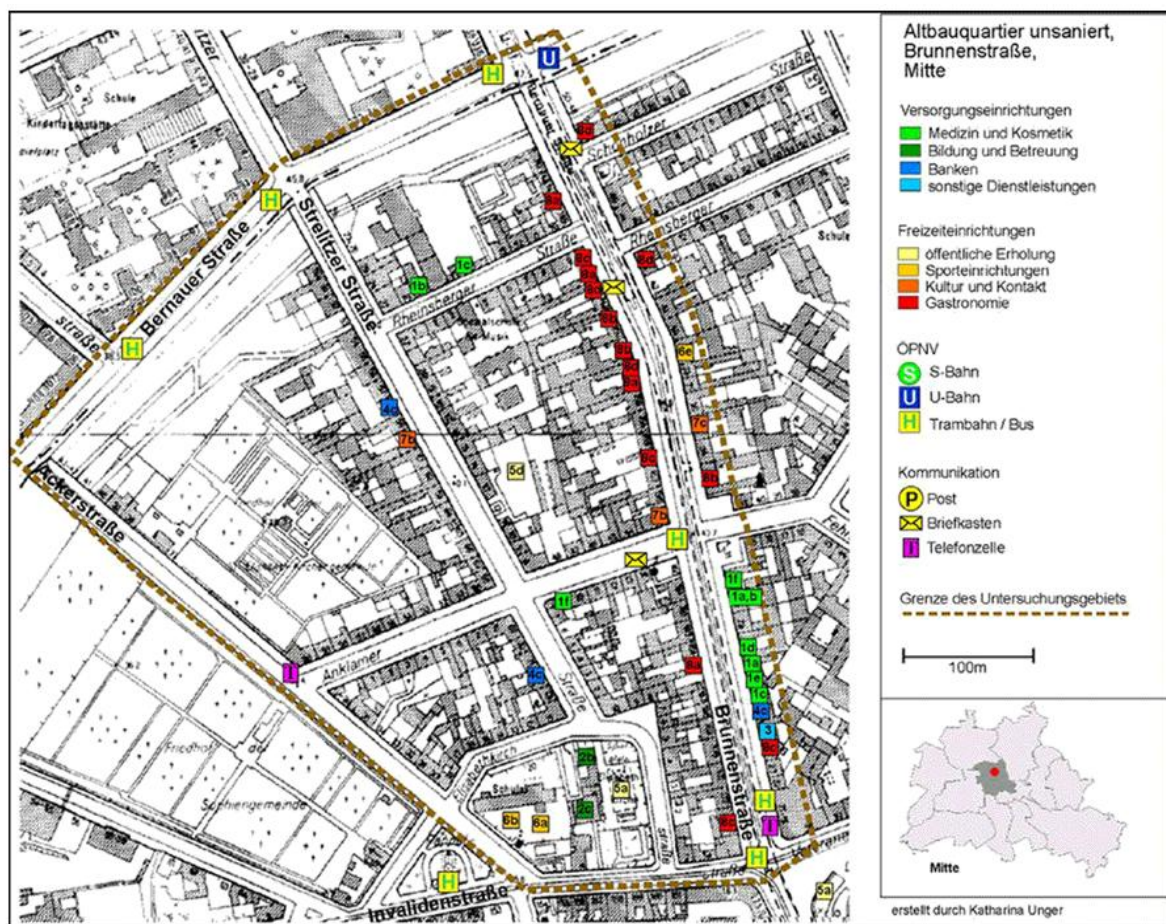
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 5: Kartierung Heilmannring



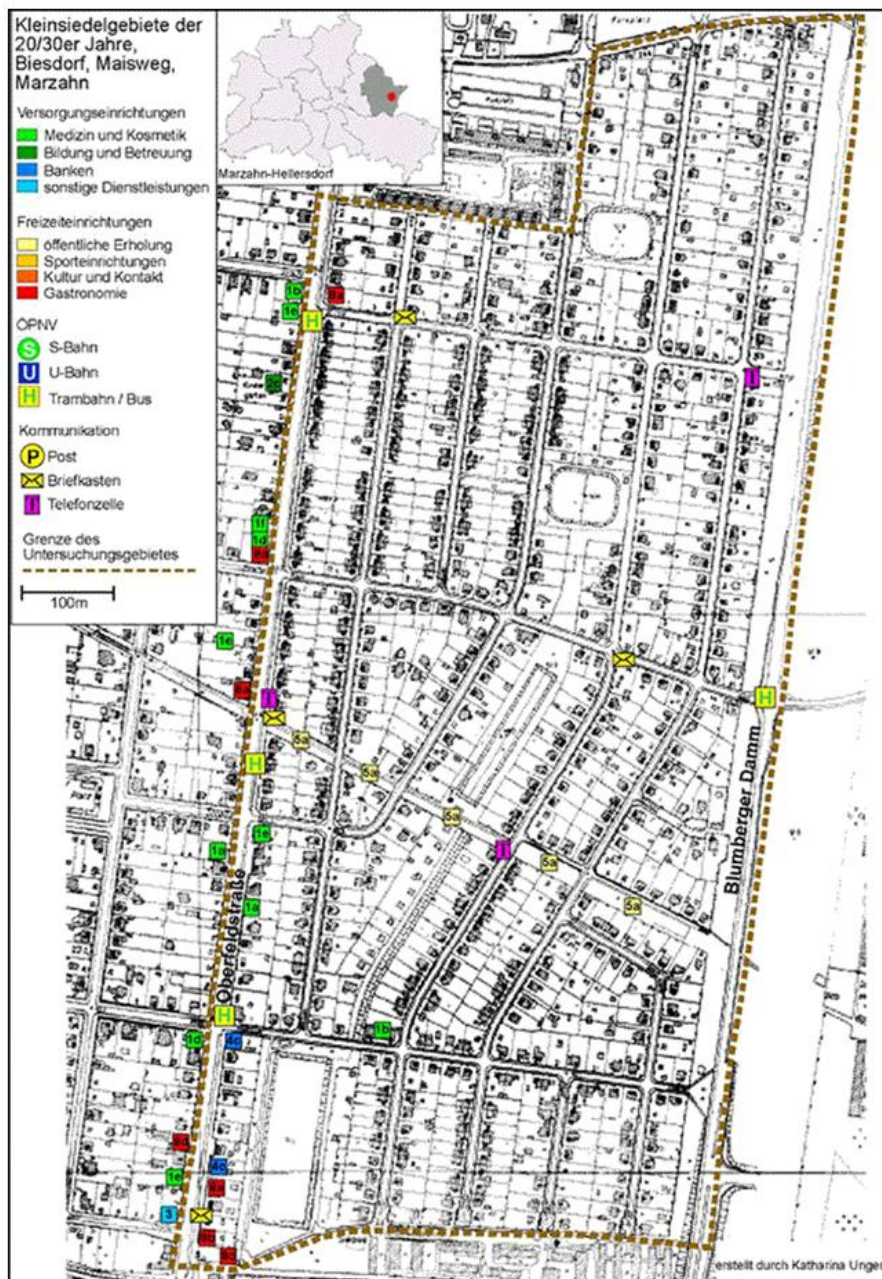
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 6: Kartierung Am Plänterwald



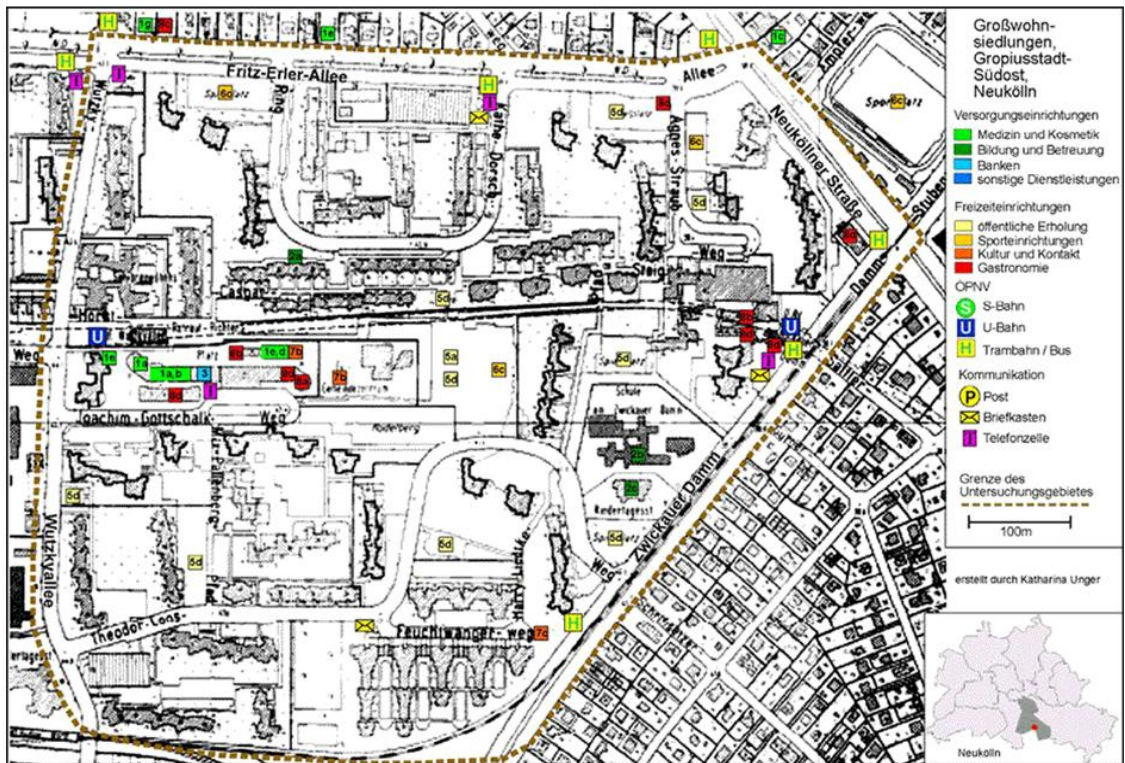
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 7: Kartierung Marienfelde



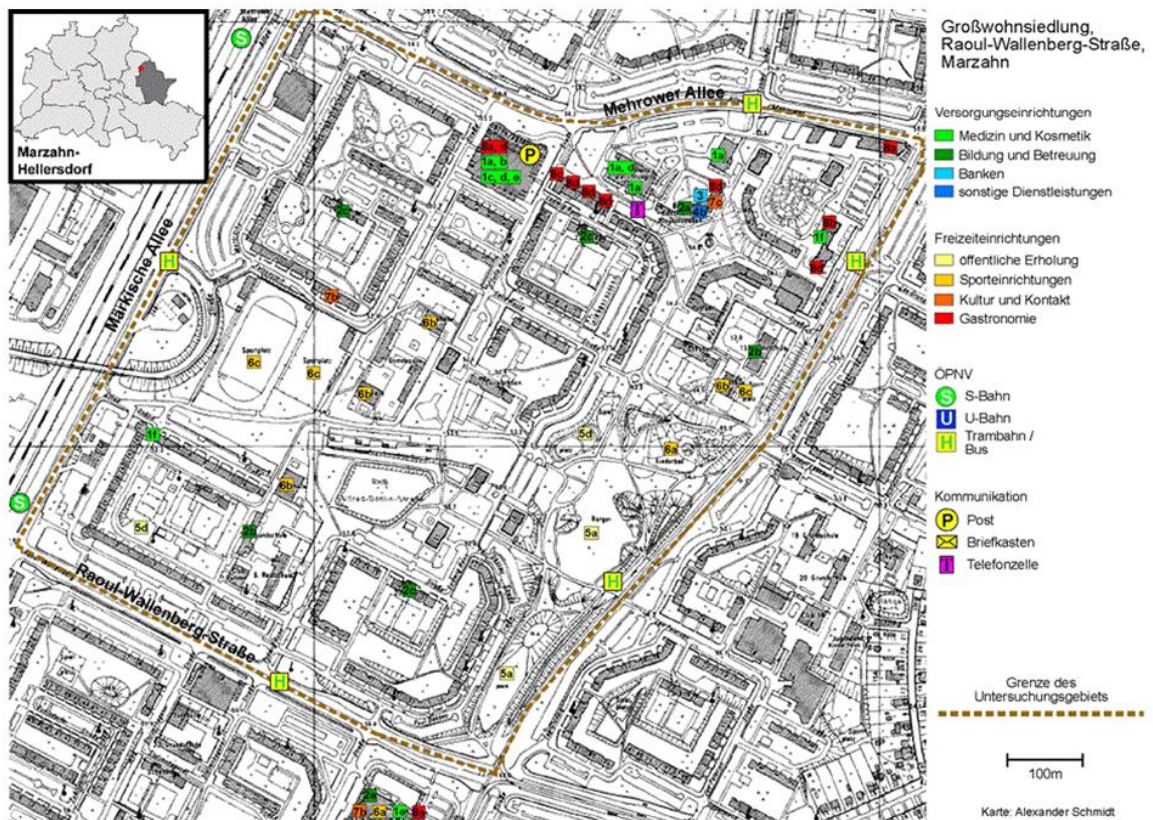
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 8: Kartierung Biesdorf



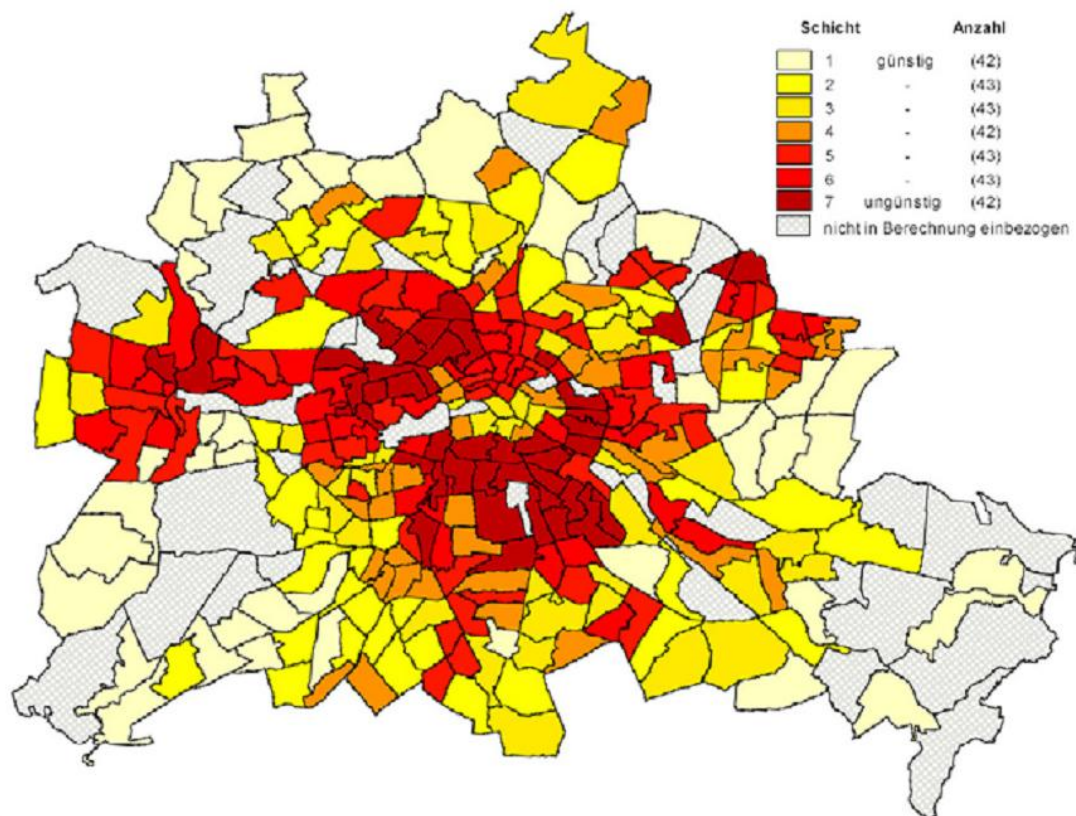
Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 9: Kartierung Gropiusstadt



Kartengrundlage: Karte von Berlin 1:5.000, Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

Abb. A 10: Kartierung Marzahn



Quelle: SenGes 2004: 46

Abb. A 11: Sozialstrukturatlas 2003 (Sozialindex auf Verkehrszellenebene)

VI Codes der Interviewauswertung und übergeordnete Kategorien/Einflussmerkmale

Mobilität

- Gebiet: räumliche Orientierung darauf
- Aktivitäten: im Wohnumfeld
- Gebiet: Treffpunkte
- Aktivitäten: außerhalb des Wohnumfeld / Ort
- Gebiet: Sozialbeziehungen
- Nachbarschaftskontakte
- Sozialbeziehungen: Orte
- Aktivitäten: außerhalb des Wohnumfelds
- Infrastruktur: Verkehr/Verkehrsmittelwahl
- Mobilität: Wegedauer

Raumstruktur (Wahrnehmung / Bewertung)

- Gebiet: Bezeichnung
- Gebiet: Beschreibung
- Gebiet: Grenzen
- Gebiet: Zuzugsgrund
- Gebiet: Wahrnehmung
- Gebiet: Wahrnehmung /Veränderung
- Andere Gebiete: Beschreibung/ Beurteilung
- Gebiet: Wahrnehmung/ Veränderung/ Beurteilung
- Gebiet: Veränderungswünsche
- Gebiet: Zufriedenheit/ Beurteilung
- Gebiet: Wahrnehmung/Mangel
- Gebiet: symbolische Orte/positiv
- Gebiet: symbolische Orte/negativ
- Gebiet: symbolische Orte/Angstorte
- Gebiet: Sicherheitsgefühl
- Gebiet: Vergangenheit
- Gebiet: Orte/negativ
- Gebiet: Gelegenheit
- Gebiet: Schulsituation
- Gebiet: Orte/negativ
- Gebiet: Handlungsvorschläge
- Bevölkerung: Beschreibung
- Bevölkerung: Gruppen/Orte
- Bevölkerung: Kinder, Jugend

- Bevölkerung: Veränderung
- Bevölkerung: Konflikte
- Bevölkerung: Beurteilung
- Raumsymbole (auch soziale) und Beurteilung
- Wohnsituation: Zufriedenheit
- Infrastruktur: Schule
- Infrastruktur: Verkehr, ÖPNV/Beurteilung
- Bevölkerung: Bedeutung Nähe zur Wohnung
- Bevölkerung: Ausländer/Konflikte
- Berlin: Ortskenntnis
- Berlin: Wahrnehmung/Veränderung
- Berlin: Wahrnehmung/Veränderung/Wende

Biographie

- Wohnbiographie
- Wohnbiographie: Dauer Wohnung
- Wohnsituation: Veränderung
- Persönliches: Biographie

Lebensstil

- Wohnvorstellung allgemein~
- Wohnvorstellung: Ablehngebiet
- Wohnvorstellung: Ablehngebiet/Gründe
- Wohnvorstellung: Wunschwohngebiet~
- Wohnvorstellung: Wunschwohngebiet/Gründe
- Wohnvorstellung: Wunschwohngebiet/Sozialbindung
- Bevölkerung: Wunschwohnbevölkerung
- Lebensstil: soziales Engagement
- Wohnung: Bedeutung
- Berlin: Ost/West-Themen
- Umzug: Ort
- Konsum
- Bevölkerung: Lebensstil~

Identifikation

- Persönliches: Selbsteinschätzung
- Persönliches: soziales/politisches Engagement
- Persönliches: Unzufriedenheit
- Gebiet: Bindung/Vertrautheit~

- Gebiet: Identifikation mit Bewohner
- Gebiet: Erinnerungen
- Gebiet: was vermissen nach Wegzug?
- Wohnvorstellung: Identifikation/Lebensstil
- Umzug: Absicht
- Umzug: Absicht/Gründe~
- Berlin: Identifikation

Handlungsmotive/Handlungsabsichten

- Gebiet: Partizipation
- Gebiet: Netzwerk
- Aktivitäten: im Wohnumfeld (gewünschte)
- Mobilität: Bedürfnisse~
- Mobilität: Gewohnheiten
- Mobilität: Kopplung
- Sozialbeziehung: Bedeutung
- Aktivitäten (allgemein)
- Nachbarschaftskontakte: Bedürfnisse und Ortsbindung
- Einkaufsgewohnheiten (allgemein)
- Infrastruktur: Verkehr/Verkehrsmittelwahl/Grund